

Ferdinand Neureiter

# Kaschubische Anthologie

---

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“ der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

# SLAVISTISCHE BEITRÄGE

BEGRUNDET VON ALOIS SCHMAUS

HERAUSGEGEBEN VON HENRIK BIRNBAUM UND JOHANNES HOLTHUSEN

REDAKTION: PETER REHDER

Band 61

FERDINAND NEUREITER

KASCHUBISCHE ANTHOLOGIE

..

.

VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN

1973

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

ISBN 3 87690 070 0

Copyright by Verlag Otto Sagner, München 1973  
Abteilung der Firma Kubon und Sagner, München

Druck: Alexander Großmann  
8 München 19, Ysenburgstraße 7<sup>I</sup>

## I n h a l t

V o r w o r t .....	VII
Übersicht über die kaschubische Literatur .....	1
Die Laute der kaschubischen Literatursprache .....	20
Bibliographie .....	23
Florian C e y n o w a .....	26
Jan Hieronim (Jarosz) D e r d o w s k i .....	38
Aleksander M a j k o w s k i .....	49
Jan K a r n o w s k i .....	63
Leon H e y k e .....	75
Franciszek S ę d z i c k i .....	89
Jan P a t o c k .....	104
Józef K l e b b a .....	114
Alojzy B u d z i s z .....	124
Bernard S y c h t a .....	132
Stefan B i e s z k .....	141
Aleksander L a b u d a .....	151
Jan T r e p c z y k .....	161
Franciszek G r u c z a .....	179
Jan R o m p s k i .....	186
Leon R o p p e l .....	200
Klemens D e r c .....	219
Józef C e y n o w a .....	230

Paweł S z e f k a .....	241
Antoni P e p l i ń s k i .....	246
Jan P i e p k a .....	252
Alojzy N a g e l .....	268

## V o r w o r t

Im Jahre 1911 veröffentlichte der Lehrer und Amateur-Ethnologe Ernst Seefried-Gulgowski ein Buch über die Kaschuben unter dem Titel "Von einem unbekanntem Volke in Deutschland", und wenn die Kaschuben auch als Folge der inzwischen über Europa hereingebrochenen Stürme heute außerhalb von Deutschlands Grenzen leben, so hat sich an dem Prädikat "unbekannt" nichts geändert.

Die Kaschuben, die sich gern als direkte Nachfahren der slawischen Pomoranen sehen, leben heute im Staatsverband der Volksrepublik Polen um die Städte Puck (Putzig), Wejherowo (Neustadt), Kartuzy (Karthaus) und Kościerzyna (Berent), wobei man ihr mehr oder minder geschlossenes Siedlungs- und damit auch Sprachgebiet ungefähr wie folgt umreißen kann: Die Grenze beginnt westlich der Halbinsel Hel (Hela) beim Jezioro Żarnowieckie (Zarnowitzer See) und verläuft von hier an längs der deutsch/polnischen Staatsgrenze von 1938 nach Südwesten; mit Ausnahme einiger Einbuchtungen bei Lębork (Lauenburg) und Bytów (Bütow) auf einst deutsches Territorium entspricht diese ziemlich genau der kaschubischen Westgrenze. Nördlich von Chojnice (Konitz) biegt die Sprachgrenze nach Osten ab und läuft bis westlich von Czersk; von dort erreicht sie dann in einer mehr oder weniger geraden Linie, die sich östlich der Städte Kościerzyna und Kartuzy hinzieht, nördlich von Gdynia (Gdingen) die Danziger Bucht. Von hier folgt sie der Küste unter Einschluß der Halbinsel Hel zurück zu ihrem Ausgangspunkt, dem Jezioro Żarnowieckie. Die Zahl der auf diesem Gebiet lebenden Kaschuben wird auf 150.000 bis 200.000 geschätzt (genaue Angaben fehlen). Ein westwärts hiervon am Lebasee wohnender Zweig der Kaschuben - die Slowinzen - erlag im ersten Viertel dieses Jahrhunderts der Germanisierung.

Die Stellung des Kaschubischen innerhalb der slawischen Sprachen ist seit ungefähr einem Jahrhundert eine Streitfrage unter den Gelehrten, die in der Vergangenheit auch vielfach politische Akzente erhielt. Nachdem dieser Aspekt des Problems heute durch die Verschiebung der polnischen Westgrenze bis diesseits von Stettin in den Hintergrund getreten ist, sollte es mich freuen, wenn die vorliegende Auswahl aus der kaschubischen Literatur dazu beitragen könnte, die kaschubische Frage neu zu überdenken.

Zu den gegensätzlichen Standpunkten: hier polnischer Dialekt - hier eigenständige Sprache, möchte ich nicht Stellung nehmen, zumauch Friedrich Lorentz, der beste Kenner des Kaschubischen, kein abschließendes Urteil abgeben wollte. Ich erwähne an dieser Stelle nur ein - wie mir scheinen will - wesentliches Moment, das Selbstbestimmungsrecht der Kaschuben. Unabhängig von den Argumenten der Wissenschaftler hat nämlich der durchschnittliche Kaschube - wenn er sich des Kaschubischen bedient - das Gefühl, keinen polnischen Dialekt, sondern eine eigene Sprache zu sprechen.

"Eine kaschubische Schriftsprache hat es" - wie Friedhelm Hinze treffend sagt - "nie gegeben, wohl aber gibt es eine kaschubische Literatursprache (im wörtlichen Sinn: Sprache der schönen Literatur)". Es konnte sich daher auch keine einheitliche Orthographie des Kaschubischen - trotz zahlreicher Versuche in dieser Richtung durchsetzen. Ich bringe aus diesem Grunde die Texte der Anthologie in der jeweils ältesten mir zugänglichen Form mit sämtlichen Inkonssequenzen der Autoren bezüglich der Schreibung.

Bei der Beschaffung der oft seltenen Texte und bei der teilweise recht schwierigen Übersetzung ins Deutsche wurde mir eine derartige Fülle selbstloser Hilfe zuteil, daß es mir ein Bedürfnis ist an dieser Stelle Herrn Dr. Friedhelm Hinze, Berlin, und meinen kaschubischen Freunden Redakteur Tadeusz Bolduan, Fräulein Bożena Bieszk, den Herren Edmund Kamiński, Edmund Puzdrowski und Alfons wysocki sowie den Schriftstellern Pfarrer Franciszek Grucza, Aleksander Labuda, Alojzy Nagel, Jan Piepka, Paweł Szeferka und Jan Trepczyk für die mir gewährte Unterstützung auf das herzlichste zu danken. Mein ganz besonderer Dank gilt mgr Leon Roppel, ohne dessen Anregung, Ermunterung, Beratung und Mitarbeit ich mein Ziel nicht erreicht hätte.

Abschließend möchte ich nicht versäumen, Herrn Dr. Peter Rehder vom Seminar für Slavische Philologie der Universität München für Rat und Hilfe und dem Verlag Otto Sagner für die freundliche Aufnahme der vorliegenden Anthologie in sein Verlagsprogramm zu danken.

Salzburg, im Sommer 1972

Ferdinand Neureiter



## Übersicht über die kaschubische Literatur

Die Anfänge der kaschubischen Literatur gehen auf die Zeit der Reformation zurück, als es wünschenswert erschien, das Wort Gottes der jeweiligen Bevölkerung in ihrer Muttersprache näherzubringen. Im Jahre 1586 gab der aus Bytów (Bütow) stammende Pastor Simon K r o f e y für die in Hinterpommern lebenden protestantischen Slowinzen "Duchowne piesnie D.Marcina Luthera y ynßich naboznich mężow" (Geistliche Lieder des Dr.Martin Luther und anderer frommer Männer)<sup>1</sup> heraus. Die Sprache dieser Lieder ist zwar im wesentlichen Polnisch, doch deutlich mit kaschubischen Eigenheiten durchsetzt. Denselben Weg wie Krofey beschritt der Pastor von Smołdzino (Schmolsin) - in der Nähe des Lebasees, damals noch rein kaschubisch - Michael B r ü g g e m a n n (auch Pontanus oder Mostnik genannt), der im Jahre 1643 in Danzig das Buch "Der kleine Catechißmus D.Martini Lutheri/Deutsch unnd Wendisch gegen einander gesetzt"<sup>1</sup> mit Anhang der sieben Bußpsalmen König Davids und einer Passionsgeschichte herausgab. Dieser "kleine Catechißmus" nebst Passionsgeschichte erlebte im Jahre 1758 sogar eine Neuauflage. Der Grund, wieso diese ersten Versuche zur Schaffung einer kaschubischen Literatursprache nicht zum Erfolg führten, ist wohl darin zu suchen, daß sie sich auf die im äußersten Westen des slawischen Siedlungsgebietes lebenden kaschubischen Protestanten stützten, die nach und nach im Deutschtum aufgingen, so daß es an der nötigen Resonanz fehlen mußte. Auf die weiter östlich lebende katholisch-kaschubische Bevölkerung hatten diese Schriften keine Wirkung und beeinflussten daher auch die sich hier später entwickelnde kaschubische Literatur in keiner Weise.

Erst zur Zeit des "Völkerfrühlings" um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also erst rund 200 Jahre nach dem Erscheinen des "kleinen Catechißmus" von Brüggemann/Mostnik, wurden die ersten bewußten und konsequenten Schritte zur Herausbildung einer kaschubischen Literatursprache unternommen.

Dieser Aufgabe unterzog sich eine der interessantesten Gestalten der kaschubischen Geistesgeschichte, Florian C e y n o w a (1817 -

---

<sup>1</sup> Nachdruck besorgt von Reinhold Olesch, Köln Graz 1958.

1881). Er stammte aus Sławoszyno (Sławoschin) im Landkreis Puck (Putzig), also aus der nördlichen Kaschubei. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Chojnice (Konitz), wo er die polnische romantische Poesie kennenlernte, begann er in Breslau Medizin zu studieren. Der Einfluß dort wirkender, hervorragender slawischer Gelehrter, die Begegnung mit der erwachenden polnischen und tschechischen Jugend, das Kennenlernen der Bestrebungen der Lausitzer Sorben und Slowaken sowie slawophiler und sozialkritischer Ideen begründeten in Ceynowa für das ganze Leben die leidenschaftliche Liebe zu seinem vernachlässigten, verachteten und von der Germanisierung bedrohten Volk der Kaschuben. Nachdem er erkannt hatte, daß eine gewaltsame Befreiung der Kaschubei nicht möglich war, versuchte er auf literarischem und publizistischem Wege, das eingeschlafene slawische Volksbewußtsein seiner kaschubischen Landsleute zu wecken und sie von ihren ungerechtfertigten Minderwertigkeitsgefühlen zu befreien. Er begann buchstäblich beim Alphabet, denn sein 1850 in Danzig gedrucktes Büchlein "Każeczka dlo Kaszebov" (Büchlein für Kaschuben) enthält neben Rechentabellen, kaschubischen Sprichwörtern, Gebeten und Redewendungen auch den ersten Entwurf zu einem kaschubischen Alphabet. In anderen Schriften führte er den Kaschuben vor Augen, daß sie sich in Anbetracht ihrer ruhmreichen Geschichte weder vor den Deutschen noch vor den Polen zu schämen brauchen. In seiner Schrift "Kozmòva Pòlòcha s Kaszébą" (Gespräch eines Polen mit einem Kaschuben), 1850, aber auch in späteren, z.T. polnisch geschriebenen Aufsätzen griff er den polnischen Adel und die Geistlichkeit wegen ihrer mangelnden aufklärerischen und erzieherischen Tätigkeit unter den Kaschuben scharf an. Seinerseits wurde er von dieser Seite des Separatismus, des Antiklerikalismus, der Moskauhörigkeit und der Schwächung der polnischen Sache durch künstliche Absonderung der Kaschuben beschuldigt.

Ceynowa war der erste, der eine kaschubisch geschriebene Zeitschrift, den "Skòrb Kaszébkoslovjnskjà mòvé" (Schatz der kaschubo-slowinzischen Sprache), herausgab, von der in den Jahren 1866 - 68 12 Nummern erschienen (1879 kam dann noch ein Heft 13 heraus); alle Beiträge stammen ausschließlich von Ceynowa selbst und enthalten eine Fülle wertvollen ethnographischen Materials. 1879 erschien sein "Zarés do Grammatikj Kaszébsko-Slovjnskjà Mòvé" (Abriß der kaschubo-slowinzischen Grammatik), die erste kaschubische Gramma-

tik überhaupt.

Ceynowa war Zeit seines Lebens leidenschaftlicher Panslawist im kulturellen Sinne dieser Bewegung und wollte sein kaschubisches Volk als gleichberechtigtes Glied der slawischen Völkerfamilie sehen. Diesem Ziel galt sein Streben, deshalb trachtete er, das slawische Selbstbewußtsein der Kaschuben wiederzubeleben und zu seiner Stärkung eine kaschubische Literatursprache zu schaffen. Daß ihm der Erfolg zu Lebzeiten nicht beschieden war, hat verschiedene Ursachen: Er war vor allem kein bedeutender Dichter, die von ihm verwendete Sprache setzte sich darum als Hoch- oder Gemeinkaschubisch nicht durch. Seine Schriften, die er in seinem nordkaschubischen Heimatdialekt von Sławoszyno verfaßte und in einer schwer lesbaren, stets wechselnden Orthographie drucken ließ, wurden vom Volk nicht gelesen. Durch die Propagierung radikaler demokratischer Ideen beraubte er sich der Unterstützung der damals einflußreichsten Schichten, nämlich des Adels und des Klerus, die seine literarischen Arbeiten boykottierten. Er selbst war auch nicht im Stande, eine Organisation zur Verbreitung seiner Ideen zu schaffen. Ein weiterer Grund für das Scheitern seines Lebenswerkes war der damals wirklich niedrige Bildungsgrad der Kaschuben, so daß es an Leuten fehlte, die seinen Gedanken folgen konnten. Heute wird Ceynowa als Begründer des kaschubischen Regionalismus, Erwecker der Kaschuben und Ahnherr der kaschubischen Literatur geschätzt. Jeder größere Ort in der Kaschubei hat seine Florian-Ceynowa-Straße, und sogar ein Schiff der polnischen Handelsmarine trägt seinen Namen.

Von einem geradezu entgegengesetzten Standpunkt ging der nächste kaschubische Dichter, der aus der Südkaschubei stammende Jan Hieronim (Jarosz) D e r d o w s k i (1852 - 1902) aus, der das Kaschubische als eine Art "verdorbenes Polnisch" ansah und meinte, daß es sich nur zur Behandlung humoristischer und satirischer Stoffe eigne. Er hoffte, daß die Kaschuben doch noch einmal ordentlich polnisch sprechen lernen werden und war daher der Ansicht, daß eine eigene kaschubische Literatursprache nicht erforderlich sei. Es ist unter diesen Umständen verständlich, daß ein Treffen zwischen Ceynowa und Derdowski im Jahre 1880 für ersteren eine große Enttäuschung sein mußte, sah er sich doch der Aussicht auf einen gleichgesinnten Nachfolger beraubt. Derdowskis Wahlpruch lautet:

Czujce tu ze serca toni  
 Skłód nasz apostołści:  
 - Nie ma Kaszub bez Poloni,  
 A bez Kaszub Polści.

(Hört hier aus des Herzens Tiefe  
 Unser apostolisches Glaubensbekenntnis:  
 Es gibt keine Kaschubei ohne Polen  
 Und kein Polen ohne Kaschubei).

Diese Worte stehen in Derdowskis Hauptwerk "O Panu Czorlińscim co do Pucka po sece jachol" (Über Herrn Czarliński, der nach Putzig nach Netzen fuhr), 1880, in dem er seinen Helden kreuz und quer durch die Kaschubei fahren und allerlei heitere, aber auch traurig Abenteuer erleben läßt. In dieses Werk sind zahlreiche folkloristische, erzieherische und patriotische Motive eingeflochten. Form und Inhalt wirkten zusammen, um den "Pan Czorliński" zum kaschubischen Nationalepos zu machen, dessen Wirkung nicht nachgelassen hat (die letzte Auflage stammt aus dem Jahr 1960). Gegenüber diesem Epos haben die weiteren humoristischen Epen Derdowskis geringeren literarischen Wert.

In der Praxis handelte Derdowski gegen seine Überzeugung, eine kaschubische Literatursprache sei nicht erforderlich, denn er schuf sie eigentlich erst. Seine lustigen Verserzählungen wurden in einer lesbaren, der polnischen angeglichenen Schreibweise gedruckt, wurden fleißig gelesen und belacht, und gewöhnten den Kaschuben an den Gedanken, sich seiner Sprache nicht nur für den Hausgebrauch zu bedienen. Sein "Pan Czorliński" wurde der kaschubische "Pan Tadeusz".

Als Derdowski 1885 nach Amerika auswanderte, war allerdings nirgend ein Nachfolger zu sehen.

Erst 1899, vierzehn Jahre später, erschien wieder ein kaschubische Werk "Jak w Koscérznie koscelnygo obrele" (Wie man in Berent einen Küster wählte), dessen Autor der damals dreiundzwanzigjährige Aleksander Majkowski (1876 - 1938) aus Kościerzyna (Berent) war. Hierin beschreibt der Autor in Form eines humoristischen, deutlich von Derdowski beeinflussten Epos, wie fünf Junggesellen um eine Dame werben, die man zur Erlangung der Küsterstelle heiraten muß. Aber während Derdowskis Humor nachsichtig ist, ist Majkowski stark satirisch und bedenkt die kleinbürgerlich-spießrischen Bewohner seiner Heimatstadt mit beißendem Spott.

Durch seine 1905 erschienene Gedichtsammlung "Spiewe i Frantówci"

(Gesänge und Lieder) erweiterte er den Bereich der kaschubischen Literatur um patriotische und intime Lyrik, Balladen und Übersetzungen aus dem Deutschen und Lateinischen.

Die größte Leistung des unermüdlichen Majkowski war jedoch die Gründung der Zeitschrift GRYF (1908 - 1912, 1921 - 1922, 1925 und 1931 - 1934) und im Zusammenhang damit eines Bundes der "Jung-Kaschuben". Das Ziel dieser Bewegung war die kulturelle, wirtschaftliche und politische Besserstellung des kaschubischen Volkes. Das sollte durch Bekämpfung der Germanisierung, Entwicklung einer heimischen gebildeten Schicht und Förderung der kaschubischen Kultur erreicht werden. Es gelang der Zeitschrift GRYF, eine ganze Anzahl begabter Dichter zur Mitarbeit zu gewinnen und so die Grundlage für die kaschubische Literatur wesentlich zu erweitern.

Im Jahre 1938 erschien das Hauptwerk Majkowskis, der bisher einzige kaschubische Roman "Żécé i przigodë Remusa" (Leben und Abenteuer des Remus), dessen Inhalt hier kurz skizziert sei: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts arbeitet der Waisenjunge Remus, der Vater und Mutter nie gekannt hatte, bei einem Bauern. Er hat merkwürdige Traumgesichte und Visionen, wie sie sonst bei gewöhnlichen Bauernknechten nicht üblich sind. Auf dem Hof lernt er den Bruder des Besitzers kennen, einen ehemaligen aufständischen, der ihm auf den Totenbett die Geschichte der Kaschubei erzählt und ihm die Mission der Erweckung der Kaschuben und der Befreiung der Kaschubei überträgt. Remus möchte diese Aufgabe gern übernehmen, doch er ist nur ein armer Knecht ohne Bildung und Mittel; außerdem hat er einen Sprachfehler, so daß ihn die meisten Leute nicht verstehen. Er beschließt jedoch, mit einem schwer mit Büchern beladenen Karren durch die Kaschubei, von Dorf zu Dorf, Markt zu Markt, zu wandern. Auf seinen Wegen trifft er immer wieder die Verkörperung des Bösen - den Smętk - , der die Kaschuben vernichten will. Bei jeder Gelegenheit streiten sie miteinander, aber trotz Niederlagen und Widersetzlichkeiten, trotz eines besonders bitteren persönlichen Unglücks setzt Remus seine Mission fort. Obgleich die Menschen ihm wohlgesinnt sind, verstehen sie sein Streben nicht und machen ihm durch ihren Egoismus und ihre Torheit nur Schwierigkeiten. Es scheint, daß sein Lebenswerk vergeblich war. Kurz vor seinem Tode trifft er jedoch einen Jungen, der - wie er - den Willen zur Erlösung der Kaschubei zeigt. Und auch die anderen Kinder beginnen seine Sprache zu verstehen. Er stirbt, indem er sie vor dem Tode bewahrt, den Smętk

ihnen zugedacht hatte. Die Hoffnung überlebt ihn also.

Die unvermindert starke Wirkung dieses Buches beweist seine Übersetzung ins Polnische durch Lech Bądkowski, erschienen 1964.

Dieser Roman ist das bisher bedeutendste literarische Werk in kaschubischer Sprache.

Zu der Gruppe der "Jung-Kaschuben" gehörten noch die folgenden Dichter und Schriftsteller:

Jan Karnowski (1886 - 1939), der vielfach unter dem Pseudonym Wóś Budzysz schrieb. Als Lyriker überragte er Majkowski. Seine Gedichtsammlung "Nówotné spiéwě" (Neuartige Gesänge), 1910, erregte sofort die Aufmerksamkeit der kaschubischen Öffentlichkeit. Er war der erste, der in seinen Versen den Akzent seiner süd-kaschubischen Heimat verwendete und von der polnischen Betonung abging. Er bereicherte die kaschubische Literatur um Liebeslyrik, schöne Heimatgedichte und um einen ganzen Zyklus zur Verteidigung Ceynowas; er richtete aber auch scharfe Angriffe gegen Emporkömmlinge und Politiker, die aus der kaschubischen Frage Kapital schlagen wollten. In den Jahren 1925 - 1927 gab er die literarische Zeitschrift "Mestwin" heraus; außerdem trat er auch als Autor von Bühnenstücken hervor wie "Zópis Mestwina" (Das Vermächtnis des Mestwin), "Wótrók Swantewita" (Der Sohn des Swantewit), "Kaszube pod Widnem" (Die Kaschuben vor Wien) - nach Derdowski, der diesem Thema ein Epos gewidmet hatte - und "Scynanie kani" (Die Enthauptung der Weihe) nach einem Volksschauspiel, das zu Johanni aufgeführt wurde. Hierbei wurde mit verteilten Rollen eine Gerichtsverhandlung dargestellt, als deren Ergebnis ein allerdings schon toter Vogel - meistens eine Weihe - geköpft wurde. Karnowskis Steckenpferd war die Geschichte; durch sie wurde er zum Ideologen der "Jung-Kaschuben". Er war der erste Theoretiker dieser Bewegung, dessen Einstellung man nach seinen eigenen Worten so zusammenfassen kann: "Die polnische Kultur wird nur dann am Ostseestrand die Oberhand behalten, wenn sie sich auf echt kaschubische Elemente stützt an die alten historischen Traditionen anknüpft und durch das kaschubische Wesen an Kraft gewinnt."

Ein weiterer führender "Jung-Kaschube" war der Pfarrer Leon Heyke (1885 - 1939), der vielfach unter dem Pseudonym Stanisław Czernicki und Hugo Léwon schrieb. Mit ihm tritt zum ersten Mal nach Ceynowa ein Autor aus der nördlichen Kaschubei auf die literarische Bühne. In seinen 1911 und 1912 im GRYF gedruckten

"Piesnie północne" (Nördliche Lieder), die - etwas erweitert - im Jahre 1927 unter dem Titel "Kaszëbski spiëwe" (Kaschubische Gesänge) auch in Buchform erschienen, drückt er die Liebe zu seiner kaschubischen Heimat aus und erzählt von ihrer ruhmreichen Vergangenheit; darüber hinaus enthält die Sammlung eine größere Anzahl von Liebesgedichten. Heyke veröffentlichte im Jahre 1931 kaschubische Sagen und Legenden unter dem Titel "Podania kaszubskie" (Kaschubische Sagen) und erwarb große Popularität mit seinen humorvollen szenischen Anekdoten "August Szloga", 1935, und "Katilina", 1937. Sein Hauptwerk ist das dreiteilige Epos "Dobrogost i Miłosława", dessen zweiter Teil unter dem Titel "Wojewoda" 1928 als Buch erschien; der Rest wurde in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Das Epos spielt in der Zeit Swantopolks im 13. Jahrhundert, ist jedoch als Erzählung eines modernen Menschen gedacht, als Plauderei eines phantasievollen Kaschuben, der nach der Arbeit von vergangenen Ereignissen erzählt, wobei nicht immer alles genau der Wahrheit zu entsprechen braucht. Das ganze Werk ist eine lange Ballade; es ging Heyke - wie er selbst sagte - um einen neuzeitlichen Typus von Epos. Die Handlung befaßt sich mit den Kämpfen zwischen Kreuzrittern und Pomoranen, wobei Dobrogost zum Ideal des pomoranischen Ritters und seine Frau Miłosława zum Idealbild der pomoranischen Frau wird. In den Ablauf der Handlung flicht der Autor immer wieder Legenden, Märchen, ungewöhnliche Ereignisse, historische Tatsachen, Naturschilderungen usw. ein, so daß ein phantastisches Panorama des slawischen Pommerns im 13. Jahrhundert entsteht. Derzeit wird eine Gesamtausgabe dieses monumentalen Werkes vorbereitet.

Zur Gruppe der "Jung-Kaschuben" gehörte auch - wenigstens zu Anfang - Franciszek Sędzicki (1882 - 1957). Er trat - wie Derdowski - sein ganzes Leben kompromißlos für eine enge Verbindung der Kaschubei mit Polen ein. Als Sohn armer Häusler und völliger Autodidakt begann er mit der Veröffentlichung selbstgesammelter Märchen und Sagen aus seiner südkaschubischen Heimat und gab anschließend im GRYF und in Buchform - "Dumki z kaszubskich pól" (Liedchen aus kaschubischen Gefilden), 1911 - zahlreiche lyrische und balladenartige Gedichte heraus. Majkowski und Karnowski beurteilten sein Schaffen negativ und warfen Sędzicki mangelnde Originalität und Polonisierung des Kaschubischen aus falsch verstandenen politischen Beweggründen vor. Wenn diese Kritik auch teilweise ihre

Berechtigung hat, so trifft sie nicht für sein Hauptwerk "Godka o Januszu Skwierku" (Die Geschichte von Janusz Skwierk), 1923, zu, in welchem Sędzicki in Form eines Epos die trügerische und unglückliche Liebe eines Dorfgeigers - durchwoben mit Märchen- und folkloristischen Motiven - schildert. Hier wird die ganze Skala menschlicher Gefühle und Erfahrungen wie Liebe und Haß, Treue und Verrat, Geburt und Tod sowie die Gewalt der Musik über den Menschen berührt. Auch auf dem Gebiet des Bühnenstückes versuchte sich Sędzicki: 1939 gab er ein für Amateurbühnen gedachtes Stück "Szumnialo nom polskie morze" (Es rauschte uns ein polnisches Meer) heraus. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien eine Anthologie seines Schaffens unter dem Titel "Jestem Kaszubą" (Ich bin Kaschube), 1956, sowie eine Sammlung kaschubischer Märchen.

Zu den "Jung-Kaschuben" ist auch der Lehrer Jan P a t o c k (1886 - 1940) zu rechnen, der das Pseudonym Wuj Wrek verwendete. Er war vor allem Ethnograph aus Leidenschaft und Sammler kaschubischer Märchen und Lieder. Seine "Fjigle gnjéždźevskjich gburóv" (Späße der Gnesdauer Bauern), 1920, waren das erste kaschubisch gedruckte Buch nach dem Ersten Weltkrieg. Sie dienten dem polnischen Schriftsteller Franciszek Fenikowski als Vorlage für das Buch "Gburzy z Gnieźdźewa" (Bauern aus Gnesdau), 1958, und wurden 1960 von dem kaschubischen Literaten Klemens Derc dramatisiert. Neben zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitschriften unter dem Pseudonym Jan Sas gab Patock 1936 eine Sammlung kaschubischer Lieder unter dem Titel "Kopa szętopork" (Ein Schock Lieder) heraus.

Nach dem Ersten Weltkrieg verloren der Kampf gegen die Germanisierung und somit auch die Parolen der "Jung-Kaschuben" durch die Eingliederung der Kaschubei in den polnischen Staat an Aktualität. Zu dieser Zeit begann der Schmied Józef K l e b b a (1860 - 1931) seine kaschubischen Anekdoten in Prosa und Vers zu veröffentlichen. Am bekanntesten ist sein humoristisches Gedicht "Jak w Pierwueszenie kuescoł budowele" (wie man in Pierwoschin eine Kirche baute), 1923, in welchem er die Auseinandersetzungen und Streitereien beim Bau einer Kirche schildert und seinen Landsleuten gegenüber nicht mit Tadel geizt.

Im Jahre 1925 trat der bisher bedeutendste kaschubische Dramatiker der Pfarrer Bernard S y c h t a (geb. 1907), mit einem Krippenspiel an die Öffentlichkeit. Es folgten "Gwjödka ze Gduńska"



(Das Weihnachtsgeschenk aus Danzig), 1935, und anschließend sein größter Erfolg "Hanka sę żeni" (Hanka heiratet), 1937. In diesem Stück zeigt sich der Autor als Realist in der Sprache und in der Darstellung der Hochzeitsbräuche, -tänze und -lieder. Sychtas besonderes Interessengebiet ist die Volkskunde, deren Kenntnis er in seinen Stücken auswertet, die infolgedessen ein Bild kaschubischer Sitten und Gebräuche bieten. Dieser volkskundlich-dokumentarische Charakter bedeutet aber auch eine Schwäche vom theatralischen Standpunkt aus, da die Überlastung mit folkloristischem Material den Ablauf der Handlung hemmt. Trotzdem gilt "Hanka sę żeni" als das bisher beste Theaterstück in kaschubischer Sprache. Zu erwähnen sind noch die Stücke "Spiącę uejskue" (Das schlafende Heer), 1937, "Dzenczę i miedza" (Mädchen und Rain), 1938, "Budzta spiącých" (Erwecket die Schlafenden), 1939 - im Krieg bis auf Bruchstücke verlorengegangen - , "Ostatnia gwjözdkka Mestwina" (Die letzte Weihnacht Mestwins) und "Przebudzenie" (Das Erwachen), 1945 - uraufgeführt 1948.

Sychta ist auch als Wissenschaftler hervorgetreten. Sein größtes Verdienst auf diesem Gebiet ist das ab 1967 erscheinende mehrbändige Dialektwörterbuch "Słownik gwar kaszubskich".

Die späten zwanziger sowie die dreissiger Jahre waren durch die Herausbildung verschiedener literarischer Richtungen, die sich jeweils um eine Zeitschrift gruppierten, gekennzeichnet.

Im Jahre 1929 wurde von Aleksander Labuda und Jan Trepczyk mit Hilfe von Aleksander Majkowski das "Zrzeszenie Regionalne Kaszubów" (Regionaler Bund der Kaschuben) gegründet, das die Förderung kaschubischer Eigenart auf seine Fahnen schrieb. Seine Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô" (Kaschubischer Bund) vertrat einen extrem kaschubischen Standpunkt und wurde vielfach beschuldigt, Separatismus zu betreiben und zu versuchen, aus den Kaschuben künstlich ein eigenes Volk zu machen. Obwohl manche der in dieser Zeitschrift vertretenen Anschauungen auf nationalem und völkischem Gebiet ausgesprochen radikal waren, äußerten die "Zrzeszyńcy" (Bündler) - wie sie genannt wurden - doch niemals den Wunsch nach Loslösung der Kaschubei von Polen und vertraten als einzige organisierte Gruppe im Polen der Zwischenkriegszeit den Gedanken der Rückgewinnung Danzigs und Pommerns bis zur Oder. Als Vorbild der Zrzeszyńcy galt Ceynowa. Um die Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô" scharten sich

eine Reihe interessanter Dichterpersönlichkeiten:

Aleksander L a b u d a (geb. 1902), Lehrer von Beruf und Redakteur der Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô", umreißt das Programm der Zrzeszyńcy wie folgt: "Wiedergeburt der Kaschubei für Großpommern Wiedergeburt Großpommerns für Polen, Wiedergeburt Polens für das Slawentum und Wiedergeburt des Slawentums für die Menschheit." Labuda veröffentlichte Gedichte, die teilweise von Jan Trepczyk vertont wurden, und eine Fülle witziger Feuilletons, letztere unter dem Namen Gučov Mack. Er versuchte auch - allerdings vergeblich - die Schreibung des Kaschubischen zu vereinheitlichen. Zur Gruppe der Zrzeszyńcy gehörte auch der Altphilologe Stefan B i e s z k (1895 - 1964), der über 40 Sonette verfaßte, die erst zum geringsten Teil veröffentlicht sind. Er schrieb auch Lieder, zu denen er selbst die Melodie komponierte. Außerdem hinterließ er drei Bühnenstücke: "Kowól Czarownik" (Der Schmied als Zauberer), "Pokórńô Rôza" (Die demütige Rosa) und "Pólńô mész" (Die Feldmaus); er nannte sie "szołobużki" (= Farcen). Die Arbeit an einem großen Wörterbuch des Kaschubischen unterbrach der Tod. Jan T r e p c z y k (geb. 1907) ist wohl der bekannteste unter den Zrzeszyńcy. Er ist in erster Linie Lyriker, der zu vielen seiner Gedichte nicht nur selbst die Musik schreibt, sondern sie auch zusammen mit seiner Familie vorträgt. Das Meer, die Schönheit der kaschubischen Heimat, die Liebe zur kaschubischen Sprache gehören zu den Hauptthemen seiner Dichtung. Im Jahre 1935 gab er ein kaschubisches Liederbuch unter dem Titel "Kaszëbskji pjesnjôk" (Kaschubisches Liederbuch) heraus, in das er auch Verse seiner Freunde aus dem Kreise der Zrzeszyńcy aufnahm. 1959 kamen in zwei kleinen Sammlungen weitere 24 Lieder von Trepczyk heraus und 1970 erschien eine Anthologie seiner Dichtung unter dem Titel "Moja stegna" (Mein Pfad). Die Sprache Trepczyks ist nicht immer leicht verständlich, da er in seinem Bemühen, echtes, urtümliches Kaschubisch zu schreiben, häufig altertümliche Worte verwendet und auch eigene Wortschöpfungen einflicht.

Der schwierigste unter den Zrzeszyńcy - nicht nur von der Sprache, sondern auch vom Inhalt her - ist Jan R o m p s k i (1913 - 1969) dessen Lyrik mehr sein will als bloße Heimatdichtung. Auch als Dramatiker ist Rompski hervorgetreten: sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiet ist das 12-aktige Stück "Vzenjik Arkonë" (Die

Auferstehung Arkonas), das vor dem Zweiten Weltkrieg teilweise in der Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô" veröffentlicht wurde. Es spielt auf dem Hintergrund der slawischen Geschichte Rügens; die Welt der untergegangenen slawischen Helden kämpft mit dem tragischen, unbewußten Renegatentum der germanisierten Pomoranen, um schließlich zu siegen. Der auslösende Funke zur Befreiung der Slawen ist die Poesie; die verzauberte Laute läßt das Lied der Erlösung erklingen. Rompskis nach dem Kriege verfaßte folkloristische Stücke "Jo chęce na svjat" (Ich will in die Welt) und "Roztrębarch" (Fastnachtsbrauch) wurden mit viel Erfolg von Amateurbühnen aufgeführt.

Der Pfarrer Franciszek G r u c z a (geb. 1911), der ebenfalls zu den Zrzeszyńcy gehört, bereicherte die kaschubische Literatur um Erzählungen religiösen Inhalts und um kirchliche Lieder, in denen die tiefe Religiosität des kaschubischen Volkes zum Ausdruck kommt. Grucza sagt von sich selbst: "In meiner Jugend lernte ich Aleksander Majkowski kennen und wurde zum kaschubischen Nationalisten; und dies bin ich bis heute geblieben."

Die damalige polnische Regierung ging mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die als Separatisten verschrienen Zrzeszyńcy vor: Im Jahre 1934 mußte Aleksander Łabuda seinen Lehrerberuf aufgeben, Jan Trepczyk, der ebenfalls Lehrer war, wurde nach Großpolen und der Lateinprofessor Stefan Bieszk sogar nach Zamość versetzt. An der Haltung der Zrzeszyńcy änderte dies nichts.

Von einem entgegengesetzten Standpunkt ging eine andere Gruppe junger kaschubischer Literaten aus, die sich um die seit 1937 erscheinende Zeitschrift "Klëka" (Schulzenstab) scharten. Sie traten für eine enge Zusammenarbeit mit der Regierung und dem Polentum ein, da sie nur in der Anlehnung an diese Kräfte eine Überlebenschance für die kaschubische Eigenart sahen, insbesondere auch im Hinblick auf den immer stärker werdenden deutschen Drang nach Osten. Ihre Vorbilder waren Derdowski und Sędzicki.

Der wichtigste Vertreter dieser Richtung ist Leon R o p p e l (geb. 1912), der seine kaschubischen Verse und Geschichten mit dem Pseudonym "Piętów Tóna" unterzeichnet. Vor dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte er einen Band Erzählungen mit dem Titel "Na jan-tórowym brzegu" (Am Bernsteinstrand), 1939, dessen Auflage fast völlig von den einmarschierenden deutschen Truppen auf dem Marktplatz von Wejherowo verbrannt wurde. Im Vorwort zu diesem Buch

formuliert Roppel die Einstellung zum Kaschubischen in Form eines Vergleiches: Die Dialekte - darunter der kaschubische - sind wie Bächlein, die alle in den Strom der Hochsprache münden und sie auf diese Weise kräftigen und verschönern. Anders ausgedrückt: Jede Region trägt auf ihre Weise zum Reichtum der gesamtpolnischen Kultur bei. Es war Roppel, der - gemeinsam mit Jan Piepka - im Jahre 1955 das erste kaschubische Buch nach dem Zweiten Weltkrieg "Naszé stronë" (Unsere Gegend) veröffentlichte. Große Verdienste erwarb er sich auch durch die Neuherausgabe kaschubischer Klassiker wie Majkowski, Karnowski, Derdowski und Sędzicki, deren Werke er in einer von ihm entwickelten, der polnischen angeglichenen Schreibung redigierte und damit einem breiteren Publikum - auch außerhalb der Kaschubei - zugänglich machte. Er tritt auch als Sammler kaschubischer Folklore an die Öffentlichkeit: so mit einer Sammlung kaschubischer Rätsel "Orzechë do ucechë" (Nüsse zur Freude), 1956, einer Sammlung von Liedern "Pieśni z Kaszub" (Lieder aus der Kaschubei), 1958, und von Sprichwörtern "Z księgi mądrości morzan" (Aus dem Buche der Weisheit der Meeresanwohner), 1965. Weiterhin fördert Roppel das Interesse an der kaschubischen Literatur durch Zusammenstellung von Anthologien, z.B. "Ma jesma od morza" (Wir sind vom Meer), 1963, und "Wybór współczesnej poezji kaszubskiej" (Auswahl aus der zeitgenössischen kaschubischen Dichtung), 1967, sowie durch Dichterlesungen und Rezitation in Radio und Fernsehen.

Zu dieser Gruppe gehört auch Józef C e y n o w a (geb. 1905), Autor von Lyrik, Prosa, Verserzählungen und szenischen Werken, die er vor dem Kriege in der "Klëka" und nach dem Krieg in den Zeitschriften "Chëcz" (Hütte) und "Kaszëbë" (Kaschubei) sowie im "Biuletyn Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego" (Bulletin der kaschub-pomoranischen Vereinigung) veröffentlichte. Ein Großteil seiner Schriften blieb bisher ungedruckt. Sein wichtigstes Poem trägt den Titel "Rzeź Kaszëbów w Gdańsku" (Das Massaker der Kaschuben in Danzig), das inhaltlich an den "Krwawy Dominik" (den blutigen Dominik-Markt) des Jahres 1308 anknüpft, als die Kreuzritter die kaschubische Bevölkerung Danzigs niedermetzelten.

Ein weiterer Vertreter dieser Richtung ist der Musikpädagoge Paweł S z e f k a (geb. 1910), der sich von Jugend an für die musikalische Folklore seiner Heimat interessierte. Im Jahre 1937

zeichnete er als Mitherausgeber eines Liederbuches unter dem Titel "Kaszubskie pieśni i tańce ludowe" (Kaschubische Volkslieder und -tänze). Sein erstes Bühnenwerk hieß "Wesele na Kaszubach" (Hochzeit in der Kaschubei) und erfreute sich großer Beliebtheit. Nach dem Krieg veröffentlichte Szeferka weitere Bühnenstücke folkloristischen Inhalts wie "Gwiżdże" (Neujahrsmaskerade), 1957, "Sobótka" (Johannisnacht), 1958 und "Dégusë" (Osterbrauch), 1961. Auch drei Hefte mit kaschubischen Tänzen stammen von ihm.

Lose mit dieser Gruppe war auch der Volksbühnenfachmann Klemens D e r c (geb. 1900) verbunden, der ab 1932 eine Reihe von Bühnenstücken in polnischer und kaschubischer Sprache verfaßte, darunter auch die bereits erwähnten "Fige gnieźdźewszczéch gburów" (Späße der Gnesdauer Bauern), 1960. Derc schrieb aber nicht nur Theaterstücke, sondern auch kaschubische Gedichte, Weihnachtslieder und Märchen.

Unabhängig von den beiden oben erwähnten Gruppen erschienen unter der Patronanz des Sprachforschers Friedrich Lorentz und finanziert von Danziger Firmen folgende kaschubische Zeitschriften: "Przyjaciół ludu kaszubskiego" (Der Freund des kaschubischen Volkes), Kartuzy 1928 - 1929, "Bënë ë Buten" (Drinnen und draußen), Kartuzy 1930, und "Przyjaciół ludu kaszubskiego", Wejherowo 1936 - 1938. Der Hauptmitarbeiter dieser Publikationen war der Lehrer Alojzy B u d z i s z (1874 - 1934), von dem Lorentz sagte: "Er schreibt Nordostkaschubisch ohne besondere dialektische Färbung, aber mit bewußtem Anschluß an Ceynowa. Er liebt es, ungewöhnliche Wörter anzuwenden, besonders solche, die fast vergessen sind. Der Volkssprache fehlende Wörter ersetzt er gern durch Neubildungen oder durch Entlehnungen aus dem Polnischen. Auf die neueren Schriftsteller wie Labuda, Trepczyk hat Budzisz einen starken Einfluß ausgeübt." Er veröffentlichte ungefähr 120 kaschubische Kurzgeschichten, Anekdoten, Humoresken und Scherze, die sich durch kernigen, volkstümlichen Stil auszeichnen. Sein kaschubisches Weihnachtslied wurde durch Werner Bergengruens Nachdichtung im deutschen Sprachraum recht bekannt.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs unterbrach das Schaffen in kaschubischer Sprache grausam und gründlich: einige kaschubische Literaten kamen als polnische Offiziere in deutsche Kriegsgefangenschaft (wie Ceynowa und Szeferka), andere wanderten ins KZ (wie Rompski und Grucza), wieder andere mußten die Uniform der

deutschen Wehrmacht anziehen (wie Labuda und Trepczyk). An eine kulturelle Betätigung in kaschubischer Sprache war jedenfalls während der deutschen Besetzung nicht zu denken.

Aber gerade in dieser Periode äußerster Not griff der spätere Pfarrer Antoni P e p l i ń s k i (geb. 1918) zur Feder und verfaßte seine ersten Gedichte, in denen er um Gottes Hilfe für das gequälte Volk der Kaschuben bat. Pepliński ist auch der Autor zahlreicher Weihnachtslieder, in denen er die naive Frömmigkeit des kaschubischen Menschen zum Ausdruck bringt.

Nach Kriegsende waren es die Zrzeszyńcy, die als erste wieder aktiv wurden und ihre Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô" mit einer literarischen Beilage "Chëcz" (Hütte) erneuerten; sie erschien von 1945 - 1947. Sie konnte jedoch unter den geänderten politischen Verhältnissen keinen Einfluß auf die kaschubische Öffentlichkeit gewinnen und auch keine neuen Talente um sich sammeln. Die Zeit des Personenkultes brachte wiederum eine Periode fast völligen Schweigens mit sich: In der Presse wurde sogar das Wort "Kaschuben" vermieden und "Pomorze" durch "Przymorze" ersetzt. Mit der Verringerung des politischen Druckes in der Mitte der fünfziger Jahre regte sich auch bei den Kaschuben wieder das kulturelle Leben. Die Wende zum Besseren stellte das Erscheinen des bereits erwähnten Buches "Naszé stronë" dar, des ersten kaschubischen Buches nach dem Zweiten Weltkrieg, das 1955 herauskam. Hier trat zusammen mit Leon Roppel ein neues Talent, der Lehrer Jan P i e p k a (geb. 1926) unter dem Pseudonym Staszków Jan an die Öffentlichkeit. Neben Erzählungen und Romanen in polnischer Sprache publiziert Piepka kaschubische Lyrik, die in dem Bändchen "Stojedna chwilka" (Hundertundein Weilchen), 1961, gipfelt. Bemerkenswert an dieser Lyrik ist vor allem, daß weniger patriotische und programmatische Inhalte als vielmehr persönliche Gefühle wie Liebe, Glück, Sehnsucht usw. behandelt werden. Außerdem ist Piepka Verfasser von Bühnenstücken wie "Darënk" (Das Geschenk), 1961, und "Choróbsko" (Bösartige Krankheit), 1968. Als Feuilletonist ist er unter dem Namen Macej Wanoga bekanntgeworden. Auch zahlreiche Kurzgeschichten, meist humoristischen Inhalts, stammen von ihm.

Ein Markstein in der Entwicklung der kaschubischen Literatur war die Gründung des "Zrzeszenie kaszubskie" (Kaschubische Vereinigung) im Dezember 1956 und die Gründung seines Organs "Kaszëbë"

(Kaschubei) im Juli 1957; Chefredakteur: Tadeusz Bolduan. Hier hatten die Kaschuben zum ersten Mal in ihrer Geschichte eine kulturelle Massenorganisation und ein publizistisches Mittel, das alle Richtungen vereinte. Die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit hatten die kaschubischen Literaten gelehrt, daß sie nur bei einträchtigem Zusammenwirken Aussicht auf entsprechenden Erfolg hätten, und so ergriffen alle noch lebenden Autoren die Gelegenheit und beteiligten sich am gemeinsamen Werk im Rahmen der "Kaszëbë". Diese Zeitschrift bot aber auch jungen Begabungen endlich wieder eine Publikationsmöglichkeit. Die bedeutendste unter ihnen ist zweifellos Alojzy Nagel (geb. 1930), ein Dichter in der Tradition Ceynowas, Majkowskis und Karnowskis. Nagel schreibt neben Kurzgeschichten hauptsächlich Lyrik in moderner, aber auch traditioneller Form, in der er erfolgreich die Grenzen der Heimatdichtung zu überschreiten und allgemein menschliche Themen in einer zeitgenössischen Weise zu behandeln versucht. Gedichte von ihm sind bereits in deutschen, slowenischen und sorbischen Übersetzungen erschienen, einige seiner Verse wurden auch vertont.

Ein schwerer Schlag für das Aufblühen der kaschubischen Literatur war die Einstellung der Zeitschrift "Kaszëbë" Ende 1961. Hierfür waren neben finanziellen Gründen - die "Kaszëbë" waren auf eine hohe staatliche Subvention angewiesen - sicherlich auch zentralistische Bestrebungen maßgebend. Die Kaschuben sollten aus der Masse der Bevölkerung nicht durch eine eigene Zeitschrift hervorgehoben werden. Wie so oft in der Welt, gab die irrtümliche Meinung den Ausschlag, daß kulturelle Vielfalt die Einheit des Staates gefährde. Seit 1963 gibt der "Zrzeszenie kaszubskie", der seinen Namen in "Zrzeszenie kaszubsko-pomorskie" (Kaschubisch-pomoranische Vereinigung) ändern mußte, ein hektographiertes Bulletin in einer Auflage von 1.500 Exemplaren heraus, das anfänglich recht bescheiden ausfiel. Seit 1969 erscheint es in verstärktem Umfang in unregelmäßigen Abständen unter der Bezeichnung "Pomorania" und bietet seinen Lesern viel interessantes Material, darunter auch kaschubische Prosa und Verse. Hier werden die Arbeiten bisher unbekannter Autoren veröffentlicht, doch fehlt unter ihnen die Jugend. Die kaschubische Literatur geht also einer ungewissen Zukunft entgegen, die wohl in erster Linie vom Lebenswillen der Kaschuben selbst abhängen wird.

Dem Leser kaschubischer Literatur fällt vor allem der für das kaschubische Schrifttum sehr nachteilige Umstand auf, daß es eine für alle Kaschuben verbindliche Schriftsprache bis heute nicht gibt und wahrscheinlich auch in absehbarer Zeit nicht geben wird. Jeder Dichter schreibt in seiner Heimatmundart, wodurch sich seine Arbeiten von vornherein als Mundartdichtung ausweisen. Die große Tragödie der Kaschuben ist, daß bisher kein überragendes Dichtertalent hervortrat, das kraft seiner Begabung ein gültiges Modell für eine Schriftsprache schuf.

Wenn wir die kaschubische Literatur näher betrachten, stellen wir fest, daß die Poesie gegenüber der Prosa bei weitem überwiegt. Selbstverständlich sind auch Erzählung und Drama vertreten, doch gibt es nur einen einzigen Roman - "Żécé i przigodé Remusa" von Aleksander Majkowski. Eine ähnliche Erscheinung begegnet uns in den Literaturen anderer kleiner Völker wie Bretonen, Rätoromanen Makedonen usw.

Zu keiner Zeit wurde der Schreiber kaschubischer Literatur von irgendeiner Seite auch nur im geringsten gefördert. Ganz im Gegenteil: oft mußte er finanzielle Opfer und persönliche Verfolgung auf sich nehmen (daher wurde auffallend oft unter Pseudonymen geschrieben). Für eine kontinuierliche Entwicklung auf einen oder mehrere Höhepunkte hin ist ein solcher Zustand natürlich eine enorme Belastung und es ist erstaunlich, daß sich unter diesen Umständen auch nach längeren Perioden völligen Schweigens, wie während des Zweiten Weltkriegs oder der Stalinzeit, immer wieder Menschen bereitfanden, allen Unbilden zum Trotz kaschubische Literatur zu schaffen.

Der kaschubischen Literatur ist es bisher nicht gelungen, den Rahmen des Regionalismus entscheidend zu sprengen: die Themenwahl und ihr Ausdruck haben vorwiegend regionalen Charakter. Die kaschubische Literatur befindet sich im großen und ganzen in ihrem Sammeln und Neugestalten von Volksmäthen, Liedern, Sitten und Gebräuchen, in ihrer Besinnung auf die eigene Geschichte und ihre hervorragenden Gestalten noch in dem Zustand, in dem sich Geschichtsschreibung, Folklore und Literatur nicht voneinander gelöst haben, sondern aufs engste miteinander verbunden sind.

Die Liebe zur engeren Heimat, die in Gedichten und Geschichten geschildert wird, das Besingen der heimatlichen Natur, Bursche und Mädchen auf dem Dorfe, die Freuden und Gefahren des Fischer-



lebens, das Meer und seine Stürme, ja auch die Kampf- und polemischen Gedichte sowie die Werke über lokale Helden der Vergangenheit können der kaschubischen Literatur nicht genügend Eigengewicht verleihen, um über die Grenzen der Region hinauszuwirken und allgemein gültige Aussagen zu machen. Zwei Dichter bilden hier eine Ausnahme: Aleksander Majkowski, dessen bereits mehrfach erwähnter Roman "Żécé i przigodé Remusa" in der polnischen Übersetzung Lech Bądkowski seit 1964 bereits zwei Auflagen erlebte, und Alojzy Nagel, der sogar über die Grenzen Polens hinaus wirkte.

Die kaschubische Literatur befindet sich natürlich nicht in einem Vakuum, sondern war und ist den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt. Die kaschubische literarische Bewegung verdankt ihr Entstehen überhaupt erst den Anregungen, die Florian Ceynowa während seines Medizinstudiums in Breslau von Seiten solcher slawischer Gelehrter wie František Ladislav Čelakovský und Jan Purkyně empfing. Die Begegnung mit diesen sowie mit dem jungen Sorben Jan Ernest Smoleń ließ Ceynowa zu einem leidenschaftlichen Panslawisten werden, der in seinem späteren Leben hauptsächlich russischen Einflüssen offenstand. So übersetzte er neben einem Gedicht von Fjodor Tjutčev auch die "Skazka o rybake i rybke" Puškina ins Kaschubische.

In nicht geringerem Maße als bei anderen Völkern hat die Bibel die kaschubische Literatur beeinflusst; dies ist nicht verwunderlich, wenn wir bedenken, daß viele kaschubische Schriftsteller Geistliche waren (Leon Heyke, Bernard Sychta, Franciszek Grucza, Antoni Pepliński) und das kaschubische Volk an seinem katholischen Glauben auch heute noch mit unverminderter Treue festhält.

Den größten Einfluß auf die kaschubische Literatur, der bis jetzt nichts von seiner Kraft verloren hat, übte aber die polnische Romantik, mit Adam Mickiewicz an der Spitze, aus. Jeder junge Kaschube, ob er nun das deutsche Gymnasium, die polnische Mittelschule oder das Priesterseminar besuchte, kam mit den Werken der polnischen romantischen Dichtung in Berührung und ihre Spuren sind unverkennbar: Von Derdowski's "O Panu Czorlińscim", der dem "Pan Tadeusz" Adam Mickiewicz's nachempfunden ist, bis zu dem Stück "Vzenjik Arkonë" Rompki's, das die "Dziady" desselben Dichters zur Vorlage hat, begegnen wir ihr auf Schritt und Tritt. Ja sogar Ceynowa, der auf den polnischen Adel und die Geistlichkeit nicht gut zu sprechen war, stellte dem zweiten Heft seines

"Skórb Kaszébkoslovjnskjè mòvé" ein Zitat aus Mickiewicz voran.

Auch die deutsche Literatur, die viele Kaschuben - besonders der älteren Generation - in der Schule kennengelernt hatten, blieb nicht ohne Wirkung: Goethe, Lessing, Eichendorff und Heine wurden übersetzt, um zu zeigen, daß sich die kaschubische Sprache auch zum Ausdruck erhabener Gedanken eignet. Franciszek Sędzicki schrieb sogar selbst deutsche Gedichte. Bei Jan Trepczyk ist ein deutlich von Schiller beeinflusstes Pathos festzustellen und auf Leon Roppel verfehlte Fritz Reuter seine Wirkung nicht.

Aleksander Majkowski stand bei der Abfassung seines Romans "Żęcé i przigodé Kemusa" zweifellos unter dem Einfluß der skandinavischen Literatur, besonders in Bezug auf die Verschmelzung des Übernatürlichen mit dem Realen,

Selbstverständlich befruchteten aber auch innerhalb der kaschubischen Literatur die Altmeister nachfolgende Dichtergenerationen. Kein kaschubischer Literat kann der Auseinandersetzung mit den Ideen Florian Ceynowas ausweichen, die bis heute nichts von ihrer Brisanz und Aktualität verloren haben. Auch Majkowski hat durch sein literarisches und publizistisches Werk großen Einfluß ausgeübt, der nach wie vor anhält.

Die neueren literarischen Richtungen wie Expressionismus, Surrealismus usw., die nach dem Ersten Weltkrieg anderenorts viele Anhänger fanden, waren für die kaschubische Literatur ohne Bedeutung, die der Tradition verhaftet blieb. Erst in neuester Zeit ist ein gewisser Einfluß der polnischen modernen Poesie sowie solcher Dichter wie Sergej Jesenin und Jewgenij Jewtušenko zu verspüren, der jedoch nicht überschätzt werden darf. Die volkstümliche Heimatdichtung ist auch heute noch in der kaschubischen Literatur vorherrschend.

Der Einfluß der kaschubischen Literatur auf die sie umgebenden Literaturen ist verständlicherweise gering. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die beiden kaschubischen Weihnachtslieder, die Werner Bergengruen in seine Gedichtsammlung "Die verborgene Frucht" aufnahm. Elemente aus der kaschubischen Volkspoesie verarbeitete Stefan Żeromski in seinem Roman "Wiatr od morza" (Wind vom Meer) und auch verschiedene moderne polnische Dichter und Schriftsteller lassen in ihren Werken die Begegnung mit der kaschubischen Literatur erkennen wie Lech Bałkowski, Franciszek

Fenikowski (von dem ein großer Ceynowa-Roman stammt), Mieczysław Zydzler, Róża Ostrowska, Augustyn Necel, Nina Rydzewska, Edmund Puzdrowski, Bolesław Fac und andere. Kaschubische Märchen wurden wiederholt in polnischer Sprache literarisch bearbeitet, die interessanteste Sammlung stammt von Zuzanna Rabska (die 4. Auflage ihrer "Baśnie kaszubskie" erschien 1946 in Bydgoszcz).

Aus dem Bereich der tschechischen Kultur ist zu vermerken, daß Karel Jaromír Erben in sein 1865 in Prag erschienenenes Buch "Sto prostonárodních pohádek a pověstí slovanských v nářečích původních" fünf von Florian Ceynowa bereitgestellte kaschubische Märchen aufnahm.

So stellt sich uns die kleinste unter den slawischen Literaturen dar, die trotz ihres relativ geringen Eigengewichtes unsere Aufmerksamkeit als eine der Ausdrucksformen menschlichen Geisteslebens verdient.

## Die Laute der kaschubischen Literatursprache<sup>1</sup>

- a ) 1. wie d. a in matt, kommt in allen Positionen des Wortes vor; z.B. Kaszeba (Kaschube), ale (aber).
2. langes a wie in wahr in Worten mit ausgefallenem beweglichen e und in der 3. Pers.Sing.f. des Praet.; z.B. tatk (aus tatek - Vater), bra (aus brała - sie nahm), mja (aus mjała - sie hatte).
3. wie d. au in Gau vor Nasalen; z.B. sama (sie selbst), nama (uns), häufig ą geschrieben.
- e ) 1. wie d. e in Bett; z.B. jem, jes, je (bin, bist, ist).
2. geschlossenes e wie in See; z.B. rzeka (Fluß), chleb (Brot), brzeg (Ufer), mester (Meister), regelmäßig auch in der Komparativendung: belnjeszi (der schönere), mocnjeszi (der stärkere), häufig é geschrieben.
3. Schwa-Laut wie d. e in Gabe oder engl. a in about (entspricht den polnischen Lauten u, i, y, ą und ę); kommt in allen Positionen des Wortes vor; z.B. cecho (still), lechi (häßlich), krowe (Kühe), sztere (vier), reba (Fisch dzekowac (danken), häufig ę geschrieben.
- i ) 1. wie d. i in bin; z.B. sin (Sohn), piwo (Bier).
2. langes, geschlossenes i wie in lieb; z.B. wino (Wein), wid (Licht), regelmäßig auch im Gen. und Dat.Sing. m. und n. der Adjektiva wie belnigo, belnimu (des, dem schönen).
- o ) 1. wie d. o in flott; z.B. nos (Nase), dobri (gut).
2. wie d. o in Not; z.B. Bog (Gott), gorz (Zorn), regelmäßig auch im Gen.Plur.-Suffix -ov/-ow der Hauptwörter wie bjałkow (der Frauen), knopow (der Jungen) usw, häufig ó geschrieben (aber nicht mit poln. ó zu verwechseln).
3. in einigen Dialekten wie offenes o in Moor bzw. a in

### 1 Auf der Grundlage von:

Friedrich Lorentz, Zarys ogólnej pisowni i składni pomorsko-kaszubskiej, GRYF Jg. III/1911, Nr. 7/8/9.

Aleksander Labuda, Zasady pisowni kaszubskiej, Toruń 1939.

Leon Koppel, O pisowni kaszubskiej, im Nachwort zu: Pięćw Tóna - Staszów Jan, Naszé stronë, Warszawa 1955.

engl. all, in anderen wie d. ö in schön bzw. eu in franz. bleu; entspricht poln. a und kommt in allen Positionen des Wortes vor; z.B. mołi (klein), czorni (schwarz), do (er, sie, es wird geben), mosz (du hast), mo (er hat), regelmäßig auch im Superlativ-Präfix no- wie nolepszi (der beste), nogorszi (der schlechteste); häufig ô geschrieben.

4. langes nasales o wie in Ohm vor Nasalen; z.B. zomk (Schloß), gronk (Topf), manchmal q geschrieben.

5. zu Beginn eines Wortes und nach b, f, ch, g, k, m, p, v/w wie ue; z.B. bo (denn) = bue, choroba (Krankheit) = chueroba, morze (Meer) = muerze, oko (Auge) = uekue.

u ) 1. wie d. u in Butter ; z.B. wojuję (ich kämpfe).

2. wie d. u in gut; z.B. lud (Volk), ruta (Scheibe), dzura (Loch).

3. zu Beginn eines Wortes und nach b, f, ch, g, k, m, p, v/w wie uü; z.B. chutko (schnell) = chuütkue, pudej (ich werde gehen) = puüdang.

4. nasales u vor h; z.B. Gduńsk (Danzig), tuńc (Tanz).

y ) entspricht dem poln. y.

ę ) wie franz. an in ange bzw. ang in Gang; z.B. ręka (Hand) = ranka, będej (ich werde sein) = bandang.

Nicht zu verwechseln mit poln ę.

ą ) wie poln. ą = ong, fallweise fast wie d. ung in jung; z.B. zając (Hase) = zajonc, zajunc.

Die Konsonanten des Kaschubischen entsprechen im wesentlichen ihren polnischen Gegenstücken; zu beachten ist:

wo "gj" geschrieben wird, wird dies wie poln. dź, dż ausgesprochen; z.B. vjelgji (groß) = vjeldzi,

wo "kj" geschrieben wird, wird dies wie poln. ć, cz ausgesprochen; z.B. kaszebskji (kaschubisch) = kaszebsczi,

wo "chj" geschrieben wird, wird dies wie poln. ś, sz ausgesprochen; z.B. vjichjer (Wind) = vjiśer, aber auch vjicher,

wo "v" geschrieben wird, wird dies wie d. und poln. w ausgesprochen.

Den polnischen Lauten ć, dź, ś und ź entsprechen kaschubisch c, dz, s und z - ein folgendes i erweicht sie nicht.

Im Nord-Kaschubischen - als einziger westslawischer Sprache -

herrscht freie Betonung wie im Russischen und Slowenischen.

Im Süd-Kaschubischen ruht der Akzent auf der ersten Silbe des Wortes wie im Tschechischen und Sorbischen.

Als ungefähre Scheidungslinie zwischen diesen beiden Betonungsweisen können wir die Südgrenze des powiat Kartuzy (Kreis Kart-  
haus) bzw. Nordgrenze des powiat Kościerzyna (Kreis Berent)  
heranziehen.

B i b l i o g r a p h i e<sup>1</sup>Zeitschriften:

- "Skôrb Kaszëbskosłowjnskjè mòvé" I - XII, Świecie 1866 - 1868, XIII 1879 (?).
- "Družba", Beilage zur "Gazeta Gdańska", Danzig 1905.
- "Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde", I - VIII, Leipzig 1908 - 1913.
- "Gryf", Kościerzyna, Gdańsk, Kartuzy, Kartuzy-Gdańsk, Gdańsk-Gdynia 1908 - 1934 (mit Unterbrechungen).
- "Gryf Kaszubski", Kartuzy 1931 - 1932.
- "Pomorze", Beilage zum "Dziennik Gdański", Danzig 1921 - 1925.
- "Mestwin", Beilage zum "Słowo Pomorskie", Toruń 1925 - 1934.
- "Rodzina Kaszubska", Beilage zur "Gazeta Kaszubska", Wejherowo 1924 - 1928.
- "Przyjaciół Ludu Kaszubskiego", Kartuzy 1928 - 1929 und Wejherowo 1936 - 1938.
- "Bënë ë Buten", Kartuzy 1930.
- "Zrzesz Kaszëbskô", Gdynia-Kartuzy 1933 - 1939 und Wejherowo 1945 - 1947.
- "Chëcz", Beilage zum "Zrzesz Kaszëbskô", Wejherowo 1945 - 1947.
- "Teka Pomorska", Toruń 1936 - 1938.
- "Klëka", Wejherowo 1937 - 1939.
- "Jantar", Gdynia 1937 - 1939 und Gdańsk 1946 - 1949.
- "Kaszëbë", Gdańsk 1957 - 1961.
- "Biuletyn Zarządu Głównego Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego", Gdańsk ab 1963.
- "Literatura Ludowa", Warszawa ab 1957.
- "Litery", Gdańsk ab 1962.
- "Rejsy", Beilage zum "Dziennik Bałtycki", Gdańsk ab 1946.

Bücher und Artikel:

- Bądkowski, Lech: Zarys historii literatury kaszubskiej, Gdańsk 1959 (hektographiert).
- Bądkowski, Lech: O współczesnej literaturze kaszubsko-pomorskiej, in "Pomorze Gdańskie" Nr. 4, Gdańsk 1967.
- Bergengruen, Werner: Die verborgene Frucht, Zürich 1947.
- Brock, Peter: Florjan Cenôva and the Kashub Question, in "East European Quarterly", Boulder (Colorado, USA) 1968
- Bukowski, Andrzej: Regionalizm kaszubski, Poznań 1950.

---

1 Ohne die im Text erwähnten Publikationen.

- Bukowski, Andrzej: Florian Cenowa, Bydgoszcz 1947.
- Cieślak, Tadeusz: Sylwetki mazurskie i kaszubskie, Warszawa 1967.
- Drzeżdżon, Jan: O poezji kaszubskiej, in "Poezja", Warszawa Okt. 1969.
- Drzeżdżon, Jan: Wędrówki Remusowe po Kaszubach, Gdańsk 1971.
- Fenikowski, Franciszek: Zapadły zamek, Warszawa 1958.
- "Gdańsk literacki", bearb. von Maria Kowalewska, Gdynia 1964.
- Hinze, Friedhelm: Wörterbuch und Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Pomoranischen (Kaschubischen), Berlin 1965.
- ders.: Altkaschubisches Gesangbuch, Berlin 1967.
- ders.: Die Schmolsiner Perikopen, Berlin 1967.
- ders.: Bibliographische Beiträge zu einer Geschichte der kaschubischen Literatur I. Alojzy Budzisz, in "Zeitschrift für Slawistik", Bd. XI, Heft 2, Berlin 1966.
- ders.: Bibliographische Beiträge zu einer Geschichte der kaschubischen Literatur II. Jan Patock, in "Zeitschrift für Slawistik" Bd. XII, Heft 1, Berlin 1967.
- Kamieńska, Anna: Pragnąca literatura, Warszawa 1964.
- Kamińska, Ida: "Gryf" wraz z dodatkiem "Gryf kaszubski" (1908 - 1934), Gdańsk 1961.
- Krzyżanowski, Julian, Słownik Folkloru Polskiego, Warszawa 1965.
- Kolberg, Oskar: Dzieła wszystkie, Bd. 39 "Pomorze", Kraków 1965.
- Lorentz, Friedrich: Geschichte der Kaschuben, Berlin 1926.
- ders.: Kaschubische Grammatik, Danzig 1919.
- ders.: Gramatyka Pomorska I - III, Wrocław 1958 - 1962.
- ders.: Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache, Berlin-Leipzig 1925.
- ders.: Slovinzisches Wörterbuch I - II, St.Petersburg 1908 - 1912
- ders.: Slovinzische Grammatik, St.Petersburg 1903.
- ders.: Slovinzische Texte, St. Petersburg 1905.
- ders.: Teksty Pomorskie, Kraków, I - 1913, II - 1914, III - 1925.
- ders.: Zur älteren kaschubischen Literatur, in "Archiv für slavische Philologie" Bd. 20, Berlin 1898.
- ders.: Pomoranisches Wörterbuch, fortgeführt von Friedhelm Hinze, Berlin ab 1958.
- Lorentz, Fr., Fischer, A., Lehr-Spławinski, T.: The Cassubian Civilization, London 1935.
- Majkowski, Aleksander: Życie i przygody Remusa, z gwary kaszubskiej przełożył Lech Bądkowski, Gdynia 1964.
- Neureiter, Ferdinand: Die Kaschuben, in "Mickiewicz-Blätter", Bd. XXXIX, Heidelberg 1968.
- Ostrowska, R. - Trojanowska, I.: Bedeker kaszubski, Gdynia 1962.
- Pniewski, Władysław: Przegląd literatury kaszubskiej, Gdańsk 1929.



- Prorok, Leszek: Szkice Bałtyckie, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1972.
- Ramułt, Stefan: Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego, Kraków 1893.
- Roppel, Leon: Krótky rys literatury kaszubskiej do 1939 roku, in "Pomorze Gdańskie" Nr.4, Gdańsk 1967.
- Roppel, Leon: Florian Ceynowa, Gdańsk 1967.
- Seefried-Gulgowski, Ernst: Von einem unbekanntem Volke in Deutschland, Berlin 1911.
- Stieber, Zdzisław: Atlas językowy kaszubszczyzny i dialektów sąsiednich, Wrocław-Warszawa-Kraków ab 1964.
- Sychta, Bernard: Słownik gwar kaszubskich, Warszawa ab 1967.
- Tetzner, Franz: Die Slowinzen und Lebakaschuben, Berlin 1899.
- Tetzner, Franz: Die Slawen in Deutschland, Braunschweig 1902.
- Trautmann, Reinhold: Die slavischen Völker und Sprachen, Göttingen 1947.
- Tuczyński, Jan: Od Gopła do Bałtyku, Gdynia 1966.
- Wielka Encyklopedia Powszechna, Warszawa ab 1962.
- Wirth, Wiesława: Franciszek Sędzicki, in "Kalendarz Gdański 1972", Gdańsk 1972.

## Florian Ceynowa.<sup>1</sup>

Geb. am 4. Mai 1817 in Sławoszyno (Slawoschin), Kreis Puck (Putzig) als Sohn eines Ackerwirtes und Dorfschmiedes. Nach der Volksschule besuchte er in den Jahren 1831 - 1841 das deutsche Gymnasium in Chojnice (Konitz), wo er der geheimen polnischen Schülerorganisation der "Philomathen" angehörte. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1841 begann er das Medizinstudium in Breslau. Angeregt von den dort wirkenden slawischen Gelehrten - wie dem Physiologen Jan Evangelista Purkyně und dem Literaturhistoriker František Ladislav Čelakovský - trat er der "Slawisch-Literarischen Gesellschaft" bei in der er mit panslawistischen Ideen in Berührung kam; hier lernte Ceynowa u.a. auch die Bestrebungen der Lausitzer Sorben und ihren geistigen Führer Jan Ernst Smoleń kennen. 1843 ging er nach Königsberg, wo er 6 Monate lang als Hilfschirurg in der 1. Artillerie-Brigade der preußischen Armee diente. In Königsberg nahm Ceynowa Kontakt zur "Polnischen Demokratischen Gesellschaft" auf und wurde in die Vorbereitungen zum Aufstand unter Ludwik Mierosławski hineingezogen. Ceynowa sollte den Sturm auf die Garnison von Preußisch Stargard führen. Am 20. Februar 1846 traf er in der Nähe von Stargard ein, doch kam es infolge von Verrat nicht zur geplanten Aktion. Am 6. März 1846 wurde Ceynowa verhaftet und zusammen mit den anderen Führern der Verschwörung in Berlin vor Gericht gestellt. Laut Urteil vom 17. November 1847 wurde Ceynowa zum Tode durch Enthaupten verurteilt, doch wurde er zu lebenslangem Kerker begnadigt. Schon vier Monate später befreite die Revolution von 1848 Ceynowa aus dem Gefängnis (20.3.1848). Er setzte nun in Berlin sein Medizinstudium fort und erhielt dort am 11. Dezember 1851 sein Doktordiplom. Anschließend ließ er sich als Landarzt im Dorf Bukowiec (Bukowitz) bei Świecie (Schwetz) im damaligen Westpreußen nieder. 1856 begleitete er den russischen Gelehrten Alexander Fedorovič Hilferding bei seinen Forschungsreisen durch die Kaschubei. 1867 besuchte er Petersburg und nahm am slawischen Kongreß in Moskau teil. In seiner Wahlheimat Bukowiec organisierte er eine Art Klinik, die erste Dorfapotheke, und wollte sogar eine kaschubisch-slowinzische Handwerks- und Industriegesellschaft ins Leben

---

<sup>1</sup> Im Laufe seines Lebens gebrauchte Ceynowa auch folgende Schreibungen seines Namens: Cenôva, Cejnowa, Cejnova, Cenowa, Cenôwa, Cenawa.

rufen.

Er starb am 26. März 1881.

Noch heute erinnert man sich in der Gegend an den guten und sozial denkenden Arzt Ceynowa, aber kaum an den Schriftsteller.

### Wichtigere Publikationen:

Die Germanisirung der Kaschuben. Von einem Kaschuben. In: "Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft", Jg. I, 4. Heft, Leipzig 1843.

Xążeczka dlo Kaszebov (Ein Büchlein für Kaschuben)<sup>1</sup>, Gdańsk 1850.

Kile słow wó Kaszebach e jich zemi (Einige Worte über die Kaschuben und ihr Land), Kraków 1850.

Rozmova Pólocha s Kaszebą (Gespräch eines Polen mit einem Kaschuben), Gdańsk 1850.

Pjnc głownech wóddzałow Evangjelickjeho Katechizmu (Die fünf Hauptkapitel des evangelischen Katechismus), Świecie 1861.

Dorade lekarskje (Ärztliche Ratschläge), in 3 Heften - bekannt ist nur Heft 1, Świecie (?) 1862.

Skórb Kaszébskosłowjnskjè mòvé (Schatz der kaschubisch-slowinzischen Sprache), I - XII, Świecie 1866 - 1868, XIII 1879 (?).

Cztery Rozprawy i jednę Szętopórkę (Vier Abhandlungen und ein Scherzlied), (Świecie 1866).

Dwie Rozprawy o Poddanych Królestwa Polskiego (Zwei Abhandlungen über die Untertanen des polnischen Königreiches), (Gdańsk 1866).

Pół kòpé szętopórk (Ein halbes Schock Scherzlieder), Gdańsk (Jahr ?).

Sbjór pješnj śwjatovich, które naród słowjańskj v krolestvje pruskjm śpjewać lubj (Eine Sammlung weltlicher Lieder, welche das slawische Volk im Königreich Preußen zu singen liebt), in 3 Heften: Heft I - Gdańsk (Jahr ?), Heft II - Gdańsk 1868, Heft III - Świecie 1878.

Sto frantovek z połudnjovéj częścj Pomorza Kaszubskjego. S dodatkjem trzech prob na vesele (Hundert Volkslieder aus dem südlichen Teil von kaschubisch-Pommern. Mit Beilage von drei Einladungen zur Hochzeit), Świecie (1867).

Zarés do Grammatikj Kasébsko-Słowjnsjè Mòvé (Abriß der Grammatik der kaschubisch-slowinzischen Sprache), Poznań 1879.

---

<sup>1</sup> Kaschubische Titel sind im folgenden immer in Klammern ins Deutsche übersetzt.

Wiléjá Noweho Roku

(Zuerst erschienen in der Zeitschrift "Jutrzenka", Warschau 1843, hier nach der wortgetreuen Wiedergabe in "Dziennik Bałtycki", Gdańsk, vom 1./2. Januar 1955)

W niektérech stronach je ů Kaszébów ten zwéczáj, stari rok wégani. Każde dzecko, ósoblewie kaźdi knáp źdze z wielgą niecerpléřosćą za tim wieczorę; a skoero sę pérzinkę zmroci, te wszétkie zřonki grzechotki, kleczki mdą wédobéte, e cařá wies óet brzėku zagrzmí, abé przez to stari rok wégnac; wszędzé je trzask, wrzask, abé ů noweho sobie jędrznosc ůproséc. Tu na drodze, te na rum-placé, dali na lodze caře grépé óetwážnych pasturków, swóewóelnych szkoeláków na wémiąnki zřoeniá é wrzeszczá. Jeden má jasz kilka-násce wielgich zřónków, dręgi le meře grzechoczészcze, a trzeci s biedzi z dopierzé krowie óetszeszonemi kleczkami, niekteren ale rás tech nimá, le sę muszli z párę káskami jakie brzezające blaché koententowac.

Tej moře człowiek źeczeniá wszetkich jędrznosci razę czec. Szkoel. krzeci: Jędrzne japka, jędrzne krészki, jędrzne sléwé, jędrzne wszétko źétko ná ten nowi rok. Jeho sąátka znowu: Jędrzne gąsątko, jędrzne káczątko, jędrzne wszétko źétko e.t.d. A za nimi grébi pasturk sę rozdzerá: Jędrzne grzebiętko, jędrzne celętko, jędrzne jagniętko, jędrzne wszétko źétko e.t.d.

k.to má jaki sád, to óe nim gwesno nie zabądze. Tu sedzi na płoce malinkie dzecko napóř zmiarźłe e pizszi: Jędrzne krzesznie, jędrzne wisznie, jędrzne wszétko źétko ná ten nowi rok. Poedle nie láatają brat z sostrą óekořo kaźdeho drzewka é woelają: Jędrzne psąnki, jędrzne krejki, jędrzne sléwé, jędrzne wszétko źétko e.t.d.

Timczasę daje sę na dregi stronie wse kilka gburskich sėnów, co jř caře poedřoerze, wszetkie chlewe, kaźdi kąt óegroda óeblecelé, jasz na poele czec. Za jich przekřadę wszétce jinni knápy, choec jim zębe klekoecą, choec Helskie zřoene czeją, na poele wélatają, abé é te stári rok nimiel řadneho zatrzimaniá.

Nie télko sami mřodi, ale é starszi nié próźneją. Tatkowie corás wici grzechoetk, zřoenuszków szukają é na poewroski abó rzemiszki wcigają. Nenki na zgniłech óetronogów szkaleją, z nich sę wesmie-wają a flinknych chwála. Paropce swoeje nálepsze batogi wédobiwają zbierają sę na málach, dze sę dobrze rozlegá, é za stárim rokę zaczną we trojkę, we czwiorkę, pincorkę, czasę é w szeszcorkę trzaskac. Mřodi meźowie szukają pistoleté, karabiné, flinté, cobé przénami parę razi za stárim rokę wéstrzelele.

### Der Silvester-Abend

In einigen Gegenden besteht bei den Kaschuben der Brauch, das alte Jahr auszutreiben. Jedes Kind, besonders jeder Knabe, wartet mit großer Ungeduld auf diesen Abend; und sobald es ein wenig dunkelt, werden alle Glocken, Ratschen, Klappern hervorgeholt und das ganze Dorf hallt vom Lärm wider, um auf diese Weise das alte Jahr auszutreiben; überall ist Krach, Lärm, um sich vom neuen (Jahr) Fruchtbarkeit auszubitten. Hier auf dem Wege, dort auf dem Dorfanger, weiter auf dem Eise läuten und schreien ganze Gruppen mutiger Hirtenbuben, übermütiger Schüler um die Wette. Der eine hat gar einige zehn große Glocken, der andere nur kleine Ratschen und der dritte plagt sich mit eben erst der Kuh abgebundenen Klappern, mancher hat aber nicht einmal diese, sondern muß sich mit ein paar Stücken irgendeines klirrenden Blechs begnügen.

Da kann man Wünsche für alle Arten der Fruchtbarkeit gleichzeitig hören. Der Schüler schreit: Fruchtbare Äpfel, fruchtbare Birnen, fruchtbare Pflaumen, fruchtbar aller Roggen in diesem neuen Jahr. Seine Nachbarin wieder: Fruchtbare Gänschen, fruchtbare Entchen, fruchtbar aller Roggen usw. Und hinter ihnen brüllt ein dicker Hirtenbub: Fruchtbare Fohlen, fruchtbare Kälbchen, fruchtbare Lämmchen, fruchtbar aller Roggen usw.

Wer einen Garten hat, wird ihn sicher nicht vergessen. Hier sitzt auf dem Zaun ein winziges Kind - halb erfroren - und piepst: Fruchtbare Kirschen, fruchtbare Weichseln, fruchtbar aller Roggen in diesem neuen Jahr. Neben ihm laufen Bruder und Schwester eilig um jedes Bäumchen herum und rufen: Fruchtbare Spätpflaumen, fruchtbare Zwetschgen, fruchtbare Pflaumen, fruchtbar aller Roggen usw.

Indessen gibt es auf der anderen Seite des Dorfes einige Bauernsöhne, die schon den ganzen Hof, alle Ställe, jeden Winkel des Gartens umliefen, daß man es bis aufs Feld hören konnte. Nach ihrem Beispiel rennen alle anderen Knaben - obwohl ihnen die Zähne klappern, obwohl sie die Glocken von Hela hören - aufs Feld, damit das alte Jahr auch dort keine Bleibe habe.

Nicht nur die jungen allein, auch die älteren sind nicht untätig. Die Väter suchen immer mehr Ratschen, Glöckchen heraus und ziehen sie auf Seile oder Riemen auf. Die Mütter schimpfen mit den faulen Lausbuben, lachen sie aus und loben die flinken. Die Knechte holen ihre besten Peitschen hervor, versammeln sich an Plätzen, wo es gut widerhallt und beginnen zu dritt, zu viert, zu fünft und manchmal auch zu sechst hinter dem alten Jahr herzuknallen. Die jungen verheirateten Männer suchen Pistolen, Karabiner, Gewehre hervor, um wenigstens ein paarmal hinter dem alten Jahr herzuschießen.

### Kaszebji do Pólochów

(Zuerst erschienen in der Zeitschrift "Szkoła Narodowa", Chełmno, am 7.3.1850, hier nach Konstanty Kościński: Idea słowiańska na Kaszubach, Poznań 1908)

Njeh mdze póchvoloni Jezus Christus.

To je nasze chrzescejańskje pózdrowjenje, kjej me są ze sobą zeházeme, czeto Katolece cze Letrze, czeto s Pómórsckje cze tesz

ze Zachódnech-Press. Temji słovamji me są e z vamji, kóchani braco Pólosze, vjitome. A tak zacząvsze wód Pana Bóga mdzeme me dali z vamji gadac, jak młodszi brat do starszego. A vjec słuchojce.

Ve jesce gvesno na nas perzną zli, że me są njevjele do czetanjo Pólskijich pjism, a jesz mnji do teho Pólskjego bractwa, co to ligą zovją, bjerzeme. Ale vecele ta rzecz są tak mo. Me provdzevi Kaszebjji njerozmjejeme dobrze pópólsku; a vjec me są muszime przod vasze peszne móve nawuczec. Ale co to za częszko rzecz, kjej njima kóhu, cobe nas wuczeł. Ksežo naszi są Mjemce, szkolni zos mają strach przed przełożonemji. A vjec me tak godome, jak naszi przodkovje godale, to je pókaszebsku. Ale ve, braco Pólosze, njimuszice meslec, że me - vejavvsze njechtereck smjotonkov - są te nasze móve vstedzime. Oj broń Bóże! Kjejbe te chto chceł dzeje naszech przodkov spjisac, jak wońji z dovnemji Pressokamji, Dunczekamji, Szwedamji, Mjemcamji wójuwale, tejbe to beła decht peszno ksążka; abo jakji tobe beł peszni krajobrozk nasze całe njegdesz zemje wód Vjisłke do Wódre a wód mórza jasz pó Notecę e Vartę. Me bardzo rod vjidzime bjełeho grifa, herb nasz Kaszebskji prze bjełim wórzle Polskijim na vesokji bramie Gdańskji; rod wódviedzome grobe naszech dovnecch ksążet v Wolivje, dze sobje prze wóbbrazach Subisława wó zaprowadzenju vjare chrzescejańskje do nasze zomje, Sambora e Mszczugov wó jich póbóžności e zakladanju kóscolov, Svjętepełka wó wojnach s Krziżokamji e jinszemji narodamji pówiadome. Ach prze verzeczenju nazvjistka Krzyżokov vszetce są vzdrigome, bó nom na mesl przechódzi, jak wónji naszeci pradzadov pód czas targu ve Gdańsku przez pódstep verzněle, nasz kroj zagrabjile, a potemu jak z bjałkamji póstępóvale. Ale zaros nom są lži na sercu zrobji, kjej na dregą stronę vjelgjego wóltora: vezdrzime, dze wóbbraze krolov Pólskijich na scanje vjiszące przepomjinają, jak naszi przodkovje s Pólochamji są połączele e jich krolov za swójjich panov czele ksążet chętnje vzele. Tej szła wósvjata do zemje Kaszebskje, bo przeszle s Pólskje dobri ksežo, tak svjecki jak zokónnjice, co v móvje rozemni vjarę Christusovą wóbbjasnjale, ksążkji do nabożeństva, coto jesz pódzisdzeń v njich są módlime, pjisale abo skądjinąd sprovadzale; szkółe zakłodale, dze pópólsku wuczele. S tech szkoł vechódzele ksežo, sądzovje, szkolni. A vjec tej znale vszetce wurzędnjice móvę Kaszebską, bo kiej Póloch le rok je mjedze namji, to ju nas decht dobrze roz-

mjeje. Potemu ju njebežo na naszi zemji takje naboženstwo, bo za ržęde Preskjeho zaczęle v szkółach le pómjemjecku wuczec; a z mjemjeckjich szkoł njimogą dla nas dobri ksęžo vechodzec, bó njewumjeją nasze móve. A vjec storą drogą szło to letko do jednosce s Pólochamji, rodzonemji bratamji, v źełach chterech tak dobrze Słowjańsko krev pjenje, jak v naszech. Teros jidze to bardzo częszko, bó nom provdzevim Kaszebom, njepómogają dobrze v wósvjece anje ksęžo, anje szkolni, anje navet szlachta - rozmjeje se, že jak vszędze, tak e tu są niechtere chwalebne vejátki - ale me jednak máme v Bógu nadzieją, že me z časę naszą móvę vekształcime. Co daj vnet Bóže. Amen.

Pjiseř jem, dnja 20 ho Gromnjicznika 1850 r. v Pressach-Zachódnech nad grancą Pómórską njedalek mórza.

Wójkasin.

### Die Kaschuben an die Polen

Gelobt sei Jesus Christus.

Dies ist unser christlicher Gruß, wenn wir einander begegnen, ob Katholiken oder Lutheraner, ob aus Pommern oder aus Westpreußen. Mit diesen Worten begrüßen wir auch euch, liebe polnische Brüder. Und so, vom Herrgott ausgehend, werden wir weiter mit euch sprechen, wie der jüngere Bruder zum älteren. So höret denn.

Ihr seid gewiß auf uns ein wenig böse, daß wir uns nicht sehr zum Lesen polnischer Schriften und noch weniger zu dieser polnischen Bruderschaft, die man Liga nennt, drängen. Aber tatsächlich verhält sich die Sache so: Wir echten Kaschuben verstehen nicht gut polnisch; also müssen wir zuerst eure schöne Sprache lernen. Aber was ist das für ein schweres Ding, wenn es niemanden gibt, der sie uns lehren könnte. Unsere Priester sind Deutsche, die Lehrer wiederum haben Angst vor ihren Vorgesetzten. Und so reden wir eben, wie unsere Vorfahren redeten, das heißt auf kaschubisch. Aber ihr, polnische Brüder, sollt nicht glauben, daß wir uns - mit Ausnahme einiger nobler Herren - dieser unserer Sprache schämen. O Gott bewahre! wenn jemand die Geschichte unserer Vorfahren schreiben wollte, wie sie mit den alten Preußen, Dänen, Schweden und Deutschen kämpften, dann wäre dies ein sehr schönes Buch; oder was wäre das für ein schönes Gemälde unseres ganzen einstigen Landes von der Weichsel bis zur Oder und vom Meer bis zur Netze und Warthe. Wir sehen sehr gerne den weißen Greif, unser kaschubisches Wappen, beim weißen polnischen Adler auf dem Danziger Hohen Tor; gerne besuchen wir die Gräber unserer einstigen Fürsten in Oliwa, wo wir uns bei dem Bilde Subislaws von der Einführung des christlichen Glaubens in unser Land, bei denen Sambors und der Mestwins von ihrer Frömmigkeit und der Gründung von Kirchen, und bei demjenigen Swantopolks von den Kriegen mit den Kreuzrittern und anderen Völkern erzählen. Ach, beim Aussprechen des Namens der Kreuzritter schauern wir alle, denn es kommt uns in den Sinn, wie sie unsere Urahnen zur Zeit des Marktes in Danzig durch eine List hinschlachteten, unser Land raubten, und wie sie dann mit den Frauen verfuhrten. Aber gleich wird uns

wieder leichter ums Herz, wenn wir auf die andere Seite des großen Altars blicken, wo die an der Wand hängenden Bilder der polnischen Könige uns erinnern, wie sich unsere Vorfahren mit den Polen verbanden und ihre Könige gerne als Herren oder Fürsten nahmen. Damals kam Bildung ins Kaschubenland, denn es kamen aus Polen gute Priester, sowohl weltliche (Priester) als auch Ordensbrüder, die in einer verständlichen Sprache den christlichen Glauben erläuterten, Bücher für den Gottesdienst, nach denen wir bis zum heutigen Tag beten, schrieben oder von anderswoher einführten; sie gründeten Schulen, wo sie polnisch lehrten. Aus diesen Schulen gingen Priester, Richter, Lehrer hervor. Und so kannten damals alle Beamten die kaschubische Sprache, denn wenn ein Pole nur ein Jahr unter uns weilt, versteht er uns schon sehr gut. Nachher gab es in unserem Lande keinen solchen Gottesdienst mehr, denn während der preußischen Herrschaft begann man in den Schulen Deutsch zu lehren; aber aus den deutschen Schulen können für uns keine guten Priester hervorgehen, denn sie können unsere Sprache nicht. Auf die alte Art kam es also leicht zur Einheit mit den Polen, unseren geborenen Brüdern, in deren Adern ebenso gut slawisches Blut fließt wie in unseren. Heute geht es sehr schwer, denn uns echten Kaschuben leisten bei der Volksbildung weder die Pfarrer noch die Lehrer und nicht einmal der Adel gute Hilfe - es versteht sich, daß es wie überall so auch hier einige lobenswerte Ausnahmen gibt - , aber wir hoffen doch auf Gott, daß wir mit der Zeit unsere Sprache ausbilden werden. Was Gott bald geben möge. Amen.

Geschrieben habe ich dies am 20. Februar 1850 in Westpreußen an der pommerschen Grenze unweit des Meeres.

Wójkasin.

### Przemądrzałi wószóce

(Aus "Skórb Kaszébsskosłovjnskjé móvé", Heft X., Świecie 1868)

1. V 1048 roku, jak sę to vnet v całi Europje rėszało, kòzdi sę czeho nového spòdzévêł, wutwòrzéł sę tēž Pòlskjé ligj czélé stovarzėszenjò, co mjałé pò mjastach é vsach swòje pòsedzenjò. Takjé pòsedzenjé béło é v wòszu, na chtérnim jeden graf s pėszną przemòwą wò braterstvje vėstąpjéł é dowòdzéł, zè vszétcé Pòłószé są braco. Pò skònczoni mòvje przėstąpjéł do njeho jeden chłop é jeho v té słova zagadnął: "Jo, Brace, Té jes barzilko dobrze pòvjedzéł: Mé jesmé teròz vszétcé braco. Ale vjész Té co, Brace: Té mòsz córkę ju dorosłą a jò mam dorosłého sėna, chtérnemu jò chcę mòje gburstwo pòddac. Czėbé ma njmògła to dwòje młòdéch lédzi pòłęczéc? Jò tę do Cé czélé do Twòjé córkj przėjadę é jeho przėvjozę." Zaròz v ti chvjli graf wò braterstvje zabéł, njck njewòdrzekł, le sę wòdvrócéł; vneteszkj sę z tóvarzėstva vémkł é céchim pėką z wòsza vénjósł.

(Jastrzėbjé v wòkr. Svjeckjm)



### Die pfiffigen Bewohner von Osche

1. Im Jahre 1848, als bald ganz Europa in Bewegung geriet, jeder etwas Neues erwartete, bildeten sich auch Polnische Ligen oder Vereinigungen, die in Städten und Dörfern ihre Sitzungen abhielten. Eine solche Sitzung fand auch in Osche statt, bei welcher ein Graf mit einer schönen Rede über die Brüderlichkeit hervortrat und bewies, daß alle Polen Brüder sind. Nach beendeter Rede trat ein Bauer auf ihn zu und sprach ihn mit diesen Worten an: "Ja, Bruder, du hast sehr gut gesagt: Wir sind jetzt alle Brüder. Und weißt du was, Bruder: Du hast eine schon erwachsene Tochter und ich habe einen erwachsenen Sohn, dem ich meine Landwirtschaft übergeben will. Könnten wir nicht diese beiden jungen Leute verbinden? Ich werde zu dir oder deiner Tochter fahren und ihn mitbringen." Augenblicklich vergaß der Graf die Brüderlichkeit, antwortete nichts, sondern wandte sich ab; sogleich drückte er sich aus der Gesellschaft und machte sich mit einem blauen Auge aus Osche davon.

(Jastrzombie im Kreis Schwetz)

### Rébók é Żelétrzan<sup>1</sup>

(Aus "Skórb Kaszébksosłovjnskjè mòvé", Heft X., Świecie 1868)

Béto to na Matkę Bòżą Svórzevską, dze vjélgjè zgromadzenjè vjèrnéch naszéch nó ten wòdpust se seszło. Xądz mjéż kózanje takjè, jaż lédze krzéczelé é réczelé, jak njekarą jaki. Bèł tèż na tim wòdpusce jeden chłop kaszébkskj ze Żelétrzeva, parafjji Puckjè, a njeplakèł. "Jakuż Té njeplaczesz, Té vjlczè dzecko, Té burzanje", rzekł rébók do neho kaszébkskjèho chłopa. "Jakuż jò mam plakac", chłop mu wòdpòvjódó, "kò jò doch njejem z vaji parafjji. Va jesta rébócé, a to je rébackj xądz; tak tèż placzéta pò rébacku, jaż Vama slèpje na vjèrzch głové vélèzą." A rébók móvj: "Kjébé to njebéto na tim svjætím mjejscé, jóbé tobje téle dól, Té zastarzelcu, jażbé tu bélo krvje rozlanjó."

(Puck).

### Der Fischer und der Bewohner von Sellistrau

Es war beim Fest der Mutter Gottes von Schwarzau, wo eine große Ansammlung unserer Gläubigen zu dieser Kirchweih zusammengekommen war. Der Pfarrer hielt eine solche Predigt, daß die Leute schrien und wie ein Wolf heulten. Auf dieser Kirchweih war auch ein kaschubischer Bauer aus Sellistrau, Putziger Kirchspiel, und weinte nicht. "Wieso weinst du nicht, du Sohn einer Wölfin, du Taugenichts", sagte ein Fischer zu diesem kaschubischen Bauern. "Wieso soll ich weinen", antwortete ihm der Bauer, "wo ich doch nicht aus eurem Kirchspiel bin. Ihr seid Fischer und das ist ein Pfarrer für

<sup>1</sup> Siehe auch unter Majkowski das Gedicht "Rebok i gbur" (Fischer und Bauer).

Fischer; so weint denn auch auf Fischerart, bis euch die Augen aus den Höhlen treten." Der Fischer aber sagt: "Wenn es nicht an diesem heiligen Ort wäre, würde ich dir so viel verpassen, du alter Muffel, daß es hier Blutvergießen geben würde."

(Putzig).

### Zaklęti zámk

(Aus "Skórb kaszébskosłovjnskjé mové", Heft X.u.XI., Świecie 1868.)

Nad Żarnovskjm jezorę je vjélgó góra a na ti górzé zaklęti zámk. Tę szedł róż kóscelni pò szaché é zabładzêł; a do njeho nalazła sę czésto czórno wubranó panna, chtéró jeho proséła, abé ją do kóscóła zanjósł, ale przé tim njck a njck njegódêł; tak wóna é całi zámk mdą vébavjoné. Wón ji to przewòbjecêł zrobjc, ale dzis nja mu dac pòkójj, a dozdac jaż do vjtra, bó wón v tim chrosce ju sekjerę zgubjêł é sę téle naszukêł, co décht czésto sę zmókł; a sę ju téż zmrocząło. Dréggjého dnja posłêł wón svého brata, barzo wòdvózného człovjeka, cobé za sekjerę szukêł. Kjé ten chcêł dodom vracac, tēj przészła do njeho ta sama panna s vspómnjoną prosbą; a béło ju téż pòzaze. Chłop wòdvózni é mócni bjerze ją na krzept é njese stegjenką jaż do strużkj, dze sę wòdę nabjéró. Ale jak dali chcêł jidz pòd górę do vsé, do Żarnóvca, tēj nastąpjêł takj szvjst, takjé szémjenjé, tak vjele straszédêł v pòvjetrzu sę wukózało, że cnłop sę wurzasł, pòdk é zavrzeszczêł: "Wò Jezé!" Zaróž pòrvałé bjedną pannę té pòvjetrzné straszédła, a zámk, co ju mjêł na vjèrzch góré véchòdzéc, razę s panną jesz głębj zapòdkł, a dzis le pérzinkę wòd kómjna czé vjeżé sztérérógòvé v ksztêłce stédnjé je do vjdzenjó; wò czim sę kòzdi czekavi vřósnémj wóczamj tę przekónac móže.

(Sławòszéno v wòkr. Vêjhérovskjm).

### Das verwunschene Schloß

beim Zarnowitzer See ist ein großer Berg und auf diesem Berg ein verwunschenes Schloß. Dort ging einst ein Küster meisig suchen und verirrte sich; da näherte sich ihm eine ganz in Schwarz gekleidete Dame, die ihn bat, sie zur Kirche zu tragen, hierbei aber rein garnichts zu sprechen; auf diese Weise würden sie und das ganze Schloß erlöst werden. Er versprach ihr, dies zu tun, doch solle sie ihn heute in Ruhe lassen und bis morgen warten, denn er hatte in diesem Gesträuch schon die Axt verloren und so lange gesucht, daß er ganz und gar verschwitzt war; und außerdem wurde es schon dunkel. Am nächsten Tag schickte er seinen Bruder, einen sehr mutigen Mann, um nach der Axt zu suchen. Als dieser nach Hause zurückkehren wollte, kam dieselbe Dame mit der erwähnt

Bitte; und es war auch schon spät. Der mutige und kräftige Mann nimmt sie auf den Rücken und trägt sie auf dem Pfad bis zu einem Bächlein, wo man Wasser holt. Aber wie er weiter bergauf zum Dorf, nach Zarnowitz, gehen wollte, erhob sich ein solches Pfeifen, ein solches Rauschen, so viele Gespenster zeigten sich in der Luft, daß der Mann erschrak, hinfiel und ausrief: "Oh Jesus!" Sogleich entführten die Luftgespenster die arme Dame, und das Schloß, das schon im Begriffe war, auf dem Gipfel des Berges herauszukommen, versank zusammen mit der Dame noch tiefer, und heute ist nur ein bißchen vom Schornstein oder vom viereckigen Turm in Form eines Brunnens zu sehen; wovon sich dort jeder Neugierige mit eigenen Augen überzeugen kann.

(Slawoschin im Kreise Neustadt).

Derselbe Text in polnischer Sprache:

### Zaklęty zamek

(Aus Irena Krzyżanowska, Bajki i podania Słowińców i Kaszubów, Warszawa 1948)

Nad Żarnowieckim Jeziorem jest wielka góra, a na tej górze zaklęty zamek. Szedł raz tamtędy kościelny po chrust i zabłądził, wtedy zjawiła się przed nim czarno ubrana panna, która prosiła, aby zaniósł ją do kościoła, ale przy tym aby ani słowa do niej nie zagadał, to i ona, i cały zamek będą wybawione. Przyobiecał jej to zrobić jutro, dziś niech da mu spokój - zgubił w chruście siekierę i tyle się jej naszukał, że zmęczony bardzo i już się też mroczy. Na drugi dzień posłał swojego brata, człowieka bardzo odważnego, aby mu siekiery poszukał. Jak ten brat miał już do domu wracać, przyszła do niego ta sama panna z wspomnianą prośbą, a było już późno. Chłop, odważny i mocny, wziął ją na plecy i niósł ścieżynką aż do strugi, gdzie się wodę bierze. Jak chciał dalej iść pod górę do wsi, do Żarnowca, to naraz zrobił się taki szum, taki świst, tyle straszydeł w powietrzu się ukazało, że chłop się uląkł, upadł i zawołał: "O Jezu!" Zaraz tę biedną pannę porwały powietrzne straszydła, a zamek, co już na wierzchu góry się pokazywał, razem z panną jeszcze głębiej się zapadł i dziś już tylko część komina czy wieży czterorogatej widać. Każdy ciekawy własnymi oczyma może się o tym przekonać.

(Sławoszyno w powiecie wejherowskim).

### Tjutčeva pjesn]

z mòskjevskoréskjého na kašébskosłovjnskj  
jęzék przełożoná.

(Aus Zarés do Grammatikj Kašébsko-Słovjnskjè Mòvé, Poznań 1879)

1. Vječnje zéc nąm v rozłáčenju?  
Ju pòra wòdecknjenjá!  
Njeń swój svèmu pòdá rękę -  
Svim krevnim, przéjaceląm.

2. Vjekj mé slepémj bélé,  
Gòdni pòlétovanjá;  
Mé bładzélé, bładkalé sę  
Pò różnéń svjata stronań.
3. Przétrafjło sę kjéjkòlvjek  
Setknaç jednemu s drégjm:  
La sę krev strémjenjamj -  
Mječ przérodną przesêł pjrs.
4. Durné njenavjscé semję  
Przénjosło stokrotni plon -  
Przepadło njejedno plemję  
Abo wędrowało v svjat.
5. Jinnovjercé, cézozemcé  
Svarzélé é gnjetlé nas:  
Jednéń Njemc vénarodovjêł,  
Drégjń Têrçin splégavjêł.
6. Ale vstrzòd tè nocé cemnè  
Tę na Pragskjń pagórkań  
Skrómna ręką mąz cerplévi  
Blizę wòsvjetlêł dlá nas.
7. Ań jakjmj to promjenmj  
kraje naše zabłésłé!  
Zajasnja tu przed wòçima  
Słowjanjská zemja całá!
8. Góré, pušce é pòmòrza  
Dzenj cédovni wòsvjecêł  
Wòd Nevé do Čárnogòrza,  
wòd Łabé do wurala.
9. kozvjdnjá sę ve Varšavje,  
Kjgov wòcé wòtwòrzêł;  
A do Mòskvé zlotogłové  
Višegrad zás przemóvjêł.
10. Rodzimného słowa brzmjenjá  
Stałé sę pòjętné nam -  
Na javje vjdzą to vnukj,  
Wò ðim snjžo sę wòjcam.

1. Sollen wir ewig in Trennung leben?/ Schon (kam) die Zeit des Erwachens!/ Möge der Unsrige dem Unsrigen die Hand reichen -/ Seinen Verwandten, Freunden.
2. Jahrhundertlang waren wir blind,/ Bemitleidenswert;/ Wir irrten und schweiften/ Durch verschiedene Gegenden der Welt.
3. Es ergab sich gelegentlich/ Daß der eine mit dem anderen zusammentraf:/ Da floß Blut in Strömen -/ Das Schwert durchbohrte die verwandte Brust.
4. Der Same törichtes Hasses/ Brachte hundertfache Frucht -/ Manch ein Volksstamm verschwand/ Oder wanderte in die Welt.
5. Andersgläubige, Fremde/ Beschimpften und knechteten uns:/ Die einen entnationalisierte der Deutsche,/ Die anderen bespuckte der Türke.
6. Aber inmitten dieser finsternen Nacht/ Dort auf den Prager Hügeln/ Entzündete ein geduldiger Mann/ Mit bescheidener Hand das Leuchtfeuer für uns.
7. Ah und mit welchen Strahlen/ Unsere Länder erglänzten!/ Hier vor unseren Augen erstrahlt/ Das ganze slawische Land!
8. Berge, Urwälder und Küsten/ Erleuchtete ein wunderbarer Tag/ Von der Neva bis Montenegro,/ Von der Elbe bis zum Ural.
9. Hell wird es in Warschau,/ Kiew öffnete die Augen;/ Und an das goldköpfige Moskau/ Richtete der Višegrad die Rede.
10. Die Klänge des heimischen Wortes/ Wurden uns verständlich -/ Im wachen Zustand sehen die Enkel das,/wovon den Vätern nur träumte.

Jan Hieronim (Jarosz) Derdowski.

Geb. am 9. März 1852 in Wiele (Wielle) in der Südkaschubei als Bauernsohn. Nach der Volksschule ermöglichte ihm sein Onkel, ein Pfarrer, den Besuch des Gymnasiums. Im Jahre 1867 riß Derdowski aus der Schule aus und wanderte mit zwei Schulkameraden nach Italien, um den Papst gegen Garibaldi zu unterstützen. Die Reise endete aber im Gefängnis von Padua. Das Gymnasium absolvierte er 1870 in Hohenstein (Ostprien); für ein Universitätsstudium fehlten die Mittel. Derdowski arbeitete nach der Reifeprüfung zuerst zwei Jahre in einer Buchhandlung in Poznań (Posen) und anschließend als Hauslehrer in verschiedenen Adelshöfen in Großpolen und der Kaschubei. Ab 1876/77 erschienen seine Artikel in den polnischen Zeitungen des damaligen westpreußens. Im Jahre 1877 reiste er nach Paris, von wo er nach anderthalb Jahren - größtenteils im Fußmarsch - in die Heimat zurückkehrte. 1879 - 1885 war er mit einigen Unterbrechungen als Journalist bei den Zeitungen "Przyjaciół" und "Gazeta Toruńska" in Toruń (Thorn) tätig. In dieser Zeit schrieb er den Großteil seiner dichterischen Werke. 1882/83 fuhr er nach St. Petersburg, Warschau, Krakau und Teschen; der erwartete materielle Erfolg blieb aber aus. Mitte 1885 emigrierte Derdowski in die USA, wo er in Winona im Staate Minnesota die Zeitschrift "Wiarius" zuerst redigierte und dann - im Herbst 1888 - als Eigentum erwarb. Im gleichen Jahr heiratete er.

Er starb am 19. August 1902.

Wichtigere Publikationen:

O Panu Czorlińscim co do Pucka po sece jachoł (Über Herrn Czarliński, der nach Putzig nach Netzen fuhr), Toruń 1880, Epos.

Kaszube pod Widnem (Die Kaschuben vor Wien), Toruń 1883, Epos.

Jasiek z Kniei (Jasiek aus Knieia<sup>1</sup>), Toruń 1885, Epos.

Nórcyk kaszubski abo koruszk i jedna maca jędrnyj prowde (Kaschubische Ecke oder ein Scheffel und eine Metze kerniger Wahrheit), Winona 1897, Sprichwörter.

---

1 D.h. Jasiek vom Hinterwald.

Schlaflied

(Aus "O Panu Czorlińscim co do Pucka po sece jachoł", 2.Auflage,  
Kościerzyna 1911)

Ziuziu, ziuziu, corulenu,  
Zabjele cy ojca w renku,  
Zabjele go ze drudzimi  
Toporami żelaznymi.

A w Raduni krwawo woda,  
Szkoda ojca, żeco szkoda!

Matka płacze, te spij sobie,  
Oj nie tobie płacz, nie tobie  
Tobie amnioł cacka strugo,  
W gaju żołyty ptoşzek frugo.

A w Raduni krwawo woda,  
Szkoda ojca, żeco szkoda!

Matka płacze bez ustanku,  
Te spij sobie na poślanku.  
Tobie pluszcze rybka w stawie,  
Gaska gego na murawie.

A w Raduni krwawo woda,  
Szkoda ojca, żeco szkoda!

Ciebie matka wepiastuje,  
A stróż amnioł cę piluje;  
Wepowrodzo cę na łączkę,  
Wiąnek daje dziecku w rączkę.

A w Raduni krwawo woda,  
Szkoda ojca, żeco szkoda!

Wiąnek bjerzesz do dum sobie,  
Kładzesz go na tatci grobie,  
Klęcząc modlisz się za ojca,  
Co go zabjeł krzyżok zbojca.

A w Raduni krwawo woda,  
Szkoda ojca, żeco szkoda!

Eia popeia, Töchterlein, / Sie erschlugen dir den Vater auf dem  
Marktplatz, / Erschlugen ihn zusammen mit anderen / Mit eisernen  
Beilen. / Und in der Radaune blutiges Wasser, / Schade um den  
Vater, schade um das Leben!

Die Mutter weint, du schlafe nur, / Oh, an dir ist es nicht zu  
weinen, nicht an dir, / Dir schnitzt der Engel Spielsachen, / Im

Hain flattert ein gelber Vogel./ Und in der Radaune blutiges Wasser,/ Schade um den Vater, schade um das Leben!  
 Die Mutter weint ohne Unterlaß,/ Du schlafe nur in deinem Bettchen./ Für dich plätschert ein Fischlein im Teich,/ Gackert eine Gans auf dem Rasenplatz./ Und in der Radaune blutiges Wasser,/ Schade um den Vater, schade um das Leben!  
 Dich zieht die Mutter auf,/ Und der Schutzengel behütet dich;/ Führt dich hinaus auf die Wiese,/ Gibt dem Kind einen Kranz ins Händchen./ Und in der Radaune blutiges Wasser,/ Schade um den Vater, schade um das Leben!  
 Den Kranz nimmst du dir nach Hause,/ Legst ihn auf des Vaters Grab,/ Kniend betest du für den Vater,/ Den der Kreuzritter-Mörder erschlug./ Und in der Radaune blutiges Wasser,/ Schade um den Vater, schade um das Leben!

### Der kaschubische Marsch<sup>1</sup>

(Aus "O Panu Czorlińscim co do Pucka po sece jachoł", 2.Auflage, Kościerzyna 1911)

Tam, gdzie Wisła od Krakowa  
 W polscie morze płynie,  
 Polsko wiara, polsko mowa  
 Nigde nie zadzinie.

Nigde do zgube  
 Nie przyhdą Kaszube,  
 Marsz, marsz za wrodziem!  
 Me trzymame z Bodziem.

Me z mniemcami wiecie całe  
 Krwawe wiedle wojne,  
 Wolne piesnie wjedno brzmiałe  
 Bez gore i chojne.

Nigde do zgube  
 Nie przyhdą Kaszube,  
 Marsz, marsz za wrodziem!  
 Me trzymame z Bodziem.

Przeszed Krzyżok w twardy blasze,  
 Poleł wse i mniasta,  
 Za to jego cepe nasze  
 Grzmocełe lot dwa sta.

---

<sup>1</sup> Die inoffizielle Nationalhymne der Kaschuben.



Nigde do zgube  
Nie przyńdą Kaszube,  
Marsz, marsz za wrodziem!  
Me trzymame z Bodziem.

Nas zawołoł do swy rote  
Polsci krol Jadzieńko,  
Tej w mniemniecciech karkach gnote  
Trzeszczałe, jaź mniło.

Nigde do zgube  
Nie przyńdą Kaszube,  
Marsz, marsz za wrodziem!  
Me trzymame z Bodziem.

Gdze krol Kazmierz gnoł Krzyżoka?  
Gnoł go pod Chonice!  
Be go zgnetie, jak roboka,  
Kaszubście kłonice.

Nigde do zgube  
Nie przyńdą Kaszube,  
Marsz, marsz za wrodziem!  
Me trzymame z Bodziem.

Ciej roz naju okrętami  
Szwede najechale,  
Me źesme jech kapuzami  
Z Pucka wenekale.

Nigde do zgube  
Nie przyńdą Kaszube,  
Marsz, marsz za wrodziem!  
Me trzymame z Bodziem.

Krzyżem świętym przeżegnanie,  
Sec, seciera, kosa,  
Z tym Kaszuba w piekle stanie,  
Djobłu utrze nosa.

Nigde do zgube  
Nie przyńdą Kaszube,  
Marsz, marsz za wrodziem!  
Me trzymame z Bodziem.

Nasz Stanisław Kostka święty,  
 Co się u nos rodził,  
 Nie dopuscy, be zawzety  
 Wrog nam długo szkodził.  
 Nigde do zgube  
 Nie przyhda Kaszube,  
 Marsz, marsz za wrodziem!  
 Me trzymame z Bodziem.

Płaczą matcie nad senami,  
 Płaczą dzys dzewice,  
 Hola, jesz je Bog nad nami,  
 Doł cepe, kłonice.  
 Nigde do zgube  
 Nie przyhda Kaszube,  
 Marsz, marsz za wrodziem!  
 Me trzymame z Bodziem.

Dort wo die weichsel von Krakau her/ Ins polnische Meer fließt,/ Wird polnischer Glaube, polnische Sprache/ Niemals verschwinden. Niemals werden die/ Kaschuben zugrunde gehen,/ Marsch, marsch hinter dem Feinde her!/ wir halten es mit Gott.  
 Wir führten mit den Deutschen Jahrhunderte hindurch/ Blutige Kriege,/ Freie Lieder klangen stets/ Durch Berge und Kiefern-wälder. (Refrain).  
 Der Kreuzritter kam in hartem Blechgewand,/ Verbrannte Dörfer und Städte,/ Dafür prügeln ihn unsere Dreschflegel/ Zweihundert Jahre lang. (Refrain).  
 Uns berief in seine Abteilungen/ Der polnische König Jagiello,/ Da krachten in den deutschen Genicken/ Die Knochen, daß es lieblich (war). (Refrain).  
 Wohin jagte König Kasimir den Kreuzritter?/ Er jagte ihn nach Konitz!/ worauf ihn die kaschubischen Wagenrungen/ Wie einen Wurm zermalmt. (Refrain).  
 Als uns einst die Schweden/ Mit Schiffen angriffen,/ Haben wir sie mit unseren Mützen/ Aus Putzig hinausgejagt. (Refrain).  
 Die Bekreuzigung mit dem heiligen Kreuz,/ Netz, Sichel, Sense,/ Damit gelangt der Kaschube in die Hölle,/ wird dem Teufel die Nase abschneiden. (Refrain).  
 Unser Heiliger Stanislaus Kostka,/ Der bei uns geboren wurde,/ wird es nicht zulassen, daß uns/ Ein grimmer Feind lange schadet. (Refrain).  
 Mütter weinen über ihren Söhnen,/ Heute weinen Jungfrauen,/ Hola, noch ist Gott über uns,/ Gab uns Dreschflegel, Wagenrungen. (Refrain).

Co helscy Chałupianie w roku  
1836 z czarownicą westworzale

(Aus "O Panu Czorlińscim co do Pucka po sece jachoł", 2. Auflage,  
Kościierzyna 1911)

Tak prze zejdlach sedzą w szenku, choc są ju cennieje  
Pijąc sobie powiodają Helu stare dzeje.  
Jeden duży chłop, co głowę mniół ju czesto sewą,  
Taką zaczął opowiadać powiostkę prowadzową.  
Beło to - jak dobrze boczę - w roku pańscim: Tesąc  
Osem set i szesc trzedzesce, prawie w żniwny mniesąc.  
Tej Chałupe nasze ciężcie nawiedzełe lose,  
W morzu wszeście wedzinęne flądre i łosose.  
Nam zdechałe owce, koze, umnierałe dzece,  
Taci bjeđe nie pamniętoł dotąd nicht na swiece.  
Chłopam naszym i kobjetam wiłe są kołtane,  
W noce wjedno nos ausełe more i omąne.  
Utropionech kobjet beła we wse cało chmara,  
Jeden pyto są drudziego: - Za co to ta kara? -  
Co dzień prawie jacię cało z Chałup wenosele,  
A cy wszescy, co umarle, zawde wieszczy bele  
I zaczęni krew wepijac z onech, co jesz żyją -  
Czasem z żeco wesuszele całą famniliją.  
Wszescy ledze narzekale dniami i nocami  
Na Cejnowkę, starą babę, z czornemi slepiami.  
Koždy mniół ją w podejrzeniu, że te ciężcie płodzie  
Zczarowała na niewinne ledzeska ubodzie.  
Ta wiedzała decht wsześciuchno, co le chto powiedzoł,  
Bo ji szady kot to szeptoł, co za piecciem sedzoł.  
Czarne gape nad ji checzą lotałe do koła,  
Ani w swiątek ani piątek nie szła do koscoła.  
Tej nostarszy rebok ze wse, co go zwale Janem,  
Nogle ostoł nawiedzony kudlatym kołtanem.  
Przeszed jego doktorowac jadis pąn z daleka,  
Co są chwoleł, że weleczy kożdego człowieka.  
Doktor, ciejs mniół chorego dobrze obezdrzane  
Rzek, że on od czarownice ze wse mo zadane.  
Ciej to doszło do szołtesa, tej ten kozoł zaro  
Zegnac razem wszeście babe, cze młodo, cze staro.

Tej położył mądry doktor mniotłą decht przed dwierze,  
 Bez tę mniałe one włazec regą, jak żołnierz.  
 Babe jidą na szofestwo wszeście bez wemowci,  
 Kożdo przeszła bez ne dwierze, okrąm le Cejnowci.  
 Ta, ciej mniotłą oboczela, chutko precz ucekla -  
 Kożdy poznoł, że mo sprawę z kadukami z piekła.  
 Zaro wsześci jak za wilciem puszczają się za nią  
 I zgonioną przed doktorem stowiają waspanią.  
 Doktor uznoł, że judoszow w sobie mo dwanosce  
 I ją kozoł wszescik ze wse łojic bez litosce.  
 Mowieł, że ciej mniedze nimi on czuwając stoi,  
 Żoden niech się czarownice więcy ju nie boji.  
 Tej zaczenie wszescy streszkę walec, że le pęko,  
 Jeden cijem ją okłodo, drudzi gołą ręką.  
 „ krzyżach gnote ji precidle, połamale schabe,  
 „ nobarży ją korałe ożeniałe babe.  
 Jedna mowi: - Te zes moje zaspiewała azecę -  
 I scesniętą pięscą tije czarownicę w plece.  
 Drugo mowi: - Te zes moją uroczeła krowę -  
 I sekata szczepą rani omańcowi głcwę.  
 Trzeci mowi: - Te zes moją ususzeła cwcę -  
 I ostrymi pazurami mscy się na Cejnowce.  
 Poci biją, doktor mcwi głośno Confiteor,  
 Bo on godoł po łacenie, jakbe jaci przeor.  
 Tej wsodzają ją do botu i wiezą na morze,  
 Be oboczec, cze teź babsku woda szkodzec może.  
 Ale ona, jak ciej kaczka, pływac potrafieła,  
 Bo trzemała ją na wodze czarujaco seła.  
 Po pławieniu na brzeg morzo werzucele stosa,  
 Gdze ji doktor narznął nożem usze i kuńc nosa.  
 Chcele spolec babę za wsą, kęne je modzieła,  
 Ale ona od zmęczenio sama odwaleła.  
 Pogrzebale ją na pustym, nieswięconym mniescu,  
 „ od razu tej wsześciemu stoł się kuńc nieszczescu.  
 Naszy tej do Csłanina jechale za wodę,  
 „be żadac od amtmana za swuj czen nogrodę.  
 Chcele, żebe nąm darowoł abe na rok cińsze,  
 Zniżeł podatk od komninow, oa głow i jesz jinsze.

Ale mniemniec jech wełajoł, uznoł jech za narow,  
 A do Chałup zesłoł wiele sędzow i żandarow.  
 Mniemce uldzi nam nie dałe, ani podarątku,  
 Le z doktorem dzewięć naszech wżene do festątku.  
 Srodze zesme sę zmortwiele, ale za trze lata  
 Przeszła jednak za nę babę jakos nam zopłata.  
 Ju muszałe twarde serca zmińkczec jim amnioke,  
 Bosmo do wse tej dostale darmo pięką szkołę.  
 W ni maszeną szkolny dzecąm mądrosc w głowe leje  
 I jim wjedno opowiodo nasze słowne dzeje. -

Was die Bewohner von Ceynowa auf Hela  
 im Jahre 1836 mit der Hexe trieben

So sitzen sie bei ihren Biergläsern in der Schenke, obwohl es schon dunkel wird/ Und erzählen sich beim Trinken die alte Geschichte der Halbinsel Hela./ Ein großer Mann, dessen Kopf schon ganz grau war,/ Begann eine solche wahre Geschichte zu erzählen./ Es war dies - wie ich mich gut erinnere - im Jahre des Herrn/ Achtzehnhundertsechsendreißig, gerade im Erntemonat./ Unser Dorf Ceynowa suchte damals ein schweres Schicksal heim,/ Im Meer verschwanden alle Flundern und Lachse./ Die Schafe, Ziegen krepiereten uns, die Kinder starben,/ An ein solches Elend erinnerte sich bisher niemand auf der Welt./ Unsere Männer und Frauen wurden von Weichselzöpfen befallen,/ In der Nacht würgten uns ständig Alpdruck und Gespenster./ Bekümmerter Frauen gab es im Dorf eine ganze Schar,/ Einer fragt den anderen: - wofür ist diese Strafe?/ Fast jeden Tag trug man eine Leiche aus Ceynowa,/ Und alle diejenigen, die starben, wurden immer Vampire/ Und begannen aus denen, die noch lebten, das Blut herauszutrinken -/ Manchmal dörreten sie eine ganze Familie aus dem Leben (= zu Tode)./ Alle Leute beklagten sich bei Tag und Nacht/ Über die Frau Cejnowa, eine alte Frau mit schwarzen Augen./ Jeder hatte sie im Verdacht, daß sie diese schweren Plagen/ Dem unschuldigen, armen Volke aufgezaubert hatte./ Diese (Frau) wußte buchstäblich alles, was jemand nur sagte,/ Denn die graue Katze, die hinter dem Ofen saß, flüsterte ihr dies zu./ Schwarze Krähen flogen über ihrer Hütte im Kreise,/ Weder am Feiertag noch am Freitag ging sie in die Kirche./ Da wurde der älteste Fischer im Dorf, den sie Jan nannten,/ Plötzlich von einem zottigen Weichselzopf heimgesucht./ Ihn zu behandeln kam irgendein Herr aus der Ferne,/ Der sich rühmte, daß er jeden Menschen kurieren kann./ Der Doktor sagte, als er sich den Kranken gut angesehen hatte,/ Daß er ihn von einer Zauberin aus dem Dorf angehext erhielt./ Als dies zum Bürgermeister gelangte, befahl dieser sofort/ Alle Frauen zusammenzutreiben, ob jung oder alt./ Da legte der kluge Doktor einen Besen direkt vor die Tür,/ Über diesen sollten sie in einer Reihe - wie Soldaten - hereinkommen./ Die Frauen gehen alle ohne Ausflüchte zum Bürgermeisteramt,/ Jede ging durch diese Tür, außer der Cejnowa./ Diese lief rasch weg, als sie den Besen sah -/ Jeder erkannte, daß sie mit den Teufeln aus der Hölle zu tun hat./ Gleich rannten alle hinter ihr her wie hinter einem Wolf/ Und ließen

die eingeholte Frau vor dem Doktor erscheinen./ Der Doktor erkannte, daß sie zwölf Judase in sich birgt./ Und befahl allen aus dem Dorf, sie erbarmungslos durchzuprügeln./ Er sagte, daß, wenn er zwischen ihnen stehen und aufpassen würde,/ Sich schon keiner mehr vor der Hexe zu fürchten bräuchte./ Da begannen alle die Alte zu prügeln, daß es nur so klatschte,/ Der eine bearbeitet sie mit dem Stock, der andere mit der bloßen Hand./ Im Kreuz zerschlugen sie ihr die Knochen, brachen ihr die Gebeine,/ Aber am meisten strafteten sie die verheirateten Frauen./ Die eine sagt: - Du hast mein Kind besprochen -/ Und schlägt mit der geballten Faust der Hexe auf den Rücken./ Die zweite sagt: - Du hast meine Kuh verhext -/ Und verletzt das Teufelsweib mit einem knorrigem Holzscheit am Kopf./ Die dritte sagt: - Du hast mein Schaf ausgetrocknet -/ Und rächt sich mit scharfen Krallen an der Cejnowa./ Während sie prügeln spricht der Doktor laut ein Confiteor,/ Denn er schwatzte lateinisch, als wäre er ein Prior./ Dann setzen sie sie in ein Boot und fahren sie aufs Meer,/ Um zu sehen, ob dem Weib das Wasser schaden kann./ Aber sie konnte - als wäre sie eine Ente - schwimmen,/ Denn eine Zauberkraft hielt sie über Wasser./ Nach dem Schwimmen warfen sie den Teufel wieder auf den Meeresstrand,/ Wo ihr der Doktor mit dem Messer die Ohren und die Nasenspitze abschnitt./ Sie wollten die Frau hinter dem Dorf, wo der Grabhügel liegt, verbrennen,/ Aber sie starb von selbst an Erschöpfung./ Sie begruben sie an einem wüsten nicht geweihten Ort,/ Und sofort war dann all dem Unheil ein Ende. Da fuhren unsere Leute über das Wasser nach Oslanin,/ Um vom Amtmann eine Belohnung für ihre Tat zu fordern./ Sie wollten, daß er uns wenigstens für ein Jahr die Abgaben erlasse,/ Die Kamin-, Kopfsteuer und noch andere senke./ Aber der Deutsche schimpfte sie an und betrachtete sie als Narren,/ Und schickte nach Cejnowa viele Richter und Gendarmen./ Die Deutschen gaben uns weder eine Erleichterung noch ein Geschenk,/ Sondern nahmen mit dem Doktor neun der unsrigen ins Gefängnis./ Mächtig haben wir uns geämt, aber nach drei Jahren/ Erhielten wir doch irgendwie eine Belohnung für diese Alte./ Die Engel mußten ihnen schon die harten Herzen erweicht haben,/ Denn wir bekamen damals umsonst eine schöne Schule ins Dorf./ In ihr gießt der Lehrer mit einer Maschine den Kindern Weisheit in die Köpfe/ Und erzählt ihnen immerzu von unserer ruhmreichen Geschichte.-

### Wojkasyn ze Slowoszena

(Zuerst in der Zeitschrift "Warta" 1881, hier aus GRYF Jg. V/1921, Nr. 4)

Ciej u naju na Kaszubach dzecko zaniemoże,  
 Jidze matka do koscoła przed oblicze Boże,  
 Jidze dali mniedze ludzy od checze do checze,  
 Wszędzie płacząc, rade szuko, ciej ból serce piecze.

Tobie norod nasz kaszubści, że żeś bęł z doktory,  
 Taci biedny beł, żorotny, od weszczerek chory,  
 Żes po swiece jemu chodzeł, od checze do checze  
 I jak dziod nen swiat przedeptoł, co se z cijem wlecze.

Ludze jak zazweczój ludze, kask krącele łbami,  
 A te chodzeł, serca szukoł mniedze Słowianami.  
 Jeden wzdrygoł remnionami, drudzi łajoł: nara,  
 Trzeci grepkę wachoł zdrade: Ciebie niesła wiara!

Ciej syn Sławe na twym grobie klęknie, ize weleje,  
 Twoja wiara i nadzieja w sercu mu zacnieje,  
 I do dusze sę oderwie brzęk harfe eolści:  
 Nima Kaszub bez Poloni, a bez Kaszub Polści.

### Wojkasyn aus Sławoschin<sup>1</sup>

Wenn bei uns in der Kaschubei ein Kind krank wird, / Geht die Mutter  
 in die Kirche vor das Antlitz Gottes, / Geht weiter unter die Leute  
 von Hütte zu Hütte, / Sucht überall weinend Rat, wenn der Schmerz  
 das Herz brennt.

Das kaschubische Volk schien dir, weil du Arzt warst, / So elend,  
 arm und krank von Spott, / Daß du für es durch die Welt gingst,  
 von Hütte zu Hütte / Und wie ein Bettler, der sich am Stock dahin-  
 schleppt, die Welt durchschrittest.

Die Leute (verhielten sich) wie (es) die Leute üblicherweise (tun),  
 schüttelten ein wenig mit den Köpfen, / Du aber gingst, suchtest  
 ein Herz unter den Slawen. / Der eine zuckte die Schultern, der  
 andere schimpfte: Narr, / Der dritte witterte eine Portion Verrat:  
 Dich hielt der Glaube aufrecht!

Wenn ein Slawensohn an deinem Grabe kniet, Tränen vergießt, / weckt  
 dein Glaube und deine Hoffnung ihm Edelmut im Herzen, / Und zur  
 Seele dringt der Klang der himmlischen Harfe: / Es gibt keine Ka-  
 schubei ohne Polen und ohne Kaschubei kein Polen.

### Beginn des Epos "Kaszube pod Widnem"

(Aus "Kaszube pod Widnem", 4. Auflage, Poznań 1929)

Piękny kraju kaszubści, zemnio obiecano,  
 Wszędzie twech dżyrsiech senów wielgo cnota znano,  
 Nigdzie ju nie naleziesz dzys na swiece kątko,  
 Gdzie be po nos Kaszubach nie beła pamniątka.

Ciej zagrozeł potopem Bóg swiatu całemu,  
 Prędko arkę Kaszuba zbudował Noemu  
 I jak późnij zaczęno ustępowac morze,  
 Wesod na ład bezpiecznie na Szymbarści górze.

I Jaś z Kielna świętego tędzim beł wiarusem,  
 Co w Ameryce bywoł jesz przed Koląbusem,

---

<sup>1</sup> Florian Ceynowas Vater hieß Wojciech.

I tak liczne rozmnożył w niej kaszubskie plemię,  
 Że tu drugą ju mamy obiecaną zemnię.

Beginn des Epos "Die Kaschuben vor Wien"

Schönes Kaschubenland, gelobtes Land, / Überall ist die große Tugend  
 deiner wackeren Söhne bekannt, / Nirgends findest du einen Winkel  
 auf dieser Welt, / Wo es nicht eine Erinnerung an uns Kaschuben  
 gäbe.

Als Gott der ganzen Welt mit der Sintflut drohte, / Baute schnell  
 ein Kaschube für Noah eine Arche / Und als sich das Meer später  
 zurückziehen begann, / Stieg er sicher an Land auf dem Szymbarski  
 Berg.

Und Jaś aus dem heiligen Kielno<sup>1</sup> war ein tüchtiger Kämpfer, / Der  
 schon vor Kolumbus in Amerika weilte, / Und dort den kaschubischen  
 Stamm so zahlreich vermehrte, / Daß wir hier schon ein zweites ge-  
 lobtes Land haben.

Szene aus dem Epos "Kaszube pod Widnem"

(Aus "Kaszube pod Widnem", 4. Auflage, Poznań 1929)

A król z redosce głośno klepie w ręce:  
 - Witej Kulczyk! Jesz cę mam w pamięce!  
 Te był pod lwowem Osmanów postrachem,  
 Dwadzesca scąnes łbów za jednym machem.  
 Ale cze też to prawda, moje dziecko,  
 Że cy kask znano mowa je turecko?  
 - Turce - - rzek Kulczyk - godają, jak żede,  
 Doch jo sę z nimi rozmówię od biede.  
 Chto le kaszubści język dobrze znaje,  
 Ten z nim objechać może wszeście kraje;  
 Bo mest każdego narodu i wiare  
 Mowa podobno do kaszubści gware ...

Szene aus dem Epos "Die Kaschuben vor Wien"

Und der König klatscht vor Freude laut in die Hände: / - Sei gegrüß  
 Kulczyk! Ich erinnere mich deiner! / Du warst vor Lemberg der Schreck  
 ken der Osmanen, / Schnittest zwanzig Köpfe mit einem Streich ab. /  
 Aber ist es auch wahr, mein Kind, / Daß dir die türkische Sprache  
 ein wenig bekannt ist? / - Die Türken - sagte Kulczyk - sprechen  
 wie die Juden, / Doch unterhalte ich mich mit ihnen zur Not. / Wer  
 die kaschubische Sprache gut kennt, / Der kann mit ihr alle Länder  
 befahren; / Denn meistens ist die Sprache eines jeden Volkes und  
 Glaubens / Der kaschubischen Mundart ähnlich ...

<sup>1</sup> Jan aus Kolna, legendärer polnischer Seefahrer, der angeblich  
 1476 in Labrador anlegte.



Aleksander Majkowski.

Geb. am 17. Juli 1876 in Kościerzyna (Berent) in der Südkaschubei als Sohn eines Fuhrwerksunternehmers. Er besuchte nach der Volksschule zuerst das deutsche Gymnasium in seiner Heimatstadt und anschließend das Gymnasium in Chojnice (Konitz), wo er - ähnlich wie Florian Ceynowa - über die polnische Schülerorganisation der "Philomathen" mit der polnischen Geschichte und Literatur bekannt wurde. Nach der Reifeprüfung nahm der junge Majkowski das Medizinstudium in Berlin auf; von dort reiste er 1898 nach Warschau zur Enthüllung des Mickiewicz-Denkmal; dieses Erlebnis machte einen bleibenden Eindruck auf ihn. Im Jahre 1900 setzte er sein Medizinstudium in Greifswald fort und beendete es in München mit der Promotion am 21. September 1904. Noch im gleichen Jahr trat er eine Assistentenstelle am St. Marien-Krankenhaus in Danzig an. Ab 1905 war er Mitherausgeber der "Gazeta Gdańska", in deren Rahmen er eine eigene kaschubische Beilage mit dem Titel "Družba" redigierte. Anfang 1906 übersiedelte er ins heimatliche Kościerzyna und nahm die ärztliche Praxis auf, widmete sich aber in erster Linie der Kulturarbeit zum Wohle der Kaschuben. Ab 1908 gab er als Organ des von ihm gegründeten und geführten Bundes der "Jung-Kaschuben" die Monatsschrift "Gryf" heraus. 1911 übersiedelte Majkowski nach Zoppot und gründete dort im Jahre 1913 ein kaschubisches Museum. Im Ersten Weltkrieg diente Majkowski als Militärarzt zuerst in Ostpreußen, dann in Galizien und Rumänien und ab 1917 in Frankreich. 1918 kehrte er an das Krankenhaus in Zoppot zurück. In den Jahren 1918 - 1920 setzte er seine ganze Kraft für die Einverleibung der Kaschubei in den neuen polnischen Staat ein und nahm im Jahre 1920 sogar im Rahmen der polnischen Regierungskommission an der Festlegung der deutsch/polnischen Grenze teil. 1921 verlegte Majkowski seinen Wohnsitz nach Kartuzy (Karthaus) und arbeitete als ärztlicher Betreuer der Eisenbahner. Angesichts der geänderten politischen Verhältnisse zog er sich weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurück und widmete sich hauptsächlich literarischer Tätigkeit.

Er starb am 10. Februar 1938.

Wichtigere Publikationen:

- Jak w Koscérnje koscelnygo obrele abo pięć kawalerów a jedna jedyno brutka (Wie man in Berent einen Küster wählte oder fünf Junggesellen und eine einzige Braut), Gdańsk 1899, Epos.
- Spiewe i Frantówci (Gesänge und Lieder), Poznań 1905, Gedichte.
- Zdroje Raduni (Die Quelle der Radaune), Warszawa 1913. Reiseführer.
- Życie i przigodě Remusa (Leben und Abenteuer des Remus), Toruń 1938, Roman.
- Historia Kaszubów (Geschichte der Kaschuben), Gdynia 1938, geschichtliche Darstellung.
- Wiersze i Frantówci (Gedichte und Lieder), hgg. von Leon Roppel, Gdynia 1957, Gedichte.

Beginn des Epos  
"Jak w Koscérznie koscelnygo obrele"

(Aus "Jak w Koscérznie koscelnygo obrele", Gdańsk 1899)

witej, Koscérzno staro, matko Kaszub całych!  
 Namnilszo mnie z tych wszetcich mniast kaszubścich małych,  
 Od swiata odgrodzono, leżysz sobie w dole,  
 Jezora cę i lase opasują w kole.  
 W ny chace pierszo żecu godzena mnie bieła,  
 Tam mnie też matka moja pocerza uczeła.  
 A ta wieżo koscoła, co z nych klonów wito,  
 Na kterny pierszy promiń słońca reno swito,  
 Starą głowę jij złocąc i wieczornym czasem:  
 Ciej słońce spac sę kładze za nym czornym lasem:  
 Za tą wieżą jo wjedno teskno weglądołem,  
 Ciej na ferie ze szkół do dom wędrowołem.  
 Bez nen płot, co sę jeży zelonym chochorem,  
 Skrodołem do Kasze cemnym sę wieczorem...  
 Downo ju, jak po lese boso jo biegołem  
 I z ptoszkami bestrymi w gęstym krzu spiewołem.  
 Tam jo ten szum rozumnioł, co to bez las mruczy,  
 I tę nótę wiatru, co w tych wiechrzach huczy,  
 I jak kwiotk wito słońce, ciej odecknie w maju,  
 I co ta woda szepce na kamyszkach w gaju.  
 O cim te chojne smniają, drzemniąc nad pioskami,  
 O cim ptoszk ten spiewo mniedze gałęzami...

Beginn des Epos  
"Wie man in Berent einen Küster wählte"

Sei mir begrüßt, altes Berent, du Mutter der ganzen Kaschubei! / Du  
 liebste mir unter all diesen kleinen kaschubischen Städten, / Von  
 der Welt abgeschirmt liegst du im Tal so für dich hin, / Seen und  
 Wälder umgürten dich im Kreise. / In jenem Hause schlug mir die  
 erste Lebensstunde, / Dort lehrte mich auch meine Mutter beten. / Und  
 dieser Kirchturm, der aus dem Ahornwäldchen grüßt, / Auf den früh  
 beim Morgengrauen der erste Sonnenstrahl fällt, / Und ihm das alte  
 Haupt vergoldet auch zur Abendzeit, / Wenn sich die Sonne hinter  
 jenem dunklen Wald schlafen legt: / Nach diesem Turm schaute ich  
 immer sehnsüchtig aus, / Wenn ich zu den Schulferien nach Hause  
 wanderte. / Über jenen Zaun, der als grüne Hecke spitz emporragt, /  
 Stahl ich mich an dunklen Abenden zu Käthchen... / Lang ist es  
 schon her, daß ich barfuß durch den Wald lief / Und mit den bunten  
 Vögeln im dichten Gesträuch sang. / Dort verstand ich das Rauschen,  
 das durch den Wald braust, / Und das Lied des Windes, der in diesen

Wipfeln saust, / Und wie die Blume die Sonne begrüßt, wenn sie im  
Mai erwacht, / Und was das Wasser flüstert auf den Steinchen im  
Hain. / Worüber die Kiefern träumen während sie über dem Sand  
schlummern, / Worüber dieser Vogel inmitten der Zweige singt...

Kaszubsko-pomorsko mowa

(Aus "Spiewe i Frantówci", Poznań 1905)

Legł ce ojc z mieczem w rąku, wojną bity, w grobie.  
Brat szed pod białym orzłem zdobywac so swiate  
I, dzecko, ciebie nie znoł, cieję poleczeł brate,  
A swiat zabeł o krzywdze twojij i o tobie.

I jak gąskas sę pasło prze wejadłym żłobie,  
I cezy cę wegnele z progu twojij chate,  
I błotem oczapele ce królewscie szate  
I żywcem chcelec kopac w niestrojonym grobie.

A te biedno seroto w tak płaczliwyj doli  
Niemo szłas miedze pola strzód maku i wrzosu,  
I nawet nie umiałas mowic, co cę boli,  
Bo wstydzełas sę sama swygo w pierse głosu.  
Jaż cę i przetulełe szare wieście strzeche  
Bes dzeleła jich mołe smutci i uceche.

Die kaschubisch-pomoranische Sprache

Dein Vater lag mit dem Schwert in der Hand, vom Krieg geschlagen,  
im Grabe. / Dein Bruder marschierte unter dem weißen Adler, sich  
Welten zu erobern / Und kannte dich nicht, mein Kind, als er die  
Brüder zählte, / Und die Welt vergaß dein Unrecht und dich.  
Und wie ein Gänschen weidetest du bei der leergefressenen Krippe, /  
Und die Fremden vertrieben dich von der Schwelle deiner Hütte, /  
Und bewarfen deine königlichen Kleider mit Kot / Und wollten dich  
lebend in einem ungeschmückten Grab begraben.  
Aber du armes Waisenkind gingst bei einem so beweinenwerten Schic  
sal / Stumm in die Felder inmitten von Mohn und Heidekraut, / Und  
konntest nicht einmal sagen, was dich schmerzt, / Denn du schämtest  
dich sogar deiner Stimme in der Brust. / Da drückten dich die graue  
Dorfstrodächer an sich, / Damit du ihre kleinen Leiden und Freuden  
teilst.

rebok i gbur (podług Cenowe)

(Aus "Spiewe i Frantówci", Poznań 1905)

Na Sworzewską Matkę Boską  
we Sworzewie zwone grają,

A reboce dzys w koscele  
 Spią, - sę modlą, - i spiewają.

A z wołtorza Święto Matka  
 Zdrzy przez swiece i przez kwiotci  
 Litoscewie na te swoje  
 Dobre i niedobre dzotci.

Z Helu, z Kępe oni proszą,  
 Be jim przeżegnała morze,  
 Be jim w jadra napędzeła  
 I osose i węgorze. -

A cie j proboszcz z kozalnice  
 Jąn rebokom trząsc sumnienie,  
 Tej sę wszesce w pierse bile,  
 I beł lamańt i beczenie.

Ale jeden wej nie płakoł,  
 Cechy, sechy, jak pień drzewa,  
 Choc na niego wszesce zdrzele:  
 Beł to gbur ze Zelestrzewa.

Z gorzem jimu rebok rzecze,  
 (Łza mu górą nosa pienie):  
 Wszesce tu jak bobre beczą,  
 A te cecho, wilczy senie? -

Ko i na cuż mnie beczenie?  
 Nie robiże browaryi,-  
 Odrzek gbur. - C'to nie muj odpust!  
 Tec jo z jinszyj parafii.

Fischer und Bauer (nach Ceynowa)

Zum Muttergottesfest von Schwarzau/ Läuten in Schwarzau die Glocken,/ Und die Fischer in der Kirche/ Schlafen, beten und singen. Und vom Altare schaut die Heilige Mutter/ Durch die Kerzen und durch die Blumen/ Barmherzig auf diese ihre/ Guten und ungenen Kinder.

Von Hela, von der Kämpe bitten sie,/ daß sie ihnen das Meer segne,/ Daß sie ihnen in die Netze treibe/ Sowohl lachse als auch wale. Und als der Probst von der Kanzel/ Den Fischern das Gewissen zu erschüttern begann,/ Da schlugen sie sich alle an die Brust,/ Und es gab ein großes Wehklagen und Weinen. Aber einer, siehe da, weinte nicht,/ Still, trocken, wie ein Baumstumpf (saß er da),/ Obwohl alle auf ihn blickten:/ Es war ein Bauer aus Sellistrau.

Zornig sagt ihm ein Fischer, / (Eine Träne fließt ihm über die Nase): / Alle heulen hier wie die Biber, / Du aber (bist) still, du Wolfssohn? -  
Was geht mich denn dieses Weinen an? / Mach keinen Wirbel, - / Antwortete der Bauer. - Das ist nicht mein Kirchweihfest! / Ich bin schließlich aus einer anderen Pfarre.

### Z y m k

(Aus "Spiewe i Frantówci", Poznań 1905)

Kaczci na jezorze,  
Kwiatci na ugorze,  
A słonyszko swiecy,  
Skowronk w niebo lecy  
I tak belnie spiewo,  
Że są le odzewo.

Na słomiannym dachu  
Bocon na odwachu  
Stoi jedną nogą,  
A na pole drogą  
Pasturk bedło wiedze,  
Slode orocz jedze.

Kukowci kukają,  
A pod lasem grają  
Pasturce na rogu,  
A tatynk na progu  
W słuńcu są ogrzewo,  
więze sec i spiewo.

Jaskółk czorny roje  
Może gniozdka swoje  
Nad oknami lepią,  
A po płotach trzepią  
Szary wróble wszędzie:  
Snoże latko będzie.

### Frühling

Anten auf dem See, / Blumen auf dem Brachfeld, / Und die liebe Sonne leuchtet, / Die Lerche fliegt zum Himmel / Und singt so schön, Daß es nur so wiederhallt.

Auf dem Strohdach / Steht der Storch auf Wache, / Auf einem Bein, / Und auf dem Weg ins Feld / Führt der Hirt das Vieh, / Hinterher fährt der Pflüger.

Die Kuckucke rufen kuckuck, / Und beim Walde spielen / Die Hirten auf dem Horn, / Und Väterchen wärmt sich / Auf der Schwelle in der Sonne, / Knüpft ein Netz und singt.

Die schwarzen Schwärme der Schwalben / Kleben ihre kleinen Nester / Über den Fenstern an, / Und auf den Zäunen schwatzen / Die grauen Spatzen überall: / Schön wird der Sommer sein.

### D o m a

(Aus GRYP Jg. IV/1912, Nr. 8)

Cěchô wiesko za lasami,  
Tu są dobrze żyje.  
Na dniu słuńce cę ůogrzewo  
Ůob noc cemniŝ kryje.

Tu jak na poczętku swiata,  
Ciej za Boga Ůojca,  
DóŮ ůofiarę Bogu razem  
Abel i Kajn zbojca.

Dlô noboŮnych z wieŮą witô  
Koscołk, choc nieduŮy,  
A dwie karczmé dlô człowieka,  
Co wej djôbłu słuŮy.

Krówci pądŮą po ůulécach,  
Koza poblekuje,  
A do kuzni gęsé patrŮą,  
Jak to kowôł kuje.

Bosy gęsé, bosy dzecé,  
Kôh i rataj bosy,  
A to wszétko beze drŮeniu  
Swiętô zemnia nosy.

Przed wsą broni BoŮcmęka  
Ůod mocé przekłéty,  
A co padnie z kôzalnicé,  
To testamañt swięty.

Więcy człeku nie je trzeba  
Ůebé Ůéc we cnoce,  
Dobétk chowac, dzecka chowac,-  
ŮuŮ po srzebrze, Ůłoce!

Ciej człek wreszce zachoruje,  
Tej i bez doktora,  
Jegomosc go wéforuje,  
Bo ju jimu pora.

Tak to sobie w mólŮy wiesce  
Ludze zboŮnie zyŮą,  
Ůob latko sé naprôcuŮą,  
A ůob zémę tyŮą.

Cécho wiesko za lasami!  
Tu jak za zôpieckę,  
Tum jô biedny wéder z swiata  
StôŮ sé Kaszub dzeckę.

Tu sę do mnie Kaszub duchë  
 W nocë ũodezwelë,  
 Ciejm przez ũokno zdrzôł na pola,  
 Jak ju wszëscë spelë.

A ciejs zachrapłã piszczôłkã  
 Strôż zagwizdnã w nocë,  
 Ciężko mnie sę stało i jem  
 Płakôł z cały mocë.-

Cëchô wiesko za lasami,  
 Jakbë tu sę zdało,  
 Ciejbë mnie do ciężcij bitwë  
 Za las nie wołało!

Nie mnie ũuzëc twygo miru  
 Ani twy pocechë,  
 Bo za lasem nieprzyjôcel  
 Jidze na te strzechë.

Dejże Boże, że sę tyle  
 ũod twych scan ũostoi,  
 Bëm mog do cę w wieczôr wrôcec  
 W porąbiony zbroi.

### Zu Hause

Stilles Dörfchen hinter den Wäldern, / Hier lebt man gut. / Bei Tag  
 wärmt dich die Sonne, / Bei Nacht bedeckt dich die Dunkelheit.  
 Hier ist es wie zu Beginn der Welt, / Als zu Zeiten von Gott Vater  
 Abel und der Mörder Kain / Gott gemeinsam ein Opfer darbrachten.  
 Für die Frommen grüßt mit dem Turm / Ein Kirchlein, wenn auch nicht  
 groß, / Und zwei Schenken für den Menschen, / Der - siehe da - dem  
 Teufel dient.

Kühe wandern durch die Straßen, / Eine Ziege meckert, / Und in die  
 Schmiede schauen Gänse, / wie der Schmied da schmiedet.

Barfüßige Gänse, barfüßige Kinder, / Pferd und Pflüger barfuß, /  
 Und das alles trägt ohne Beben / Unsere heilige Erde.

Vor dem Dorf schützt ein Muttergottesbild / Vor der verfluchten  
 Macht (dem Teufel), / Und was von der Kanzel fällt, / Ist das  
 heilige Evangelium.

Mehr braucht der Mensch nicht, / Um tugendhaft zu leben, / Hab und  
 Gut bewahren, die Kinder aufziehen, - / Was liegt schon an Silber,  
 Gold.

Wenn der Mensch schließlich krank wird, / Dann fertigt ihn Hoch-  
 wörden / Auch ohne Arzt ab, / Denn es ist schon die Zeit für ihn  
 (gekommen).

So leben die Leute in dem kleinen Dorf / Gottesfürchtig dahin, / Im  
 Sommer rackern sie sich ab, / Im winter setzen sie Fett an.



Stilles Dörfchen hinter den Wäldern! / Hier ist es wie in der Ofen-  
nische. / Hier wurde ich armer Wanderer aus der (weiten) Welt / Ein  
Kind der Kaschubei.

Hier machten sich mir in der Nacht / Die Geister der Kaschubei  
bemerkt, / Als ich durch das Fenster auf die Felder schaute, / Als  
schon alle schliefen.

Und als mit heiserer Pfeife / Der Nachtwächter in der Nacht pfiß, /  
wurde mir schwer ums Herz und ich / Weinte mit aller Kraft.-

Stilles Dörfchen hinter den Wäldern, / Wie angenehm wäre es hier, /  
Wenn man mich nicht zu einem schweren Kampf / Hinter den Wald  
rufen würde.

Es ist mir nicht bestimmt, deinen Frieden zu genießen / Und auch  
nicht deinen Trost, / Denn hinter dem Wald / Marschirt der Feind  
gegen diese Strohdächer.

Gebe Gott, daß sovieler / Deiner Mauern übrigbleiben, / Damit ich am  
Abend zu dir zurückkehren kann / In zerhauener Rüstung.

### Spjewa gburą

(Aus einem Manuskript des bisher unveröffentlichten Stückes  
"Strachë i zrëkovjinë" [Schreckgespenster und Verlobung] 1936)

Jö z twardi zemji, kęde vrzos  
I kamiń łomjå pługji,  
Kęde pszenjicë złoti kłos  
Nje vszeńdze v skjibje długji.

Jö z zemji, kęde chojnë pjeń  
Zevjicę v słuńcu varzi,  
A źnjiv za peńen pręcë dzeń  
Njevjedno Pon Bog darzi.

Jö z zemji, kęde wojska spjå,  
Jaź kłåtvë vjek sę minje  
I jezora ku njebu zdrzå  
Ze zgodkå v modrim klinje.

Jö z chatë, v chterni mocni sråb,  
Bjił mjecz i płom i zdradë  
A wona trzymö njibe dąb  
I njicht ji njedö radë.

Bo Kaszubskji ji bronji gbur,  
Jak voj v żelaznim szłomje,  
A gbur to mur, a gbur to mur,  
Chtuź gburą - gburą złomje.

### Das Lied des Bauern

Ich bin aus einem harten Land, wo Heidekraut/ Und Stein den Pflug  
zerbrechen,/ Wo die goldene Ähre des Weizens/ Nicht überall in  
der Scholle lang (ist).

Ich bin aus einem harten Land, wo der Fichtenstumpf/ In der Sonne  
Harz kocht,/ Und der Herrgott nicht immer Ernten/ Für einen Tag  
voller Arbeit schenkt.

Ich bin aus einem Land, wo Heere schlafen,/ Bis das Zeitalter des  
Bannfluches vergeht/ Und Seen zum Himmel blicken/ Mit einem Rätse  
im blauen Schoß.

Ich bin aus einer Hütte, in deren mächtiges Gebälk/ Schwert,  
Flamme und Verrat schlugen,/ Sie aber hält Stand wie eine Eiche/  
Und keiner wird mit ihr fertig werden.

Denn es verteidigt sie der kaschubische Bauer,/ Wie ein Krieger i  
eisernem Helm,/ Und der Bauer ist eine Mauer, und der Bauer ist  
eine Mauer,/ Wer könnte den Bauern - den Bauern brechen.

### Kaszubskji mit

(Aus "Żécé i przigodé Remusa", Toruń 1938)

- Ga lëba mdze na Sorbsko szła  
A z Chołmu pjesnjô zgodé gra  
Ku vschodu tu, na zachod tam,  
Po bjołi Hel, po Stopni Kam.

Ga będze v gardle dvoje rzek  
wokręt z chorągwią Grifa bjęt,  
A jimu pozdrovjenjé słoł  
Wognjistik wokjem Revekol,

Ga wotrokji Veletóv mą  
Strzec wognji, chterne z grobów źglą,  
A te jak duna rozdmną sę  
V płom wod Mutłavé jaż po Vkrę,-

Tej sprovdzi sę kaszubskji mit,  
Tej vznjese ksążę Grifa szczit,  
A przësągelé v jego znam  
Mą z Helé jaż po Stopni Kam.-

### Der kaschubische Traum

Wenn die Lëba in den Sarbsker See fließen wird/ Und vom Cholm das  
Lied der Eintracht erklingt/ Nach Osten hier, nach Westen dort,/  
Bis zur weißen Halbinsel Hela, bis nach Stubbenkammer.

Wenn in die Mündung zweier Flüsse/ Ein Schiff mit der Fahne des  
Greifen einfahren wird,/ Und Rewekol ihm mit feurigem Auge/ Einer  
Gruß schicken wird,

Wenn die Söhne der Weleter/ Die Feuer hüten werden, die aus den

Gräbern glimmen/ Und diese wie eine Düne entfacht werden/ Zu einer Flamme von der Motlau bis zur Ukra,-  
 Dann erfüllt sich der kaschubische Traum,/ Dann erhebt der Fürst den Greifenschild,/ Und von Hela bis nach Stubbenkammer/ Werden (die Leute) auf sein Feldzeichen schwören.

Auszug aus "Żęcé i przigodé Remusa"<sup>1</sup>

(Aus "Żęcé i przigodé Remusa", Toruń 1938)

Przede mną bjeżeła rzeka zelono-modri krose. Po procemnim brzegu szedł v gorę bjołi zomk. Scanë jego są szkleżë kaminjem bjołim, jak smjeg. Dach są vspjeroł na słupach vesokjich, toczonich, v złoté podstovkji i v złoté głovjice. Brama ze zelono-modrigo, przezernigo, jak voda, kaminja dużim łękjem naksztołt łóž wobjimała vjerzeje złoté. Do bromë provadzełë stopjenje szerokji, pańskji, krosnimi divanami vësceloni. Przed bromą, jak vartarze mocni, cechí a vdałi, stojałë dużé drzeva, wobleczone jigleną zelono-czorną, jakjich jô v žëcu njigde nje vjidzoł. Przed drzewami bjołi pjosk sceleł drogę do rzekji, a v rzecem wuzdrzoł głovą v doł drugji zomk i drugji drzeva jak v zvjercadle.

Kjej jem są dzevovoł timu zjavjisku, zaszorzeło na rzece i podpłinęłë, jak zogodkji z cuzigo svjata, dva vjelgji kołpje. Stanovjilë są wone naprocem mje i dzivnimi woczoma zdrzałë. A v jich woczach stojało pitanjë i vjédzô, jak skarbë, zatopjoni v głëbokjim stavje czornigo lasu.

Woczë v woczë z njimi wuczuł jem z boku zev, chturen płenął mje do wucha mjilsi njiže muzeka skrzepjic i flét. A głos ten movjil:

- Vez mje na remjona i przenjes przez tę rzekę do mojigo zomku!  
 I wuzdrzoł jem kol sebje panją vesokji wurodë v suknych ze złota i jedvabju. A beło mje jednak, jakbem ją ju znoł z vjidzenjô. A kjej jô na nią podnjosoł woczë, tej jem zavołoł:

- Moc Boskô! Krolevjonka, co ją smok strzeże!

Ko jô ją vjidzoł v zelonim vjidze mjesądzovim, kjej jem v stanji na mojim bjednim łožku płakoł nad nią i nad moją skażoną godką. A wona zchileła do mje glovę, v ji vłosach, krose dozdrzenjałigo žetka, szkleła są koruna złotô, i rzekła:

- Znajesz mje! A jô wo tobje vjem vszestko. Nje bôj są, pastuszku!  
 Vez mje v remjona i przenjes przez tę vodę!

Tak jô zmjerzeł wokjem rzekę, płenącą przede mną i v nji, jak v

<sup>1</sup> Siehe Florian Ceynowa "Zakłëti ząmk" Seite 34.

zvercadle, wuzdrzoł jem sebje. Małi jô vëzdrzoł procem ti postavi panji.

Nogji moje bełë bosé a nogavjice njiżij kolon wobtroczkované. Vamps mój, wodemkłi na pjersach, doł vjidzec koszulą z varpu, a ta koszula nje beła całô. Mój kłobuk na głovje mjoł durë a przez nje włosë vëložałë, jak słoma z gnjozda varblovigo. I vjidzoł jem sebje takjim małim, bjednim i żorotnim przë ti peszni i vdałi krolevjonce, žem woczë spusceł na swoje bosé nogji, bom sę vstidzeł.

Ale wona mje położeła bjołą reką na głovje i rzekła głosem spjevnim:

- Przenjesë mje, chłopku, przez tę vodę. Zdrzë na ten zomk vjelgi i peszni naprocem: Co jeden vjek ludzkji won vëchodzi na javę głëboko ze zemji i ždaje na svojigo vëbovcę. Chto mje przenjese przez tę vodę do zomku wojcöv mojich, tego tam jak kroła przëvjitają. Vez mje tede i zanjes przez tę vodę. Bo jutro będze zapozdze. Jutro sę zapadną bjołi murë i spanjałi słupë i vesokji dach i złotô brama a jeden drugji vjek człowjeka minje na svjece, njim przemovjic będe mogła.

Ale jô vjedno vjidzoł moje żorotną wurodę v zvjercadle rzekji im sę vstidzeł.

Ale krolevjonka mje dodovała wodvogji:

- Nje wuvożej na swoje małosc i żorotnosc. Vëstrzelë wokjem ku svoji gvjozdze a wudzirzë serce do vjelgji spravë. Zdrzë, jak peszni ten zomk!

Kjej złoti mój bot postavję na jego stopjenje, znjkną borë vkoł a vërosną chatë szczestlevich ludzi, co ždają zbavjenjô, jak jick krolovô.

Vstanje njevjadomi svjatu lud, wo chternim dzeje doвно pjsiac woprzestałë i znovu pługami worac będze zemję i żoglami jezdzec będze po vodach. Tej przëboczi sobje svjat, że lud takji żeł v czasach doвно minjonich i dzevjic sę będze, że znovu žije.

A kjej jem cecho słuchoł, krolevjonka movjiła dalij:

- Znaję cebje!- Vjidzoł jes mje pod starzą smoka, jak płakałam nad mojim ludem i sobą. Bełam njemovą, ale dziso mom volą movjenjô. Wudzirzë ducha i vjerzë v svoją moc.

Tej jô woczë podnjosł na lica krolevjonkji i zaboczeł, że jem małim Remusem. A duch takji vstëpjil ve mje, žem znovu jał mjerzë woczoma drogę przez rzekę... i rzekł jem do svoji dusze: Tero

veznų i przenjesę krolewjonkę przez wodę, a njech się stanje co chce!

I wukląkł jem i wziął wobjema rękoma krolową i podniosł ją, jaż dzivno mje beło, że ve mje tile mocë. Tej jem nogę pierszą postawił v wodę. I zнову wuzdrzoł jem v nji sebje, jak v zvjercadle, takjim małim i njiveką, zem zvatpjił i czeźor mje przemogł. Chiżem pusceł panją moją na zemję i vestchnął:

- Krolewjonko! Twój sługa je za bjedni i za małi na taką robotę! V tim z trzoskjem vjelgjim zomk zapodł się v zemję. Z krzikjem zvatpjenjś krolewjonka zniknęła mje z woczū, a jś leżoł jak wurzasłi pod korunovaną jarzębjiną...

### Auszug aus "Leben und Abenteuer des Remus"

Vor mir strömte ein Fluß von grün-blauer Farbe. Am gegenüberliegenden Ufer erhob sich ein weißes Schloß. Seine Mauern glänzten vom weißen Stein wie Schnee. Das Dach stützte sich auf hohe gedrechselte Säulen mit goldenen Fundamenten und goldenen Kapitellen. Das Tor aus grün-blauem Stein, so durchsichtig wie Wasser, umfaßte in einem großen Bogen in Form eines Baldachins die goldenen Türflügel. Zum Tor führten breite, herrschaftliche, mit farbenprächtigen Teppichen ausgelegte Stufen. Vor dem Tor standen gleich mächtigen, schweigsamen und stattlichen Wächtern große Bäume, in grün-schwarze Nadeln gekleidet, dergleichen ich im Leben niemals gesehen hatte. Vor den Bäumen bedeckte weißer Sand den Weg zum Fluß, und im Fluß sah ich mit der Spitze nach unten ein zweites Schloß und andere Bäume wie im Spiegel.

Während ich über diese Erscheinung staunte, rauschte es im Fluß und wie Rätsel aus einer anderen Welt schwammen zwei große Schwäne herbei. Sie blieben mir gegenüber stehen und schauten (mich) mit seltsamen Augen (an). Und in ihren Augen stand die Frage und das Wissen, wie im tiefen Teich des dunklen Waldes versenkte Schätze.

Auge in Auge mit ihnen hörte ich von der Seite einen Ruf, der lieblicher in mein Ohr strömte als Musik von Geigen und Flöten. Und diese Stimme sprach:

- Nimm mich auf die Schultern und trage mich über den Fluß zu meinem Schloß!

Und ich erblickte neben mir eine Dame von großer Anmut in Gewändern aus Gold und Seide. Und es war mir doch, als kenne ich sie schon vom Sehen. Und als ich die Augen zu ihr erhob, da rief ich aus:

- Göttliche Macht! Die Königstochter, die von einem Drachen bewacht wird!

Denn so hatte ich sie im grünen Mondlicht gesehen, als ich im Stall auf meinem elenden Lager über sie und über meinen Sprachfehler weinte.

Und sie neigte ihr Haupt zu mir - in ihrem Haar von der Farbe reifen Roggens schimmerte eine goldene Krone - und sagte:

- Du kennst mich! Und ich weiß alles von dir. Fürchte dich nicht, Hirtenbube! Nimm mich auf die Schulter und trage mich über dieses Wasser!

Ich maß also mit dem Auge den Fluß, der vor mir floß, und erblick in ihm - wie in einem Spiegel - mich selbst. Klein sah ich aus gegenüber dieser stattlichen Dame.

Meine Füße waren bloß und die Hosenbeine unter den Knien zerfetzt. Meine Jacke - auf der Brust offen - ließ ein Hemd aus Wergleinwand sehen und dieses Hemd war nicht ganz. Mein Hut auf dem Kopf hatte Löcher, und durch diese kamen die Haare heraus wie Stroh aus einem Spatzennest. Und ich sah mich so klein, elend und arm neben dieser schönen und stattlichen Königstochter, daß ich die Augen auf meine nackten Füße senkte, denn ich schämte mich. Sie aber legte mir die weiße Hand auf den Kopf und sagte mit melodioser Stimme:

- Trage mich, Bürschchen, über dieses Wasser. Schau auf das große und prächtige Schloß gegenüber: Nur einmal in jedem Menschenalter kommt es ans Tageslicht tief aus der Erde und wartet auf seinen Erlöser. Wer mich über dieses Wasser zum Schloß meiner Väter trägt, den wird man dort als König begrüßen. Nimm mich also und trag mich über dieses Wasser. Denn morgen ist es zu spät. Morgen werden die weißen Mauern und die herrlichen Säulen und das hohe Dach und das goldene Tor versinken, und ein langes Menschenalter wird auf der Welt vergehen, bevor ich wieder sprechen kann.

Ich aber sah immer nur mein armseliges Aussehen im Spiegel des Flusses und schämte mich.

Die Königstochter aber sprach mir Mut zu:

- Achte nicht auf deine Kleinheit und Armseligkeit. Wirf deinen Blick zu deinem Stern und mach dein Herz mutig für eine große Sache. Schau, wie schön das Schloß ist!

Wenn ich meinen goldenen Schuh auf seine Stufen stelle, werden die Wälder rundum verschwinden und Hütten glücklicher Leute werden emporwachsen, die auf Erlösung warten wie ihre Königin.

Und ein der Welt unbekanntes Volk wird auferstehen, von dem die Geschichte schon lange aufhörte zu schreiben, und wird von neuem mit seinen Pflügen die Erde ackern und mit Segelschiffen auf dem Wasser herumfahren. Dann wird sich die Welt erinnern, daß ein solches Volk in längst vergangenen Zeiten lebte und wird sich wundern, daß es erneut lebt.

Und als ich still zuhörte, sprach die Königstochter weiter:

- Ich kenne dich! Du hast mich unter der Bewachung des Drachen gesehen, als ich mein Volk und mich selbst beweinte. Ich war stumm, aber heute habe ich die Freiheit zu sprechen. Mache deinen Geist mutig und glaube an deine Kraft.

Da hob ich die Augen zum Gesicht der Königstochter und vergaß, daß ich der kleine Remus bin. Und ein solcher Geist drang in mich ein, daß ich von neuem begann, mit den Augen den Weg über den Fluß zu messen... und sagte zu meiner Seele: Jetzt nehme ich die Königstochter und trage sie über das Wasser, und soll geschehen was will. Und ich kniete nieder und ergriff die Königin mit beiden Händen und hob sie auf, wobei es mir merkwürdig erschien, daß ich so viel Kraft besaß. Dann setzte ich den ersten Fuß ins Wasser. Und von neuem erblickte ich darin mich selbst - wie in einem Spiegel - so klein und schwächlich, daß ich zweifelte und die Last mich überwältigte. Rasch ließ ich meine Herrin auf die Erde herunter und seufzte:

- Königstochter! Dein Diener ist zu elend und zu klein für eine solche Aufgabe!

In diesem Augenblick versank das Schloß mit einem großen Krach in der Erde. Mit einem Schrei der Verzeiflung verschwand mir die Königstochter aus den Augen, und ich lag verängstigt unter der gekrönten Eberesche...

Jan Karnowski.

Geb. am 16. Mai 1886 in Czarnowo bei Brusy (Bruß) in der Südkaschubien als Sohn eines Landwirts. Nach der Volksschule besuchte er zuerst das Collegium Marianum in Pelplin und anschließend das Gymnasium in Chojnice (Konitz), wo er der polnischen Schülervereinigung der "Philomathen" angehörte; 1906 - 1907 war Karnowski der Vorsitzende dieses Kreises. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1907 begann er das Studium der Theologie in Pelplin, fand hierin jedoch keine Befriedigung und wechselte zum Studium der Rechte über, welches er 1910 - 1911 in Freiburg im Breisgau und 1911 - 1913 in Breslau absolvierte. Hierauf folgte ein Jahr Militärdienst in Toruń (Thorn). 1914 wurde Karnowski eingezogen und an der Ostfront eingesetzt, wo er 1916 verwundet wurde; die restliche Kriegszeit verbrachte er in Poznań (Posen). Im wiedererstandenen Polen arbeitete er in den Jahren 1920 - 1923 als Leiter der Sicherheitsabteilung am Wojewodschaftsamt in Toruń, trat dann zum Gerichtsdienst über und war 1924 - 1925 Gerichtsvorsitzender in Czersk. 1925 kehrte er nach Toruń zurück, wo er die Zeitschrift "Mestwin" gründete und herausgab. Vom 1. Juli 1927 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1937 wirkte er in Chojnice als Richter. Er starb am 2. Oktober 1939.

wichtigere Publikationen:

- Nówotné Spiéwě (Neuartige Gesänge), Poznań 1910, Gedichte.
- Ludność kaszubska w ubiegłym stuleciu (Die kaschubische Bevölkerung im vergangenen Jahrhundert), Kościerzyna 1911, historische Darstellung.
- Wieselno godka (Hochzeitsrede), Toruń 1926, Gedicht.
- Bojka o Sodłatym (Das Märchen vom Gesattelten), Kartuzy 1939, Epos.
- Novotné Spiewë i Wiersze (Neuartige Gesänge und Gedichte), hgg. von Leon Roppel, Gdynia 1958, Gedichte, Epos und Bühnenwerk.
- Utwory Sceniczne (Bühnenwerke), hgg. von Leon Roppel, Gdańsk 1970, Bühnenwerke.

Naszô mowa

(Aus "Nôwotnê Spiéwě", Poznań 1910)

Znam ciebie dobrze, moja tã mowo -  
 Twojê jô piêrszê uczułem słowo!  
 Jak mnie cę matka uczęła moja,  
 Z twojêgo prosto czérpała zdroja.-

Jô ciebie wydżę młodą i chożą  
 Jak ciedě modrôk złotawym zbożu  
 Chocy sę od-zéwôsz w słomnianny chace  
 Obutô w zgrzébny, swojsci jes szace,  
 Kadê cę słuchają kaszebcie kraje,  
 Pustkowie, wioscié, łácié i gaje.

A-jak sę smniêjesz, to sę tak zdôwô,  
 Jak ciedě skowrónek zaspiéwo znowu,  
 A-jak tã płaczesz, to sę tak słuchô,  
 Jak ciedě w borze wiater gdzes chuchô.

Jô zem sę wsłuchôł w twojê té zôle,  
 Że jinszô spiéwa nic dlô-mnie wcôle  
 Choc léno zdôła mowę tã czuję,  
 Chuciuško bôjkę złotą so snuję  
 O-czasach dôwnéch, o-stary mowie,  
 Co êszczy w twoim wézérô słowie.

Unsere Sprache

Ich kenne dich gut, du meine Sprache -/ Dein Wort hörte ich als  
 erstes!/ als mich meine Mutter dich lehrte,/ Schöpfte sie einfach  
 aus deiner Quelle.-

Ich sehe dich jung und hübsch/ Gleich einer Kornblume im goldgelb  
 Getreide,/ Obwohl du in einer strohgedeckten Hütte erklingst,/ In  
 ein hausgemachtes Werggewand gekleidet bist,/ Hören dich doch ger  
 die kaschubischen Lande,/ Einöden, Dörfer, wiesen und Wäldchen.  
 Und wenn du lachst, dann scheint es so,/ als wenn die Lerche von  
 neuem zu singen anhebt,/ Und wenn du weinst, dann hört sich dies  
 an,/ Als ob irgendwo im wald der Wind bläst.

Ich habe mein Gehör an deine Klagen gewöhnt,/ Daß mir ein anderer  
 Gesang überhaupt nichts bedeutet./ wenn ich auch diese Sprache  
 nur aus der Ferne höre,/ Spinne ich mir rasch ein goldenes Märche  
 Von alten Zeiten, von alter Sprache,/ Die in deinem Wort noch zum  
 Ausdruck kommt (herausschaut).



Teskniaćzka

(Aus "Nôwotné Spiéwě", Poznań 1910)

Nijak cę nimogę zabóczec,  
 Biédny kraju mój dródzi!  
 Dówno, ju dówno jem od-cę prêcz,  
 W twojê ju nie-wrócę pródzi.-

Chocy tu wkoło wesoły swiat  
 Słodkó muzéka zwóni -  
 Co mnie tam cędzy, póchniacy kjat,  
 Ciedě mnie teskniaćzka góni.-

Góni mnie zawdê ob-dzéh i noc  
 Borów rzéwliwy szum -  
 Z polów gdzes wołó głosów mnie moc:  
 Chadê-że, chadê do dóm.

Sehnsucht

auf keinen Fall kann ich dich vergessen, / Mein armes, teures Land! /  
 Lange, lange schon bin ich weg von dir, / Zu deiner Schwelle werde  
 ich nicht mehr zurückkehren.-  
 Obwohl hier rundum eine fröhliche welt ist, / Süße Musik erklingt - /  
 Was bedeutet mir schon eine fremde, duftende Blume, / Wenn mich die  
 Sehnsucht verfolgt.-  
 Es verfolgt mich immer bei Tag und Nacht / Das wehmütige Rauschen  
 der wälder - / Aus den Feldern rufen mir von irgendwoher viele  
 Stimmen zu: / Gehe doch, gehe nach Hause.

Powjóstka

(Aus "Nôwotné Spiéwě", Poznań 1910)

Ciedě Pąnbóg zémnię stworzêł  
 I ju kjaté rosłé na-ni,  
 Tedě ręce swoje zložêł,  
 Patrzêł z nieba cêcho na-nié.

Patrzêł na-to, co ón zróbił  
 I sę w sercu swoim ceszêł  
 Koždy amniół tedě spieszêł,  
 wszechmocnégo głosno słowił.

Léno jedén stojół cêcho,  
 Zakrêł lice swoje bladé.  
 Pąnbóg uzdrzół jego diadé  
 I sę pytół: Czê co lécho?

Na-to amniól mniłoseorny,  
 Bo to jeho běło jimnię:  
 "Zdrzy lé, Boże, na-tę zémnię,  
 Czemu běżes taci mnierny?

Wszétkos dobrze wéposażěł,  
 Ale tam, gdzie Kaszub stróně  
 Samé pióchě - całé góně,  
 Wébocz, zem sę na-to skarżěł!"

Pąnbóg wydzól, że tak běło.  
 Żól mu Kaszub běło srodze:  
 "Obócz na-ty skrzyńci spodze,  
 Czě sę êsz co ostawiło.

wszetko, co tam lezy na-dnie,  
 wszéctié złota, dyjamańtě  
 I tén żólty busztyn rżnięty,  
 Niech to na-tę zémnię spadnie!"

Rzek i strojił pióchě płowě  
 w modréch górów pase dńudzié,  
 Jezór perżě, srébně strudzié  
 i w to morzê busztynowê!

Bogu dęcht sę wędówała  
 Teró nńladniěszym krajém,  
 Bez-to "jadamowym rajém"  
 Zémnia ta sę nazéwała.

### Märchen

Als Gott die Welt erschaffen hatte/ Und schon Blumen auf ihr  
 wuchsen,/ Da faltete er seine Hände/ Und schaute still vom Himmel  
 auf sie herab.

Er schaute auf das, was er gemacht hatte/ Und freute sich in sein  
 Herzen;/ Da eilten alle Engel herbei/ Und priesen laut den All-  
 mächtigen.

Nur einer stand still da,/ Verdeckte sein bleiches Antlitz./ Der  
 Herrgott sah ihn jedoch/ Und fragte sich: Ist etwas schlecht?  
 Darauf (sagte) der barmherzige Engel,/ Denn dies war sein Name:/  
 "Schau nur, o Gott, auf diese welt,/ warum warst du so sparsam?  
 Alles hast du gut ausgestattet,/ Nur dort, wo die Gegend der Ka-  
 schubei ist/ Nichts wie Sand - ganze Ackerflächen davon,/ Ent-  
 schuldige, daß ich mich darüber beklage!"

Der Herrgott sah, daß dem so war./ Die Kaschubei tat ihm mächtig  
 leid:/ "Schau auf den Boden dieser Truhe,/ Ob da noch etwas übrig  
 geblieben ist.

Alles, was dort auf dem Boden liegt,/ Alles Gold und Diamanten/  
Und der geschnittene gelbe Bernstein/ Sollen auf dieses Land  
fallen!"

Er sprach und schmückte den gelben Sand/ Mit langen Gürteln  
blauer Berge,/ Mit Perlen von Seen, silbernen Bächen/ Und mit dem  
Bernsteinmeer!

Gott erschien es geradezu/ Jetzt als das schönste Land,/ Deshalb  
wurde dieses Land/ "Adams Paradies" geheißen.

### Cênowa

(Aus "Nôwotné Spiéwě", Poznań 1910)

Chocy cę nima, dôwno jes w grobie,  
Djadé tam mniêru nie-dadzą tobie!  
Chto léno drogą mimo tam bieży,  
Cěskó êsz kamniń, gdzie tyle jéch leży!

Czě to ju nigdy zêlónó trôwa,  
Nie-skryje krzywdě kamnianny wół?  
Czě léno w zgardze rosnać mó słôwa,  
Za to, zes sérce lé kaszëbcié mniół?

Chocy tam zdôla wrzôscié mnie gónią,  
Do-twojéch prochów sę nie-boję przyńc,  
Dobrze jô czuję, na-darmo mónią,  
Djadé sę tobie nasz nôleży wjinc! --

### Ceynowa

Obwohl du schon nicht mehr unter uns weilst, lange schon im Grab  
liegst,/ Gibt man dir trotzdem keine Ruhe!/ Wer nur des Weges dort  
vorbeieilt,/ wirft noch einen Stein, wo ihrer schon so viele lie-  
gen!

Wird denn niemals mehr grünes Gras/ Den steinernen Wall des Un-  
rechts bedecken?/ Soll dein Ruhm nur in der Verachtung wachsen/ Bloß  
dafür, daß du ein kaschubisches Herz hattest?

Obwohl mich dort schon von Ferne Geschrei verfolgt,/ Fürchte ich  
mich nicht, zu deiner Asche zu kommen,/ Ich fühle sehr wohl, daß  
sie vergebens Betrug verüben,/ Unser Kranz gebührt dir trotzdem! --

### Podług Goethego: Mignon

(Aus "Nôwotné Spiéwě", Poznań 1910)

Kôżesz mnie mówic, kôżesz mnie godac,  
Jô ani słówka nimogę rzec!  
Wszetko bëm chcała cě wëspowiadac,  
Ale to êszczy nimoże bec.

Ciedě je czas, to powzyndą zorze,  
 Węstraszą czórną, upartą noc -  
 Ukręćó choćy w kamianny górze  
 Węprysnie na-więchrz strumnina moc!

Chto léno może na-tym tu swiece  
 Druchowi swemu wępłacze źól: -  
 Ale mnie dównó przysęga gniece -  
 O, żebe Bóg ją odjąc wnet chcóř.

Nach Goethe: Mignon

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen, / Denn mein Geheimnis  
 ist mir Pflicht; / Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen, / Allein:  
 das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf / Die finstre Nacht, und  
 sie muß sich erhellen; / Der harte Fels schließt seinen Busen auf,  
 Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh', / Dort kann die Brust in  
 Klagen sich ergießen; / Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu  
 Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

wórtlich: Du heißt mich sprechen, du heißt mich reden, / aber ich  
 kann nicht ein Wórtchen sagen! / alles möchte ich dir beichten, /  
 Aber es kann noch nicht sein.

Wenn es an der Zeit ist, wird die Morgenröte kommen / Und die dunk  
 hartnäckige Nacht vertreiben - / Wenn auch in einem steinernen Ber,  
 verborgen, / wird die Kraft des Baches doch an die Oberfläche her-  
 vorsprudeln.

Ein jeder kann auf dieser welt / Dem Freunde seinen Jammer klagen:  
 Mich aber drückt seit langem ein Schwur - / O wenn ihn doch Gott  
 bald von mir nehmen wollte.

Podług Eichendorfa: In einem  
 kühlen Grunde

(Aus "Nówotné Spiéwe", Poznań 1910)

W dole struga płynie,  
 Cechy młyna szum -  
 Dówno ji tu nima -  
 Smutny stoję sám.

Óna wierną chcała  
 Całê zécê bęc...  
 Mnie tén piérscyn dała  
 Z jinszym poszła zęc.

Chcóřbém teró bywac  
 Pręc ztąd léno pręc -  
 Żóle mojó spiéwać,  
 Gdze lé trafię checz.-

Chcóřbém ic i w wójnje  
 Nie-źdrowac kji -  
 Ob-noc leżec w chójnje,  
 Gdze zbujców ódziń skrz,

Ciedě terô czuję  
 Smutny mlyna szum -  
 Lepy, žeběm nie-žěj,  
 Mało o to dbam.

Nach Eichendorff:  
In einem kühlen Grunde

In einem kühlen Grunde/ Da geht ein Mühlenrad,/ Mein' Liebste ist  
 verschwunden,/ Die dort gewohnt hat.  
 Sie hat mir Treu' versprochen,/ Gab mir ein'n Ring dabei,/ Sie hat  
 die Treu gebrochen,/ Mein Ringlein sprang entzwei.  
 Ich möcht als Spielmann reisen/ Weit in die Welt hinaus,/ Und singen  
 meine Weisen,/ Und gehn von Haus zu Haus.  
 Ich möcht als Reiter fliegen/ Wohl in die blut'ge Schlacht,/ Um  
 stille Feuer liegen/ Im Feld bei dunkler Nacht.  
 Hör' ich das Mühlrad gehen:/ Ich weiß nicht, was ich will -/ Ich  
 möcht am liebsten sterben,/ Dann wär's auf einmal still.

Wörtlich: Im Tale fließt ein Bächlein,/ Stilles Rauschen der Mühle -/  
 Schon lange ist sie (die Liebste) nicht mehr hier -/ Traurig stehe  
 ich allein da.  
 Sie wollte mir treu sein/ Ein ganzes Leben lang.../ Sie gab mir  
 diesen Ring/ Und ging fort, um mit einem anderen zu leben.  
 Ich möchte jetzt/ Weg von hier, nur weg sein -/ Meinen Jammer  
 singen,/ Wo ich nur eine Hütte finde.-  
 Ich möchte auch in den Krieg ziehen,/ Mit dem Blut nicht geizen -/  
 Des Nachts im Fichtenwald liegen,/ Wo das Lagerfeuer der Räuber  
 funkelt.  
 Wenn ich jetzt höre/ Das traurige Rauschen der Mühle -/ Wäre es  
 besser, wenn ich nicht leben würde,/ Mich kümmerts nur wenig.

anologon do: Znasz-li ten kraj

(Aus GRYP Jg. III/1911, Heft Nr. 4/5)

Znôsz tě ten krôj,  
 Gdze jałowc szumni w borze,  
 Gdze gorô blask  
 Durch na sosnowy korze,  
 Gdze płowy piôch  
 Te szare stroją wrzosě,  
 Gdze polu gon  
 Wstec łaknie deszczu, rosě?  
 Znôsz tě ten krôj?  
 Ach, z tobą moja mniěřô,  
 I tu bě zakwit rôj,  
 Bě moje doma běžo!

Znôsz tě ten dach,  
 Co sľóma krěty caľy,  
 Gdze ôpen durch  
 Cę witô wystôwk maľy,  
 Choc kole wrôt  
 Wstec gľod i jôchim drzemnie,  
 On goscu rôd,  
 Bo rozkrzyżowôľ remnię,  
 Znôsz tě ten krôj?  
 Ach, z toba, moja mniěľô,  
 I tu bě zakwit rôj,  
 Bě moje doma běľô!  
  
 Znôsz tě ten brzeg,  
 Gdze mgľě i szumów kľębě,  
 Gdze morzu górz  
 Chce podrzec źóglów rębě,  
 Gdze ôjc i syn  
 wstec dzina smniercą nagľą,  
 I ob noc straszek  
 Tam chodzi z twarzą smagľą.  
 Znôsz tě ten krôj?  
 Ach, z toba, moja mniěľo,  
 I tu bě zakwit rôj,  
 Bě moje doma běľo!

Analogon zu: Kennst du das Land

Kennst du das Land, / wo der wacholder im walde rauscht, / wo ein  
 Glanz / Stets auf der Fichtenrinde brennt, / wo den gelben Sand /  
 Das graue Heidekraut schmückt, / wo der ackerstreifen / Stets nach  
 regen, Tau lechzt? / Kennst du das Land? / Ach, mit dir, du meine  
 Liebste, / würde auch hier ein Paradies erblühen, / wäre hier mein  
 Zuhause!

Kennst du das Dach, / Das gänzlich mit Stroh gedeckt ist, / wo stän-  
 dig offen / Dich ein kleiner Vorbau willkommen heißt, / Obwohl beim  
 Tor / Stets Hunger und Mangel schlummern, / Freut es sich doch des  
 Gastes, / Denn es breitete die Arme aus, / Kennst du das Land? / Ach,  
 mit dir, du meine Liebste, / würde auch hier ein Paradies erblühen,  
 wäre hier mein Zuhause.

Kennst du diese Küste, / wo Wirbel von Nebel und Schaum (sind), / wo  
 der Zorn des Meeres / Die Ränder der Segel zerreißen will, / wo Vate  
 und Sohn / Stets eines plötzlichen Todes sterben, / Und wo bei Nacht  
 ein Gespenst / Mit schwarzbraunem Gesicht umgeht. / Kennst du das  
 Land? / Ach, mit dir, meine Liebste, / würde auch hier ein Paradies  
 erblühen, / wäre hier mein Zuhause!

Podług Heinego

(Aus GRYP Jg. III/1911, Heft Nr. 4/5)

Ciej sę dwoje rozyńc muszy,  
 Tej so dadzą jesz róż dłoń,  
 Żół jim często serca kruszy  
 I sę jisca: Boże bróń!

Mėsma nie płakała wćole,  
 Żesma szła, jak nigdę nic;  
 Ale przėsziłē stódē bóle,  
 I ju radē nima nic!

Nach Heine

Wenn zwei von einander scheiden, / So geben sie sich die Händ', /  
 Und fangen an zu weinen, / Und seufzen ohne End'.  
 Wir haben nicht geweinet, / Wir seufzten nicht "Weh!" und "Ach!" /  
 Die Tränen und die Seufzer, / Die kamen hintennach.

Wörtlich: Wenn zwei auseinander gehen müssen, / Dann geben sie  
 sich noch einmal die Hand, / Der Jammer zermalmt ihnen völlig das  
 Herz / Und sie klagen: Gott schütze!  
 Wir haben überhaupt nicht geweint, / wir gingen (auseinander),  
 als wäre niemals etwas gewesen; / Aber seither kamen Schmerzen, /  
 Und dagegen ist nichts zu machen!

Auszug aus "Zópis Mestwina"

(Aus GRYP Jg. VIII/1932, Heft Nr. 2)

Mistiwoj: Panë i drëche, witete do naju. wierę wszëtci ju kęsk  
 wieta, czemu jô tu waju wołół. Nie wezwółem waju na zódną wojnę,  
 ani na zóane godë, leno na doradę o moji spódkowiznie. Dobrze  
 wieta, że krewni moji i też cędzy po tę spódkowiznę węcygają  
 ręce. Zdrzec ni mogę na to chcëwstwo i ochëbstwo i ju za zëcu  
 zrobiłem niedówno zópis przë świódkach i zapisółem całą Pomorską  
 mojemu krewnemu Przemėsłowi, chternego dobrze znajeta. Ze wszët-  
 cich krewnych jô sę na niego nowięcy zwierzëc mogą, bo on mó  
 zuchterne serce, a przë tym je dobrego zdaniu i nie znó ochëb-  
 stwa. Zapisółem mu wszëtko bez pytania waju, bo do tego miółem  
 prawo. Zópis ten bëł zrobiony po kryjamku, i tak miół ostac. Ale  
 stało sę jinaczy. Dzys ju wszëtci o nim wiedzą. Jô wiem, że wa  
 sąsta nimirni, jak to dali bandze i sę na mnie gorzyta, że bez  
 waju wiedzeniu to zrobiłem. Jô mówię wama: Póci zëje, jem panem  
 na Pomorsci, dëcht jak i mój ojc - i ni mam nót sę kogo pytac.

Ale temu, że jem stóry i jem ostatną rozgą w mojim rodze, temu, że chcę spokojnie umrzec i waju za žecu ucólic - zwołóiem ten wiec. Teró wieta, jak z tym zópisem je i teró mowta, eży mó ch co do gódanu.

Swenca: Jó so dobrze przéboczec mogę, co dówni bëło. Czë to dówni mało bëło strzydów o spódkowiznę w kniezowym rodze?... i każdy sę odwoływół na swoje prawo. Prawo nie je pisane. Më je nosimë w piersë. Jó czëję, że to ni może bëc, abë nasz pąn bez naszego wiedzenu cały króij i cały lud i nós wszëtlich jak tu stoimë mó oddac cudzemu. Dec më dówni tego kraju i naszego pana bronila, temu mamë prawo prosëc i žandac, abë nós nicht nie przedówół be naszy woli, bo më jak baranë jinszemu w słuźbę nie pudzemë. (Jedni: "Sprawiedliwó prówda" - drédzi: "Jaci to rozedrżë pësk - zamknąc mu plapę!").

Arkembold: Sprawiedliwie, ni mogę zniesc ty zuchterny mowë, krew sę we mnie burzy. Żebe to u naju beło... to...

Arceybiskup Swinka: Wielmożny panie i wa dobry sąsadë! Muszę w jimieniu pana mojego wama dac wiadło, że mój pąn sę wcóle o to nie mó, bëc waju panem, eży sami tego nie chceta. Rządë leno tedë mogę bëc dobre, eży cały lud sę jim poddó ród i przysëgę złoży. Mówię do waju tak po sąsedzku. Chto mó rozëm w głowie, ten dobrze wie, chto na tym zópisu lepi wyńdze; wa, czy ma. Dobrze wieta, na kogo sąsadë teró nabarży dybią. Co to bandze, eży waju Pąn oczë zamknie. Dobrze wieta, że z tamty stronë wisł jidze czórnó chmura i tego nósłabszego nđpierwy zmiece. Dobrze wieta, chto wama może pomoc dac i obronic miedze, domowinę i dobëtk, obronic mowę waju i prawa. Më žëc możemy ze sobą jak brat z bratem, mo mamë tę samą mowę i te same prawa od dówna sę u waju i u naju. Naszy biskupë i ksęźó rządzą u waju i wama prawią. Czë to je dzyw, że waju pąn ten zópis zrobił?

Glose: Mądro mowa, sprawiedliwie!

Stibor: Muszę przëznac, że tak jasno naszy sprawë jesz nam nicht nie wëložëł. Chocy jem z tych młodszych, muszę poprówdze przëznac, że zópis naszego pana je doch mądry i jem ty udbë, że ani jednego nie mdze u naju, co bë go nie pochwólił. Przysëgę zložymë wszëtci. Ale chcemë wiedzec, co w tym zópisu je i czë nasze i wasze je tam dobrze odgrodzone, žebë pózni nie bëło wadë, ani sztrydu.



Arceybiskup Swinka: Muszę wama powiedzieć, że tak jak bëło za starego pana, tak mō bëc teź za nowego.

Mstiwój: Pawle, czëte jim ten zôpis i go przełóź, cie sę napiera-  
ją.

Paweł: (czëtô dokument po łacenie z 15.II.1282 ułożony w Kępnie -  
potem go jim tłomaczy):

"W jimnię Pańskie amen.

Jô, Mstiwój, z łasci Boży kniez pomorsci daję wiadło wszetcim,  
co terô żëją i co pozni bana, że dobrowolnie, bez strachu i  
trwodzi za siebie i za moich nôstępcom kochanemu krewnemu Prze-  
mysłowi, z Boży łasci kniezowi polsciemu, dôwam, odstępuję i  
zlecã w podarunku ju za mojego zecu całe moje ksestwo pomor-  
scie z wszetcimi miastami, zomkami, drëchami i koscołami na  
swojszczëznã..."

Auszug aus: "Das Vermächtnis des Mestwin"<sup>1</sup>

Mestwin: Herren und Freunde, seid mir begrüßt. Wahrscheinlich wißt  
ihr schon alle ein wenig, warum ich euch hierher gerufen habe.  
Ich rief euch zu keinem Krieg auf und auch zu keiner Weih-  
nachtsfeier, sondern zu einer Beratung über meinen Nachlaß.  
Ihr wißt wohl, daß Verwandte von mir und auch Fremde die Hände  
nach diesem Nachlaß ausstrecken. Ich kann auf diese Habgier  
und Heimtücke nicht schauen und machte (daher) kürzlich schon  
zu Lebzeiten ein Vermächtnis vor Zeugen und vermachte ganz  
Pommern meinem Verwandten Przemysław, den ihr gut kennt. Von  
allen meinen Verwandten kann ich ihm am meisten vertrauen, denn  
er hat ein keckes Herz, ist dabei vernünftig und kennt keine  
Heimtücke. Ich vermachte ihm alles, ohne euch zu fragen, denn  
dazu hatte ich das Recht. Dieses Vermächtnis wurde im geheimen  
gemacht und so sollte es auch bleiben. Aber es kam anders. Heute  
wissen schon alle von ihm. Ich weiß, daß ihr unruhig seid, wie  
es weitergehen wird und euch über mich ärgert, daß ich dies ohne  
euer Wissen tat. Ich sage euch: Solange ich lebe, bin ich Herr  
in Pommern, ganz wie mein Vater - und ich brauche niemanden zu  
fragen. Aber weil ich alt und der letzte Sproß meines Geschlech-  
tes bin, deshalb weil ich ruhig sterben und euch bei Lebzeiten  
versorgen will - rief ich diese Versammlung zusammen. Jetzt wißt  
ihr, welche Bewandtnis es mit dem Vermächtnis hat und jetzt  
redet, wenn jemand etwas zu sagen hat.

Swenca: Ich kann mich gut erinnern, was früher war. Gab es denn  
früher wenig Streitereien um den Nachlaß im fürstlichen Ge-  
schlecht?... Und jeder berief sich auf sein Recht. Das Recht  
ist nicht geschrieben. Wir tragen es in der Brust. Ich fühle,  
daß es nicht sein kann, daß unser Herr das ganze Land und das  
ganze Volk und uns alle, wie wir hier stehen, ohne unser Wissen

<sup>1</sup> Am 15.2.1282 vermachte der kinderlose Fürst von Pommerellen  
Mestwin II in der Stadt Kępno sein Land dem Fürsten von Groß-  
polen Przemysław.

einem Fremden übergeben konnte. Wir haben doch einst dieses Land und unseren Herrn verteidigt, daher haben wir auch das Recht zu bitten und zu fordern, daß uns niemand gegen unseren Willen übereignet, denn wir werden nicht wie die Schafsböcke in die Dienste eines anderen treten.

(Die einen: "Die wahrhaftige Wahrheit" - andere: "Was ist das für einer, der sich das Maul zerreißt - man schließe ihm die Klappe!")

Arkembold: Wahrhaftig, ich kann diese kecke Rede nicht ertragen, das Blut in mir gerät in Wallung. Wenn das bei uns wäre... dann...

Erzbischof Swinka: Hochgeehrter Herr und ihr gute Nachbarn! Ich muß euch im Namen meines Herren zu wissen geben, daß sich mein Herr in keiner Weise darum reißt, euer Herr zu sein, wenn ihr dies selbst nicht wollt. Seine Regierung kann nur dann gut sein, wenn sich ihm das ganze Volk gern unterwirft und den Eid ablegt. Ich spreche zu euch wie ein Nachbar. Wer Verstand im Kopf hat, weiß wohl, wer bei diesem Vermächtnis besser wegkommt; ihr oder wir. Ihr wißt wohl, wen die Nachbarn jetzt am meisten belauern. Was wird sein, wenn euer Herr die Augen schließt. Ihr wißt wohl, daß von der anderen Seite der Weichsel eine dunkle Wolke herannaht und zuerst den schwächsten hinwegfegen wird. Ihr wißt wohl, wer euch Hilfe geben und die Grenzen die Heimat sowie Hab und Gut verteidigen, eure Sprache und Rechte verteidigen kann. Wir können zusammenleben wie zwei Brüder, wir haben dieselbe Sprache, und seit alters her gelten bei euch und uns dieselben Gesetze. Unsere Bischöfe und Geistlichen amtieren bei euch und predigen euch. Ist es da verwunderlich, daß euer Herr dieses Vermächtnis machte?

Stimmen: Eine kluge Rede, wahrhaftig!

Stibor: Ich muß zugeben, daß uns noch niemand unsere Angelegenheiten so klar auseinandergesetzt hat. Obwohl ich zu den jüngeren gehöre, muß ich wirklich zugeben, daß das Vermächtnis unseres Herrn doch klug ist und ich bin der Meinung, daß nicht ein einziger unter uns sein wird, der es nicht loben würde. Den Eid werden wir alle ablegen. Wir wollen aber wissen, was in diesem Vermächtnis steht und ob das Eure und das Unsre dort gut abgegrenzt ist, damit es später keinen Zank und Streit gibt.

Erzbischof Swinka: Ich muß euch sagen: so wie es unter dem alten Herrn war, so soll es auch unter dem neuen sein.

Mestwin: Paul, lies ihnen das Vermächtnis vor und übersetze es, nachdem sie darauf drängen.

Paul: (liest das Dokument vom 15.II.1282 - ausgestellt in Kępno - auf lateinisch vor - dann übersetzt er es ihnen):

"Im Namen des Herrn, amen.

Ich, Mestwin, von Gottes Gnaden pommerscher Fürst gebe allen kund, die jetzt leben und die später leben (sein) werden, daß ich freiwillig, ohne Furcht und Angst im eigenen Namen und im Namen meiner Nachfolger meinem geliebten Verwandten Przemysław, von Gottes Gnaden polnischer Fürst, schon zu meinen Lebzeiten mein ganzes pommersches Fürstentum mit allen Städten, Schlössern, Vasallen und Kirchen zum Geschenk gebe, abtrete und in sein Eigentum empfehle..."

Leon Heyke.

Geb. am 10. Oktober 1885 in Cierznia (Czersnia), Bezirk Wejherowo (Neustadt), als Sohn eines Landwirts. Die Volksschule besuchte Heyke im nahen Bieszkowice (Bieschkowitz) und das Gymnasium in Wejherowo, wo er im Jahre 1906 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend studierte er Theologie in Pelplin und wurde am 13. März 1910 zum Priester geweiht. Seine theologischen Studien setzte er in Freiburg im Breisgau und Breslau fort und beendete diese mit der Erwerbung des Doktorats auf Grund einer Untersuchung über "Die Moraltheologie der sieben apokalyptischen Sendschreiben". Im Ersten Weltkrieg diente er als Sanitäter und Feldkaplan. Nach Kriegsende wirkte er kurzfristig als Vikar in Chmielno und Wygoda (Wigodda). Von 1920 - 1935 war er Präfekt des staatlichen Lehrerseminars in Kościerzyna (Berent) und übernahm nach dessen Schließung die Stelle eines Katecheten am dortigen Józef-Wybicki-Gymnasium. Heyke wurde in den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs im September 1939 als Vertreter der polnischen Intelligenz von den einmarschierenden Deutschen verhaftet und nach einem kurzen Gefängnisaufenthalt in Starogard (Preußisch-Stargard) am 16. Oktober 1939 erschossen.

Wichtigere Publikationen:

- Kaszëbski Spiëwe (Kaschubische Lieder), Chojnice 1927, Gedichte.  
Wojewoda (Der Wojewode), Toruń 1928, Teil eines Epos.  
Podania Kaszubskie (Kaschubische Sagen), Kościerzyna 1931, Sagen und Märchen.  
August Szloga, Kartuzy 1935, Lustspiel.  
Katilina, Kartuzy 1937, Lustspiel.  
Kaszëbsczië Spiëwë (Kaschubische Lieder), hgg. von Leon Roppel, Gdańsk-Wejherowo 1972, Gedichte.

Rěsōłki

(Aus GRYPF Jg.IV/1912, Heft Nr. 1/2)

Ju zászło sluyńce za láse,  
 Ju spodo száry mrok;  
 A mie chtos szmúřę uewijo  
 Z wkół puewstającech dok.

W tým zászle mie drogę rěsōłki  
 Jak jo chcōł skueczec przez rów;  
 A miále mie wkół uewity,  
 Jo muyszuł slěchac jich słów.

A běle to piękny puestáce,  
 Jak piękno Kaszėbka uy nás;  
 A jasno-muedro uybróny  
 A wpół je trzýmuł pás.

A uene na głowę wsadzěle  
 Mie wielgi złoty wińc;  
 A wżęle sę wkół za ręki  
 A rozpueczęty je týńc.

A uene mie ták zmamiłe,  
 Że jednę jo schwocuł dlo se;  
 A uena krzyknę, a w chwily  
 Ju běło pue muejim snie.

Die Nymphen

Schon ging die Sonne hinter den Wäldern unter, / Schon serkt sich  
 die graue Abenddämmerung herab; / Und mich umwindet jemand mit eine  
 Band / Aus den ringsum entstehenden Nebeln.

Da vertraten mir die Nymphen den Weg / Wie ich über den Graben  
 springen wollte; / Und hatten mich rundherum umstrickt, / Ich mußte  
 ihren Worten lauschen.

Und schöne Gestalten waren es, / Wie eine schöne Kaschubix bei uns;  
 Und hellblau gekleidet / Und um die Mitte hielt sie ein Girtel (um-  
 schlungen).

Und sie setzten mir auf das Haupt / Einen großen, goldener Kranz; /  
 Und nahmen sich reihum bei den Händen / Und der Tanz begarn.

Und sie betörten mich derart, / Daß ich eine für mich ergriff; / Und  
 sie schreit, und in diesem Augenblick / War mein Traum vorbei.

Starëszk

(Aus GRYP Jg.IV/1912, Heft Nr. 5)

Na niebie świëcy miesąc  
 A kôždy wietrzëk spi;  
 Jo jidë sobie drogą  
 Podpieram sę na cij!

Ach, jak ta droga czëżkô,  
 Ta droga przez ten swiat;  
 Ŭod wiosnë, Ŭod dzecyństwa  
 Jaż do tëch stôrëch lat!

Niejedna przeszła chmura  
 Nad głową moją precz;  
 Niejedna troska weszła,  
 Ach, je to stôrô rzecz!

A dzys tak cëcho wszëdze,  
 Tak jak bë przëszed sen;  
 Ju blisko czas, co zleczy  
 Mie z wszëstcich zemscich ren!

Mie chtos do ũcha szepce:  
 Ju, ũojcze, z tobą czas!  
 Wnet zgasnie żecô słońce,  
 Spik wieczny zmorzy Was!

Der Greis

Am Himmel leuchtet der Mond/ Und jedes Windchen schläft;/ Ich gehe  
 meines Weges,/ Stütze mich auf meinen Stock!  
 Ach, wie ist der Weg beschwerlich,/ Der Weg durch diese Welt;/  
 Vom Frühling, von der Kindheit/ Bis zu den alten Jahren!  
 Manch eine Wolke/ Zog über mein Haupt hinweg;/ Manch eine Sorge  
 kam hinzu,/ Ach, ist das eine alte Sache!  
 Und heute ist es überall so still/ Als wäre der Schlaf gekommen;/  
 Die Zeit ist schon nahe, die mich/ Von allen irdischen Wunden  
 heilen wird!  
 Mir flüstert jemand ins Ohr:/ Väterchen, es ist schon Zeit für  
 dich!/ Gleich verlöscht die Sonne des Lebens,/ Der ewige Schlaf  
 übermannt Euch!

Jesyń

(Aus GRYP Jg.IV/1912, Heft Nr. 5)

Jesennô pora, jesenny ũuczëcy!  
 Szary cygną sę dôci wkôł,  
 Wiater so goni podzarty chmurë,  
 Krople deszczowy trzepocą na dôł.  
 Zdrzë le na lase, jak lejçą flëdrë,  
 Podzar sę jima zelony płôszcz;  
 Wicher swiszczy żalôsno przë ũoknie,  
 Szaleje na polach straszno złosc.

Zamkni sę w jizbę a zamkni serce,  
 Jaż lepszy dló ce zawitó czas;  
 Niech szëmi a rëczy so zawierëcha,  
 Niech wëje, ùona nie zwieje nas!

### Herbst

Herbstliche Zeit, herbstliche Gefühle! / Grau dehnen sich Nebel-  
 schwaden ringsum, / Der Wind treibt zerfetzte wolken vor sich her,,  
 Regentropfen klatschen herunter.  
 Schau nur auf die wälder, wie die Schneeflocken fliegen, / Ihr  
 grüner Mantel wurde ihnen zerrissen; / Der Wind pfeift klagend beim  
 Fenster, / auf den Feldern wütet ein furchtbarer Zorn.  
 Schließe dich in die Stube ein und schließe dein Herz, / Bis eine  
 bessere Zeit für dich anbricht; / Soll der Schneesturm nur rauscher  
 und brüllen, / Soll er nur wehen, er wird uns nicht hinwegwehen!

### Goethe: Moeja boeginka

(Aus GRYPF Jg.V/1921, Heft Nr. 3)

Chterny z niesmiertelnech  
 Mo pierszo chwãła bëc?  
 Jo zã z nikiem nie spiéróm,  
 Ale jo dóm já  
 woedwiecznie rêchlëwy,  
 wiedno nowy,  
 Dzewãczny córce wszechboega,  
 Jegoe pieszczoszce  
 Fantanzyi.

Boe jí woen rãczyř  
 wszëstki gremãse,  
 chtërne le woen sóm  
 Dlo se zachoeWywo,  
 Dãc a przekãzac  
 A mo z jí glëpstw  
 wuycechá swoejã.

Uzë woena w rózach  
 Z liliã w ráce  
 Choedzy poe kwietnech łãkach,  
 Ptochóm letnym rozkazëje  
 A letkoe woezëwczã rosã  
 Z kwiatów wargã  
 Jak pszczoła wësúso.

Czë woena z głową rozpuyszczoną  
 Z dzëkim wezdrzeniem  
 We wietrze biego  
 wkół skalnech scân,  
 A tësącborwnie  
 Jak rénk a wieczór,  
 Cygle zmienno  
 Jak miesiąc ztrzébrzny  
 Smiertelnym sâ wykazëje.

Më wszëstce chcema  
 Jí storygoe, wielgigoe  
 woejca chwãlec,  
 Co taką snożą,  
 Spoesobną żoną  
 Smiertelnym lëdzóm  
 Raczył przëdac.

Boe nóm le sâmym  
 Woen já złączył  
 Niebieskim wãziã  
 a dół jî rozkoz,  
 Że w złym a dobrym  
 Jak wiérno białka  
 Mo z nâmy woestac.

Wszëstki jinny  
 Bíédny rode  
 Wielodzecny,  
 Żëwy zemie  
 Choedzą a brodzą  
 w mâtny zabawie  
 a goerzkiech bólach  
 Woegraniczonygoe,  
 Goedzennygoe żëco  
 Zgiãty w jirzmie  
 Czâszki poetrzebe.

Nóm le jednak  
 Woen swoejâ zwinną,  
 Spieszczoną córkã -  
 ceszëta sâ - dół.

Woebchoedzeta sâ z nią  
 Jak z miłą lubiânką!  
 A niech mo czesc  
 Jak pâni w domu!

A co le ta storo  
 Tescewo mądrosc  
 Ty mitki dëszki  
 Nie woebrâzy!

Ale jo znajâ,  
 Ji stateczniészâ,  
 Starszâ sostrâ,  
 Moejâ cëchâ kamrotkâ:  
 Ach, miâ bë zâ tà  
 Z woeżëwczym swym swiatlâ  
 woed mie woeddalec,  
 Ta szlachetno poegônioczka  
 Poeceszecelka Nodzeja!

Goethe: Meine Göttin

Welcher Unsterblichen/ Soll der höchste Preis sein?/ Mit niemand  
 streit' ich;/ Aber ich geb' ihn/ Der ewig beweglichen,/ Immer  
 neuen,/ Seltsamen Tochter Jovis,/ Seinem Schoßkinde,/ Der Phanta-  
 sie.

Denn ihr hat er/ Alle Launen,/ Die er sonst nur allein/ Sich vor-  
 behält,/ Zugestanden./ Und hat seine Freude/ An der Törin.  
 Sie mag rosenbekrânzt/ Mit dem Lilienstengel/ Blumentâler betre-  
 ten,/ Sommervögeln gebieten,/ Und leichtnâhrenden Tau/ Mit Bienen-  
 lippen/ Von Blüten saugen;

Oder sie mag/ Mit fliegendem Haar/ Und düsterm Blicke/ Im Winde  
 sausen/ Um Felsenwânde,/ Und tausendfârbig/ Wie Morgen und Abend,/  
 Immer wechselnd/ Wie Mondesblicke,/ Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle/ Den Vater preisen,/ Den alten hohen,/ Der solch ein  
 schöne,/ Unverwelkliche Gattin/ Dem sterblichen Menschen/ Geseller  
 mögen!

Denn uns allein/ Hat er sie verbunden/ Mit Himmelsband/ Und ihr ge-  
 boten,/ In Freud' und Elend/ Als treue Gattin/ Nicht zu entweichen  
 Alle die andern/ Armen Geschlechter/ Der kinderreichen,/ Lebendige  
 Erde/ Wandeln und weiden/ In dunklem Genuß/ Und trüben Schmerzen/  
 Des augenblicklichen/ Beschrânkten Lebens,/ Gebeugt vom Joche/ Der  
 Notdurft.

Uns aber hat er/ Seine gewandteste,/ Verzârtelte Tochter,/ Freut  
 euch! gegönnt./ Begegnet ihr lieblich/ Wie einer Geliebten!/ Laßt  
 ihr die Würde/ Der Frauen im Haus!

Und daß die alte/ Schwiegermutter Weisheit/ Das zarte Seelchen/  
 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn ich ihre Schwester,/ Die ältere, gesetztere,/ Meine  
 stille Freundin:/ O daß die erst/ Mit dem Lichte des Lebens/ Sich



von mir wende, / Die edle Treiberin, / Trösterin, Hoffnung!

Lessing: Bajki

(Aus GRYP Jg.V/1921, Heft Nr. 4)

1. Słowik a jastrzyb.

Jastrzyb wuyderzył na spiéwajacygoe słowika. "A że të tak miło spiéwosz, jak të muyszysz smaczny bëc!"

2. Kóh a býk.

Na woegnistym koeniu pádzył dzýrski chłopok. A dzéki býk na koenia zawoełół: "Wstýd! Woed chłopoka jo bë sá niedół kierowac!" "Ale jo", woedrzek kóh. "Boe co bë mie to moegło przëniesc za chwałá, że bë jo chłopca zdrzúcył?"

3. Dąb i swinia.

Żarłoczno swinia tęczéła sá poed wesokim dábá spadłym brzadá. Skoereno woena jeden żolądz zgrézła, ju drégi woeká półkła. "Niewdzáczny bëdło!" zawoełół wkóhcu dąb. "Të sá zëwisz moejim brzadá, a áni wdzáczno nie wezdrzysz do góre do mie." Swinia na chwilá przesta a tej krzákńá woedpoewiedz: "Niewoebeszło bë sá i bez wdzácznygoe wezdrzenio, kiej bë jo wiedzá, że le dlo mie të żolądze spuyscył."

Lessing: Fabeln

1. Nachtigall und Habicht

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, (sprach er) wie vortrefflich wirst du schmecken.

2. Roß und Stier

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! Von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren! Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

3. Eiche und Schwein

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge. Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten. Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht ausbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinethwegen hättest fallen lassen.

Swiat kaszëbski

(Aus "Kaszëbski Spiewe", Chojnice 1927)

W jinych krajach miły żëcy,  
 Luby wonio wiosne kwiat;  
 Ach tam nieje moji bëcy  
 Bo to mie je cëzy swiat.

W naszym kraju moji bëcy,  
 W naszymy łące mój je kwiat;  
 Tu mie rosce słodki żëcy,  
 Mój kaszëbski moły swiat.

Tu je moja moc i chwała,  
 Mégo serca święty dzél;  
 W jego służbie jo sę trawię,  
 Zdrzące w jego wielgi cél.

Die kaschubische Welt

In anderen Ländern gibt es ein angenehmes Leben, / Lieblich duftet  
 die Frühlingsblume; / Ach, dort kann ich nicht existieren (ist  
 meines Seins nicht), / Denn das ist eine fremde Welt für mich.  
 In unserem Land kann ich existieren (ist meines Seins), / In unsere:  
 Wiese ist meine Blume; / Hier erwächst mir ein süßes Leben, / Meine  
 kleine kaschubische Welt.  
 Hier ist meine Kraft und mein Ruhm, / Meines Herzens heiliger Erb-  
 teil; / In ihrem Dienste verzehre ich mich, / Indem ich auf ihr  
 hohes Ziel blicke.

Bractwo

(Aus "Kaszëbski Spiewe", Chojnice 1927)

Pomorski Gryf rozwijo lote  
 I wësok sę w ùbłoki wzbíł,  
 kaszëbski lud ùo słaWie sníł  
 I burze przemóg, przetrwoł słote;  
 Hej, Gryfie, hej!

Uucësku przeszła céh  
 I nastoł dzéh!

Karpate chmuramy ùokrëty  
 rozbudzo ciężki bitwe grzmot  
 I Uorzeł polski wszczął swój lot  
 Dobëtny, chyży, krwią ùomëty;

Hej, Gryfie, hej!

Naprocem jemu lec

I bractwo wzniec!

Pomorski Gryf i Uorzeł Bioły

Potęźnie plęną ponad las

I nowy w dziejach jidze czas

Swobode, szczesco, tczë niemoły;

Hej, Gryfie, hej!

I lsni sę kwietny roj,

Pomorski moj!

### Bruderschaft

Der pommersche Greif entfaltetete seinen Flug/ Und schwang sich hoch  
in die Wolken,/ Das kaschubische Volk träumte vom Ruhm/ Und über-  
wand Stürme, überdauerte Regenwetter;/ Auf, Greif, auf! Der Schat-  
ten der Unterdrückung verging/ Und es wurde Tag!

Die Karpaten - von Wolken bedeckt -/ Erweckte der Donner einer  
schweren Schlacht/ Und der polnische Adler begann seinen Flug,/  
Siegreich, schnell, blutgebadet;/ Auf, Greif, auf! Fliege ihm  
entgegen/ Und schließe Bruderschaft (mit ihm)!

Der pommersche Greif und der weiße Adler/ Schweben mächtig über  
dem Wald/ Und eine neue Zeit in der Geschichte kommt,/ (Eine  
Zeit) der Freiheit, des Glücks, der großen Ehre;/ Auf, Greif, auf!/  
Und es leuchtet das Blumenparadies,/ Mein Pommerland!

ausschnitt aus dem Epos "Dobrogost i Miłosława"

### Spiący wojsko

(Aus "Kaszëbski Spiewe", Chojnice 1927)

W Pucki Górze spiący wojsko.

Głosy storodowno wiesc,

Żdze na swoji úobudzeni,

be Pomorzu pomoc niesc.

Swiętobor w łyszczący zbroji

Trzymo berło, jego skróń

Koruną je úozdobiono,

Jego zrok zapodo w tóh.

Spiący jego są wojarze,

Uogin dzyrskich úoczy zgas,

Uoni źdzą na zbowczy słowo,

Że ju nadszed dlo nich czas.

Szyszok głowę jich pokrywo  
A nad skarnią skrzydła snią,  
Długi miecz prze boku łyszcze,  
Złoty jich ũostrogi lsnią.

Stojigniew je w spiącym gronie,  
Uuceh jego spiewu czor,  
Lutnia drżemie w jego ręce,  
Ale w ũoku płonie żor.

W sercu jego rosce chwała,  
Cęcho jego warga drgo,  
Na weniosłym jego czole  
Skra norodny spiewe gro.

Milczy ũon i woje milczą,  
Tak przeminie tesąc lat,  
Tej zawito wielgo zorza  
I ũogarnie cały swiat!

Zadreży tej Pucko Góra  
I zaworknie głęchi grzmot,  
Skrzepiac jęknie Złoto Bróma  
I ũodemknie tajnie grot.

A nasz Gryf nad morskim brzegę  
Swój dobętny krzyknie bięg  
Uod Persante jaż do wisle  
I po Niece mętny brzég.

Spiący wojsko sę przebudzy  
Z wiekowygo swęgo snu,  
W pońnym sę weleje szeku  
Z poszemę wolného tchu.

Swiętobor na czele jedze,  
Zopoł w jego sercu wrze,  
Uon ũodwiecznych wrogow buchę  
w ũostateczny walce ztrze.

Koruna na głowie łyszcze,  
w jego ręce mieca gróm  
Strzód ũokrzyku ũogaryno  
Swęgo Ksęstwa wieczny Dóm.

### Das schlafende Heer

Im Putziger Berge (liegt) ein schlafendes Heer, / Verlautet die uralte Sage, / Es wartet auf seine Erweckung, / Um Pommern Hilfe zu bringen.

Swantobor in glänzender Rüstung, / Hält das Szepter, seine Schläfe / Ist mit einer Krone geschmückt, / Sein Blick senkt sich in die Tiefe.

Seine Ritter schlafen, / Das Feuer ihrer kühnen Augen verlosch, / Sie warten auf das erlösende Wort, / Daß ihre Zeit schon gekommen ist.

Ein Helm bedeckt ihr Haupt / Und über den Schläfen träumen Flügel, / Ein langes Schwert blitzt an ihrer Seite, / Golden leuchten ihre Sporen.

Stojigniew weilt im Kreise der Schlafenden, / Der Zauber seines Liedes ist verstummt, / Die Laute schlummert in seiner Hand, / Doch in seinem Auge brennt Glut.

In seinem Herzen wächst der Ruhm, / Seine Lippe bebt leise, / Auf seiner erhabenen Stirn / Spielt der Funke eines Volksliedes.

Er schweigt und die Krieger schweigen, / So werden tausend Jahre vergehen, / Doch dann bricht das große Morgenrot an / Und umfaßt die ganze Welt.

Dann erbebt der Putziger Berg, / Und ein dumpfer Donner kracht, / Knarrend stöhnt das Goldene Tor / Und öffnet die geheime Grotte. Und unser Greif verkündet über dem Meeresstrand / Seinen siegreichen Lauf / Von der Persante bis zur Weichsel / Und bis zum trüben Ufer der Netze.

Das schlafende Heer erwacht / aus seinem jahrhundertelangen Schlaf, / Strömt heraus in voller Schlachtordnung / Mit dem Gebraus des freien Atems.

Swantobor reitet an der Spitze, / Begeisterung kocht in seinem Herzen, / Er wird im endgültigen Kampfe / Den Stolz der uralten Feinde aufreiben.

Die Krone leuchtet auf seinem Haupt, / In seiner Hand der Donnerkeil des Schwertes, / Inmitten von (Kampf-)Geschrei nimmt er / Seines Fürstentums ewiges Haus in Besitz.

### Król kaszebski

(Aus "Podania Kaszubskie", Kościerzyna 1931)

w zemi biôłogrodski je góra, w chtërny przebywo król kaszëbski. Ogromny otwor prowadzi do ji wnętrzo. Pewnygo dnia spuscëło sę w tę otchłóń dwóch dzyrskich chłopów. Co oni tam widzele, to oni wiérnie opowiedzele.

Przecudny je tam ogród, w chtërnim poño woniącech róż i kwiatow. Na westrzódku stoi wielgi drzewię, uginający sę od biôłygo kwiatu, wëdającygo miłą wonię, jak bë od rajskiego drzewa. Za ogrodę rozposcëro sę zelono łąka, otoczono wkół krzami, w chtërnech poño je ptóchow spiewających. Za tą łąką wznószo sę możny zamk, chtërnygo wieża i dak szczërym złotę sę łąszcze.

Jak ma to wszëtko podzywiała, wtym stanęło midze nami chłopię jak

anioł snóży, wzięło nas za ręce i prowadzi do zamku. Okna bęły otemkły i ma częła cudną grę na harfach, za serce chwotającą. Dzeń był pogodny, słońce skrzęło. Wtym żółty chmure zakrywają modry niebo, srogo zrywo sę burza i pado szczërozłoty grót. Ma chcała zbierac te skarbe, ale chłopię rzekło: Déjta poku, to je królewski.

Pobiegły niebo sę wëpogódzo. Jesz ma niedoszła do zamku a ju słońce pëszno swięcy. Na jasnech błonach goro sédme cudnech tęcz na znak, że burza przeminęła. Tak ma wchodzyna do zamku. W szerokim dworcu stojoł złoty trón a na nim sedzoł stóry król kaszëbski. Długo jego broda jak śniég je bióło, na głowie łysko koruna brylantowo. Król rzek: Jó witaję waji serdecznie.

Téj on sę głębok zameslył i w kóńcu rzek do naji: Biéjta nazod i zwiastyta wszëtким lëdzom moji zemie, że stóry ich król sle ima pozdrowieni. Jó o nich pamiętaję. Przed wrogami przemożnemi jó skrył sę do wnętrzo zemie, ale nadchódo czas, że jó wrócę. Wojsko moji ty chwile sę dożdac nimóże. Biéjta i będzéta doury mësle! A na znak mych słów królewskich wezta ten to złoty piestrzyń.

Tak ma obadwaji padła na kolana przed tym dobrym stórym królę i płakała długo. W kóńcu no chłopię nas wëprowadzëło i tak ma przësza nazod. To oni powiodale i lud sę baro ceszył.

### Der kaschubische König

Im Gebiet von Bialagora ist ein Berg, in dem der kaschubische König weilt. Eine riesige Öffnung führt in sein Inneres. Eines Tages ließen sich in diesen Abgrund zwei kecke Knaben hinab. was sie dort sahen, erzählten sie getreulich.

Dort gibt es einen wundervollen Garten, in dem es voll duftender Rosen und Blumen ist. In der Mitte steht ein großer Baum, der sich vor weißen Blüten, die einen lieblichen Duft wie vom Baume des Paradieses verbreiten, niederbeugt. Hinter dem Garten erstreckt sich eine grüne Wiese, ringsum eingeschlossen von Sträuchern, in denen es voll singender Vögel ist. Hinter dieser Wiese erhebt sich ein mächtiges Schloß, dessen Turm und Dach in reinem Gold erglänzt.

Wie wir das alles bewunderten, stand zwischen uns ein Bürschchen, so schön wie ein Engel, nahm uns bei der Hand und führte uns zum Schloß. Die Fenster waren geöffnet und wir hörten ein wunderbares Harfenspiel, das nach dem Herzen griff. Der Tag war heiter, die Sonne funkelte. Da bedeckten gelbe Wolken den blauen Himmel, grimmig brach ein Gewitter los und ein Hagel aus reinem Gold fiel herab. Wir wollten diese Schätze einsammeln, aber das Bürschchen sagte: Gebt Ruh', das ist des Königs.

Der bedeckte Himmel heiterte sich auf. Wir waren noch nicht beim Schloß angekommen und schon schien die Sonne prächtig. Auf hellen

Wölkchen leuchteten sieben wunderbare Regenbogen zum Zeichen, daß das Gewitter vorübergegangen war. So gingen wir in das Schloß hinein. In einer weiten Halle stand ein goldener Thron und auf ihm saß der alte kaschubische König. Sein langer Bart war so weiß wie Schnee, auf seinem Haupt schimmerte eine Krone aus Brillanten. Der König sagte: Ich begrüße euch herzlich. Dann versank er in tiefes Nachdenken und sagte schließlich zu uns: Lauft zurück und verkündet allen Bewohnern meines Landes, daß ihnen ihr alter König Grüße sendet. Ich gedenke ihrer. Vor übermächtigen Feinden verbarg ich mich ins Innere der Erde, doch es kommt die Zeit, da ich zurückkehren werde. Mein Heer kann diesen Augenblick kaum erwarten. Lauft und seid guten Mutes! Und zum Zeichen meiner königlichen Worte nehmt diesen goldenen Ring da. Da fielen wir beide vor diesem guten alten König auf die Knie und weinten lange. Schließlich führte uns das Bürschchen hinaus und so kamen wir zurück. Dies erzählten sie und das Volk freute sich sehr.

Ausschnitt aus dem Stück: "Katilina"

(Aus "Katilina", Kartuzy 1937)

Cylinder:

(z czopką w ręce)

Bóg zapłac panom!

A tero jo wama chcę nawostatku

Na wijsze szczesce cos wopowiedzec.

Kiej jo przë wojsku krolewskijm służył,

Potkała mie tako tam szołobułka.

Jo stoł na straży. Tej gburczę wieprza

Do miasta někoł i chcoł przez bromę,

Ale no knurczę sę wopierało,

Chrochtało, kwijczy i rwie sę nazod

Tak gbur rozżarti je chcoł przëmuszec

Dobroscą, kiję, mijłoscą, piętą,

To szarpoł, smukoł, to tłuk i wzdichoł

A swijńczę le swoji nowrote miało.

Wtim król nadjéżdżo, wusmiéwo sę, rzecze:

Kamroce mijłi, chwacëce to swijńczę

Za kręti wogónk, perzinkę podniesc,

Tej wono pudze! I gbur tak zrobijł.

I wieprz sę wurzas, do góre podskok

I jał werëwac jak koń wojskowi.

I gbur sę kłonio: Bóg zapłac, panie!

Wë wiele, jo wijdzę, ze swijniami miele

Ju do czenienio! I někoł knura...

Cylinder:

(mit dem Hut in der Hand)

Vergelt's Gott den Herren! / Und nun möchte ich ihnen zu guter-  
letzt / Zur Vergrößerung des Glücks etwas erzählen. / Als ich beim  
königlichen Heere diente, / widerfuhr mir dort so eine lustige  
Geschichte. / Ich stand auf Wache. Da trieb ein Bäuerlein / Ein  
Schwein in die Stadt und wollte durch das Tor, / Aber das Schwein-  
chen sträubte sich, / Grunzte, quiekte und zerrte zurück. / Der  
erbitterte Bauer wollte es also / Mit Güte, mit dem Stock, mit  
Liebe, mit der Ferse hindurchzwingen, / Einmal zerrte er es, strei-  
chelte es, dann wieder schlug er es und seufzte, / Aber das Schwein-  
chen hatte seine eigenen Launen. / Unterdessen kam der König herbei  
gefahren, lächelte und sagte: / Lieber Freund, packt das Schwein-  
chen / Beim gewundenen Schwanz, hebt es etwas hoch, / Dann wird es  
gehen! Und der Bauer tat so. Das Schwein erschreckte sich, sprang  
in die Höhe / Und begann loszurennen wie ein Armeegaul. / Und der  
Bauer verneigte sich: Vergelt's Gott, Herr! / Ihr hattet, wie ich  
sehe, schon viel mit Schweinen / Zu tun! Und trieb das Ferkel  
weiter...



Franciszek Sędzicki.

Geb. am 11. März 1882 in der Nähe des südkaschubischen Dorfes Rotembark (Rottenberg) als Sohn eines Kleinbauern. Sędzicki besuchte die Volksschule zuerst in Rotembark und dann in Kościerzyna (Berent), wo er auch ins Gymnasium eintrat. Nach der fünften Klasse mußte er aber wegen finanzieller Schwierigkeiten die höhere Schule verlassen und seine Bildung durch Teilnahme an einem Korrespondenzkurs im Selbstunterricht ausbauen. Seinen Lebensunterhalt verdiente Sędzicki damals hauptsächlich als Lokalbe-richterstatter der "Gazeta Gdańska". 1906 - 1911 war Sędzicki unter Anleitung Dr. Majkowskis im Raum Kościerzyna in verschiedenen polnischen Gesellschaften und Organisationen als Mitarbeiter tätig. Von 1908 - 1911 wirkte er auch bei der Herausgabe der Zeitschrift GRYF mit. Im Jahre 1912 übersiedelte er nach Grudziądz (Graudenz), wo er sich bei einer Reihe polnischer Blätter journalistisch betätigte. 1918 - 1919 war Sędzicki zeitweise Privatlehrer der polnischen Sprache in Danzig. 1924 ging er zum "Dziennik Starogardzki", arbeitete kurz darauf bei Zeitungen in Toruń (Thorn) und ab 1926 in Chojnice (Konitz), wo er Chefredakteur des "Dziennik Pomorski" wurde. 1927 übersiedelte er in die Freie Stadt Danzig und betätigte sich auch hier in der polnischen Presse. Von 1935 - 1939 hatte er den Posten des Sekretärs der polnischen Gemeinde in Danzig inne. Während des Krieges hielt er sich auf dem Lande versteckt. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Bibliothekar an der Stadtbibliothek von Gdańsk. 1951 wurde ihm der Preis der Stadt Gdańsk für sein literarisches Schaffen verliehen. Er starb am 19. April 1957.

Wichtigere Publikationen:

Dunki z kaszubskich pól (Liedchen aus kaschubischen Feldern), Kościerzyna 1911, Gedichte.

Godka o Januszu Skwierku (Die Geschichte von Janusz Skwierk), Starogard 1923, Epos.

Szumniało nom polskie morze (Es rauschte uns ein polnisches Meer), Kartuzy 1939, Bühnenwerk.

Z kaszubskiej niwy (Aus kaschubischer Flur), Wejherowo 1949, Gedichte.

Jestem Kaszubą (Ich bin Kaschube), Warszawa 1956, Gedichte u. Prosa.

Baśnie kaszubskie (Kaschubische Märchen), Warszawa 1957, Märchen.

Marta

(Kaszubscim dziewczętom dlô przestrodzi).

(Aus "Dumki z kaszubskich pól", Kościerzyna 1911)

Jankowi sę uwiżdzała  
 Nôładnieszo z dzewsząt Marta,  
 Ale Marta zjadła czarta!  
 I o Janka nic nie dbała.

Bo so ubzdurzēja w głowie,  
 Że tak ładnô, jak je ona,  
 Kawalerów, na omona!  
 Będzie mniała, co sę zowie.

Ztąd o niego nie stojąła,  
 Choc ji widzoł sę z postawě.-  
 Chcała więcy nabrac sławě,  
 W swiat sobie wějechała.

Pojechała do Berlina! -  
 Swoję zabôczēja mowę,  
 Zawrócěl ji pustą głowę  
 Jacis goły urzędzyna.

w wesołych ją bawiěl nórtach  
 U wieczornych, nocnych porach;  
 wiód ją po królewscich norach  
 I po wszescich głupich czortach.

Ale cie sę doznôł potem,  
 Że ju ni mô więcy grosza,  
 Odesłôł ją do Judôsza,  
 Jeszcze obrzucěl ją błotem.

Popuscēja pészny mninci,  
 Jankowi sę znowu ceszy,  
 Ale Janek sę nie spieszy  
 Na berlińsci opeplińci.

Prôwdą to! Nie leż i żartě -  
 Dzewuszci mnie szczerze wierzta  
 Nôuczke so wszěsci bierzta  
 Z nygo posmniewiska Martě.

Martha

(Den kaschubischen Mädchen zur Warnung)

Dem Janek gefiel/ Das schönste der Mädchen, Martha,/ Aber Martha hatte einen Teufel gefressen (aber Martha ritt der Teufel)/ Und sie kümmerte sich nicht um Janek.

Denn sie bildete sich ein,/ Daß eine Schönheit wie sie/ Freier haben wird - zum Teufel!/ Wie es sich gehört.

Daher legte sie auf ihn keinen Wert,/ Wenngleich er ihr auch der Gestalt nach gefiel.-/ Sie wollte mehr Ruhm erwerben,/ Fuhr in die Welt hinaus.

Sie fuhr nach Berlin!-/ Vergaß ihre Sprache,/ Es verdrehte ihr den leeren Kopf/ Irgendein Habenicht von Unterbeamten.

Er unterhielt sie in fröhlichen Winkeln/ Zu abendlichen, nächtlichen Zeiten;/ Und führte sie bei königlichen Narren/ Und bei allen dummen Teufeln herum.

Aber als er merkte,/ Daß sie keinen Groschen mehr besitzt,/ Schickte er sie zum Teufel,/ Bewarf sie noch mit Kot.

Sie ließ die hochmütige Miene fallen,/ Hat wieder ihre Freude an Janek,/ Aber Janek beeilt sich nicht/ Nach diesem abgenagten Knochen aus Berlin.

Das ist die Wahrheit! Keine Lügen und Scherze -/ Mädchen, glaubt mir aufrichtig,/ Zieht alle eine Lehre/ Aus dieser Spottfigur von Martha.

Frantówka pasturka

(Aus "Pomorze", dodatek literacki "Gazety Gdańskiej", vom 25. Juni 1922)

Skorno słonko ranciem wstaje,  
Pędzę bedło w pole;  
Pasę w gradle na odłogu  
Nąmnili w wądole.

Bo w wądole trowa lepszo,  
bedło lepsi chodzi;  
Cie wiatr wieje to zaceszno,  
w upoż strużka chłodzi.

Pod jałowcem sobie sadnę,  
I weplotom cipci,  
Strzeże strodą, ciede w szkodę  
Chce wlesc, pies mój szybci.

A jak dobrze mnie na duchu,  
Frantówkę zanucę,  
Bo mnie dobrze je na swiece,  
O nic sę nie smucę.

Keno wstaję, wieczór pędzę  
Bedko do obore.-  
Słońce świecy mnie tak jasno,  
Grają wiatru chore.

Pochną w koło bestry kwiate,  
Przesuwo są chmura  
Dozdrzołbem i Boga w niebie,  
Ciebe była dura...

Le Bóg grzmotem - palcem - grozy  
Pado deszcz: - mam bude.  
A jak przyndze moje święto,  
Do koscoła pudę.

Ciede so zarobię dytka,  
Armonikę sprawię,  
Zagram i świat cały wkoło  
W zadzywienie wprawię.

Ftoch posłucho z pola, z lasu  
I ten wiater w górze  
I to słońko co są wieczór  
w złoty sceli zorze.

I pasterze i pasturci,  
Co pasą wokoło,  
Lenka, ta co pase gąsci.-  
I będzie wesoło.

A skorno urosnę duży,  
Będę mocnym królem:  
Będę włodoł tak narodem,  
Jak dzys trzodą - polem.

Lenke królową swą zrobię,  
Będzem mieć pieniądze.  
Burek krący jaż ogonem,  
On wie, że tak będzie.

Schodzy słońko za góręczkę:  
Skryj się, skryj tam w lese -  
Chcołbem pędzec bedko do dom,  
Spac i jesc mnie chce się.

Jutro nie wstańże zawczesnie,  
 Nie piecz, wesusz deszcze,  
 Bo jo z tobą wstowac muszę,  
 Żor zniesc, zemna dreszcze.

### Hirtenliedchen

Sobald die Sonne in der Früh aufgeht,/ Treibe ich das Vieh aufs  
 Feld;/ Ich weide es im Wäldchen auf dem Brachfeld,/ Am liebsten  
 in der Schlucht.

Denn in der Schlucht ist das Gras besser,/ Geht das Vieh besser  
 umher;/ Wenn der Wind weht, ist es dort still,/ Bei Sonnenglut  
 kühlt das Bächlein.

Ich setze mich unter dem Wacholderbusch nieder/ Und flechte Körbe,/  
 Die Herde hütet, wenn sie zu Schaden kommen will,/ Mein flinker  
 Hund.

Und weil mir wohl zumute ist,/ Stimme ich ein Liedchen an,/ Denn  
 es geht mir gut auf der Welt,/ Nichts betrübt mich.

In der Früh stehe ich auf, am Abend treibe/ Ich das Vieh in den  
 Stall. -/ Die Sonne leuchtet mir so hell,/ Des Windes Chöre singen.

Bunte Blumen duften in der Runde,/ Eine Wolke zieht vorbei,/ Ich  
 würde sogar Gott im Himmel sehen,/ Wenn ein Loch darinnen wäre.

Wenn Gott mit dem Donner wie mit dem Finger droht,/ Fällt Regen: -  
 Ich habe ein Häuschen./ Und wenn mein Feiertag kommt,/ Werde ich  
 in die Kirche gehen.

Wenn ich Geld verdienen werde,/ Werde ich mir eine Ziehharmonika  
 kaufen,/ Spiele auf und bringe die ganze/ Welt rundum zum Staunen.

Der Vogel aus dem Feld, aus dem Wald wird zuhören/ Und der Wind  
 in der Höhe/ Und die Sonne, die am Abend/ Sich in der goldenen  
 Abendröte bettet.

Und die Hirten und die Hirtinnen,/ Die rundum (ihre Herden) weiden,  
 (Und) Lenka, die Gänse hütet. -/ Und es wird lustig sein.

Und wenn ich groß sein werde,/ Werde ich ein mächtiger König sein,/  
 Werde mein Volk so beherrschen,/ wie heute meine Herde und das  
 Feld.

Lenka mache ich zu meiner Königin,/ Wir werden Geld haben./ Burek  
 wedelt mit dem Schwanz,/ Er weiß, daß es so sein wird.

Die Sonne geht hinter dem Berglein unter:/ Verstecke dich, ver-  
 stecke dich dort im Wald -/ Ich möchte gern das Vieh nach Hause  
 treiben,/ Möchte schlafen und essen.

Stehe morgen nicht zu früh auf,/ Brenne nicht, trockne den Regen  
 aus,/ Denn ich muß mit dir zusammen aufstehen,/ Muß Hitze und  
 Kälteschauer ertragen.

### Nasza Mowa

(Aus "Godka o Januszu Skwierku", Starogard 1923)

Le są weszczerzejta z naszymi prostymi mowami,  
 że twarżo, zamęło fejn i uczono. -  
 Że ni mo dośc dźwięku, szekowny budowe  
 i naszymi werżem mocno poszczerbiono.

A mowa ta - prosto - przetrwała już wieci,  
i dobry i ciężci czase, rząde - rode.-  
I odgłos wspomino dziejów het - daleci,  
niejedne już w gruzach rozsepany grode.

Tu stała na straże jak wierny bojownik -  
u granic zachodnych - Nie dzyw, że mo blizne!  
Nie mniała też czasu, ukłodoc so słownik,  
Bo poświęcała się wciąż dlo Ojczyzne.

A jak morsci fale, tak zalew germańsci  
na nią wciąż naceroł z wschodu i zachodu.  
ni schronic się mogła na dwór możny, pańsci  
ni szukac opieci posród murów grodu.

Stąd nie dzyw, że blizne mo, rane i szczerbe  
jak brzeg nasz nadmorsci, jak żołnierz polowy.  
ale to ji chwała, odznaka i herbe,  
bo tacich nie nosy panek salonowy.

Ta nasza też mowa, choc tak prosto, twardo,  
z przerodą się naszą, z ciężką dolą zrosła.  
I prostą oznaczo duszę naszą hardą,  
co nam już zwycięstwo nad wrodziem przeniosła.

I stąd nam je świętą, kochaną i mniłą,  
bo powie: co ceszy abo boli serce.  
I z mową legnieme tą też pod modziłą,  
choc ona tak bardzo, bardzo w poniewierce.

Bo w mowie tyj lasów i szum morsci fali  
i klekot bocani, muzeka kos, pługa,  
i odzew orężny chwil sławe.... z oddali -  
I ta nieprzestanno nad nami szaruga...

### Unsere Sprache

Verspottet nur unsere einfache Sprache,/ Daß sie hart, zu wenig schön und gelehrt sei,/ Daß sie nicht genügend Wohlklang, (nicht genügend) feinen Bau habe/ Und mit fremden Ausdrücken stark verunstaltet sei.

Aber diese einfache Sprache überdauerte schon Jahrhunderte,/ Sowohl gute als auch schwere Zeiten, Regierungen, Geschlechter.-/ Und erinnert an das Echo der Geschichte, so weit entfernt,/ An manche schon zu Ruinen zerfallene Burgen.

Hier stand sie auf Wache wie ein treuer Krieger -/ An der Westgrenz

Kein Wunder, daß sie Narben hat! / Sie hatte auch keine Zeit, sich einen Wortschatz zurechtzulegen, / Denn sie opferte sich ständig für das Vaterland.

Und wie Meereswellen, so bedrängte sie ständig die germanische Flut / Aus dem Osten und aus dem Westen. / Sie konnte nicht am mächtigen Herrenhof Zuflucht finden, / Konnte nicht hinter Stadtmauern Schutz suchen.

Es ist daher kein Wunder, daß sie Narben, Wunden, Scharten hat / Wie unsere Meeresküste, wie ein Feldsoldat. / Aber ist ihr Ruhm, Auszeichnung und Wappen, / Denn ein Salonherrchen trägt solche nicht. Auch ist es unsere Sprache, wenn sie auch einfach, hart ist; / Sie wuchs zusammen mit unserer Natur, mit unserem schweren Schicksal. / Sie kennzeichnet auch unsere einfache, harte Seele, / Die uns schon (manchmal) den Sieg über den Feind brachte.

Und daher ist sie uns heilig, lieb und teuer, / Denn sie sagt, was das Herz erfreut oder schmerzt. / Und mit dieser Sprache legen wir uns auch unter den Grabhügel, / Obwohl sie so sehr, so sehr in Mißachtung steht.

Denn in dieser Sprache (steckt) das Rauschen der Wälder und Meereswellen, / Und das Klappern der Störche, die Musik der Sensen, des Pfluges, / Und der Widerhall von Waffen aus Zeiten des Ruhmes... aus der Ferne - / Und das unaufhörliche Schlechtwetter über uns...

### Kaszuba a spory uczonych

(Aus "Jestem Kaszubą", warszawa 1956)

E, mówię panu, co tam o nas bają  
uczonych mózdzci - to w wiatr rozprówianié!  
Czym głupszy od nich chtoś wëpowié zdanié,  
tym za mędrszégo jego czasem mają...

To tak jak smórkócz, ciéj mu czas sę dłuży,  
ubzdurzy sobie... w plewé dmuchac zacznie,  
tu zdmuchnie kupkę, tam nowó sę nacznie,  
slépie só zatchó, no, i łaché skurzy...

Nim cnik tu wetchlë, më ju bëlë jësmë,  
z ucisciem wroga dalë sobie radę;  
uczonych tych nôm niepotrzebné zwadë:  
Ciedë më chcemë, TËJ MË PCLSCI JESMË!!!

### Der Kaschube und die Dispute der Gelehrten

Ach, ich sage Ihnen, was da über uns die Gehirne der Gelehrten faseln - / Das ist in den Wind disputiert! / Eine je dümmere Ansicht einer von ihnen äußert, / Für desto klüger wird er manchmal gehalten.

Das ist so, wie sich ein Naseweis, wenn ihm die Zeit lang wird, / Allerhand einbildet... In die Spreu zu blasen beginnt, / Hier sich ein Häuflein zusammenbläst, dort beginnt ein neues, / Sich die Augen verstopft und, na ja, die Lumpen staubig macht.

Bevor sie hier die Nase hereinsteckten, waren wir schon da, / Waren mit der Unterdrückung durch den Feind fertig geworden; / Die Streitereien dieser Gelehrten brauchen wir nicht: / Wenn wir wollen, dann sind wir polnisch!!!

Beginn des Epos:  
Gódka o Januszu Skwierku  
nóslawniéjszym grajku kaszubscim

(Aus "Jestem Kaszuba", Warszawa 1956)

Czesc pierwszô

I

Ciěj sę narodzył Janusz Skwierk

A ciěj sę ulągł Janusz Skwierk,  
ptôszk spiéwôł tryl na lipie,  
zaszumniôł gałązkami swierk,  
i wtórzył w préków skrzypie.

Przmniélów i pszczół zabręcziół rôj,  
na polu rëczy strzôda;  
ze spiéwem chłop pług czëszczy swój,  
szepoce w strużce woda.

Malinka gąsci pędzi w łęg  
i frantóweczkę nuci,  
zdzérô po stręku grochu stręk,  
psu burkowi sę psoci.

Na ociennicę wlecôł kur  
i pieje, patrząc w szybë,  
spłoszony kot skoczył na mur;  
zamniauczôł - a tēj w dybë!

Żórawie cągną w dal od wsë  
i wrzeszczą roztrębachë,  
na wilka gdes zawëfë psë,  
owczarzów bierzą strachë.

U Szymkowiôka krzëk i gwar,  
z charkotem trąbë brzęczą;  
przë skocznym tuńcu młodëch par  
pod smyczciem skrzëpci jęczą.



Na weselisku krzëci, smniëch - -  
 a płacz i szloch u Górci,  
 co ju pochowôł sënów trzech,  
 a dzis mô pogrzyb córcki.

Po pustij nocë, poprzez piôch  
 wlecze sę orszak smutny  
 z piesnią stłumioną bez łzë, szloch. -  
 Chichoce traf okrutny.

...Na szafie w próchnach grzebie stark  
 w starij, zbutwiałij ksędze,  
 w metrykach, aktach dôwnëch skarg,  
 i pytô sę: "Co będze?"

A z nim i "baba mądrô" w krąg  
 z rodziną całą stoją  
 i nad tym, czym też będze "bąk"  
 w skupieniu radzą, roją.

Z kądzelą tam - z korunką tu -  
 pocórcki gniotąc duzi -  
 jakbë liczëła... w czym los mu  
 sę spsocy, w czym popluży...

Jaż w tym na niebie trzasnął grom  
 i błyskawice seje -  
 jaż zatrzęsł sę okropnie dom,  
 a z swistem wiater wieje,

Téj, patrząc w kseęgą, mówi stark,  
 baba, co włókno przędze:  
 Człowieciem słównym będze smark!  
 To grajk czy spiéwôk będze.

Beginn des Epos:  
 Die Geschichte von Janusz Skwierk,  
dem berühmtesten kaschubischen Spielmann

(Diese Übersetzung stammt von Franciszek Sędzicki, erschienen in  
 "Mickiewicz-Blätter", Heidelberg, Bd. XLIII/1970)

Erster Teil

I

Als Janusz Skwierk geboren ward

Als Janusz Skwierk geboren ward,  
Da rauscht der Bach im Tale,  
Das Spinnrad leis im Zimmer schnarrt,  
Das Pferd wird laut im Stalle.

Die Biene an der Blume summt,  
Das Vieh geht auf die Weide,  
Der Junikäfer fliegend brummt,  
Der Wind pfeift auf der Heide.

Im Busche singt die Nachtigall,  
Der Hahn auf seine Weise,  
Von ferne dringt der Flügelschall  
Des Kranichs im Gekreise.

Malutka treibt die Gäns ins Feld  
Und singt eins ihrer Lieder,  
Das Hündchen freudig dazu bellt -  
Im walde hallt es wider.

Das Wolfsgeheul die Schäfer schreckt,  
Es krächzen laut die Raben,  
Der Glockenton die Müller weckt,  
Die Ruhepause haben.

Bei Szymkowiak ist Spiel und Tanz,  
Bei Gorek - Totenfeier;  
Begraben hat er Hans und Franz,  
Vollends der Söhne dreier...

Und heute führt er nun zu Grab  
Die allerjüngste Tochter -  
Das Unglück ihn verfolgt im Trab,  
Vergebens gegen focht er.

Mit Traueraugen schleicht der Zug  
Und jammervollstem Leide  
Zum Kirchhof, wo des Lebens Lug  
Sich zeigt im wahren Kleide...

Im Staube wühlt Ahnvaters Hand,  
In Briefen und Beschwerden,  
Und forscht im alten Bibelband,  
Was aus dem Bub wird werden.

Die Muhme nimmt den Rosenkranz  
 Beschäftigt mit den Windeln...  
 Und so auch die Familie ganz  
 Möcht dieses gern erfindeln.

Die Spindel dreht sich mit Gebrumm,  
 Man scheut sich und wird bange,  
 Die Stille stört der Flieg Gesumm,  
 Es zischt im Busch die Schlange...

Da kracht des Donners laut Gedröhn,  
 Es beben Haus und Wände,  
 Die Blitze leuchten mit Gestöhn -  
 Fromm falten sich die Hände...

Da sagt der Ahn, die weise Frau  
 Mit leuchteten Gebärden:  
 "Ein Sänger wird's! Es stimmt genau!  
 Oder ein Spielmann werden!"

Wörtlich:

Als Janusz Skwierk geboren wurde,/ Sang ein Vogel auf der Linde  
 einen Triller,/ Die Fichte rauschte mit den Zweigen/ Und begleitete  
 ihn mit dem Geknarr der Äste.

Der Schwarm der Hummeln und Bienen summt,/ Auf dem Feld brüllt die  
 Herde;/ Mit einem Lied reinigt der Bauer seinen Pflug,/ Im Bache  
 flüstert das Wasser.

Malinka treibt die Gänse in den Bruch/ Und singt ein Liedchen,/ Sie  
 reißt eine Erbsenschote nach der anderen ab,/ Spielt dem Hund Burek  
 dumme Streiche.

Der Hahn flog auf das Fensterbrett/ Und kräht, indem er in die  
 Fensterscheibe schaut,/ Die aufgescheuchte Katze sprang auf die  
 Mauer,/ Miaute - und dann ab durch die Mitte!

Die Kraniche ziehen weit vom Dorf entfernt vorbei,/ Die Radaubröder  
 schreien,/ Irgendwo heulten Hunde einen wolf an,/ Die Schäfer packt  
 die Angst.

Bei Szymkowiak ist Kreischen und Plaudern,/ Rasselnd klingen die  
 Trompeten;/ Beim lebhaften Tanz der jungen Paare/ Stöhnen die Geigen  
 unter dem Bogen.

Bei der Hochzeit Gekreische, Gelächter -/ Und Weinen und Schluchzen  
 bei Gorek,/ Der schon drei Söhne begraben hatte/ Und heute das  
 Begräbnis seiner Tochter hat.

Nach der Totenwacht zieht sich der/ Traurige Leichenzug durch den  
 Sand/ Mit einem durch Tränen und Schluchzen erstickten Lied.-/  
 Der grausame Zufall kichert.

Der Großvater wühlt auf dem Schrank im Staub/ In einem alten, mor-  
 schen Buche,/ In Urkunden, Akten alter Beschwerden/ Und fragt sich:  
 "Was wird aus ihm werden?"

Und zusammen mit ihm steht auch die "weise Frau"/ Mit der ganzen  
 Familie im Kreise/ Und sie halten andächtig Rat, träumen davon,/  
 Was aus dem "Balg" werden wird.

Hier mit dem Rocken - dort mit dem Rosenkranz -/ Die großen  
 Glasperlen drückend -/ Zählte sie gleichsam, worin ihm das Schick-  
 sal/ Einen Schabernack spielen und worin es ihm günstig sein wird.  
 Bis eben in diesem Augenblick am Himmel ein Donnerschlag krachte/  
 Und Blitze sähte -/ Daß das Haus furchtbar erbebe,/ Und der Wind  
 pfeifend wehte,  
 Da spricht der Ahn, indem er ins Buch schaut,/ (Und) Die Alte, die  
 Garn spinnt:/ Der Rotzbub wird ein berühmter Mann werden!/ Wird  
 ein Spielmann oder Sänger werden.

### Czemu bocian ma czarne plamy

(Aus "Baśnie Kaszubskie", Warszawa 1957)

...Za pogańskich czasów służył jeden chłop u pewnego bózka. Ten  
 bózek nazéwôł sę Bogdyn, a ten chłop sę nazéwôł Bociék. Bózek  
 mniôł pozebrané w dużym mniechu wszysci robactwa: żabë, wędzëbáci,  
 ponarwë, szczypówcï, kowólów, ceslów, żmije, wieszczórci i wszysctk  
 robactwo, jaci leno dô, i on kazał temu Boćkowi ten mniech z tym  
 robactwem zabrac i wrzucic we wodę. Ale on ni mniôł zaglądac, co w  
 tym mniechu było. Ten chłop mu to przyobiecôł i wzał ten mniech,  
 i poszedł. Ale w drodze wzięła go ciekawosc, co w tym mniechu było,  
 i on ten mniech otworzył. Skorno on ale ten otworzył, tedë to  
 robactwo hurmem sę z tego mniecha wyprysło.

Tak ten chłop sę strasznie wyrzasł i zaczął to brzydalstwo chwytac,  
 ale czym barżyj on go chwytôł, tym barżyj ono sę rozchodzyło, tak  
 że nie wiedzôł sobie w kuńcu rady.

Tak bózek sedzôł tedy prawie kole swojigo ogniska i głównią w  
 ogniu szturôł. Jak ten chłop jemu to powieziôł, co z tym mniechem  
 zrobił i co to robactwo zrobiło, téj ten bózek sę strasznie na  
 niego oburzył, chłapnął go tą głównią i mu rzekł:

- Żeli ty to robactwo rozpuscył, to jidz go zbierôj!

Ten chłop ale sę umkł i ta głównio go leno zdebło chwycëła ze  
 strone. w tij chwili on sę ale zmienił w ptôcha, a gdzie go ta  
 główniô chwycëła, tam on ten ptôch otrzymôł czôrny szplachc.

I od tego czasu to powstôł bocón i chyty to robactwo jaż dc dzis  
 dnia.

### warum der Storch schwarze Flecken hat

...Zu heidnischen Zeiten diente ein Bursche bei einer gewissen  
 Gottheit. Diese Gottheit hieß Bogdyn und der Bursche hieß Bociék.  
 Die Gottheit hatte in einem großen Sack alles Ungeziefer gesammelt:  
 Frösche, Regenwürmer, Engerlinge, Ohrwürmer, Gewürm, Bockkäfer,  
 Schlangen, Eidechsen und alles Ungeziefer, was es nur gibt, und

befahl diesem Bociek, den Sack mit dem Ungeziefer wegzubringen und ins Wasser zu werfen. Aber er dürfe nicht schauen, was in diesem Sack wäre. Der Bursche versprach ihm dies, nahm den Sack und ging fort. Aber unterwegs packte ihn die Neugier, was in diesem Sack wäre, und er öffnete den Sack. Sobald er ihn aber geöffnet hatte, da sprudelte das Ungeziefer scharenweise aus dem Sack heraus. Der Bursche erschrak fürchterlich und begann, diese Scheußlichkeit zu fangen, aber je mehr er nach ihr haschte, desto mehr verbreitete sie sich, sodaß er sich schließlich nicht zu helfen wußte. Die Gottheit saß damals gerade bei ihrem Herd und stocherte mit einem brennenden Stück Holz im Feuer. Wie ihr der Bursche erzählte, was er mit dem Sack gemacht hatte und was das Ungeziefer gemacht hatte, war die Gottheit furchtbar böse auf ihn, versetzte ihm einen Schlag mit dem brennenden Holzstück und sagte ihm:  
 - Wenn du das Ungeziefer freigelassen hast, dann geh und sammle es auch wieder ein!  
 Der Bursche aber lief davon und das brennende Holzstück erwischte ihn nur ein bißchen von der Seite. In diesem Augenblick verwandelte er sich in einen Vogel und wo ihn das brennende Holzstück erwischte hatte, dort erhielt der Vogel einen schwarzen Fleck. Und seit dieser Zeit gibt es (entstand) den (der) Storch und er fängt das Ungeziefer bis auf den heutigen Tag.

#### Oracja kominarza na Nowy Rok

(Auszug aus dem Bühnenwerk "Roztrębachë czyli Zabijanie Stôrégo Roku" nach einem von Leon Roppel zur Verfügung gestellten Manuskript)

wiedzemë Wam, héwo, Rok Nowy w ten próg  
 I żéczeń litanię długą,  
 Bë z rolë wëorôł skarb wiéldzi wasz pług  
 I złoto wléwało sę strugą!  
 Niech jastrzãb i kania nie kradnie wóm kur,  
 A wilk z waju pola odyńdze,  
 w komorach i staniach nie rëje wóm szur  
 A chowa do szkodë nie przyńdze!  
 Bë dziecë rodzëłë sę wiedno po dwa,  
 Jak smardze po lasach i grzëbë,  
 Bë burza gradowô po stronie wcåg szła  
 A w stawach rojiłë sę rëbë...  
 Bë co dzëń na stole bëł wieprz abo slëdz,  
 A kura w niedzielę z rosołem,  
 Bë mąż mniôł co pic i téż co zazëc,  
 A białka mu bëła aniołem...  
 A żonie żëczymë, bë jij wiérny mąż  
 Harowôł od rena do zmroku,

Bë w jedwôb ję ubrôł, jaksamit i plusz  
 A karczmę le zwiédzôł roz w roku...  
 Córeczce chłopôków bogatëch ze sto,  
 A sënóm - dzëweczkę nôgładszą,  
 I czilka tësacy posagu téz z nią,  
 Bë w prôcë téz bëła nôchwatszą...  
 Czeladzy, bë z naszëch czë sąsednëch strón,  
 Po dwakroc urosło jich myto,  
 A wszëtczim stokrotny z robotë plón,  
 Bë bulwe urosłë i żëto!  
 A że më Kaszubi i polszci téz lud,  
 Skłôdômë żëczenia dlô kraju:  
 Bë bëłë dostaczi a nie znóny głód,  
 Bë wszëtccë sę czulë jak w rajù!  
 A teróz i sobie tu żëczymë téz  
 Wódeczci słodzonyj choc stówkę  
 Za nasze żëczenia i ten dładzi wiersz,  
 I jaką brzëczącą zlotówkę!

Die Rede des Kaminkehrers zu Neujahr

(Auszug aus dem Bühnenwerk "Roztrëbachë<sup>1</sup> oder das Totschlagen des Alten Jahres")

Wir bringen euch, seht her, das Neue Jahr zu dieser Schwelle/ Und  
 eine lange Litanei von Wünschen,/ Damit euer Pflug aus dem Acker  
 einen großen Schatz herauspflüge/ Und Gold sich wie ein Bach er-  
 gieße./ Mögen Habicht und Weihe euch die Hühner nicht stehlen/  
 Und der Wolf aus eurem Felde verschwinden,/ Möge die Ratte nicht  
 in euren Kammern und Ställen wühlen/ Und das Vieh nicht zu Schaden  
 kommen!/Mögen die Kinder immer je zwei (auf einmal) zur Welt kom-  
 men/ Wie die Morchel und Pilze im Walde,/ Möge der Hagelsturm  
 immer nebenan vorbeigehen/ Und mögen in den Teichen die Fische wim-  
 meln.../ Möge jeden Tag Schweinebraten oder Hering auf dem Tisch  
 sein,/ Und am Sonntag ein Huhn mit Fleischbrühe,/ Der Mann möge  
 etwas zu trinken und etwas zu schnupfen haben/ Und die Gattin soll  
 ihm ein Engel sein.../ Der Gattin aber wünschen wir, daß ihr treuer  
 Mann/ Von früh bis Abend schufte,/ Daß er sie in Seide, Samt und  
 Plüsch kleide/ Und das Gasthaus nur einmal im Jahr aufsuche.../ Der  
 Tochter so an die hundert reiche Burschen,/ Und den Söhnen - das  
 schmuckste Mädchen/ Und einige Tausend an Mitgift zusammen mit ihr,  
 Möge sie auch bei der Arbeit die eifrigste sein.../ Dem Gesinde, sei  
 es aus unseren oder benachbarten Gegenden,/ Daß sich sein Lohn ver-  
 dopple,/ Und allen: hundertfache Frucht aus der Arbeit,/ Mögen Kar-  
 toffeln und Roggen wachsen!/ Und da wir Kaschuben auch zum polni-  
 schen Volk gehören,/ Entbieten wir auch Wünsche fürs Vaterland:/

<sup>1</sup> Roztrëbachë = Figur aus den Neujahrsbräuchen.

Möge Überfluß herrschen und der Hunger unbekannt sein,/ Mögen  
sich alle wie im Paradies fühlen!/ Und jetzt wünschen wir uns  
auch selbst hier/ Wenigstens ein Maß gesüßten Wodkas/ Für unsere  
Wünsche und dieses lange Gedicht,/ Und einen klingenden Złoty!

Jan Patock.

Geb. am 10. November 1886 in Strzelno (Strellin) im Kreis Puck (Putzig). Im Jahre 1908 legte er das Lehrerexamen am staatlichen Lehrerseminar in Kościerzyna (Berent) ab und war in der folgenden Zeit als Lehrer und Volksschuldirektor im kaschubischen Gebiet tätig. Nach der Wiedererrichtung des polnischen Staates wirkte er seit 1920 als Volksschulinspektor in Kartuzy (Karthaus), Sulęcyno (Sullenschin), Brodnica (Brodnitz) an der Drwęca (Drewenz) und Grudziądz (Graudenz). Von 1930 - 1932 unterrichtete er am staatlichen Lehrerseminar von Grudziądz. Im Ruhestand war er noch im privaten Schuldienst tätig.

Er starb am 5. April 1940.

Wichtigere Publikationen:

Fjigle gnjéždzevskjich gburóv (Streiche der Gnesdauer Bauern), Gdańsk 1920, Geschichten.

Kopa szętopórk (Ein Schock Scherzlieder), Gdynia 1936, Lieder.

Hundert kaschubische Tanzverse von Jan Patock, herausgegeben, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von Friedhelm Hinze, Zeitschrift für Slawistik, Berlin, Band XV/1970, Heft 3.

Erzählungen, Marchen, Sprichwörter, Volkslieder, Rätsel - veröffentlicht in verschiedenen Zeitschriften, vor allem im "Gryf" und "Przyjaciół ludu kaszubskiego" (2. Serie).



Aus: "Trzë wierdle duca sztrajk gniëzdzewskich gbúrow"

(Aus GRYP Jg. IV/1912, Heft Nr. 7)

...Gniëzdzewice szlë do Pucka na tórg. Nic nie kúpilë, ale wiele pucciëwo piwa pilë. Po pôlnie ũoní szlë przez błoto do dóm. Kole Plútnice rzek szôltës:

"Gbúrzë, tú më so nodzi ũumëjemë!"

Uoní so sadlë za régã w rzékë a zaczęlë so nodzi mëc. Słóhce swiëcëło na wodë a w jewo blaskú widzelë Gniëzdzewice wiele - wiele nóg.

"To są moje nodzi", rzek wałëtk a ũuchwôcył szôltësa za nogë.

"To je moja noga", rzek szôltës a ũuchwôcył Janélka za nogë.

"Nié", rzek ten a złapił Szrytë za ũobie nodzi, "to są moje nodzi!"

"Të jes doch głúpy, to są moje nodzi", rzek Szryta a chwôcył we wodë.

A tak uoní së sztrydowalë pół godzënë. Wieldzi kłopot ũoní mielë, nodzi ũoní mielë tak poplątanë a jakuż ũoní mielë do dom jíc?

Drogã szed rzeznik z dlúdzím batogë a czúl jich sztrydkë.

"Cëż wama je? Cëż wa së sztrydëjeta? Wa jesta pijany!"

"Człowiecze, człowiecze", rzek szôltës, "nie smíj së, nie smíj së! Më mamë nodzi poplątanë, nicht nie wië, dze jewo są. Jakuż më mamë do dóm jíc? Ciej mie do moich nogów pomózesz, tej jô tobie dam talôr a przedam tobie swojéwo sëtëwo bulë."

"Më wszëtcë damë tobie po talarze, zmiłúj së a podzelë nam te nodzi!"

"To jô wama mogë zrobic. Dajta po talarze a zarzészëta sobie slëpie sznëpeldúké!"

Gniëzdzewice slëchalë. Rzeznik jich ũurznał batogë pôrë razy po bosëch nogach, ũoní wrzeszczelë a skoczëlë rúten z wodë, padlë w smiëch, bo jak ũoní sznëpeldúk ũodrészëlë, miół każdy swoje nodzi. - - -

Aus: "Dreiviertel Dutzend Streiche der Gnesdauer Bauern"

...Die Gnesdauer gingen nach Putzig auf den Markt. Sie kauften nichts, tranken aber viel Putziger Bier. Am Nachmittag gingen sie durch den Sumpf nach Hause. Bei der Plutnica sagte der Bürgermeister: "Bauern, hier waschen wir uns die Füße!" Sie setzen sich in einer Reihe zum Fluß und begannen, sich die Füße zu waschen. Die Sonne schien auf das Wasser und in ihrem Glanz sahen die Gnesdauer viele, viele Beine.

"Das sind meine Beine", sagte Walętk und packte den Bürgermeister beim Bein.

"Das ist mein Bein", sagte der Bürgermeister und packte Janelk beim Bein.

"Nein", sagte dieser und ergriff Szryta bei beiden Beinen, "das sind meine Beine!"

"Du bist doch dumm, das sind meine Beine", sagte Szryta und griff ins Wasser.

Und so stritten sie sich eine halbe Stunde. Sie hatten viel Kummer, (denn) sie hatten die Beine so verwickelt und wie sollten sie nach Hause gehen?

Da kam ein Fleischhauer mit einer langen Peitsche des Weges und hörte ihren Streit:

"Was ist mit euch los? Weshalb streitet ihr euch? Ihr seid betrunken!"

"Mann, Mann", sagte der Bürgermeister, "lache nicht, lache nicht! Wir haben unsere Beine verwickelt und niemand weiß, wo die seinen sind. Wie sollen wir nach Hause gehen? Wenn du mir zu meinen Beinen verhilfst, gebe ich dir einen Taler und verkaufe dir meinen fetten Stier."

"Wir alle geben dir je einen Taler, habe Erbarmen und sortiere unsere Beine auseinander!"

"Das kann ich euch machen. Gebt mir jeder einen Taler und verbindet euch die Augen mit einem Taschentuch."

Die Gnesdauer gehorchten. Der Fleischhauer hieb ihnen ein paar Mal mit der Peitsche über die nackten Beine, sie brüllten und sprangen aus dem Wasser; sie brachen in Gelächter aus, denn wie sie das Taschentuch losbanden, hatte jeder seine Beine. - - -

### Woszukanô baba (Povjôstka)

(Aus GRYF KASZUBSKI Jg.I/1932, Heft Nr. 9)

Mjeszkała v dôvněch czasach v jedni vsi kaszëbskji zamožnô gburka. Mjała dobré gospodarstvo, rolą, budinkji, bédlo tlěsté. Bělo bě ji dobrze, czebě nje mjała stôrévo chłopa.

Sąsôd Mjichôł Petk, to kavalér dzirzkji v buksach szońskjich z bjôłěmi rębami! Nadto mjôł gospodarstvo porządni, nje pjił ẽ nje bałamucił so. Njic dzivnévo, že babsko so v njevo zakochało. Ale jak wo dostac, cze ten stôri strěch nje chcôł zdechnąc. Kadzěło so mądré babě, szépra, rakorza, robjiła, co mogła, ale njic nje pomogło.

Vreszce nji mogła so strzěmac ẽ vėznała svą gorącą mjiłosc Mjichałovji. rzekła:

- Mjichôłku, czebě ten mój stôri so dôł zgładzéc ze svjata, tej ma bě so woženjiła. To bě běła pôra!

Mjichôł, co pravje wo ženbje z babą płochną nje mėslił, vudôvôł zakochanivo ẽ rzek do babě:

- Njic lzészévo na svjece, jak vo zgładzéc. wugotuj mu na frészték mędel jój, na pólnje daj mu mjiskę grochu dobrze wobonjónévo ze szpjeką ě na vjeczerzę riżu ze slěvami. Do tevo daj mu mocné kavě z cěkrę ě ze smjotaną. Wuzdrzisz, że won za jakjl czas woslepnje. Tedě zaprovadzě vo do wogrodu, won vpadnje v stův ě so wutopji.

Babsko so barzo wuceszěło ě zrobjiło tak, jak Mjichólk jemu nagódóř. Ten znův, kjedě sasada na polu sam potkóř, vszětko mu v sztěrě woczě povjedzóř. Chłop nje dóř so njic merkovac. Babsko wugotovało mu na frészték mędel jój, na pólnje dostóř won dobrze wobonjoni groch, na vjeczerzę riž ze slěvami. Przě dobri kavje czuř so coróz mocnjěszi ě běło mu barzo dobrze przě ti stravje.

Za tidzeń, kjedě z pola przějachóř ě do stołu sódóř, rzek:

- Vjész tě, něnko, mje muszi bęc co v woczě vlazlé! Tu v jizbje je njibě gęstó dōka.

wona wusmjěchnęła so ě rzekła na to:

- Bjédōku, to wod robotě, slōńca ě kurzu. Dam tobje dobrze zjesc ě bądze cě lepji.

ě dali gotovała baba jaja, groch ě riž, dodōvała lepszi sztěk szpjeku. Chłop jód ě pjiř. Za tidzeń, cze przějachóř z pola, rzek:

- Mēmko, jō nje vjem, co mje so stało. Coróz gorzi mje je.

Muszę slěpje vētrzeszczac, abě szēmle przed vozę wuzdrzec.

Babsko so wurédovało ě rzekło:

- Bądze tobje po dobrim jedzenju lepji. Dali gotovało, co mogło abě strěch woslęp. Ten znův móg przě tim vszětkjim barzo dobrze vētrzěmac, jód, pjiř ě vējezdžóř v pole. Znův za pōrę dnji, cze przějachóř z pola, sódóř do nakrětévo stołu ě vjidzóř pańskjé jedzenjé, mōchóř ręką po stole, makłóř za řezką, zdrzuciř talérz, chtěren so v samě pěrženě rozsěpóř. Babsko przěbjęło ě zavołało:

- Tatku, co tě robjisz? Běř tě dzis v karczmje ě vēpjiř tě za vjele korněsu, co tě talérze tlęczesz?

- Njé, něnko, - rzek gbur, - jō ju wod kjilka anji vcale njic nje vjidzę. Nje povjedzóř jō tobje wo tim, abě tě so nje smuciła, že mōsz slépévo chłopa. Mje so těz tak słabo robji, szamotają so mje nogji, jak bě jō běř wupjiti.

- To zle, - rzekła kobjéta wuceszónō, - spróbuj, czě tě mozesz sam vińc dvjėrzami na podvōrk.

won jidze do dvjėrzi, njibě chce trafjic, ale nje móže. Zamjast

v dvjérze, to tkô głowę v komjink.

V wogrodze mjôł gbur stôv, ë bël ten dosc głębokji, że konje v njim plëvałë. Kopôł so tę dôvnji mergjel. Kole stavu mjôł zasane žeto. Povjedzôł gbur:

- Nënko, jô bë chcôł pomaklac, jakjé kłose žeto mô, bo długo jô nje bądę žiż. Zaprowadže mje do wogroda!

Baba vzeła vo pod rękę ë zaprowadžeła vo. Woprowadžeła dokoła žeta, až zaprowadžeła vo na brzég stavu. Bëło tu barzo zgóre do vodë. Tu vo postavjila ë rzekła:

- Słëchôj le, tatku, jak ribkji skôkaja ë plëskaja v ti vodze! Won nastôvjô wucho, słëchô, słëchô ë jednim przëmklim wokę vzérô na babę. Ta so copô dzesinc szrëtóv, zapuszczô so ë bjegô, c može, na njevo, abë vo vepchnąc v głęboką vodę. Tak wona krótko do njevo przëpędzi, susnje won v stronę ë baba - plumps! - v głębokji stôv. - Retuj mje, retuj, tatku, bo tonę! - krzëczy babsko v njebo głos.

Strëch bjegôł kole stavu, drze i szarpje so włose ë vrzeszci, co može:

- Gdze të jes, jô ce nje vjidzë, bo jô slepi. Lëdze, lëdze, retujta moję nënkę, co mje tak dobrze jaja, groch ë riz gotovała! Ale njikt nje przësed, ë wutopjiło so babsko.

Strzelno, powiat morski (1908).

Podał Jan Patock.

### Die gefoppte Frau (Erzählung)

Es lebte in alten Zeiten in einem kaschubischen Dorf eine wohlhabende Bäuerin. Sie hatte eine gute Landwirtschaft, Ackerland, Gebäude, fettes Vieh. Es wäre ihr gut gegangen, wenn sie nicht einen alten Ehemann gehabt hätte.

Der Nachbar Michael Petk, das ist ein wackerer Junggeselle in heimischen Hosen mit weißen Nähten! Überdies hatte er eine ordentliche Landwirtschaft, trank nicht und hatte keine Flausen im Kopf. Kein Wunder, daß sich die Frau in ihn verliebte. Aber wie (sollte sie) ihn bekommen, wenn dieser alte Knacker nicht verrecken wollte! Sie holte Rat bei einer weisen Frau ein, beim Schäfer, beim Krebsfänger; sie tat, was sie konnte, aber nichts half.

Schließlich konnte sie sich nicht länger beherrschen und gestand dem Michael ihre heiße Liebe. Sie sagte:

Michael, wenn sich mein Alter von dieser Welt vertilgen ließe, dann könnten wir heiraten. Das wäre ein Paar!

Michael, der zwar an eine Hochzeit mit dieser flatterhaften Frau gar nicht dachte, spielte den Verliebten und sagte zu der Frau: Nichts leichteres auf der Welt, als ihn zu vertilgen. Koche ihm zum Frühstück ein Mendel (= 15 Stück) Eier, zu Mittag gib ihm eine Schüssel Erbsen - gut gefettet mit Speck - und zum Abendessen Reis

mit Pflaumen. Dazu gib ihm starken Kaffee mit Zucker und Sahne. Du wirst sehen, daß er nach einiger Zeit erblinden wird. Dann führ ihn in den Garten, er wird in den Teich fallen und ertrinken. Das Weibsbild freute sich sehr und tat so, wie Michael es ihr eingeredet hatte. Dieser wieder, als er den Nachbarn auf dem Feld allein traf, erzählte ihm alles unter vier Augen. Der Mann ließ sich nichts anmerken. Die Frau kochte ihm zum Frühstück ein Mendel Eier, zu Mittag bekam er gut gefettete Erbsen, zum Abendessen Reis mit Pflaumen. Beim guten Kaffee fühlte er sich immer kräftiger und es ging ihm bei dieser Verpflegung sehr gut. Nach einer Woche, als er vom Feld kam und sich zu Tisch setzte, sagte er:

Weißt du, Mutter, mir muß etwas in die Augen gekommen sein; hier in der Stube ist es als wäre dichter Nebel.

Sie lächelte und sagte darauf:

Du Armer, das kommt von der Arbeit, der Sonne, dem Staub. Ich werde dir gut zu essen geben und es wird dir besser sein.

Und die Frau kochte weiter Eier, Erbsen und Reis, ja gab ein besseres Stück Speck dazu. Der Mann aß und trank. Nach einer Woche, als er vom Feld kam, sagte er:

Mutter, ich weiß nicht, was mir passiert ist. Es geht mir immer schlechter. Ich muß die Augen aufreißen, um die Schimmel vor dem wagen zu sehen.

Das Weibsbild freute sich und sagte:

Es wird dir nach einem guten Essen besser sein. Und weiter kochte sie, was sie konnte, damit der Alte blind würde. Dieser wiederum konnte es bei alledem sehr gut aushalten, er aß, trank und fuhr aufs Feld hinaus. Wieder nach ein paar Tagen, als er vom Feld kam, setzte er sich an den gedeckten Tisch und sah das herrschaftliche Essen, fuhr mit der Hand auf dem Tisch herum, tastete nach dem Löffel, warf einen Teller herunter, der in tausend Stücke zersprang. Die Frau lief herbei und rief:

Vater, was machst du? Warst du heute in der Schenke und hast zuviel Branntwein getrunken, daß du die Teller zerschlägst?

Nein, Mutter, sagte der Bauer, ich sehe schon seit einigen Tagen überhaupt nichts mehr. Ich habe dir nichts davon gesagt, damit du nicht betrübt bist, daß du einen blinden Mann hast. Ich fühle mich auch so schwach, die Beine wackeln mir als wäre ich betrunken!

Das ist schlecht, sagte die Frau erfreut, versuche, ob du allein durch die Türe auf den Hof hinausgehen kannst.

Er ging zur Tür, als ob er (den Weg) zu ihr finden wolle, aber nicht könne. Anstatt in die Tür, steckte er den Kopf in den Kamin. Im Garten hatte der Bauer einen Teich und dieser war ziemlich tief, daß die Pferde in ihm schwammen. Einst wurde dort Mergel gegraben. Um den Teich hatte er Roggen gesät. Der Bauer sagte:

Mutter, ich möchte gerne betasten, was für Ähren der Roggen hat, denn ich werde nicht mehr lange leben. Führe mich doch in den Garten!

Die Frau nahm ihn bei der Hand und führte ihn. Sie führte ihn um den Roggen herum, bis sie ihn an das Ufer des Teiches geführt hatte. Es war hier sehr hoch zum Wasser. Hier stellte sie ihn hin und sagte:

Horche nur, Vater, wie die Fischlein springen und im Wasser plätschen.

Er spitzt die Ohren, horcht, horcht und schaut mit einem zugekniffenen Auge auf die Frau. Diese zieht sich zehn Schritte zurück, setzt sich in Bewegung und läuft, was sie kann, auf ihn los, um

ihn in das tiefe Wasser zu stoßen. Wie sie so kurz (vor ihm) auf ihn zu jagt, springt er zur Seite und die Frau - plumps - in den tiefen Teich.

Rette mich, rette, Vater, denn ich ertrinke! schreit die Frau aus Leibeskräften.

Der Alte lief um den Teich, reißt und rauft sich die Haare und schreit, was er kann:

Wo bist du, ich sehe dich nicht, denn ich bin ja blind. Leute, Leute, rettet meine Mutti, die mir so gute Eier, Erbsen und Reis kochte!

Aber niemand kam, und die Frau ertrank.

Strellin, Kreis Putzig (1908).

Mitgeteilt von Jan Patock.

### A të ptôszku, skovrónôszku

(Aus "Kopa szętopórk", Gdynia 1936)

A të ptôszku, skovrónôszku,

Vësoko lôtôsz,

Povjédz że mje nowjinôczkę,

Gdze so wobrócôsz!

Povjem jô ce novjinôczkę,

Ale nje dobrą,

Że ju z tvoją nômjlészą

Do slëbu jada.

Njeh z nją jada, njeh prowadzą,

Njeh ji Bóg szczesci,

A mje bjédného chłopaka

Bóg nje wopusci.

A vē wojcze dôjce konja,

Pojadę za nją,

Njéchże ję jesz rôz wobôczą

Pókji je panna.

È przëjéchôł do koscoła,

Stanał za dvjierzami,

È vezdrzôł na swą nômjilszą,

Zalôł so łzami.

Wona sedzi v pjerszi łavje,

Mjidzë drëchnami,

Svjéci mu so njibë mjesąc

Mjidzë gvjôzdami.

wona jidze do wołtarza,  
 Won wołô na nją:  
 Wobezdrzë so nôjmilészo,  
 Pokji jes panna.

E wuklëkła przed wołtarzem.  
 Jak różowi kvjat,  
 Modri woczka zapłakałë,  
 Zmjenjik ji so svjat.

Wodchodzi ju wod wołtarza  
 Drobno stąpając,  
 Jankovji so sërcé krajô  
 Na nją patrzając.

Vsadeę na konj ë wodjadeę  
 Szerokjim svjatem,  
 Nje pożegnam so ju znikjim,  
 Z matką nji z bratem.

Nje téz z tobą nôjmjilészą,  
 Różani kvjece,  
 Lëdkji woczë mje nje wuzdrzą  
 Na tim tu svjece.

### Und du, Vöglein

(Übersetzung von Kut Sas-Kiedrowska aus "Kopa szëtopórk", Gdynia  
 1936)

"Und du, Vöglein, liebe Lerche, / Fliegst so hoch und frei, / Bringe  
 doch von dort mir Kunde, / Wo du kamst vorbei."

- "Ach, ich muß dir leider künden, / Böse Neuigkeit, / Daß sie schon  
 zur Trauung führen, / Deine liebe Maid." -

"Mag man sie zur Trauung führen, / Will von Ferne stehn, / Werde  
 selbst die Liebste sehen / Zum Altare gehn."

Und er reitet hin zur Kirche, / Bleibt am Eingang stehn, / Und auf  
 die Geliebte blickend, / Rinnt ihm Trän auf Trän.

In dem Kreise der Gespielen / Sitzt sie am Altar, / Lieblich wie des  
 Mondes Leuchten / In der Sterne Schar.

Und nun tritt sie zum Altare, / Und er ruft ihr zu: / "Einmal nur  
 noch auf mich blicke, / O Geliebte du!"

wie ein rotes Röslein glühend / Am Altar sie kniet, / Und die Aug-  
 lein voller Tränen / Sie die welt nicht sieht.

Geht zurück nun vom Altare, / Langsam Schritt für Schritt.- / Wie  
 das weh, ihm, auf sie schauend, / Tief ins Herze schnitt.

"Steig aufs Roß und reit von dannen / In die Welt hinaus, / Ohne  
 Abschied von den Meinen / Geh' ich aus dem Haus.

Auch von dir nicht nehm ich Abschied / Liebstes Röslein rot, / Kei-  
 nes Menschen Aug' soll schauen / Meines Herzens Not!"

Woj żeglarze, żeglôj że

(Aus "Kopa szętopórk", Gdynia 1936)

Woj żeglarze, żeglôj że,  
Całą nockę po morze.

Jakże jô mom żeglovac,  
Kjej nadchodzi cemnô noc.

Zapôl svjéczkę abo dvje,  
Przējachôj że tu do mje.

Jak jô do nji przëplëvôł,  
Na ji wokno zaklepôł.

Vësza do mje stôrô tesc,  
Prosëła do jizbë vlesc.

Jô do jizbë nje vlézę,  
Pokji Hankji nje vjidzę.

Tvoja Hanka tvaro spji,  
wod kamjenja grób je ji.

Kjejbëm vjedzôł gdze ji grób,  
Poszed bë jô kjejbë móg.

Trzë raze smętôrz wobszed,  
E do grobu ji przëszed.

Moje mjiłi dzévczãtko,  
Przemóv do mje słóveczko.

E chto to cë povjedzôł,  
Że wumarłi gadac mjôł.

Nje gôdôł to jeden kvjat,  
Le to mójvil całi svjat.

Ledvje Boga wuprosëła,  
Żem do cebje przemovjiła.

Jic do moji matkji v dom,  
Je tę złoty piersceń mój.

Je tę chustka njedoszëtô,  
Je tę vjonek njedovjiti.

Chto tę chustkę doszëje,  
Ten tę vjonek dovjije.

Matka chustkę doszëła,  
Sostra vjonek nosëła.



Fischers Lied

(Übersetzung von Rut Sas-Kiedrowska aus "Kopa szętopórk", Gdynia 1936)

Segle, Segler, segle gut/ Nächtlich durch die Meeresflut.  
wie kann segeln ich allein,/ Schon bricht finstre Nacht herein.  
Zünd ein Licht an oder zwei,/ Segle nur zu mir herbei!  
Und so segle ich dahin,/ Bald vor Liebchens Haus ich bin.  
Liebchens Mutter tritt heraus,/ Ladet mich herein ins Haus.  
Werd' ins Haus nicht eher gehn,/ Bis ich hab' mein Lieb gesehn.  
Deine Liebste schläft nun hart,/ Denn ein Grab aus Stein ihr ward.  
Meiner Liebsten Grab ich find',/ Eil zum Friedhof ich geschwind.  
Dreimal geht er auf und ab,/ Bis er trifft auf Hannchens Grab.  
Nur ein Wörtlein zu mir sprich,/ Bitt' ich, liebstes Mägdlein, dich!  
Und wer glaubet wohl daran,/ Daß ein Toter sprechen kann?  
Nicht ein Blümlein auf dem Feld,/ Glaubt es doch die ganze welt.  
Hab's bei Gott erbeten mir,/ Daß ich sprechen darf zu dir.  
Geh' nach Haus! Beim Mütterlein/ Ist das goldne Ringlein mein.  
Unvollendet findest du/ Tuch und Kränzelein dazu.  
Wer das Tüchlein nähet ganz,/ Wird auch winden meinen Kranz.  
Mutter näht des Tüchleins Rand,/ Schwesterlein das Kränzlein wand...

Józef Klebba.

Geb. am 26. Dezember 1860 in Zelistrzewo (SelliStrau) im Kreis Puck (Putzig) als Sohn eines Schmiedemeisters. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er das Schmiedehandwerk bei seinem Vater. Im Jahre 1888 eröffnete er seine eigene Schmiedewerkstatt in Kosakowo (Kossakau) auf der Oksywka Kępa, ebenfalls im Kreis Puck. Klebba war sein ganzes Leben lang ein unermüdlicher Streiter für die polnisch-kaschubische Sache. In seinem Dorf Kosakowo organisierte er zuerst einen Gesangverein und dann eine "Polnische Gesellschaft", bei der er zuerst Sekretär und dann Präsident war. Seinen Bemühungen war es zu danken, daß 1913 in Pierwoszyno (Pierwoschin) ein "Dom Ludowy" (Volkshaus) errichtet wurde, in dem u. a. erstmalig in dieser Gegend polnische Theateraufführungen stattfanden. 1916 wurde dieses Kulturhaus in eine Kirche umgebaut. Als nach dem Ersten Weltkrieg die polnischen Truppen unter General Haller die Kaschubei im Jahre 1920 in Besitz nahmen, wurde Klebba vom General persönlich mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnet und als "Lehrer des kaschubischen Volkes" bezeichnet. Unter der polnischen Verwaltung hatte Klebba eine Reihe von Ehrenämtern inne.

Er starb am 31. Mai 1931.

wichtigere Publikationen:

Jak w Pierwueszenie kuescoł budowele (wie man in Pierwoschin eine Kirche baute), veröffentl. in "Pomorze", der literarischen Beilage zum "Dziennik Gdański", 1923, Epos.

Erzählungen und Gedichte, veröffentl. in "Rodzina kaszubska", wejherowo 1924/1925.

Beginn des Epos:  
Jak w Pierwueszenie kuescoł budowele

(Aus "Pomorze", dodatek literacki "Dziennika Gdańskiego", Jg.III/  
1923, Nr.21)

Nima na całym świecie tak nieszczęslewych ledzy  
Jak ja biedny niebuerok, co się wszetkich wstedy.  
Ja urodzony żebrok co chuedze pue tułaczce  
I żewię się e przeuedzewom w ty biedny żebraczce.  
Chuedzę ju downo pue świecie jak pue sueji zemi,  
Chuec widzę e czeję, zdaje mi się że niemy.  
Słech mię prowdaż uepuszczo, ale ju tak słechom za wiele,  
Jezek się ju zbrekuewoł, a jesz godom dosc smiele.  
Noszę moj cały folwark w torbie na mech plecach,  
Nowicy mom uceche prze tech miłych dziecach.  
Bue ja jem muzykańta, a graję na skrzypkach  
Żałosnie e ucesznie, mom wszetkie note w szczepkach.  
Jak babe się szkaleją abue za łbe wleką,  
Ja grają tak żałosnie, już uene uceką.  
kie chłopci w karczmie sedzą a są nawalony,  
Ja grają tak wesoło a wnet się wetrzewiony.  
Tej ueni na żokach w kuoło mię tańceją,  
A prze tym tak wekrzykują, jaż wszetki białki czeją  
A wnet biegają do karczme patrzec na te ceda  
I tak pue pore kieliszkach następuje zgueda.  
Dzece mię w żodny wiosce też nie uepuszczają  
A często jaż do dregie wse ueprowadzają.  
Proszą żebem jim zagroł jesz ros ue buloszku,  
Chteren się choł że nic e mioł wyńc na roszku.  
Lubią mię wszetce ledze, biedny ue buegaty,  
Idę więc sobie smiało ue chate do chate,  
A kie pue żniwach w duerach ueżniwine sprowiają,  
To mię puekuelejno z muzyką zapraszają.  
A ja biegom też chętnie z jedneue mola w dregi,  
I u ledzy na mię czeko w szpichrze pue same brzegi,  
Skrzenia ju je guetowo, na ni stołk wstowiają  
A tej czemrychly mię wlesc do gore puemogają.  
Przenoszą noprzed sznapsa na piersze puesylenie  
Żebe jem skruszył serca do tuńca zacznienio.

Jo noprzod grają drobneue, co u nas polka zowią  
 A dziewczki e parobce w pore sę spuesobią.  
 Idze to wszetkue dobrze do same połnocy,  
 Ale ju kuele puerenku, jak sę w głowach krący,  
 Młody też ustępują w ty skueczny robuece,  
 Tej pue nowikszy częscy purtka sę zakrący.  
 Zaczną sę wnet puepychac e pue nogach deptac  
 A pue temu piscame za żebrame szekac,  
 Ale wnet też zaczyno sę hałas w szeregu,  
 Bue tobaczne rogi sę w nolepszym biegu.  
 Jeden smucze drugieue, jaż krew wepryskuje,  
 Inny ju sę z swym rogę do bico guetuje.  
 Dziewki pue większy częscy tańcarzom puemogają,  
 Bronią swech kawalerow, innych puepychają.  
 Skrzenia puedemną skocze, a jo rznę od ucha  
 A dodowom uedwogi do dobreue ducha,  
 Cobe też wnet ty bitwe zaprzestale  
 A lepi sobie jak dotąd skuecznie tuńcowale.  
 Niezadługue też ta guerąca krew jich uemijo  
 A jak pue ulewie nolepszio puegueda sprzyjo.  
 Dzure w głowie, na twarzy, papiorę zalepiają  
 A jakbe nic nie zaszło, tańcowac zaczynają.  
 Ale ju słońce wschuedzy, zakueńczec trzeba  
 A za te dobrodzejstwa dzękowac stworcy Nieba.  
 Wnet też mueje skrzypki żałosnie spiewają  
 I stwórcę Najweszczueu pięknie wechwolają.  
 Bierze talara w kieszeń, jak tu u nas w modze,  
 I zmykom czymrechli, żebem nie beż w drodze...

Beginn des Epos:  
Wie man in Pierwoschin eine Kirche baute

Es gibt auf der ganzen Welt keinen so unglücklichen Mann/ Wie mich  
 armen Schlucker, der sich vor allen schämt./ Ich bin ein geborener  
 Bettler, der auf wanderschaft geht/ Und ernähre und kleide mich  
 durch diese elende Bettelei./ Ich gehe schon lange durch die Welt  
 wie über mein eigenes Land,/ Obwohl ich sehe und höre, scheint es  
 mir, daß ich stumm bin./ Das Gehör verläßt mich zwar, aber auch  
 so höre ich zuviel,/ Die Zunge nützte sich schon ab, aber ich  
 rede noch ungeniert genug./ Ich trage mein ganzes Gut in einem  
 Sack auf meinem Rücken./ Am meisten Freude habe ich bei den lieben  
 Kindern,/ Denn ich bin ein Musikant und spiele auf der Geige/  
 Traurig und lustig, ich habe alle Lieder in den Fingerspitzen./

Wenn die Frauen miteinander schelten oder sich an den Haaren ziehen, / Spiele ich so traurig, / und schon laufen sie weg. / Wenn die Bauern in der Schenke sitzen und beschwipst sind, / Spiele ich so lustig, und gleich sind sie ausgenüchtert. / Dann tanzen sie auf Socken im Kreis herum / Und brüllen dabei so, daß alle Frauen es hören / Und gleich zur Schenke laufen, um diese Wunder anzusehen; / Und so folgt nach ein paar Gläschen die Versöhnung. / Die Kinder lassen mich in keinem Dorf im Stich / Und begleiten mich oft noch bis zum nächsten Dorf. / Sie bitten mich, ihnen noch einmal von dem jungen Stier zu singen (spielen), / Der heiraten wollte und einen Kranz auf einem Hörnchen hatte. / Alle Leute haben mich gern, die Armen und die Reichen, / Ich gehe also keck von Hütte zu Hütte, / Und wenn sie in den Adelshöfen das Erntefest abhalten, / Laden sie mich der Reihe nach mit Musik ein. / Und ich eile auch gern von einem Ort zum anderen, / Und beim Gesinde wartet man auf mich in der zum Bersten (mit Menschen) gefüllten Scheune, / Eine Holzkiste ist schon bereit, auf sie stellen sie einen Stuhl / Und dann helfen sie mir, so rasch wie möglich hinaufzuklettern. / Zuerst bringen sie Schnäpse als erste Stärkung, / Damit ich die Herzen für den Beginn des Tanzes mürbe mache. / Zuerst spiele ich einen Rundtanz, der bei uns Polka heißt, / Und die Mädchen und Knechte fügen sich zu Paaren. / Dies alles geht gut gerade bis Mitternacht, / Aber gegen Morgen, wenn es sich schon in den Köpfen dreht, / Nehmen auch die jungen Leute von dieser mühseligen Hopserei Abstand / (Und) dann drängt sich meistens der Teufel dazwischen. / Sie beginnen gleich, einander zu stoßen und auf die Füße zu treten / Und danach mit den Fäusten nach den Rippen zu suchen; / Gleich beginnt auch Lärm in der Reihe (der Tanzenden), / Denn die Tabakhörner sind im besten Umlauf. / Der eine streichelt den anderen, bis Blut herausspritzt, / Der andere macht sich schon mit seinem Horn zum Zuschlagen bereit. / Die Mädchen helfen meistens den Tänzern, / Verteidigen ihre Kavaliere, stoßen die anderen. / Die Holzkiste unter mir hüpft, ich aber streiche tüchtig die Geige / Und verleihe Mut dem besonnenen (guten) Geist, / Damit sie gleich diesen Kampf beenden / Und lieber so wie bisher lustig tanzen. / Nach nicht allzulanger Zeit vergeht ihnen auch das heiße Blut / Und wie nach einem Regenguß herrscht das schönste Wetter. / Die Löcher im Kopf, im Gesicht, kleben sie mit Papier zu / Und beginnen zu tanzen, als ob nichts geschehen wäre. / Aber schon geht die Sonne auf, es ist Zeit aufzuhören / Und dem Schöpfer des Himmels für diese Wohltaten zu danken. / Da singt denn auch meine Geige traurig / Und preist schön den Allerhöchsten Schöpfer. / Ich stecke einen Taler in die Tasche, wie das bei uns der Brauch ist, / Und mache mich schleunigst aus dem Staub, um nicht im Wege zu sein...

### Tonący uekręt

(Aus "Rodzina kaszubska", Wejherowo, Jg. 1924, Nr. 44)

Uekropny mroz nad muerskim brzegę, a burza szaleje na muerzu e kraju,  
 Balwane biją a muerze reczy, jak w nöuekropniejszym bueju  
 Rebökom się zdaje, że świat się wali, niebue, ziemia e muerze zburzone  
 Zmögają się z sobą, jak uejskue z rycerzy złożone.

Noc się kueńczeła a burza się wzmögö, w tym słechac strzał armatni  
 W puebliżu uekręt tonie! niebezpieczeństue e sygnał uestatni  
 Lud się puerywö, do muerza biegiö e radzą co tu pueczenac  
 Widzą że uekręt na skałę wrzucony zaczynö się ju przechelac.

Trzeba kueniecznie böt sklarowac i zars na muerze wepławac  
 Tą w niebezpieczeństwie znajdeją się ledze, tech trzeba kuenie-  
 cznie retowac

Dowódca jesz felö, nima gue w domu, uen uestöł w Jastarni w  
 noclegu

Tu nima rade! chto mö w sercu Buega ten na böt! uedbijac ued  
 brzegu.

Szterech rebökw włożeło się w wiosła, ze wszetkie sełe wiosłują  
 Nie bueją się burze, zeme nie czeją, na włösna śmierc nie zwözają  
 Ze wszetkie sełe się w wiosła wkłödają, do uekręta się dobijają  
 Są blizkue, zmęczony, do skore przemikły, za uekręt ju się  
 chwötają.

Rozbitce do wybawcow ręce wecygają, serdecznie im dzekują  
 Leżą na deskach jak kloce drewniane, żecia ju w sobie nie czeją  
 Uekropny widok się tu przedstöwiö, rozbitce są zmiarży, skue-  
 stniały

Maste złomone, żagle zerwone a dobro w muerski uetchłani.

Na puekładze leży szterech rozbitkow, trzymają się lencucha,  
 drżący

Do trupow puedobny, lodę uekrety a patrzą jak kuenający  
 Piąty rozbitek włös na mast w rozpaczy, uczepieł się trzece raje  
 Na wrzösk rebökw e ich uełanie słechale le ceche stękanie.

Reböce radzą co ters pueczenac? wszetkich nie zabierzeme  
 Nasz böt je möły, za wielgi ciężör, tu łötwie wszetce zginieme.  
 Zabrale szterech leżącech na puekładze e ued uekręta uedbile  
 I z wielgą biedą w nöwikszym strachu do brzegu się dostale.

w tym mester Jan przeszed (dowodcą zwany) Möta wa wszetkich  
 zabröne?

Nie! na to dostöł krotką uedpuewiedz, jeden je na raji uestony  
 Me nimuegle wszetkich zabrac ze sobą, bue beł za wielgi ciężör  
 Niech ju uestonie, nas ju teź strach bierze, że tę ju nicht nie  
 zdąży.

Mester Jan wskueczeł chutkue do bōta e rzek: chto mō Buega w  
sercu

Niech ze mną idzie na smierce puegardę, retowac z tonące smierce  
Janowa nenka krzeczy w niebuegłose: senie zletuj się nademną!  
Tę te utoniesz jak tatk e brat twój, a cesz stonie się zemną?

Twoj tatk ju dōwno w muerzu puegrzebōny, jō ju gue uepłakała  
Twoj brat zaginał, te jes uestatny, czeuesz jō się doczekała?  
Na stōre lata uestonę sierotą, bez chleba, bez dachu nad głową  
Chtesz mie puecieszy, do grobu puełoży? jō nieszczesliwo gdowa.

Nenkue! zawuełōł Jan drżącym głose - wiesz te chto ten nieszczes-  
lewy

Może i uen mō nenkę spłakoną a chtesz ją tę uszczeslewi?  
Matka zemdlala, Jan na to nie zwōżō e ued brzegu uedbijō  
Bałwane się pienia, a wiatr się zmōgō, a bōt do uekręta przebijō.

Jan wspinō się na mast, zdejmuj e rozbitka skuestniałegue  
Kładzie do bōta, przebijō do brzegu, w imię Bueskie bez zlegue.  
Kebōce kleczą na muerskim piōsku e rożańc uedmōwiają  
Za uecalenie dowodce Jana do Buega ręce wznōszają.

A skuero bōt stanął na brzegu a beł ubezpieczony  
Zawuełōł Jan swym całym gardlę srodzie rozweselony  
Nenkue! jō jeue dostōł! Bueskō to przyczena  
Puej czymrechly, przepatrz się, jō mom tweue sena.

### Das sinkende Schiff

Ein grimmiger Frost herrscht am Meeresufer und der Sturm tobt über  
Meer und Land, / Die Wogen schlagen und das Meer brüllt wie in dem  
grausamsten Kampfe. / Den Fischern scheint es, daß die Welt unter-  
geht, der Himmel, die Erde und das aufgepeitschte Meer / Ringen  
und kämpfen miteinander wie ein aus Rittern zusammengesetztes Heer.  
Die Nacht ging zu Ende, der Sturm verstärkt sich, da plötzlich ist  
ein Kanonenschuß zu hören. / In der Nähe geht ein Schiff unter!  
Gefahr! Und das letzte Signal! / Das Volk fährt auf, läuft zum Meer  
und berät, was hier zu tun ist - / Sie sehen, daß sich das auf  
einen Felsen geworfene Schiff schon zu neigen beginnt.  
Man muß unbedingt das Boot klarmachen und gleich aufs Meer hinaus-  
fahren, / Dort befinden sich Menschen in Gefahr, die muß man unbe-  
dingt retten! / Der Anführer fehlt noch, er ist nicht zu Hause, er  
blieb über Nacht in Heisternest. / Da ist nichts zu machen! Wer Gott  
im Herzen hat, der (marsch) ins Boot! Vom Ufer abgestoßen!  
Vier Fischer legen sich in die Ruder, rudern aus allen Kräften, /  
Fürchten nicht den Sturm, fühlen nicht die Kälte, achten nicht auf  
den eigenen Tod, / Mit aller Kraft legen sie sich in die Ruder und  
schlagen sich zum Schiff durch. / Sind schon nahe, müde, bis auf die  
Haut durchnäßt, schon greifen sie nach dem Schiff.

Die Schiffbrüchigen strecken die Hände nach ihren Rettern aus, danken ihnen herzlich./ Sie liegen auf den Brettern wie Holzklötze fühlen schon kein Leben mehr in sich./ Ein grauenhafter Anblick bietet sich hier dar, die Schiffbrüchigen sind erfroren, erstarrt, Die Maste zerbrochen, die Segel zerrissen und die Ladung im Meeresabgrund.

Auf Deck liegen vier Schiffbrüchige, halten sich an einer Kette fest, zitternd/ Leichen ähnlich, von Eis bedeckt, und blicken wie Sterbende drein,/ Der fünfte Schiffbrüchige kletterte aus Verzweiflung auf den Mast, klammerte sich an die dritte Rahe,/ Auf das Gebrüll der Fischer und ihr Rufen hörten sie nur ein leises Stöhnen.

Die Fischer beraten sich: was ist jetzt zu tun? Alle können wir nicht mitnehmen,/ Unser Boot ist klein, die Last zu groß, leicht gehen wir hier alle zugrunde./ Sie nahmen die vier, die auf Deck lagen, mit und stießen vom Schiff ab;/ Mit großer Mühe und in größter Angst gelangten sie ans Ufer.

Da kam Meister Jan (genannt der Anführer): Habt ihr alle mitgenommen?/ Nein - erhielt er die kurze Antwort darauf, einer ist auf der Rahe geblieben./ Wir konnten nicht alle mitnehmen, denn die Last war zu groß./ Soll er schon bleiben (wo er ist), uns erfaßt auch schon Angst, daß dort schon niemand mehr zu rechten Zeit hinkommt.

Meister Jan sprang rasch ins Boot und sagte: wer Gott im Herzen hat,/ Soll in Todesverachtung mit mir gehen, ihn vom Tode des Ertrinkens zu retten!/ Jans Mutter schreit lauthals: Sohn, habe Erbarmen mit mir,/ Du wirst dort ertrinken wie dein Vater und Bruder und was soll aus mir werden?

Dein Vater ist schon lange im Meer begraben, ich habe schon genug um ihn geweint,/ Dein Bruder ist verschollen, du bist der letzte, ach, was muß ich erleben./ Auf meine alten Jahre werde ich eine Waise, ohne Brot, ohne Dach über dem Kopf,/ Wer wird mich trösten? Wer mich ins Grab legen? Ich unglückselige Witwe!

Mutter, rief Jan mit zitternder Stimme, weißt du, wer dieser Unglückliche ist,/ Vielleicht hat auch er eine verweinte Mutter, und wer macht sie dort (wo sie ist) glücklich?/ Die Mutter fiel in Ohnmacht, Jan achtet nicht darauf und stößt vom Ufer ab,/ Die Wogen schäumen und der Wind verstärkt sich, aber das Boot schlägt sich zum Schiff durch.

Jan klettert auf den Mast, nimmt den erstarrten Schiffbrüchigen herunter,/ Legt ihn ins Boot, schlägt sich im Namen Gottes ohne Mißgeschick zum Ufer durch,/ Die Fischer knien auf dem Meeressand und beten den Rosenkranz,/ Für die Rettung ihres Anführers Jan heben sie die Hände zu Gott empor.

Sobald aber das Boot am Ufer stand und festgemacht war,/ Rief Jan aus ganzer Kehle, mächtig erfreut:/ Mutter! Ich habe ihn bekommen! Es ist eine göttliche Fügung!/ Komm raschest, schau her, ich habe deinen Sohn (hier).

### Godki kaszubskie Nr. 27

(Aus "Kodzina kaszubska", Wejherowo, Jg. 1924, Nr. 27)

Jedneue robuetnika syn beł wcygniony do uejska w to miasto, gdzie król mieszkōł, a jak ten rekrut stojōł pierwszy rōs na warce, tak



dozdrza się w neué jedneue barona córka, a ty uen się uwidzöł barzo tak uéna się z nym chcała kuenieczno ženic, ale ten rekrut jy rzek, że to bé z teue nic nimuégło béc, bue uen beł ubuegi a uena buegatö, ale uena rzekła, że to nic nie szkuedzéło, że jej uejc miöł dosc majątków, tak ten rekrut jy to ženienie przérzek. Za jaki czas nalös się jeden léterski ksiądz do teue barona, a ten się chcöł kuenieczno z tą jeué córką też ženic a ten baron mu też tę córkę przémowieł. Jak ta córka się to dowiedziała, tak uéna napisa lest do teue rekruta é jeué proseła, że uen miöł ją w trzech dniach uéd teué księdza wébawic. Ten rekrut się barzo jysceł, ale nimog dostac zödne radé, w jaki spuesob uen bé mog ją wébawic é szed gasą, a miöł głowę spuszczone w döł é rozmysz-löł. W tym czasie szed jeden chłop w zelony sukni é czöpku z piorę, a pytöł się teue rekruta, co uen miöł za kłopuét, a ten rekrut mu rzek, że jemu nicht nimog w tym kłopuéce puemec, ale ten zielony kuenieczno chcöł ué tym wiedzec, tak ten rekrut mu to wszéternöstkue puewiedzöł, a ten zielony mu döł tę radę, że uen miöł jyc na kuemuerę, a sobie ueblec pierszy garnitur, a dregieue dnia rano miöł béc w ty gasy, tej ten zielony bé do nieue przé-szed é mu döł radę, jakbé uen tę brutkę mog dostac. Ten rekrut tak zrobieł, a kie uen w ty gasy stojöł, ty jachöł krol na kueniu, a miöł swój pšöszcz na ręce é rzek do teue rekruta, że uen miöł wżac ten pšöszcz é jydz za nim. Ten rekrut się barzo jysceł, że uen muszeł jydz é mesleł sobie, ters jé wszétkue pròžno, bué kie ten zielony przyndze, tej jö tu nie będe. Ale ten krol jachöł prosto do teue barona, a na pueduerzym zlös z kuenia, a közöł gue trzémac temu rekrutowi. Ten baron wziął krola w jizbę, a z nim rozpuewiödöł, ale ten krol wézéröł przez uekno, a rzek do teue barona, że kiebé tę beł chto jinny do trzymaniö teue kuenia, tej ten jéue slega mogbé przync w jizbę e wépic sznapsa. Tak ten baron chutkue puesłöł chłopca do trzymaniö kuenia, a ten slega przészed w jizbę, a ta corcka przeniosła jemu kielyszk, wlała jedneue sznapsa, a jak uen wépieł tej uena wlała dregieue. Ten krol na to wzeröł, a przekuenöł się, że uena miała do teue rekruta dobre serce, tak krol rzek do teue barona, że uen się dowiedzöł, że ten baron bé corkę ženieł, a ten baron zars puesléł za tym kawalerę é jeué krolowi przedstawił. Krol ters zaczął gadac z tym kawalerę, a się gue pytöł, czym uen beł, a ten rzek, że leterskim księdzë, tak ten

krol rzek, jö ciebie przészed egzemynowac mogbé te tak slub udzielec bez ksiązki - z głowe, a ten ksiądz rzek, że uen to puetrafi; tak ten krol rzek, że uen tej miöł do probé dac slub sueji brutce z królowym slegą, cobé teź krol się przekuenöł, jezeli to béło richtich cze teź nie. Tak ten ksiądz wészuköł talerz é pierścienie, a zaczął sueje ceromonje robic, a jak uen zakuenczeł, tak ten krol się pytöł, cze to béło wszetkue jak w ksiązce stoi, a ten ksiądz rzek, że to béło wszetkue akuröt. Ten krol ters pueklepöł teue rekruta pué ramieniu é rzek: ters té synku ju mösz białkę, a te księze mozesz sobie teź jednę wé-szekac é się ueżenic.

### Kaschubische Geschichten Nr. 27

Eines Arbeiters Sohn wurde zum Militär in diejenige Stadt eingezogen, wo der König wohnte. Und wie der Rekrut das erste Mal auf Wache stand, da verschaute sich die Tochter eines Barons in ihn und er gefiel ihr so sehr, daß sie ihn unbedingt heiraten wollte, aber der Rekrut sagte ihr, daß daraus nichts werden könnte, denn er sei arm und sie reich, sie aber sagte, daß das nichts ausmache, daß ihr Vater genug Besitz hätte, und so versprach der Rekrut ihr die Heirat. Nach einiger Zeit fand sich ein protestantischer Geistlicher bei dem Baron ein und wollte unbedingt seine Tochter heiraten; der Baron versprach ihm auch seine Tochter. Wie die Tochter dies erfuhr, schrieb sie einen Brief an den Rekruten und bat ihn, er möge sie innerhalb von drei Tagen von diesem Pastor erlösen. Der Rekrut grämte sich sehr, aber er konnte keinerlei Ausweg finden, auf welche Weise er sie erlösen könne und so ging er die Gasse entlang, hielt den Kopf gesenkt und überlegte. Zu dieser Zeit ging ein Mann in grünem Gewand und Mütze mit Feder (des Weges) und fragte den Rekruten, was er für Sorgen habe, und der Rekrut sagte ihm, daß ihm bei dieser Sorge niemand helfen könne, aber der Grüne wollte unbedingt davon wissen und so erzählte ihm der Rekrut rein alles, der Grüne aber gab ihm den Rat, daß er in seine Kammer gehen, sich die Paradeuniform anziehen und am nächsten Tag in der Früh in dieser Gasse sein solle, dann würde der Grüne zu ihm kommen und ihm einen Rat geben, wie er seine Braut bekommen könne. Der Rekrut tat dies, und als er in dieser Gasse stand, kam der König auf einem Pferd angeritten und hatte seinen Mantel auf dem Arm und sagte zu dem Rekruten, daß er den Mantel nehmen und ihm folgen solle. Der Rekrut grämte sich sehr, denn er mußte gehen und dachte bei sich, daß jetzt alles umsonst ist, denn wenn der Grüne kommt, dann werde ich nicht hier sein. Der König aber ritt direkt zu dem Baron und stieg auf dem Hofe vom Pferd, dem Rekruten aber befahl er, es zu halten. Der Baron nahm den König in die Stube und unterhielt sich mit ihm, der König aber schaute aus dem Fenster und sagte zu dem Baron, daß wenn jemand anderer zum Halten des Pferdes da wäre, dieser sein Diener ins Zimmer kommen und einen Schnaps trinken könnte. So schickte der Baron schnell einen Mann zum Halten des Pferdes und der Diener kam in die Stube, und die Tochter brachte ihm ein Glas und schenkte ihm einen Schnaps ein; und als er ausgetrunken hatte,

goß sie ihm einen zweiten ein. Der König schaute dem zu und überzeugte sich, daß ihr dieser Rekrut am Herzen lag; so sagte der König zu dem Baron, daß er erfahren habe, daß der Baron seine Tochter verheiraten würde. Der Baron schickte gleich nach dem Freier und stellte ihn dem König vor. Der König begann mit dem Freier zu plaudern und fragte ihn, was er sei und er sagte, daß er evangelischer Pastor sei; da sagte der König: ich kam, um dich zu prüfen, ob du eine Ehe schließen kannst ohne Buch - aus dem Kopf, und der Pastor sagte, daß er das könne; da sagte der König, daß er dann zur Probe seine Braut mit dem königlichen Diener verheiraten solle, damit sich der König überzeugen könne, ob das richtig war oder nicht. Der Pastor suchte also einen Teller und Ringe hervor und begann, seine Zeremonie abzuhalten und als er fertig war, fragte der König, ob alles so gewesen sei, wie es im Buch steht, und der Pastor sagte, daß alles ordnungsgemäß war. Der König klopfte jetzt dem Rekruten auf die Schulter und sagte: Jetzt hast du schon, mein Sohn, deine Braut und du, Pastor, kannst dir auch eine suchen und dich verheiraten.

Alojzy Budzisz.

Geb. am 10. Juni 1874 in Świecino (Schwetzin), Kreis Puck (Putzig); Budzisz entstammte einer Lehrerfamilie. Er besuchte nach dem Abschluß seiner Schulzeit auf dem Gymnasium von Pelplin das Lehrerseminar in Grudziądz (Graudenz), wo er 1894 das Lehrerexamen ablegte. Noch im selben Jahr trat er die Stelle des zweiten Lehrers in Donimierz Wielki (Groß Dennemörse), Kreis Wejherowo (Neustadt), an. Danach wirkte er als Lehrer in mehreren weiteren Gemeinden der Bezirke Wejherowo und Puck, mußte aber infolge einer Erkrankung schon 1912 in den Ruhestand treten. Einige Jahre lebte er in Karlikowo (Karlekau), Kreis Puck, wo er nach dem Ersten Weltkrieg mehrere Jahre hindurch das Amt des polnischen Bürgermeisters innehatte. Von 1923 an lebte er im Elisabethkloster in Puck. Er starb am 23. Dezember 1934.

Wichtigere Publikationen:

Kurzgeschichten, Humoresken, Anekdoten und Verse, die in den Zeitschriften "Przyjaciół ludu kaszubskiego", "Bënë ë buten", "Vjérni Naszińc" und "Gryf" veröffentlicht wurden.

Bühnenstücke - im Manuskript.

### Żelezôcë a kszëżëc

(Aus "Przyjaciel ludu kaszubskiego", Kartuzy, Jg.I/1928, Heft Nr.5)

1. Żelezôce mjeszkalë w Sparzëszczach a wokolëcë. Jeden z njich - a bëł to dëcht richtich szachlôrsz, szałbjërz a szałvjija - prowadził krovę na jôrmak ve Vejrovje wo vjeczór przed targę. Jak won do Stoboru doszed, chcało ti krovje sę pjic a won ję zaprowadził do strëgji do napojenjô. V tim dozdrzôł sę, że v vodze kszëżëc sę szpëglôvôł. - Ah, tu jeszëft! tere jô dichtich pjenjãdze nabjerzë! - Won zaprowadził kruszkę dëcht tam, dze wobróz kszëżëca v vodze sę svjëcił. Wona mja kszëżëca pôłknãc. Krova pjila - co rôz to grëbszô - dorazu cemnô grëbô chmura kszëżëc przëkrëła a wobróz v vodze zgjinëł. Mëслиł won, że krova mja kszëżëc pôłkła. - Dobëté, kszëżëc je krovjim brzëchu. Lëdze mdã muszëlë kszëżëc wode mje za grëbé dëtkji kupjic. Jô sę v letkji sposôb zgroszë a zbogacë. - Won tu chutko krovę dodóm! Po drodze ju të vszëtkjé bogactva a kosztovnosce v svojim dëchu vjidzôł a sę krëjãtko wuceszil. Doma won krovę zamk mocno v cemni chlëv, czëbë ji sę wodrzucëło a wona bë zaczë przëgrzëzac, kszëżëc bë v chlëvje wostôł. Ale njic z tëho sę nje stało. Tedë won vëjãł nôz a ję wurznãł, rosprôł ji wostrôzno brzëch a chcôł kszëżëc vëjãc a zanjesc v jizbë, ale nji móg go njigdze nalezc, choc won brzëch a flakji a vnëtrznosce wobrócił a przëszukôł, won zaczał szëkac po całi krovje v gardle, ve vãtrobje, v płëci, ale njigdze njic nje bëło, ponjiszczył całã krovę, co nje bëło, to nje bëło, kszëżëc bëł wucekli a to gvësno przez rësënë v dvjërzach. Jak won po długjim szukanjim folsztandich zmëczoni a gorzë zmôrtvjoni z chlëva vëszed - jakuz jemu sę stało, kszëżëc na stôrim môlu vjisôł a sę z njeho vësmjôł.

### Die Żelezaken und der Mond

1. Die Żelezaken wohnten in Sparzeszcze (Feuchtwiese) und Umgebung. Einer von ihnen - und es war ein ganz richtiger Bauernfänger, Gauner und Betrüger - führte eine Kuh auf den Jahrmak von Neustadt am Abend vor dem Markt. Als er zum Stobor kam, wollte diese Kuh trinken und er führte sie zum Bach zur Tränke. Dabei nahm er wahr, daß sich der Mond im Wasser spiegelte. - Ah, hier (ist) ein (gutes) Geschäft! Jetzt werde ich tüchtig Geld einnehmen! - Er führte die gute Kuh gerade dorthin, wo das Bild des Mondes im Wasser leuchtete. Sie sollte den Mond verschlucken. Die Kuh trank - (wurde) immer dicker - auf einmal verdeckte eine dunkle, dicke Wolke den Mond und das Bild im Wasser verschwand. Er dachte, daß die Kuh den Mond verschluckt habe. - Gewonnen, der Mond ist im Kuhbauch. Die Leute werden den Mond von mir für schweres Geld kaufen müssen.

Ich werde auf leichte Art zu Geld kommen und mich bereichern. - Rasch (trieb) er die Kuh nach Hause! Unterwegs sah er schon im Geiste alle Reichtümer und Kostbarkeiten und freute sich im Geheimen. Zu Hause sperrte er die Kuh fest in einen dunklen Stall, daß wenn ihr aufstoßen und sie beginnen würde wiederzukäuen, der Mond im Stall bliebe. Aber daraus wurde nichts. Da nahm er ein Messer heraus und schlachtete sie, trennte ihr vorsichtig den Bauch auf und wollte den Mond herausnehmen und in die Stube tragen, aber er konnte ihn nirgends finden, obwohl er den Bauch, die Gedärme und Innereien umdrehte und durchsuchte; er begann in der ganzen Kuh herumzusuchen: in der Kehle, in der Leber, in der Lunge, aber nirgends war etwas; er vernichtete die ganze Kuh, (aber) was nicht war, das war nicht, der Mond war entwischt und das sicher durch die Ritze in der Tür. Als er nach dem langen Suchen vollständig ermüdet und zornig-gekränkt aus dem Stall herausging - wie geschah ihm! Der Mond hing an der alten Stelle und lachte ihn aus.

Kaszëbskô pjesnjô godovô

(Aus "Vjérni Naszińc", Kartuzy 1930)

Czemu, wo dzecku, tã nje chcało wu nas so rodzëc  
 V naszi kaszëbskji krôjinje swëteczni a mjiłi?  
 Nje poczivało bës v barłogu cvjardim, charsztovim,  
 Spało bës v gąstech pjelëszkach a mjitkich pjerzinkach.  
 Njigdë nje przëszło bës v zëmą stąnją pôien bëdła,  
 Dëcht kole pjécka na chodach kolibka bë stoja.  
 Proboszcz pobożni z probostva v komëszece bë przëszëd,  
 Cę a tvą mëmkę bez fele poczętą érovac.  
 Czelôdz, tak Bronjô jak Brunón, cę rôd kolibalë,  
 Vaser a misa zabëłë bë gorzkjé svë sztridkji,  
 Ptôchji przë woknje bë chwôłę tvą szvjergotivalë,  
 Żebës tã wusnęło cvjardo a wodeckło rzëzko.  
 Bëło bës zicher przed Herodę królę wokrëtnim,  
 Chtëren svëch mordôrzów vëslôł, pozbavjic cę bëtu,  
 Njicht bë nje zdrôdzôł cę - mjile bë łóził svë žëce -  
 kusę zdradzeckjim, bo Judôsza nji mô v Kaszëbjech.  
 Mëster njižôden nje skustrził bë balkji krzižové,  
 Sztama njižôdnô též nje da bë v krziž so woczorchlëc,  
 Bëchlë njicvôrtnim so popjolę sta abo picę,  
 Njiž bë znjižëła so nôrzęd bëc dzecëca mëkji.  
 Më bë cę klédovivale, strojilë przepësznje,  
 Mjôł bës vełnjaną huveczkę fejn z ciplę modrastim,  
 Mańtelk též svónskji zvôrpani z bjeloného pľótna,  
 Z knëpkami pstrëmi sëkjenkę vëszëtą kuńsztovnje.

Mjôł bës cirovni rzemiszcz tész skórzani ze spjónkę  
 Żółtim, na nóżkach ë bóćkji często czerzvjóné  
 Grzácé a sôle parcané, przé gurciku knąpkę,  
 Sztréfle sztrépaté, nad kostkami podvjązkji z trodlą.

Tak më bë, vej le, to dzecko tu pjelegnovalë:  
 Porne na frésztek prostovi chléb z maslę majovim,  
 Mjęso kurzoné na pólnje a z nudlami rosół,  
 Vjeczór zôs pulkji ze sledzę, grónk kvasného mléka.

Gmizą, salôtę a prąznjicę z łęczkę na zimku,  
 Jagodę z rizę cękrzonim pod tłęklim kanéłę  
 V lece, v jesenji tę wobonę gęsą sekąną,  
 V zemje sęszoni brzód, grzébë a klóskji.

Butę codzennje tész kraftného, puckjého pjiva.  
 Łosose, vęgorze, vędlënë z chrząną a pjeprzę,  
 Kjełbóse głódkjé a szinkji dęcht vedług tvé volé,  
 wurošlo tej bës jak bulczókovati klaftovnjik.

Wuch dzecko Boskjé, jak më bë cę wumjiłovale,  
 Vszętcé pobożnje më klęklë bë przed tvą kolibką.  
 Vszętkjich kolana zgjibałë so kornje przed tobą,  
 Nogji czamjiłë bë v zemskjich mozołach do cebje.

Njidze znjivóžąme, dzecko, dzeń tobje svjęconi,  
 Vjedno doch v koscołach chvółą tvé mjono Kaszëbji,  
 Vszędze jich serca vzdichają do cebje, nasz panje,  
 Czemu, wo Jezu, tē nje chcół so wu nas wurodzęc?

#### Kaschubisches Weihnachtslied

(Übersetzung von Friedhelm Hinze aus "Zeitschrift für Slawistik",  
 Berlin, Band IX/1964, Heft 1)

Warum wolltest du, Kindchen, nicht bei uns geboren werden/ In un-  
 serem festlichen und lieben kaschubischen Land?/ Du würdest nicht  
 auf hartem, wirren Strandhaferstroh ruhen,/ Du würdest in dicken  
 Windeln und weichen Betten schlafen./ Niemals wärst du in den kal-  
 ten Stall voller Vieh gekommen,/ Dicht neben dem Ofen würde die  
 Wiege auf der Kufe stehen,/ Der fromme Pfarrer kame im Meßgewand  
 aus dem Pfarrhaus,/ Um dich und deine reine Mutter zu ehren (wört-  
 lich: deine ohne Makel empfangene Mutter zu ehren).

Das Gesinde, Bronja als auch Bruno würden dich gerne wiegen,/ Har-  
 ras und Mieze würden ihren bitteren Streit vergessen,/ Die Vögel  
 würden am Fenster zwitschernd deinen Ruhm verkünden,/ Damit du in  
 festen Schlaf fallest und frisch erwachest./ Du wärest sicher vor  
 dem grausamen König Herodes,/ Der seine Mörder ausgesandt hat, um  
 dich des Lebens zu berauben,/ Niemand würde dich durch einen Ver-  
 räterkuß ausliefern,/ Lieber sein Leben lassen, weil es im Kaschu-

benland keinen Judas gibt.

Kein Tischler würde den Kreuzesbalken zimmern, / Auch kein Baumstamm würde sich in ein Kreuz behauen lassen, / Lieber würde er sich in wertlose Asche oder in Staub verwandeln, / Als daß er sich erniedrigte, ein Werkzeug gegen das Schmerzenskind zu sein. / Wir würden dich kleiden, wunderhübsch schmücken, / Du würdest eine wollene Mütze fein mit einer blauen Bommel haben, / Auch ein Mäntelchen aus feinstem kaschubischen Tuch gewebt, / Ein kunstvoll mit bunten Knöpfchen verziertes Röckchen.

Du würdest auch einen hübschen ledernen Gürtel mit einer gelben Schnalle haben, / An den Füßchen hättest du knallrote Schühchen, / warme und mit fester Sohle, am Gürtelchen ein Knöpfchen, / Gestreifte Strümpfe, über den Knöcheln Strumpfbänder mit einer Troddel. / So, ja so, wollten wir hier dieses Kind pflegen: / Morgens zum Frühstück kräftiges Brot mit Maibutter, / Mittags Rauchfleisch und Brühnudeln, / Aber zum Abend Pellkartoffeln mit Hering und einem Topf saurer Milch.

Gemüse, Salat und Eierkuchen mit Schnittlauch im Frühjahr, / Beeren und Reis mit Zucker und Zimt (wörtlich: mit gestoßenem Stangenzimt) / Im Sommer; im Herbst Gänseklein und Gänseschmalz (wörtlich: das kleingehackte fette Gänsefleisch), / Im winter Backobst, Pilze und Klöße. / Und täglich einen krug kräftiges Bier aus Putzig / Lachs, Aal, Rauchfleisch, Meerrettich und Pfeffer, / Blanke Würste und Schinken, soviel du nur möchtest, / Du würdest so groß werden wie ein strammer Holzfäller.

Gottessohn, wie wir dich liebhaben wollten, / Alle würden wir fromm vor deiner Wiege knien. / Aller Kniee würden sich demütig vor dir beugen, / Die Füße würden sich schwerfällig durch die Mühsal dieser Erde hin zu dir schleppen. / Nirgends mißachten wir, Kindchen, den dir geweihten Tag, / Immer noch loben in den Kirchen die Kaschuben deinen Namen, / Überall seufzen ihre Herzen zu dir, du unser Herr. / Warum, o Jesu, wolltest du nicht bei uns geboren werden?

### Miłosc skovrónka do Zbavjicela (Legenda)

(Aus "Bënë ë buten", Kartuzy, Jg. I/1930, Heft 1)

Jak nasz Zbavjicel z môtřvëch vstãni bël, ceszëžë so vszëtkji ptôsżata a pozdróvjajë ten czin vjesořim głosnim spjevë, bo v czasu cerpjenjô a smjercë smutno nad mjarë mjilczajë. Tere volajë vjedno przë njim wostac. Kjedë Zmôtřvëchvstãni jima rzek, że do njeba vróci, chcajë wonë z njim lecec.

Lecajë a lecajë, jaž na wostatku znjimogjë, bo Zbôvca podnôszoř so v svoji glóřëji co rôz to vëszë pod njebosklep.

Jedno ptôsżë po urëgjim rëneřo na zemjë, blôs skovrónk vëtrzimôř v nôvëszszã cennomodrã dôłã, chociaž worzeř v lecenjim zanjechôř a do svého gnjôzda v tëch przitkjich górach nazôd lecôř.

Žëřo takjë goracë zamjilovanjë do Zbavjicela v pjersi teho drôbnëho skrómnëho ptôcha, že nad wokrëtnim worzëžë dobël. Jak won v chvôtniu wutrëdzenju jaž do slôncã dolecôř, spôlëřa ta wogromnô hëc jeho



skrzidełka, że won doch do zemje nazód skręćć musził. Won spôd na grób Pańskji, zkađ won jesz dalé swoje pjenjé pod njebo sle, że jeho strzébrzni zvęk modré sklepienjé njebieskjé przedërchô a przecinô.

### Die Liebe der Lerche zum Erlöser

(Legende)

Als unser Heiland von den Toten auferstanden war, freuten sich alle Vögel und begrüßten dieses Ereignis mit frohem, lautem Gesang, denn zur Zeit seines Leidens und Todes schwiegen sie über alle Maßen traurig. Jetzt wollten sie am liebsten immer bei ihm bleiben. Als der Auferstandene ihnen sagte, daß er zum Himmel zurückkehren werde, wollten sie mit ihm fliegen.

Sie flogen und flogen, bis sie zum Schluß nicht mehr konnten, denn der Heiland erhob sich in seiner Herrlichkeit immer höher gegen das Firmament.

Ein Vogel nach dem anderen stürzte zur Erde, nur die Lerche hielt es in der höchsten dunkelblauen Ferne aus, obwohl selbst der Adler das Fliegen aufgab und zu seinem Nest in den steilen Bergen zurückflog.

Es lebte eine so heiße Liebe zum Heiland in der Brust dieses kleinen, bescheidenen Vogels, daß er über den mächtigen Adler siegte. Wie er mit starker Anstrengung bis zur Sonne geflogen war, verbrannte die riesige Hitze seine Flügel, sodaß er doch zur Erde zurückkehren mußte. Er fiel auf das Grab des Herrn, von wo er weiterhin seinen Gesang zum Himmel schickt, daß dessen silberner Klang das blaue Firmament durchdringt und durchschneidet.

### Znamjé bocana

(Aus "Przyjaciel ludu kaszubskiego", Wejherowo, Jg. II/1937, Nr.1)

V Złotovôrce magjistrôt velovôł nového vachtôrza. Burméster do njeho:

- Terô, méstrze, wopasujce a merkôjce so akrôt, abě dobrze svôj ęmpt věkonalësce a mjeszczanam nje psocëlë. Cze v mjesce abo v sąsednëch vjoskach wogjeń vëbuchnje, tej trëbjice jędrzno: dotun, dotun! Cze rabusznjicë a dëfji so pokôzają, tej dëcht vëraznje: dadze, dadze! Cze ale na zimku bocanë so zblizają, tej vjesoło: dilediledece! Rozmjejece Vë?

- Jô, jô, panje burméster!

Bëła noc ve februarze, snjég vësokji, mróz doskonali, njebo cemnomodré a vëskrzané. Tej wo zégjer czvjôrti porne, jak vszëtce v nôlepszym spjiku lezelë, rozległo so z tormë vachtarskjé: dilediledece! Mjeszczanje vzluż a przék vëskoklë ze svojich cepłëch łóžk, chuchalë na grëbo zamjarzłë rutë v woknach, abë tëch serdecznje wożdanych vrožov zimku zblëzającého so vjidzelë. Psë szczekałë

jak szólóné przë kjedach. Ju wo pół wósmé - chtëż to bë vjerził - bëł burméster wu vachtórza.

- Njekarańczi njesromotnjiku, czë të wobarchnął? Dzeż të bocané zameldowané są? Vam so mést wo njich snjiło?

- Panje burméster, ze swojimi woczoma, co prôvda, jô jich nje vjidzôł, ale przëlecałé wonë są gvësno a pevno, bo chto bë dzis v noci moji bjałce tëch dvuch knôpóv przënjos?

### Das Merkmal des Storches

In Złotowarka wählte der Magistrat einen neuen Nachtwächter. Der Bürgermeister (sagte) zu ihm:

- Jetzt, Meister, paßt auf und gebt genau acht, damit Ihr Euer Amt gut ausübt und den Bürgern keine dummen Streiche spielt. Wenn in der Stadt oder in den benachbarten Dörfern ein Feuer ausbricht, dann trompetet markig: tu-tu, tu-tu! Wenn sich Räuber und Diebe zeigen, dann recht deutlich: trara, trara! Wenn sich aber im Frühjahr die Störche nähern, dann fröhlich: didldidldei! Versteht Ihr?

- Ja, ja, Herr Bürgermeister.

Es war eine Nacht im Februar, hoher Schnee, vollkommener Frost, der Himmel dunkelblau und (von Sternen) funkelnd. Da, um vier Uhr früh, als alle im besten Schlaf lagen, erklang es vom Nachtwächterturn: didldidldei! Die Bürger weit und breit sprangen aus ihren warmen Betten, hauchten auf die dick gefrorenen Scheiben in den Fenstern, um sich diese herzlich erwarteten Vorboten des sich nähernden Frühlings anzusehen. Die Hunde bellten wie toll an den Ketten. Schon um halb acht - wer hätte das geglaubt - war der Bürgermeister beim Nachtwächter.

- Du schamloser Lummel, bist Du verrückt geworden? Wo sind diese gemeldeten Störche? Euch hat bestimmt von ihnen geträumt?

- Herr Bürgermeister, mit meinen eigenen Augen habe ich sie zwar nicht gesehen, aber sie sind ganz bestimmt hergeflogen, denn wer sonst hätte heute Nacht meiner Frau diese zwei Buben gebracht?

### Ti trzeji przëjacelovje

(Aus "Przyjacieli ludu kaszubskiego", wejherowo, Jg. II/1937, Nr.4)

Nje vjerz njižódnému przëjacelovji, v czim të go nje spróbovôł. Przë stole z dobrim môltëchë môsz jich vjicé jak przë dvjérazach kluze.

Chłop mjôł trzech przëjacelóv, dvuch z tëch mjiłovôł won baro, trzeci bëł mu rôvnjiczi, choc ten to nôrzetelnjé z njim mëslił. Rôz won bëł przed sąd fedrovani, dze won cvjardo, ale njedovjinnje woskaržoni bëł.

- Chto vaji - rzek won - chce ze mną jic a zó mje svjôdczëc? Bo jô jem cvjardo woskaržoni a król so nó mje mocno gnjevô.

Pjerszi tëch przëjacelów zasłonjił so zare, że z njim nji móg jic vedług jinëch jeszaftów. Ten drëggi szed z njim jaż do dvjërzi domu sądovëho, tej won so nadvrócił a szed nazód wod strachu przed złoscą sędzëho. Ten trzeci, na chtërnëho won nômjé budovôł, szed sobą, gôdôł za njeho a svjôdcził wo jeho njevjinności, że sędzi go fri puscił.

Trzech przëjacelów mô człovjek na tim svjece. Jakuz wonji sę zachovują v godzënë smjercë, kjej Bóg go przed są fedrëje? Pjenjadze, jeho nôlepszi przëjacél, wopuszczą go zare a nje jidą mët. Jeho krevni a przëjacele jidą jaż do dvjërzi grobu a jidą v svoje budinkji nazód. Ten trzeci, wo chtërnim won v zëcu nôvjicé zabivôł, są jeho dobroczënné wuczinkji, wonë z njim jidą do trónu sędzëho, wonë jidą naprzód, svjôdczą za njeho a nalôzają łaskę a mjiłoserdzé.

### Die drei Freunde

Glaube keinem Freund, sofern du ihn nicht auf die Probe gestellt hast. Bei einem Tisch mit gutem Essen hast du ihrer mehr als bei der Tür des Gefängnisses.

Ein Mann hatte drei Freunde, zwei davon hatte er sehr lieb, der dritte war ihm gleichgültig, obwohl dieser es am ehrlichsten mit ihm meinte. Einmal wurde er vor Gericht geladen, wo er hart, aber schuldlos angeklagt wurde.

- Wer von Euch - sagte er - will mit mir gehen und für mich Zeugnis ablegen? Denn ich bin hart angeklagt, und der König ist sehr böse auf mich.

Der erste von diesen Freunden entschuldigte sich gleich, daß er infolge anderer Geschäfte nicht mit ihm gehen könne. Der zweite ging mit ihm bis zur Tür des Gerichtsgebäudes, dann kehrte er um und ging zurück aus Angst vor dem Zorn des Richters. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging mit ihm, sprach für ihn und legte Zeugnis ab von seiner Unschuld, sodaß der Richter ihn freiließ.

Drei Freunde hat der Mensch auf dieser Welt. Wie benehmen sie sich in der Stunde des Todes, wenn Gott ihn vor sich ladet? Das Geld, sein bester Freund, läßt ihn gleich im Stich und geht nicht mit. Seine Verwandten und Freunde gehen bis zur Tür des Grabes, gehen aber in ihre Behausungen zurück. Der dritte, auf den er im Leben am meisten vergaß, sind seine guten Taten; sie gehen mit ihm zum Thron des Richters, sie gehen voraus, legen Zeugnis ab für ihn und finden Gnade und Barmherzigkeit.

Bernard Sychta.

Geb. am 21. März 1907 in Puzdrowo (Pusdrowo), Kreis Kartuzy (Karthaus). Nach der Volksschule besuchte Sychta das Gymnasium in Danzig und Wejherowo (Neustadt), wo er 1927 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend studierte er Theologie am Priesterseminar von Pelplin und an der Universität Poznań (Posen). Am 17. Dezember 1932 wurde er in Pelplin zum Priester geweiht. Vor dem Zweiten Weltkrieg und unmittelbar danach wirkte er als Kaplan in Kocborowo, Kreis Starogard (Preußisch Stargard). Seit 1948 ist er Probst in Pelplin und lehrt am dortigen Priesterseminar. Sychta war schon von Jugend an ein leidenschaftlicher Volkskundler. Er promovierte 1947 an der Universität Poznań mit der Arbeit "Materialna kultura ludowa Borów Tucholskich na tle etnografii kaszubskiej i kociewskiej" (Die materielle Volkskultur der Tucheler Heide auf dem Hintergrund der kaschubischen und koscneiderschen Volkskunde). Im Jahre 1967 erschien der erste Band seines monumentalen "Słownik Gwar Kaszubskich" (Wörterbuch der kaschubischen Dialekte). Sychta ist nicht nur ein hervorragender Kenner der kaschubischen Volkskunde und Dialektologie, sondern auch ein beachtlicher Landschaftsmaler.

wichtigere Publikationen (alles Theaterstücke):

Gwóźzka ze Gduńska (Weihnachtsgeschenk aus Danzig), 1935, ungedruckt.

Hanka sę żeni (Hanka heiratet), Wejherowo 1937.

Spiącé uejskue (Das schlafende Heer), Wejherowo 1937.

Lzėwczę i miedza (Das Mädchen und die Feldmark), Wejherowo 1938.

Budzta spiącėch (Erwecket die Schlafenden), Wejherowo 1939, die gesamte Auflage wurde im September 1939 von den deutschen Truppen auf dem Marktplatz von Wejherowo verbrannt.

Przeoudzenie (Erwachen), 1946, nur in Auszügen gedruckt.

Ostatnia gwóźzka Mestwina (Die letzte Weihnacht des Mestwin), ungedruckt.

Ansprache des Hochzeitsbitters

(Aus "Hanka sę żeni", Wejherowo 1937)

## DRUŻBA

(zdejmuje kapelusz, sięga palcami po święconą wodę w kropielnicy przy drzwiach i żegna się)

Niech będzie puechwölony Jezus Christus!

Stöwiom nodzié

bez pańscié prodzié,

daję ukłön nisci pod nodzié.

(kłania się i nakrywa głowę. Domownicy przerywają pracę i słuchają)

Jem tu przisiłany do Waspaństwa od Pana Buega, Nösjętszé Panne ji wszetciech Sjętich, a na kuńcu ued te sławetnégo pana młodégo ji ued té sławetné panne brutci. Le co ta prosba ji raczba mueja u Waspaństwa niżodné wembwci nie będzie miała! Żebesta so dze nie wejacha

ani do Lambuerga ani do Betowa,

bo mie ue to baro bueli głowa;

ani do Pucka ani do Gdańska,

bo to będzie wieselé z pańska;

ani do Kartuz ani do Kuescerzne,

bo to będzie wieselé, a nie chrzcene.

Zapröszaję waj na wieselé

z córeczkami,

przidonkami

na uezu malowanym

we sztere kuenie zaprzężonym.

Synaczkuewie

paniczkuewie

niech przējada

na kuenikach

przi muzyce

pjistoletach.

Tak sę kask lepié uebleczta jako mie tu przed sobą wjidzyta!

Przidoni niech nie zaböczą butów wesmarowac, a niedzielné bukse, wępse z kurzu weszczotkowac.

Niech sobie przidoncié

uwiążą podwiązcié,

cobe jim dze w tuńcu  
 stréfle z nogów nie spadźe.  
 Uej, bėłbe to dlō nich wstid,  
 że uene be jaź zbladźe.

Proszę we wtórk reno zajachac do domu wieselnėgo na jednā  
 szklonkę pjiwa kuescersciėgo, na drėgā, na trzecā, a puetim dali,  
 jak sę zwali... Tam sę bedā waspaństwu mjile kłoniale. Jō sę tēż  
 tam kłoniōł bėdę.

(kłania się)

Z domu wieselnėgo zaprowadzeme no dueje młodech lėdzy do  
 domu Bueźėgo, dze sę muedlec bėdzem, abe Bóg jim dōł szczeslewy  
 pueczātk a zbawienny kuńc. A ciėj jim ksādz przed wōłtorzē ręcę  
 stułā zwiāże, tēj wstāpjime po drodze do karczme, skād puejedzem  
 nazed do domu wieselnėgo

na mjiłe przėwjitaniė  
 na pōrę słōw puegōdaniė,  
 na cieliszcz wōdeczci,  
 na pjiwa trzē becziė,  
 na cile piecōw chleba  
 z wesociėgo nieba:  
 na rżany i pszeny.

czekajā tam uewieczciė na białeczciė,  
 jagniatka na brutkę ji dzewczātkā.  
 Dlō panōw bėdā tam ude ued baranōw,  
 dlō chłōpōw łopatciė ued skopōw.  
 Sztere uęłe zasolonė leżā ju w kuemorze,  
 a jesz drėdziė sztere rēcżā ze strachu w ueborze.

Jak sę podpjijeme,  
 to ji te zabjijeme.  
 wieprze tēż tam bėdā tķestė  
 ueplėkanė, całe czėstė,  
 kuepa kurōw, mędel gułōw,  
 kaczkōw, gęsy jeszczę więcė.  
 Ued dwuch klukōw sto kuekoszi  
 źle jich jastrzib nie rozpłoszi,  
 bo to krōtko je przy lese,  
 prędzė weznie, jak przėniесе.

Będa tam rëbe jeszcze:  
 lëne, muerëne ji lëszcze,  
 uekunk ji uepölonö szczëka,  
 co do muerza Redunią nëka.  
 Sto zajców wjisy na scanie,  
 ued tech nam sę téż cos dostanie.  
 Będa tam jabłka ji urzeche  
 dlö wjiksze nasze uceche.  
 Będa tam różné różnosce,  
 będa ji kosce.  
 Będzeme jedle ji pjile  
 ji puespół sę ceszile;  
 ji wieseli do niedzeli  
 jak w niebie anieli.

Bez kapele smutné wiesełe.  
 Będa grałe skrzëpjice, dude,  
 że sę starim ji młodim będa trzęsle  
 kuelana, ude.  
 Będzie klarnet ji bas.  
 Chto sę najé, napjije,  
 może jic dodom w czas.

Jestem, waspaństwo, człowiek puedróżny,  
 proszę, be ten mój miészki nie bël próżny.  
 Mom ce kuenika buten brunégo,  
 proszę ue matę uowsa dlö niego.  
 Żeli wama sę co nie wjidzało,  
 to na drédzi róż jö sę pueprawię.  
 Jak jem wiedzöł, tak jem puewiedzöł.  
 Nie ucził jem sę tego w kuescele, w szkole,  
 leno przy cepach w stodole.  
 Wszetka mueja szkoła -  
 Cepe ji stodoła.  
 Niech będa puechwölony Jezus Christus!

DOMOWNICY

Na wiecié wieków, amen.

Ansprache des Hochzeitsbitters

## HOCHZEITSBITTER

(nimmt den Hut ab, langt mit den Fingern nach dem Weihwasser im Weihwasserbecken bei der Tür und bekreuzigt sich)

Gelobt sei Jesus Christus! / Ich setze die Füße / Über Eure Schwelle, / Mache eine tiefe Verbeugung bis zu den Füßen hinunter.

(Er verneigt sich und bedeckt den Kopf. Die Hausbewohner unterbrechen ihre Arbeit und hören zu)

Ich bin hierher zu Euch entsandt vom Herrgott, von der Heiligen Jungfrau und von allen Heiligen, und schließlich vom ehrbaren Bräutigam und von der ehrbaren Braut. Daß diese meine Bitte und Einladung bei Euch nur ja keine Ablehnung erfährt! Daß Ihr nicht irgendwohin wegfahrt

weder nach Lauenburg noch nach Bütow, / Denn deswegen schmerzte mir sehr der Kopf; / weder nach Putzig noch nach Danzig, / Denn das wird eine herrschaftliche Hochzeit sein; / weder nach Karthaus noch nach Berent, / Denn es wird eine Hochzeit und keine Taufe sein.

Ich lade Euch zur Hochzeit ein / Mit Euren Töchtern, / Den Brautjungfern / Auf bemaltem Wagen, / Bespannt mit vier Pferden.

Eure Söhnchen, / Die jungen Herren / Sollen auf ihren Pferdchen / Bei Musik / (Und) Pistolen(schießen) kommen.

So zieht Euch denn ein bißchen besser an, so wie Ihr mich hier vor Euch seht!

Die Brautführer sollen nicht vergessen, die Stiefel zu wixhen und aus den Sonntagshosen und -Jacken den Staub herauszubürsten.

Die Brautjungfern sollen / Sich die Strumpfbänder festbinden, / Damit ihnen beim Tanz / Die Strümpfe nicht von den Beinen fallen. /

Oh, das wäre für sie eine Schande, / Daß sie ganz bleich werden würden.

Ich bitte am Dienstag früh zum Hochzeitshaus auf ein Glas berenter Bier, auf ein zweites, auf ein drittes und dann weiter, wie sich's gehört, zu kommen... Dort wird man sich freundlich vor Euch verneigen. Auch ich werde mich dort verneigen.

(Verneigt sich)

Aus dem Hochzeitshause werden wir die beiden jungen Leute zum Hause Gottes führen, wo wir beten werden, daß ihnen Gott einen glücklichen Anfang und ein Erlösung verheißendes Ende gäbe. Und wenn ihnen der Priester vor dem Altare mit der Stola die Hände verbindet, dann kehren wir unterwegs in die Schenke ein, von wo wir zurück zum Hochzeitshaus fahren

Auf eine freundliche Begrüßung, / Auf ein paar worte Plauderei, / Auf ein Glas wodka, / Auf drei Fäßchen Bier, / Auf einige Ofen voll Brot / Vom hohen Himmel her: / Auf Roggenbrot und Weizenbrot.

Es warten dort Schäfchen auf die Frauchen, / Lämmchen auf die Braut und die Mädchen. / Für die Herren werden dort Schenkel vom wiäder sein, / Für die Burschen Schulterstücke vom Hammel. / Vier gesalzene Ochsen liegen schon in der Kammer / Und noch weitere vier brüllen vor Angst im Stall.

(In dem Maße) wie wir uns ein Räuschlein antrinken, / werden wir auch diese schlachten. / Fette Schweine werden auch dort sein / Abgehäutete, ganz saubere, / Ein Schock Hühner, eine Mandel Truthähne / Und noch mehr Enten und Gänse. / Von zwei Glucken hundert Küchlein, /



Wenn sie der Habicht nicht verscheucht, / Denn es ist dicht beim Wald, / Und eher nimmt er etwas, als daß er etwas bringt. / Es werden dort auch noch Fische sein: / Schleien, Bodenrenken und Brassen, / Barsch und gebräunter Hecht, / Der die Radaune entlang zum Meer eilt. / Hundert Hasen hängen an der Wand, / Von diesen bekommen wir auch etwas. / Es werden dort Äpfel und Nüsse / Zur Vergrößerung unserer Freude sein. / Es werden dort verschiedene Verschiedenheiten sein, / Es wird auch Knochen geben. / Wir werden essen und trinken / Und uns gemeinsam freuen / Und lustig sein bis Sonntag, / Wie die Engel im Himmel.

Ohne Kapelle (wäre es) eine traurige Hochzeit. / Es werden Geigen, Dudelsäcke spielen, / Daß sich den Alten und Jungen / Die Knie und Schenkel schütteln werden. / Klarinette und Baßgeige wird es geben. / Wer sich anißt und antrinkt, / Der kann beizeiten nach Hause gehen.

Ich bin, meine Herrschaften, ein weitgereister Mann. / Ich bitte, daß dieser mein Beutel nicht leer bleibe. / Ich habe mein braunes Pferdchen draußen / Und bitte um ein Maß Hafer für es. / Wenn Euch etwas nicht gefallen hat, / Werde ich mich das nächste Mal bessern. / Wie ich es wußte, so habe ich es gesagt. / Ich habe es nicht in der Kirche, in der Schule gelernt, / Sondern nur bei den Dreschflegeln im Stall. / Meine ganze Schule waren / Dreschflegel und Stall. / Gelobt sei Jesus Christus!

#### HAUSBEWohner

In Ewigkeit, amen.

#### Auszug aus dem Stück "Spiącć uejskue"

(Aus "Spiącć uejskue", wejherowo 1937)

#### WODZ

Tak ce są zdaje... Ninia biéj nazed, a ga przyńdziesz do suejch, uepuewiédz wszétcim, co jes tu wjidzöł w té Garecznice ji czuł. Rzeczć jim tak:

Kaszëbe röz przóde bëłe wiöldzié, wjiksze, jak dzys. Sygałe ued Böltu jaż pue Niecę, - ued Wjisłë wzłuz muerza w zapöd sřinca jaż het - - za Parsantę, Uedrę... Miałe ksążët swich włöstnech, co nimö rządzele jak uejcowie. W swim kraju ueni piërszé budowale wse ji garde, piërszé zapölele wjid wiare naj sjëté. Pëszné kuescołe, klösztole, jak w Ueliwje ji we Gduńsku, w Żukuewie, w Żarnowcu ji w Pelplinie jesz dzys wama swiödczą, jak baro jim chuedzëło ue to, żebë Bóg panowöł w jich kraju.

(wskazuje na stanicę)

A wjidzysz té nę stanicę zöłtą, a czörnégue grifa na nié?! - To merk, to znak Kaszëbów, uestatnich uetröków dzys ju wëgasłech plemion puemuerscich! Pued tim znakę Kaszëbié ued pueczätku swich dziejów biötkuewale są z Prësökę, Krëżökę, Miemcę, co jak jastrzib

wcyg dulczele na jich tarczane léche... Pued tim znakę dobiwale na ładze ji muerzu. Pued tim znakę przeléwale krew swą ji žécé za wiarę ji puejigę kładle...

Uejarsciégue ducha Sjętopełk Bělny, barnił sę jak móg. Juwerno Mestwjin, jegue syn. Uestatni to Kaszëb bël ksążę, bue mu białka na następcę nie puewjiła sëna. Nému wialgö, niesmiertelnö przësza mësl do głowe: Uradzył sę ze swim ludę ji całë Kaszëbe zapjisöł dlö Puelscié, bë je Puelskö wżę w uepiekę ji puemöga jim w próce nad zachuewanim jich jimienia, jich snözé muewe ji domöcech zwëków (pokazuje dokument) To tu je ten zöpjis!

Uedtąd Czörny Grif kaszëbscié jidze w parce z Biökim Uerżię puelscim! - Uedtąd Puelskö je MATKĄ Kaszëbów!! - Uedtądka Kaszëbié w Puelisce mają sueje DODOM!! -

(Na dworze zbliża się burza. Ściemnia się)

Mestwjin umar ji snem wiecznym w Ueliwie spuecziwo, dze nicht ue nim nie pamniëtö, a më, jegue uejskue, skréle jesme sę w tę górę.- Ju bez szesc set lat më tu leżime... Nicht tu do naj nie zazérö, chueba czasę Smętk, co to ued wieków wankuje pue najich stegnach... urzmach... wedle jezor - smutny, jak smutnö je zemia najö, - najé dzeje, - jak më sami smutné jesme. - - -

Auszug aus dem Stück:  
"Das schlafende Heer"

Der Führer:

So scheint es dir... Nun laufe zurück, und wenn du zu den Deinen kommst, erzähle allen, was du hier in diesem Garetschniza-Berge gesehen und gehört hast. Sage ihnen so: Die Kaschubei war früher einmal groß, größer als heute. Sie reicht von der Ostsee bis zur Netze, von der Weichsel entlang des Meeres nach Sonnenuntergang bis weithin - - hinter die Persante, die Oder Sie hatte ihre eigenen Fürsten, die wie Väter über sie herrschten. In ihrem Lande bauten sie als erste Dörfer und Städte, als erste entzündeten sie das Licht unseres heiligen Glaubens. Herrliche Kirchen, Klöster wie in Oliwa und in Danzig, in Zuckau, in Zarnowitz und in Felplin bezeugen euch heute noch, wie sehr es ihnen darum ging, daß Gott in ihrem Lande herrsche.

(Zeigt auf die Fahne)

Und siehst du diese gelbe Fahne und den schwarzen Greif auf ihr?! Das ist das Merkmal, das Kennzeichen der Kaschuben, der letzten Söhne der heute schon verloschenen pommerschen Stämme! Unter diesem Zeichen rangen die Kaschuben seit Anbeginn ihrer Geschichte mit den Preußen, dem Kreuzritter, dem Deutschen, die ständig wie ein Habicht auf ihre heimatlichen Fluren lauerten... Unter diesem Zeichen siegten sie zu Lande und auf dem Meer. Unter diesem Zeichen vergossen

sie ihr Blut und opferten ihr Leben für Glaube und Freiheit... Swantopolk der Wackere von kriegerischem Geiste verteidigte sich, wie er nur konnte. Ähnlich Mestwin, sein Sohn. Dies war der letzte Fürst der Kaschubei, denn seine Frau gebar ihm keinen Sohn als Nachfolger. Ihm kam ein großer, unsterblicher Gedanke in den Sinn: Er beriet sich mit seinem Volk und vermachte die ganze Kaschubei an Polen, damit Polen sie unter seinen Schutz nähme und ihr bei der Arbeit an der Erhaltung ihres Namens, ihrer schönen Sprache und der heimischen Bräuche behilflich sei. (Er zeigt ein Dokument) Das hier ist dieses Vermächtnis!

Seither geht der schwarze kaschubische Greif mit dem weißen polnischen Adler zusammen! Seither ist Polen die MUTTER der Kaschuben! Seither haben die Kaschuben in Polen ihr ZUHAUSE! -

(Draußen nähert sich ein Gewitter.  
Es wird dunkel)

Mestwin starb und ruht in ewigem Schlaf in Oliwa, wo sich niemand mehr an ihn erinnert, wir aber, sein Heer, sind in diesem Berg verborgen.- Schon sechshundert Jahre hindurch liegen wir hier... Niemand schaut hier zu uns herein, höchstens von Zeit zu Zeit Smętk<sup>1</sup>, der seit altersher auf unseren Pfaden... Hügeln... entlang der Seen herumschweift, so traurig wie unser Land traurig ist, unsere Geschichte - wie wir selbst traurig sind. - - -

### Kaszëba bëł mój tatk

(Nach einem unveröffentlichten Manuskript)

Kaszëba bëł mój tatk i stark  
I jô jem téż Kaszëba,  
Niém, co to morze, wiatrë, sztorm...  
I jak sę jim nie poddac.  
"Na morzu nie je gadac czas,  
Le rób!" - Tak uczył tatk.

Ko chto to sprawił, jak nié më,  
Uparti më Kaszëbi,  
Że morze Polsce od sta lat  
Przëgrôwô, spiéwô, szëmi?!...  
I szëmiã mdze po swiata kuńc  
Od Szczecëna za Gduńsk!

Kaszëba, co bë zapiar sę  
Kaszëbsciégo jimienia,  
Nie bëł bë godny, żebë go  
Kaszëbskô niosła zemia.

---

<sup>1</sup> Der böse Geist der Kaschubei.

Ten jak na wietew uschnie wnet,  
Bo z niego wyńdze krew!

Mein Vater war Kaschube

Mein Vater war Kaschube und mein Großvater/ Und ich bin auch  
Kaschube,/ Ich weiß, was "Meer", "winde", "Sturm" bedeutet/ Und  
wie man sich ihnen nicht unterwirft./ "Auf dem Meer ist keine  
Zeit zu reden,/ Handle nur!" - So lehrte mich der Vater.  
Und wer brachte es denn fertig, wenn nicht wir,/ Wir starrköpfigen  
Kaschuben,/ Daß das Meer seit hunderten von Jahren/ Für Polen  
spielt, singt (und) rauscht?!.../ Und rauschen wird es bis zum  
Ende der Welt/ Von Stettin bis Danzig!  
Ein Kaschube, der den kaschubischen Namen/ Verleugnen würde,/ Wäre  
nicht wert, daß ihn/ Die kaschubische Erde trägt./ Der wird wie  
zu einem (dürren) Ast verdorren,/ Denn aus ihm wird das Blut her-  
ausgehen.

Stefan Bieszk.

Geb. am 23. Juli 1895 in Freiburg im Breisgau, wo sein Vater beim Herder-Verlag arbeitete. Nach der Volksschule besuchte Bieszk die Mittelschule größtenteils in Feldkirch (Österreich), legte die Reifeprüfung aber 1915 in Freiburg ab und begann auch dort das Studium der klassischen Philologie. Von der Universität weg wurde Bieszk eingezogen und an der französischen Front eingesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte die Familie Bieszk nach Polen zurück, wo sein Vater 1920 Direktor des Gymnasiums in Chojnice (Konitz) wurde. Bieszk selbst nahm in diesem Jahr am Feldzug Piłsudskis gegen Rußland teil. Anschließend beendete er sein Studium in Poznań und wurde 1923 Professor für Latein und Griechisch am Gymnasium von Chojnice. Hier widmete er sich nicht nur der Schularbeit, sondern der Jugendbetreuung überhaupt: So baute er das Pfadfinderwesen in Chojnice auf. 1934 wurde er an das Gymnasium von Zamość versetzt, kehrte aber 1937 aus Ostpolen zurück und arbeitete am Gymnasium von Chełmno (Culm). Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs ging er aus Sicherheitsgründen ins Generalgouvernement, wurde aber später zur Kriegsmarine eingezogen. Ab 1945 wirkte er wieder in Chełmno in seinen Fächern. In der Stalinzeit wurde er 1950 in den Volksschuldienst überstellt und 1952 entlassen; bis 1954 lehrte er dann noch am Priesterseminar von Pelplin. In diesem Jahr wurde er verhaftet und als Feind Volkspolens zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt, jedoch nach 7 Monaten Haft amnestiert (1955). 1957 ging Bieszk in den Ruhestand. Er starb am 18. Juli 1964.

Wichtigere Publikationen:

Kaszëbsczë Sonetë XXXVI (36 kaschubische Sonette), nur teilweise in Zeitschriften veröffentlicht.

Ungefähr 30 Lieder, zu denen Bieszk auch die Melodie schrieb, nur teilweise in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

Kowôl czarownik (Der Schmied als Zauberer), im Manuskript, Lustspiel.

Pokôrnô Rôza (Die demütige Rosa), im Manuskript, Lustspiel.

Pôlnô mész (Die Feldmaus), im Manuskript, Lustspiel.

Majkowscy (XX)

(Nach einem Manuskript des Autors)

Czěj Anioł Kaszeb w krôj złotoł w gòscënë,  
 darmo òn klepoł téj w pałacné dwierze,  
 i pod strzechą naloz zamkié lécyrze,  
 nima ju w chęczech naj, rzek, Kasz'bow bëne?  
  
 kò jedné naloz open Anioł Bòży  
 chëcze, - nie mùrowané i nie z glëne:  
 Jak kòscoł widny skleniałe mu òne:  
 To w twòje piersë miłetné i snòzé,  
  
 Majkowscy! - w ciebie duch nasz czejbë ryza  
 na Pòlchow i sjata wëstopił òczë!  
 Z widę, co not nom beło i tym mieczę!  
  
 Nom twoje ùdba w jedno mdze ta bliza:  
 Skażonô gòdka sta so nome sjëtô,  
 zapadły dwigô sę naj zomk zaklëty.

Majkowski

Als der Engel uer Kaschubei zu Besuch ins Land herunterflog,/  
 Klopfte er damals vergeblich an die Türen der Paläste,/  
 Auch unter dem Strohdach fand er verschlossene Riegel,/  
 Gibt es in unseren Hütten, sagte er, schon keine Kaschuben darinnen?  
 Doch eine Hütte fand Gottes Engel offen, -/  
 Nicht gemauert und nicht aus Lehm:/ wie eine Kirche so hell leuchtete sie (die  
 Brust) ihm entgegen:/ (Er traf) auf deine liebe und schöne Brust,  
 Majkowski! - In dir trat unser Geist wie ein Riese/ Vor die Augen  
 der Polen und der Welt!/ Mit dem Licht, das uns not tat, und dem  
 Schwert!  
 Dein Standpunkt wird uns immer ein Leuchtturm sein:/ Der Sprach-  
 fehler wird uns heilig<sup>1</sup>,/ Unser versunkenes, verwünschenes Schloß  
 erhebt sich.

Lasë (XV)

(Nach einem Manuskript des Autors)

Zez trzôska sjata i z pychu szasëjé  
 jô pod cenią waj szed i szëmné łączy,  
 wëżawné bŭczy wë i dëbë jëdrzné,  
 zeloné, rëmné domiszczë wë mòjé!

---

<sup>1</sup> Remus, der Held von Majkowskis Roman "Żécé i przigodë Remusa"  
 (Leben und Abenteuer des Remus), hatte einen Sprachfehler.

Òbjimô rem'niem òjcowistym kniejô, -  
 ó, jaczy mir, cëszô-dobrotno smúczy  
 sosterną ręką mie klepiącë spiczy  
 ë scygô na céniaisté klinë swòjé.

Ó, kùli razë leg jem tę zmetlały -  
 nad'mną welbiądzý lëstné sę czywaë,  
 Znojma błonik wësok òb niebò lécy,  
 w inym daleczym, o, jak szczastnym sjece!  
 I tëchnota mie z szëmем lasa szôlá  
 w no mòdré szczescé, w né zôwieczné dôle!

### wälder

Vom Lärm der Welt und vom Staub der Straße/ Ging ich unter eure  
 Schatten und rauschende Kuppeln,/ Ihr hohen Buchen und kernigen  
 Eichen,/ Ihr, mein grünes, geräumiges Heim.  
 Der Hain umfaßt mich mit väterlichem Arm, -/ Oh, welcher Friede!  
 Still-wohlwollend streichelt/ Er mir mit schwesterlicher Hand  
 die pochenden Schläfen/ Und zieht mich herab auf seinen schattigen  
 Schoß.  
 Oh, wieviele Male lag ich dort ermattet -/ Über mir schwankten die  
 belaubten Giganten (Kamele),/ Ein vertrautes Wölkchen fliegt hoch  
 am Himmel -  
 In einer anderen, fernen, ach, wie glücklichen Welt!/ Und die  
 Sehnsucht lockt mich mit dem Kauschen des Waldes/ In das blaue  
 Glück, in die ewigen Fernen.

### Kòscołk (XXX)

(Nach einem Manuskript des Autors)

I zôs twój złotny szpëc mie łyszczý zdôła,  
 zeza arzewiët rédstny parmiń bédô,  
 wëstrzod wsë, wësok na kòscélnym przydu,  
 czëj kąną tu na stôrosjëty môlu.

Dze jak rodzëzna jedna - wszëscy znijdą,  
 co òjc ime Gódowy òpłotk azélô, -  
 dze legle Starszi régą w bòzym pòlu,  
 ë z żewymi w zôdësznëch płoczą wiadach.

Wiëszczý kòscołk - aodom kaszëbsczë dëszë!  
 tu óna cwierzko i piorka rozrëszô,  
 i brënie w né wëzni, skąd bëła przynazonô,

òtmykô zachtno òczë z dniowého bëcô, -  
 ji bòskô znanka, chòcy òpyszónô,  
 sztot zaskly czéj nen parmiń w złotnym szpëcu.

### Das Kirchlein

Und wieder leuchtet mir deine goldene Spitze aus der Ferne, / Hinter den Bäumen hervor grüßt ein freudiger Strahl, / Inmitten des Dorfes, hoch an der kirchenvorderseite, / wenn ich hier auf den seit altersher heiligen Platz trete,  
 Wo wie eine einzige Familie alle hinkommen werden, / Denen der Vater die Weihnachtsoblate teilt, - / Wo die Vorfahren in einer Reihe im Gottesacker liegen / Und mit den Lebenden beim Schein der Totenlichter weinen.  
 Dorfkirchlein - Heimat der kaschubischen Seele! / Hier trillert sie und bewegt ihre Federn, / Und in ihr leuchtet die Höhe, aus der sie gekommen war,  
 Sie öffnet sacht die Augen (und löst sich) aus dem alltäglichen Sein, - / Ihr göttliches Wesen (Merkmal), wenn auch staubbedeckt, / Glänzt eine weile auf, wenn der Strahl auf der goldenen Spitze (liegt).

### Zôborskô wiernô zémia<sup>1</sup>

(Nach einem Manuskript des Autors)

Nie uschła wietwio dôwne brzôdne krôsë,  
 Co roslë czéjdes z niej Cenôwow wiele -  
 Pierszi stanicznice kaszëbstwa bëlë,  
 Osjatë polscze wëczarzôni rosą.

Ko w Chojnicach Jadôm w swoj udzyrzël szkole  
 Naj otrokow: Majkowca, Dërdę, wôsa,  
 Uzérac nowy wid orzłewëm blôså  
 I wzlatywac w słunce kaszëbsczë wole.

Zôborskô wiernô zémia! Të plan żëznë,  
 Kaszëbską bëlną ręką jes ob'sonô,  
 I kjatow pôch môsz stôre kaszëbizne,

Nie zabaczône je cë Kaszëb miôno.  
 Przëbôczë dzysô wieldzëch sënow zôsku  
 W rozklecëm zôsnëm w odpojencô blôsku.

---

1 Swemu uczniowi Józefowi Osowickiemu, sekr. ZO Zrzeszenia Kaszubskiego w Chojnicach.



### Treues Saborsker Land<sup>1</sup>

Der Zweig der früheren fruchtbaren Frische, / Aus dem einst viele  
Ceynowas hervorwachsen, ist nicht vertrocknet - / Sie waren die  
ersten Bannerträger des Kaschubentums, / Vom Tau der polnischen  
Kultur hervorgezaubert.

Adam<sup>2</sup> inspirierte doch in Konitz, in seiner Schule / Unsere Söhne:  
Majkowski, Derdowski, Karnowski<sup>3</sup>, / Ein neues Licht mit Adlerblick  
zu schauen / Und in die Sonne der kaschubischen Freiheit empor-  
zufliegen.

Treues Saborsker Land! Du fruchtbares Ackerstück, / Von tüchtiger  
kaschubischer Hand bist du besät, / Du hast einen Blütenduft von  
alter kaschubischer Kultur,

Den Namen Kaschubei hast du nicht vergessen. / Gedenke heute wie-  
der deiner großen Söhne / In der neuen Entwicklung, im Glanz der  
Befreiung.

### Wdzydze

(Aus Leon Koppel, wybór współczesnej poezji kaszubskiej, Gdańsk  
1967)

Ter jedzemë bez wiélgą brómę wdzydz!

A jaczié są we wdzydzach brómë?

Szerok niebo to nad nómë, -

wéj, to brómë wdzydz!

A zwónce nóm dzys wszetczyé zwonë!

A jak to zwońią wszëtczyé zwonë?

We wiodrach grają drzew korunë, -

wéj, to zwonë wazyaz!

Gaze jesta le bogatszô wioska wdzydz?

Tak wiôlażij wodë szukôj gdze,

wësoczij brzedzi, jasnë rzmë?

Nié, ni ma drëdziëch wdzydz!

A chcôlbës të wrócëc nazôd do wdzydz?

Jô, umrzëc chcę pod brómą ną,

Niebieszczié zwonë tam brzëmią:

Do wdzydz! Do wdzydz! Do wdzydz!

1 Seinem Schüler Józef Csowicki, Sekretär des Bezirksvorstandes  
des kaschubischen Vereins in Konitz.

2 Adam Mickiewicz.

3 Karnowski verwendete das Pseudonym Wôs Budzysz.

Wdzydze<sup>1</sup>

Jetzt fahren wir durchs große Tor von Wdzydze! / Aber welche Tore gibt es in Wdzydze? / Der weite Himmel da über uns, - / Siehe, das sind die Tore von Wdzydze!

Und läutet heute alle Glocken für uns! / Aber wie läuten denn da alle Glocken? / Im Winde singen die Kronen der Bäume, - / Siehe, das sind die Glocken von Wdzydze!

Wo gibt es ein reicheres Dorf als Wdzydze? / Suche irgendwo ein so großes Gewässer, / Hohe Ufer, strahlendhelle Abhänge. / Nein, ein zweites Wdzydze gibt es nicht.

Und würdest du gerne nach Wdzydze zurückkehren? / Ja, ich möchte unter jenem Tore sterben, / Die himmlischen Glocken klingen dort: / Nach Wdzydze! Nach Wdzydze! Nach Wdzydze!

Aus "Kòwôl czarownik"

(Nach einem Manuskript des Autors)

Feleks (pòdsmiéwô so a pomale gòdô dalé): Ju ce tere pówiem, drëchù kòwôlù! Nen pirszy mësjonorz Kaszëbow, to je mich zòrotny, sjâty Bernot Szpańsczy...

Kòwôl (ùredony): Mich sjâty Bernot Szpańsczy?

Feleks: Kò tak gòdôł ksodz.

kòwôl (rocześnie wòlô na dwierze): Sjâty Bernot, mësjonorz Kaszëb, przyndze a retôj. Sjâty michu, kôj z nim trzecym zëczenim!

Mich (zeza zardadnié wiesoło wòlô): Jù jô jidâ, lùdkòwie kochani! Jù lejcâ (je w dwierzach). Jô le zdoł na twójë wòłanié, kòwôlù! (weńdze do kùznié).

Kòwôl (michowi do kòlón): nëtoj naj, sjâty mączelnikù, sjâty mësjonorz. Retôj w miono Bòsczé! widzyce nieszczescé mòjé białczy! Sámë le nieszczëscô przëszlë z nëcn naj zëczbow (wstonie z klëczkow).

Białka (wëcygô râce do micha): Nie chceme ju niżòdnech talarow, le...

kòwôl: Niżòdnëch czarow ani zòdnech zëczbow.

Białka: Chceme le zgòdno zëc a bëc jakno przodë, szcëstlewi!

Mich (czywô głowâ a ùsmiëwno zdrzy na białkâ): Kòwôlù, a jaczé je tere no trzëcô twòja zëczba?

kòwôl: Zëbë zdjic z naju né przecé dwa zëczbë, nâ pierszâ a drëgâ! Niewôžno niechôj bądâ a niebëté! A białka zdrow a wëlech!

Mich: A białka, co bë rôd chca jak trzëcô zëczba?

1 Ort in der Südkaschubei an einem großen See

Białka (westrzod łezow): Jô nick, nick, le jak moj chłop chce, 0n je mądrzejszy. Jô ni mdâ ju chcëwô a mstwô a złostnô, nie (płacze).

Mich (do Grëlkôc): A wa jesz nie jesta cësna rùt waj knëplow?

Grëlce (0ba awôje zare cësna rùter swôjé knëple): Jú ma jesma cësna, retôj nas, sjâty Bernord!

Mich: A złé mësle a mstwé jesta wa teź pòcësna rùt?

Grëlka: Jo, jo, ni môm gòrzù.

Grëlczena: Co bë le naj knôp beł zdrow.

Mich: Jo, 0n bądze! Le jemu redzé słëchô - nen knëpel, czeła wa tatk a mëmka?

Grëlka: Prôwda, słëchô mù.

Mich: Tejdë tak niechôj mąze w miono bòsczé! Niech wszedno jidze nazôd do przecego! (No troje skòkną na nodzy)

Białka (zdrzëcy szôtore a krëczew a 0bjimô Mëlocha): Jô jem zdrow, jem wëlekarzonô. Jak jô jem szczestlëwô! (Michòwi do kòlôn) Bog zapłac wiele razy za retenk, za wszetkò.

Mich (kładze ji råkâ na głowâ bògòsłowiące a ùsmiechô so).

kòwôl (0blakô swoj żaczert a chëłô so do białczy. Mich jego teź bògòsłowi).

białka a kòwôl (wstoną a biorzą so za râce).

Knôp (lejcy a kłoniô so michòwi, potemu kòwôlu a môchô cedelkâ): Bog zapłac, Bog zapłac kòwôlowi! (pòdôwô mu cedelk).

kòwôl (bierze cedelk a daje białce).

Białka: Schòwiâ do pùdełszka, jak pierszy nowy talor, a lepszy jak né!

Feleks (wëjimô rożk a sëpie zacht grëpâ na råkâ): Temu chceme le so zażec wszesne kaszebi, wespòlù ze sjâtym kaszëbsczym mączelnikâ, naj kaszëbsczé kacnlonczy, na naj wszesczech szczescé (zażëwają).

Knôp: A ksodz z kôzalnice jesz gòdôł, sjâty Bernot nijak nie zabôczy kaszëbow - a zamañawszë nawieuzeje naj krôjnâ.

Mich: Nie zabëjâ nijak, a tere jak pùdâ nazôd do nieba, powiem: Sjâty Pioter: Kaszëbi wjedno jesz są ti dobré ledze jak niewteczase, tësoc lot nazôa. I 0ne nie zabele jesz swôjé snôzé stôré mowë!

Stronk (wpôdô miąze nich, a Mich 0mòlece żdżynie): Kòwôlù, Feleks, czejta, co jô woma mom rzec! Stôrô Gréta w Bògù ùmarła. Ona jesz

gôda, Bog zapłac zapiszta kôwôlowi, że smierc je ôdczarzonô, kô jô mia le tâ žéczbâ, ôddzâkôwac nâ zemiâ.

Feleks: Može to beło to lepszé ze wszetczech žeczeniow.

Stronk: Tewo samewo rûdy Môrčen, zboj a czerwionowłosnik, nie žëje ju!

Feleks: Ôbwieszale go drëdzy rôz?

Stronk: Jo, a jewò nôsledné słowa co rzek, bełe: Kùreszce mie ôbwieszają na amen.

Knôp (smieje so baro): To beł bëlly zboj! Amen gôdô na szëbience jak ksodz po kôzaniu.

Feleks: Taczé Amen noma teź powiedôjce, sjâty mączelniku (szëkô gò). Dze je?

Knôp: Jû nima go widzec.

Białka: Ju pòszed?

Kôwôł: Kô ma ju czeła wszedni jewo Amen!

Feleks a Stronk: Jaczé?

Kôwôł: Taczé beło Amen Micha Mësjonarza Kaszëb! Nie zabëjta waj stôrą snôżą kaszëbską mowâ!

kurtena

Kuńc szołobużczy

aus "Der Schmied als Zauberer"

Feleks (lächelt und spricht langsam weiter): Ich werde es dir jetzt sagen, Freund Schmied! Der erste Missionar der Kaschuben ist ein armer Mönch, der heilige Bernhard der Spanier...

Schmied (erfreut): Der heilige Mönch Bernhard der Spanier?

Feleks: So sagte schließlich der Pfarrer.

Schmied (ruft flehentlich zur Tür): Heiliger Bernhard, Missionar der Kaschubei, komme und errette uns. Heiliger Mönch, erscheine mit dem dritten wunsch!

Mönch (ruft hinter der Szene fröhlich): Ich komme schon, liebe Leute, ich eile schon (steht in der Tür). Ich wartete nur auf deinen Ruf, Schmied! (Tritt in die Schmiede ein).

Schmied (fällt dem Mönch vor die Knie): Errette uns, heiliger Märtyrer, heiliger Missionar. Errette uns in Gottes Namen! Seht das Unglück meiner Frau! Nur Unglück kam von diesen unseren wünschen. (Steht aus der knienden Stellung auf).

Frau (streckt die Hände nach dem Mönch aus): Wir wollen keine Taler mehr, nur...

Schmied: Keine Zaubereien und keine Wünsche.

Frau: Wir wollen nur einträchtig leben und sein wie zuvor, nämlich glücklich!

Mönch (nickt mit dem Kopf und schaut lächelnd auf die Frau): Schmied, und was ist jetzt dein dritter Wunsch?

Schmied: Uns von den ersten beiden Wünschen zu befreien, vom ersten und vom zweiten! Sie sollen ungültig und ungeschehen sein!

Und meine Frau gesund und fröhlich.

Mönch: Und die Frau, was hätte sie gerne als dritten Wunsch gehabt?

Frau (unter Tränen): Ich nichts, nichts, nur wie mein Mann will, er ist der klügere. Ich werde nicht mehr gierig und rachsüchtig und böswillig sein, nein. (Weint).

Mönch (zu den Grelkas): Und ihr habt eure Knüppel noch nicht hinausgeworfen?

Die Grelkas (alle beide werfen gleich ihre Knüppel hinaus): Wir haben sie schon hinausgeworfen, rette uns, heiliger Bernhard!

Mönch: Und die bösen und rachsüchtigen Gedanken habt ihr auch hinausgeworfen?

Grelka: Ja, ja, ich bin nicht mehr böse.

Frau Grelka: Wenn nur unser Junge gesund ware.

Mönch: Ja, er wird es sein! Ihm gebührt er aber eher - der Knüppel, habt ihr es gehört, Vater und Mutter?

Grelka: Es ist wahr, er gebührt ihm.

Mönch: Dann soll es so im Namen Gottes sein! Soll alles sein wie vorher (die drei springen auf die Füße)!

Frau (die Fetzen und Krücken herunterreißend umarmt sie Meloch, den Schmied): Ich bin gesund, ich bin kuriert. Wie bin ich glücklich! (Fällt dem Mönch zu Füßen) Vergelts Gott viele Male für die Rettung, für alles!

Mönch (legt ihr die Hand segnend auf den Kopf und lächelt).

Schmied (zieht seine Jacke an und neigt sich zu seiner Frau. Der Mönch segnet auch ihn).

Frau und Schmied (stehen auf und nehmen sich bei der Hand).

Junge (eilt herbei und grüßt den Mönch, dann den Schmied und winkt mit einem Zettel): Vergelts Gott, vergelts Gott dem Schmied! (Überreicht ihm den Zettel).

Schmied (nimmt den Zettel und gibt ihn seiner Frau).

Frau: Ich werde ihn in der Schachtel verwahren wie den ersten neuen Taler, (er ist) aber besser als diese!

Feleks (nimmt das Tabakshorn heraus und schüttet einen tüchtigen Haufen auf die Hand): Darauf wollen wir eine Frise nehmen, alle Kaschuben gemeinsam mit dem heiligen kaschubischen Märtyrer, von unserem kaschubischen Schnupftabak, auf unser aller Glück. (Sie nehmen eine Frise).

Junge: Und der Pfarrer sagte noch von der Kanzel, der heilige Bernhard vergißt die Kaschuben nie und nimmer und besucht von Zeit zu Zeit unser Land.

Mönch: Ich vergesse sie keineswegs und wenn ich jetzt zurück zum Himmel gehe, werde ich sagen: Heiliger Petrus, die Kaschuben sind immer noch dieselben guten Leute wie einst vor tausend Jahren. Und sie haben ihre schöne alte Sprache noch nicht vergessen!

Stronk (stürzt unter sie, der Mönch aber verschwindet insgeheim): Schmied, Feleks, hört, was ich euch zu sagen habe! Die alte Grete ist in Gott verschieden. Sie sagte noch, bestellt dem Schmied ein Vergeltsgott, daß der Tod vom Zauber befreit wurde, wo ich doch nur diesen einen Wunsch hatte, von dieser Welt Abschied zu nehmen.

Feleks: Vielleicht war dies der beste von allen Wünschen.

Stronk: Ebenso lebt der rote Martin, Räuber und Gäuner (Rothäariger), nicht mehr.

Feleks: Hat man ihn ein zweites Mal gehenkt?

Stronk: Ja, und seine letzten Worte, die er sagte, waren: Endlich hängen sie mich in Ewigkeit, Amen.

Junge (lacht sehr): Das war ein wackerer Räuber! Amen sagt er am Galgen wie der Pfarrer nach der Predigt.

Feleks: Sagt uns auch ein solches Amen, heiliger Märtyrer. (Sucht ihn) Wo ist er?

Junge: Er ist nicht mehr zu sehen.

Frau: Ist er schon fortgegangen?

Schmied: Schließlich haben wir doch alle sein Amen schon gehört!

Feleks und Stronk: welches?

Schmied: So lautete das Amen des Mönches, des Missionars der kaschubei: vergeßt nicht eure alte, schöne kaschubische Sprache!

Vorhang

Ende des Lustspiels

Aleksander Labuda<sup>1</sup>.

Geb. am 9. August 1902 in Mirachowo (Mirchau), Kreis Kartuzy (Karthaus) als Sohn eines Briefträgers. Die deutsche Volksschule beendete Labuda 1916. Von 1918 - 1920 vervollkommnete er sein Polnisch auf einem Kurs in Mirachowo und Miechucino (Miechutschin), worauf er in das Lehrerseminar von Kościerzyna (Berent) eintrat, welches er im Jahre 1923 als Lehrer verließ. Zuerst arbeitete er in Linia (Linde) und Zelewo (Seelau) im Bezirk Wejherowo (Neustadt) und anschließend in Skąpe bei Toruń (Thorn). 1934 gab er den Lehrerberuf auf, um sich als Redakteur der Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô" (Kaschubischer Bund) ganz der publizistischen Arbeit zu widmen. 1936 übersiedelte er nach Toruń, wo er zuerst eine Stelle beim Finanzamt und dann wieder als Lehrer erhielt. Der Ausbruch des Krieges 1939 überraschte ihn in den Ferien bei seinen Eltern in Mirachowo. Durch Intervention von seiner Familie wohlgesinnten Deutschen bekam er einen Posten als Hilfslehrer in dem abgelegenen Dörfchen Bącz (Bontsch). 1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Auf der Insel Kreta geriet er bei Kriegsende 1945 in englische Gefangenschaft und wurde nach Nordafrika gebracht. Hier meldete er sich zur Armee des General Anders, beantragte aber kurz darauf die Repatriierung nach Polen. 1946 kehrte er in die Heimat zurück. Er nahm wieder den Schuldienst auf und wirkte in Będargowo (Bendargau), Kreis Wejherowo, Częstkowo (Zinsgau), Kreis Kartuzy, und Tłuczewo (Klutschau), Kreis Wejherowo. Im Jahre 1947 heiratete er. Seit 1964 ist er in Pension.

wichtigere Publikationen:

Zasady Pisowni Kaszubskiej (Prinzipien der kaschubischen Schreibung), Toruń 1939.

Słowniczek kaszubski (Kaschubisches Wörterbüchlein), Warszawa 1960

Guczow Mack godo (Guczow Mack spricht), 1. Teil, Gdańsk-Wejherowo 1971, Feuilletons.

Guczow Mack godo (Guczow Mack spricht), 2. Teil, Gdańsk 1971, Feuilletons.

Gedichte, Geschichten und Feuilletons in verschiedenen Anthologien und Zeitschriften.

---

1 Gemäß Geburtsurkunde lautet sein Name "Labudda", doch verwendet er bei seiner publizistischen Tätigkeit nur die Schreibung "Labuda".

Marsz Zrzeszeńców

(Aus Jan Trepczyk, Kaszebskji Pjesnjòk, Rogoźno 1935)

Hej, Kaszëbji to jida:  
Zrzeszeńców krok i strój!  
I tak za kròj svój puda,  
Wo wola ducha v bój.

A stanjica nad nama  
A na nji Czòrni Grif  
I pòkji je nad nama  
To Kaszëbskò mdze živ.

Më jesmë jak ze skałe,  
Choc pjoren i grzëmot  
So brzãtvji morskji vałe  
I procem nas bë szed.

A stanjica...

I chutkji v rejne pudze  
Calechni, mëri svjat,  
A njigle zamrzã dudze  
Wo Vendach i nasz chvat.

A stanjica...

Marsch der Zrzeszyncy<sup>1</sup>

He, da gehen die Kaschuben,/ Der Zrzeszyncy Schritt und Tracht!/  
Und so gehen sie für ihr Land/ In den Kampf um die Freiheit des  
Geistes.

Und die Fahne über uns,/ Und auf ihr der schwarze Greif,/ Und so-  
lange sie über uns weht,/ Wird die Kaschubei leben.

Wir sind wie aus Felsgestein,/ Wenn auch Donnerkeil und Gewitter/  
Von Meereswellen wimmeln (d.h. wenn sich auch Donnerkeil und Ge-  
witter mit der Meereswelle verbünden)/ Und gegen uns gehen wür-  
den.

Und die Fahne...

Und rasch wird in Ruinen fallen/ Die ganze erbärmliche Welt,/ Doch  
niemals werden sterben die Sagen/ Von den Wenden und unserer Kraft.  
Und die Fahne...

---

<sup>1</sup> Zrzeszyncy (Bündler) sind die Anhänger der radikalen national-  
kaschubischen Richtung in der Literatur und Politik.



Leszczena

(Aus Jan Trepczyk, Kaszebskji Pjesnjôk, Rogoźno 1935)

Dvje krôvkji jem pas  
 Trzë wovjeczkji  
 Dze cemni je las  
 Na pażęci.  
 Na grzipce sedząc  
 Pod leszczena,  
 Jô njerôz marząc  
 Rozmôvjôł z nją.

Móg vjater so vjôc,  
 Jô ciszę mjôł,  
 Móg deszcz sobje lôc,  
 Jô nje zmôczôł.  
 Tak bëłem so rôd,  
 Tak kocha mje,  
 Że vszetinek brzôd  
 Svój dôva mje.

Le mjinął ten czas  
 Dzecinnech lat,  
 Won rozestôł nas  
 A jô szed v svjat.

Der Haselnußstrauch

Ich weidete zwei Kühe,/ Drei Schäfflein,/ Wo dunkel der Wald,/ Auf dem Rasenplatz./ Auf einer Anhöhe sitzend/ Unter dem Haselnußstrauch/ Unterhielt ich mich manchmal/ Träumend mit ihm.  
 Es konnte der Wind wehen,/ Ich hatte Ruhe,/ Es konnte der Regen strömen,/ Ich wurde nicht naß./ So froh war ich,/ So liebte er mich,/ Daß er mir alle/ Seine Früchte gab.  
 Doch vergangen ist die Zeit/ Der kindlichen Jahre,/ Sie trennte uns,/ Und ich ging in die Welt.

Starka Liga

(Aus "Zrzesz kaszëbskô", Jg. VI/1938, Nr.4)

Starka Liga:

Vrejarskji Njemc vrejuje,  
 Won mest cos do Austreji czeje.  
 Won zamiszłôł do nji  
 Vjerę kask jesz łonji,  
 Ale dzisi - djablë vjedzą,  
 Czë sę z mjełosce nje zjedzą.

Niemc:

Austrejô! Serce moje,  
 Vszetko moje będze tvoje,  
 Vszetko tvoje będze moje.  
 Vez žë mje za chłopa,  
 Njech sę zdzevji Europa!

Austrejð:

Jð ce nje chcę mjec za chłopa,  
Bo jak godð Europa,  
Të jes perznę za vrejarskji  
I do bjałkji za rovarzkji...

Njemc:

Cëż wu klina! Dejta vjina!  
Veznę ce i basta!  
Będzesz mjała chłopa z mjasta...

Austrejð:

Starko Ligo! Won ju jidze!  
Pojce chutko, bo jem v bjedze!  
Won mje geldzi i mje szczipje!  
Pojce chutko - bo jë głupje!

Starka Liga:

Ceż tu robjic? Jak tu radzec?  
Muszę na njich perznę vadzec:  
- Dosz të poku, Njemcu dzeku,  
To je kosk za buten szeku!  
Dosz të poku, vszonje,  
Bo są jesz co letko stonje!  
  
Won nje czeje, le flirteje.  
Wona mgleje, svjat są smjeje.  
Won le geldzi i ję szczipje -  
Gves z Austreją będzie głupje.

### Großmutter Völkerbund

Großmutter Völkerbund: Der buhlerische Deutsche geht auf Freierrfüßen,/ Er fühlt sicher etwas für Österreich./ Er dachte an es (Österreich)/ Ein bißchen wahrscheinlich schon voriges Jahr,/ Aber heute - weiß der Teufel,/ Ob sie nicht aus Liebe zusammenkommen werden.

Der Deutsche: Österreich, mein Herz,/ Alles, was mein ist, wird dein sein,/ Alles, was dein ist, wird mein sein./ Nimm mich doch zum Mann,/ Soll Europa sich wundern!

Österreich: Ich will dich nicht zum Mann haben,/ Denn - wie Europa sagt -/ Bist du ein bißchen zu kokett/ Und deiner Frau gegenüber zu flatterhaft...

Der Deutsche: Was zum Teufel! Gebt Wein her!/ Ich nehme dich und basta!/ Du wirst einen Mann aus der Stadt haben... (d.h. einen vornehmen Mann)

Österreich: Großmutter Völkerbund! Er kommt schon!/ Komm schnell, denn ich bin in Not!/ Er kitzelt mich und zwickt mich!/ Komm schnell, denn es schaut dumm (schlecht) aus!

Großmutter Völkerbund: Was ist hier zu tun? Wie kann man hier helfen?/ Ich muß ein wenig mit ihnen schimpfen:/ Gib schon Ruhe, du deutsches Kind,/ Das geht ein bißchen zu weit (ist ein wenig außerhalb dessen, was sich schickt)!/ Gib schon Ruhe, du aufdringlicher Kerl,/ Denn sonst paßiert noch leicht etwas!  
 Er hört nicht, sondern flirtet nur./ Sie (Österreich) fällt in Ohnmacht, die Welt lacht./ Er kitzelt sie und zwickt sie,/ Sicher wird es mit Österreich dumm (schlecht) enden.

### Chto

(Aus "Zrzesz kaszëbskô", Jg. VIII/1945, Nr.1)

Chto belnim chce Kaszëbą bęc,  
 Ten muszi po kaszëbsku częc,  
 Kaszëbską krev v svech zełach mjec  
 I woke deszë muszi zdrzec  
 Na bjédni krôj, co v zmornim snje  
 Ju sédmë dżugjich vjekóv je.

Chto belnim chce Kaszëbą bęc,  
 Ten muszi po kaszëbsku tczęc,  
 Svónskji zvëk i svónskji strój,  
 Svónskji głos i pjesnji trój,  
 Svónskji vësziv, svónskji tuńc  
 I nasz znak, nasz Czôrni Juńc.

Chto belnim chce Kaszëbą bęc,  
 Ten muszi po kaszëbsku źęc  
 I mocną vjarę muszi mjec  
 I takji słova do se rzec:  
 Brat za bratę mdzemë stac,  
 Kaszëbskô muszi z grobu vstac!

### Wer

Wer ein wackerer Kaschube sein will,/ Der muß kaschubisch fühlen,/ Muß kaschubisches Blut in seinen Adern haben/ Und muß mit dem Auge der Seele schauen/ Auf das arme Land, das schon sieben lange/ Jahrhunderte in alpdruckartigem Schlaf liegt.

Wer ein wackerer Kaschube sein will,/ Der muß auf kaschubisch ehren/ Den heimischen Brauch und die heimische Tracht,/ Die heimische Stimme und die Schar der Lieder,/ Die heimische Stickerei, den heimischen Tanz/ Und unser Zeichen, den schwarzen Greif (wörtl.: Ungeheuer, Drache).

Wer ein wackerer Kaschube sein will,/ Der muß auf kaschubisch leben/ Und muß einen festen Glauben haben/ Und diese Worte zu sich sprechen:/ Wir werden wie Brüder zusammenstehen,/ Die Kaschubei muß aus dem Grabe auferstehen!

Žołnjerskò mogjiła

(Aus "Zrzesz kaszëbskò", Jg. VIII/1945, Nr.13)

Leži źołnjerz v cemnim lese,  
Co za kròj wojczësti pòd.  
A anjòlk mu redosc njese,  
Dëszej jego vjidzi ròd.

Bo chto za kròj wojców gjinje,  
Njeba gvësno ten nje mjinje.

Dësza pudze hònë ze mną,  
Këdë redosc vjelgò je,  
Cažo v kulę pudze cemną,  
So v Kaszëbskji zemji mdze.

Njech mu szëmę las zaspjevò  
Njech zimk kvjatę grób wodzevò.

A chto tu po latach przindze  
Hòwo na ten jistni mól,  
Njechże bënë se tej veńdze  
Kjej mu las zaspjévò źól:

"Za ce, brace, krev me lele,  
Za Kaszëbską źëci dele."

Das Soldatengrab

Es liegt ein Soldat im dunklen Wald, / Der für sein Vaterland fiel. /  
Ein Engel aber bringt ihm Freude, / Seine Seele sieht er gerne.  
Denn wer für das Land der Väter umkommt, / Der kommt bestimmt in  
den Himmel (geht bestimmt am Himmel nicht vorbei).  
Die Seele wird mit mir dorthin gehen, / Wo große Freude ist, / Der  
Körper wird in die dunkle Grube gehen, / Wird in der kaschubischen  
Erde liegen.  
Möge ihm der Wald mit seinem Rauschen ein Lied singen, / Möge der  
Frühling mit einer Blume das Grab bekleiden.  
Und wer nach Jahren hierher kommt, / Hier an diesen selben Platz, /  
Der soll dann in sich gehen, / Wenn ihm der Wald die Klage singt:  
"Für dich, Bruder, vergossen wir unser Blut, / Für die Kaschubei  
gaben wir unser Leben."

Guczov Mack godo:

(Aus "Zrzesz kaszëbskò", Jg. X/1947, Nr.11)

Vjitejtaž ledze! Chcemë le so zažec! - Beř wu mje v Perdegonach  
lesni Flińtka i rzek:

- Macku, pudzema Roztrębarcha gonjic!

- Nji, dreszku, Roztrębarcha z tobą gonjic nje pude, bo jō go znaję. Do tego tē so musiszz głępszigo wode mje vėszekac. To je takji buten szeku zveczoj na Kaszebach, co le roz na jedno pokolenjé sę wudō. Roztrębarch - to je bodej miticzni zajęc, baro vjelgji, a dō z njego decht belną pjecziń. Gonji sę go v nocē na Novi Rok. Tej sę zbrzätvją jachcarze i szukają ve vsē głupigo. Dadzą mu vjelgji mjech abo séce i go postavją v lese. Do tego mjecha muszi Roztrębarch vskoczec - a jachcarze pudą go nēkac. Tej jachcarze wobińdą vkoł i jidą prosto do karczmē so jednigo vępjic. A ten njeborok z mjechem stoi v lese decht cecho i czekō na Roztrębarcha tak dżugo, jaż duńdze do rozemu, że go belno za nos pocignęlē.

Tak vej vjidzisz Flintka, że jō to znaję. Ledom jō też roz dobrą pjecziń zjesc i ledom ledzi, co żeją i dovają žec. Ale tē choł pjecziń som zjesc, a jō mjoł zebnać i zdrzec, jak jinszim szmakō. Na Roztrębarcha jō z tobą nje pude, ale że jes wu mje goscem - teje so chcema zažec!

Guczov Mack spricht:

Seid gegrüßt, Leute! Wir wollen eine Prise nehmen! - Der Förster Flintka war bei mir in Perdegone und sagte:

- Macek, gehen wir den Roztrębarch jagen!

- Nein, Freundchen, den Roztrębarch werde ich mit dir nicht jagen gehen, denn den kenne ich. Dazu mußt du dir einen Dümmeren als mich aussuchen. Das ist so ein unschicklicher Brauch in der Kaschubei, der nur einmal in einer Generation gelingt. Roztrębarch - das ist angeblich ein sagenhafter Hase, sehr groß, und gibt einen mächtig schönen Braten ab. Er wird in der Nacht zum Neuen Jahr gejagt. Da tun sich die Jäger zusammen und suchen im Dorf einen Dummen. Diesem geben sie einen großen Sack oder ein Netz und stellen ihn im Wald auf. In diesen Sack soll der Roztrębarch hineinspringen, die Jäger aber gehen ihn treiben. Dann machen die Jäger einen Bogen und gehen direkt in die Kneipe, um einen zu heben. Der Bedauernswerte hingegen mit dem Sack steht im Wald ganz still und wartet auf den Roztrębarch so lange, bis er begreift, daß man ihn ganz schön an der Nase herumgeführt hat.

Du siehst also, Flintka, daß ich das kenne. Ich mag auch einmal einen guten Braten essen und ich mag Leute, die leben und leben lassen. Du aber wolltest den Braten allein aufessen und ich sollte frieren und schauen, wie es anderen schmeckt. Auf den Roztrębarch werde ich mit dir nicht gehen, aber da du bei mir Gast bist - da wollen wir doch eine Prise nehmen!

Guczov Mack godo:

(Aus "Zrzesz kaszëbskô", Jg. X/1947, Nr.20)

Dzevji mje na svjece jedno,  
 Że koscoł je wotemkłi i pusti vjedno,  
 A sodzô, na trzë zomkji zamknjëtô  
 Je vjedno pełnô, scesnjetô.  
 A jak be to sę dobrze żëło,  
 Kjej be to tak wopak beło!

Guczov Mack spricht:

Eins wundert mich auf der Welt,/ Daß die Kirche (zwar) geöffnet  
 und immer leer ist;/ Das Gefängnis aber, mit drei Schlössern ver-  
 schlossen,/ Immer voll, gedrängt ist./ Wie gut ließe es sich  
 leben,/ Wenn es umgekehrt wäre.

Zëma

(Nach einem Manuskript des Autors)

Mëro buten, mróz ë zib;  
 Przëszła zëma do nas chëbnje,  
 Lud ë chowa nawëzebnje -  
 Zemìa jak pod płochcą trup.  
 A przez bore, łuszkji, rzmë  
 Nëkô wjichjer, pleską priszczë,  
 Gwjiżdże, rëczy, w smjotach piszczë  
 I pjekjelni stwôrzô grë.  
 Brace, takji wjichrów czas  
 Momë njeroz ju przeżëti  
 A won równak nje zwjôł nas.  
 Nas nje zwjeje chebni wróg,  
 Choc tak zgrôwô na nas sprzëti,  
 Bo z kaszëbskjim ledem Bóg.

Winter

Draußen ist es düster, Frost und Kälte;/ Hinterlistig kam der  
 Winter zu uns,/ Die Leute und das Vieh frieren -/ Die Erde ist  
 wie eine Leiche unter dem Leichentuch.  
 Durch die Wälder, Sträucher, Hügel/ Jagt der Wind, spritzt un-  
 sich mit Schneeregen,/ Pfeift, heult, wühlt in den Schneewächten/  
 Und treibt höllische Spiele.  
 Bruder, so eine Zeit der Stürme/ Haben wir schon öfters durchlebt/

Und sie hat uns doch nicht hinweggeweht.  
 Uns wird der hinterlistige Feind nicht hinwegwehen, / Obwohl er  
 in der Nähe auf uns lauert, / Denn Gott ist mit dem kaschubischen  
 Volk.

W cziscu

(Nach einem Manuskript des Autors)

Snjiło mje sę, że jem tępnał i wnëkoł prosto do czisca. Ten czisc -  
 to cos na sztołt naszech szętińcow, le sępni pjoskji i tam-sam  
 błotko, gwesno do męcō, kãpanjō i czeszczenjō. Nad jednym błotkiem  
 leżało so trzech komplow jesz dalek nje woczeszczonych. Kjej jō  
 jim sę dobrze przëzdrzoł, tej jem jich poznoł: Stori Fric, Wilam II  
 i Adolf.

Grelë so w "baszkę" i mjelë decht nowi sztapel kōrt.

- A skądka wa te kōrte mōta?

- Ko swjęti Pjoter je nama požęczeł - rzek Fric.

- A chtëś to beł po nje jidzoni?

Tej Adolf poczał wopowjadac:

- Më belë wszetce trzeji jidzoni, le po jednemu i po starszimu.

Noprzod më wëkustrzelë Frica, jako że won tu beł w cziscu nodżeżij  
 i decht takjich wjelgjich grzechow nji mjoł. Fric poproseł ale  
 Pjotr skręcił głową i rzek:

- Fricku, tē wjerę nji mosz wstedu w slepjach! Tē zabroł Polochom  
 Śląsk, a woddoł tē go? Tē zabroł Kaszebom całi Pomorzé, a woddoł  
 tē go? Nji! Takjima jak tē sę nje pożyczō. Bjejele skądkas przë-  
 szed. -

Tak tej Wilam szed z prosbą wo požeczck kōrtow.

- Co? Tē chcoł kōrte požeczec? Co be tē z njima do Holandiji  
 zwjoł? Takjimu jak tē sę njicko nje wjerzi i njick nje pożyczō. -  
 Na wostatku chcąc njechcąc jō szed prosec. A Pjōtr rzek:

- Wej, Adolfku, tē zabroł całą Polskę, Lëtwe, Łotwe, Estonję, całą  
 Wukrajinę i dzél Rusje jaż do Wolgji i Kaukazu. Tē zabroł Danję,  
 Norwegję, Holandję, Belgję i całą Francję, tē zabroł Austriję,  
 Czechosłowację, Rumunję, Węgre, Bułgarję, Jugosławję i całą Grecję.  
 Ale tē wszetko woddoł nazod i jesz na wjerzch dzél wod swigo.  
 Takjimu, wej, mogę drist choc nowi sztapel kōrt požeczec. Tej le  
 je wez, le bōczé, kjej jich wogrosz i woszukosz, tej jima też  
 woddoj wszetko nazod.

Grelë w baszkę, grele w skata,  
 Grelë długji, długji lata.  
 I cerplewje Pjoter źdoł -  
 Adolf kōrt nech nje woddoł,  
 Le do pjekła z njima zwjoł.

### Im Fegefeuer

Ich träumte, daß ich gestorben und direkt ins Fegefeuer geeilt war. Dieses Fegefeuer ist etwas in der Art unserer Einöden, nur lockerer Sand und hier und da eine Pfütze, sicherlich zum Waschen, Baden und Reinigen. Bei einer Pfütze lagen drei Kumpel (Freunde), noch weit davon entfernt, gereinigt zu sein. Als ich sie mir gut betrachtete, da erkannte ich sie: Der Alte Fritz, Wilhelm II und Adolf.

Sie spielten "Barbara"<sup>1</sup> und hatten ein ganz neues Paket Spielkarten

- Und woher habt ihr diese Karten?

- Der heilige Petrus hat sie uns doch geliehen - sagte Fritz.

- Aber wer ist sie holen gegangen?

Da begann Adolf zu erzählen:

Wir sind alle drei gegangen, nur einer nach dem anderen und nach dem Alter. Zuerst haben wir Fritz ausgeschickt, da er hier im Fegefeuer am längsten war und keine ganz so großen Sünden hatte.

Fritz bat, aber Petrus schüttelte den Kopf und sprach:

- Fritzchen, du hast wohl keine Scham in den Augen! Du hast den Polen Schlesien weggenommen, und hast du es zurückgegeben? Du hast den Kaschuben ganz Pommern weggenommen, und hast du es zurückgegeben? Nein! Solchen wie dir borgt man nichts. Lauf nur dorthin, woher du kamst. -

So ging also Wilhelm los mit der Bitte um leihweise Überlassung von Spielkarten.

- Was? Du hättest dir gerne Spielkarten ausgeliehen? Auf daß du dich mit ihnen nach Holland davonmachst? So einem wie dir glaubt man nichts und borgt auch nichts.

Zum Schluß ging ich nolens volens bitten. Und Petrus sprach:

Siehe, Adolfchen, du hast dir ganz Polen genommen, Litauen, Lettland, Estland, die ganze Ukraine und einen Teil Rußlands bis zur Wolga und zum Kaukasus. Du hast dir Dänemark genommen, Norwegen, Holland, Belgien und ganz Frankreich, du hast dir Österreich genommen, die Tschechoslowakei, Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien und ganz Griechenland. Aber du hast alles zurückgegeben und überdies noch einen Teil von deinem eigenen. So einem, siehe, kann ich ohne zu zögern sogar ein neues Paket Karten ausborgen. Da nimm sie nur, aber gib acht: wenn du ihnen beim Spiel das Geld abnimmst und sie betrügst, dann gib ihnen auch alles (wieder) zurück.

Sie spielten "Barbara", sie spielten Skat, / Sie spielten lange, lange Jahre. / Und Petrus wartete geduldig - / Adolf gab diese Karten nicht zurück, / Sondern machte sich mit ihnen zur Hölle aus dem Staub.

---

1 Ein Kartenspiel.



Jan Trepczyk.

Geb. am 22. Oktober 1907 in Strysza Buda (Nieder Mirchau), Kreis Kartuzy (Karthaus), als fünftes Kind eines kaschubischen Landwirts. Nach Beendigung der Volksschule trat Trepczyk 1921 in das Lehrerseminar von Kościerzyna (Berent) ein, wo zu dieser Zeit gerade Leon Heyke wirkte. Im Jahre 1926 schloß er seine Ausbildung ab und begann gleich die Berufsarbeit in Kartuzy als Lehrer an der dortigen Volksschule. Von 1927 - 1934 unterrichtete er in Miszewo (Groß Mischau), Kreis Kartuzy. Im Jahre 1929 bildete sich das "Zrzeszenie Regionalne Kaszubów" in Kartuzy, dessen Sekretär Trepczyk bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war. 1930 heiratete er die Schwester Jan Rompskis<sup>1</sup>. Im Jahre 1934 wurde er nach Großpolen versetzt und wirkte dort bis September 1939 in verschiedenen Orten als Volksschullehrer. Im Jahre 1940 kehrte er in die Heimat zurück und fand Arbeit als Kassenleiter am Gemeindeamt von Sianowo (Schwanau), Kreis Kartuzy. 1943 wurde er zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Das Kriegsende erlebte er in Oberitalien. Zunächst schloß er sich den polnischen Verbänden unter General Anders an, meldete sich aber dann im Frühjahr 1946 zur Repatriierung nach Polen. Schon wenige Tage nach seiner Rückkehr, am 1. Juli 1946, begann er an der Schule Nr. 4 in Wejherowo (Neustadt) zu unterrichten und setzte diese Tätigkeit ohne Unterbrechung fort, bis er am 1. September 1967 in den Ruhestand trat. 1956 gehörte Trepczyk zu den Mitbegründern des "Zrzeszenie Kaszubskie" und ist seither Präsident der Sektion Wejherowo.

Wichtigere Publikationen:

Kaszebskji Pjesnjök, Dziel I (Kaschubisches Liederbuch, Teil I), Rogoźno 1935, Gedichte - nicht alle von ihm -, zu denen er die Melodien komponierte.

Zwei hektographierte Sammlungen von Liedern mit Noten, hgg. vom Studentenklub "Ormuzd", Gdańsk 1959.

Cztery Pieśni Kaszubskie (Vier kaschubische Lieder), Wejherowo 1968.

Moja Stegna (Mein Pfad), Gdańsk 1970, Gedichte.

Zahlreiche Gedichte, Geschichten, Feuilletons, Lieder in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien.

---

<sup>1</sup> Kaschubischer Dichter, siehe Kapitel Jan Rompski.

Pjesnjô Sławe: Do Wolé

(Aus "GRYP", Jg. VIII/1931, Nr.1)

V rozparce më vjekji žële,  
 Zabëř brata brat,  
 Zabëlesme czim më bële,  
 Zabëř wo nas svjat.  
 Chadac kôzôł cëzi nama  
 V cemnjice woman,  
 A tam vësok ždała sama Matka,  
 Vjid Słowjan:

Trójni Rusce, rëdi Czesze,  
 Z bëlnote më sřôvni Lesze.  
 Pojme, pojme v novi vjid!  
 Kęde sřuńcę gorô java,  
 Kęde ždze nas Matka-Słava,  
 Słowjańskjich to lëdów cud.

Parjęczme sę lede vszeden  
 Koźdi pód svój céch  
 Jesme na vepôdk jak jeden  
 Kanęle do rég!  
 Kaszëbji z nad krëju Bôłtu  
 Zdrovas bratom sřą -  
 Kaszëbji, Słowjanów sztôłtu  
 Wołają: "Ze mną"!

Trojni Rusce...

Das Lied der Slawa: Zur Freiheit

Wir lebten Jahrhunderte lang getrennt,/ Der Bruder vergaß den Bruder,  
 / Wir vergaßen, wer wir waren,/ Die Welt vergaß auf uns./ Der Fremde befahl uns,  
 / In Finsternis verblindet einherzugehen,/ Dort hoch oben aber wartete einsam die Mutter,  
 / Das Licht der Slawen. Die zahlreichen Russen, die flinken Tschechen,  
 / Und wir durch unsere Tugend berühmten Lechen./ Laßt uns gehen, laßt uns gehen zu  
 neuem Licht!/Wo die Wirklichkeit vor (lauter) Sonne in Flammen steht,  
 / Wo uns Mutter-Slawa erwartet,/ Das ist das Wunder der slawischen Völker.

Vereinigen wir uns, Ihr Völker alle,/ Laßt uns im Notfall wie ein Mann/  
 Jeder unter sein Feldzeichen/ In Reih und Glied treten!/Die Kaschuben schicken vom Ufer der Ostsee/  
 Einen Gruß den Brüdern -/ Die Kaschuben, von Slawenart,/ Rufen: "Mit mir"!  
 Die zahlreichen Russen...

Do Florjana Čenově

(Aus "Gryf Kaszubski", Jg. I/1932, Nr.6)

Florjanje Čenovo! Z kaszëbskjého lëdu,  
 Tu, mjidzë nama vziti mōsz zōczatk;  
 DIō nje ë zemji jich czekōł tē jes cëdu,  
 Kjej jes so vdōrzōł slōwë jich pamjatk.

Tē jes to napoczãł ducha svjëté boje,  
 Zmognãł jes spjik nasz! V najã piers jak grom  
 Wuderził dobëtno jak Samborów woje -  
 Mjiletë, volë Tvojé svjëti płom.

Florjanje Čenovo! Tvoje cało v grobje,  
 Tam na Pomorzu cëcho sobje spi -  
 Duch rōvnak vanozi, choc cało w grobje,  
 A dze won v mjiknje, słuńcë tej sklënji!

Zabōczële wo Ce! Szlachotë na grobje  
 Njicht z naju bratów nje vëstavjił Ce -  
 Më jednak wod dzisa vëstōvjãmë Tobje  
 Pomnjik v svëch sërcach - hōwo bënë se!

An Florian Ceynowa

Florian Ceynowa! Aus dem kaschubischen Volke,/ Hier, unter uns  
 hast Du den Anfang genommen;/ Für dieses Volk und sein Land er-  
 wartetest Du ein Wunder,/ Als Du Dich seiner ruhmreichen Ver-  
 gangenheit erinnerdest.

Hier hast Du die heiligen Kämpfe des Geistes begonnen,/ Überwäl-  
 tigttest unseren Schlaf! In unsere Brust schlug wie ein Donnerkeil -/  
 Siegreich wie Sambors Krieger -/ Die heilige Flamme Deiner Liebe,  
 Deines Willens.

Florian Ceynowa! Dein Leib liegt im Grabe,/ Schläft still dort in  
 Pommern -/ Dein Geist jedoch wandert, wenn auch Dein Leib im Grabe  
 liegt,/ Und wo er hinkommt, leuchtet es vor (lauter) Sonne!  
 Sie vergaßen Dich! Keiner von unseren Brüdern/ Errichtete Dir auf  
 dem Grabe ein Bildnis -/ Wir aber errichteten Dir von heute an/ Ein  
 Denkmal in unseren Herzen - hier in uns!

Marsz Naszińców

(Aus Kaszebskji Pjesnjōk, Rogoźno 1935)

Hej, më młodi z Vendów rodu,  
 Chterni māmë dzirzkji chvat:  
 Ducha zrëszmë! a v se dëszmë  
 Vszedną żesz co dōł nam brat.

Leno jurno, vespól vjérno  
 Stójmě kole stanjicě  
 Czõrnožõłti, Vendóv sztõłtu  
 Co so mjoneę Grifa zvje!

Hej, mě młodi vesmě mjodu  
 Z tego grónka co nas źdže!  
 Kańmě v bjõtkji, dze nam svjõdkji  
 Vjalgji womęt wotmjane!

Leno jurno...

Muždžec chceme mõłi skome,  
 Chëbni womane v řizach!  
 Naju zgrõvě vjérnot zdõve  
 Muszã jic v dejałóv szlach.

Leno jurno...

A stalani zvón wulani  
 Pocznje bjic ë dõ nam głos.  
 Tej z nad Bõłtu semję gvõłtu  
 Pudze tu z naju wuszoz.

Leno jurno...

Tam v Wolivje naju zévje  
 Ksążecóv zabëti grób:  
 Zaszëmotej, zagrzëmotej,  
 A v nas zbudze svjëti rób!

Leno jurno...

A z pod blónóv bjici zvónóv  
 Vjédzã dovõ nama Bóg:  
 Že dnje cësku, cezech zvësku  
 Legnã tu wu naju nóg.

Leno jurno...

### Der Marsch der Unsrigen

Hei, wir jungen Leute aus dem Geschlecht der Wenden,/ Die wir  
 kühne Kraft besitzen,/ Setzen wir den Geist in Bewegung und er-  
 sticken wir in uns/ Jedwede Lüge, die uns ein Mitbruder gab.  
 Nur wacker, laßt uns gemeinsam/ Treu beim schwarzgelben Banner/  
 Von Wendenart stehen,/ Das man mit dem Namen des Greifen nennt.  
 Hei, wir jungen Leute, laßt uns Met nehmen/ Aus diesem Krug, der

auf uns wartet!/ Treten wir in den Kampf, wo unser Zeuge/ Der große Augenblick der Änderung ist.

Nur wacker...

Zerstampfen wollen wir die kleinen Begierden,/ Die hinterlistigen Täuschungen in den Lügen!/ Unser Streben, unsere Treuegelöbnisse/ Müssen auf dem Weg der Ideale gehen.

Nur wacker...

Und die aus Stahl gegossene Glocke/ Beginnt zu schlagen und gibt uns die Stimme./ Da wird von der Ostsee her der Same der Kraft/ Hier aus unseren Dünen kommen.

Nur wacker...

Dort in Oliwa ruft uns/ Der Fürsten vergessenes Grab:/ Rauschet, Donnert! Und in uns wird eine heilige Tat erwachen!

Nur wacker...

Und von den Wolken her (kommen) Glockenschläge,/ Die Kunde gibt uns Gott:/ Daß die Tage der Unterdrückung, der fremden Ausbeutung/ Hier zu unseren Füßen liegen.

Nur wacker...

### Zrzeszińcom

(Aus "Zrzesz kaszëbskô", Jg. VI/1938, Nr.12)

Mirno je tu vestrzod nas,  
 Sluńc sklënją so skarnje,  
 Procemni njizoden czas  
 Nje vëkjidnje barnje.

Bojarze, më bojarze,  
 Przëchodë më vojarze,  
 Vëcigomë sta remjon  
 Wo naj dobëcé a gon.

Vendov-Kaszebov nasz ôrt  
 Vcignjemë na vižë,  
 Sloda najô je te vort  
 I Grif, ptoszę chizé!

Bojarze, më bojarze...

V szlache vodcov turzimë,  
 Jejich pobjivë - naj bjotkji,  
 Knjezov berła trzimomë,  
 Slode poczestni naj svjodce.

Bojarze, më bojarze...

Vaji deje vjerni bëc,  
 Majkovskji nasz a Cenova,

Belnotę vaj v sercach częc,  
Przësigji skłodomë słowa.

Bojarze, më bojarze...

Mestrovje, ve vaji tur  
Vchodomë na stastalati,  
Kanjemë jak z grańtu mur,  
Më Zrzeszińcovje, më Braci.

Bojarze, më bojarze...

### Den Zrzeszyncy<sup>1</sup>

Friedlich ist es hier unter uns,/ Die Schläfen der Sonne glänzen,/ Dennoch ist es nicht die Zeit,/ Die Waffen wegzuwerfen.

Kämpfer, wir Kämpfer,/ Wir Soldaten der Zukunft,/ Wir strecken hunderte Arme aus/ Nach unserem Sieg und Streben.

Unsere wendisch-kaschubische Art/ Heben wir in die Höhe,/ Unsere Vergangenheit ist dies wert/ Und der Greif, der rasche Vogel!

Kämpfer, wir Kämpfer...

Auf den Spuren der Ahnen wandern wir,/ Ihre Kämpfe sind unsere Schlachten,/ Die Zepter der Fürsten halten wir,/ Unsere Zeugen einer ehrenhaften Vergangenheit.

Kämpfer, wir Kämpfer...

Euren Ideen treu zu sein,/ Du unser Majkowski und Ceynowa,/ Eure Tugend in den Herzen zu fühlen,/ Legen wir die Worte des Schwures ab.

Kämpfer, wir Kämpfer...

Meister, eure Spur/ Beschreiten wir auf ewig,/ Wir treten auf wie eine Mauer aus Granit,/ Wir Zrzeszyncy, wir Brüder.

Kämpfer, wir Kämpfer...

### Chaja

(Aus "Chëcz", Jg. I/1945, Nr.7)

Rëczą grzëmote, pjorene bjiją  
Bołtu wałe so szuńceją vstec,  
Bulgocą, szëmją, z przepadnji pjiją  
Novigo chvatu - stolema moc.

Vała za vałą vecigo remją,  
Na vszetkji starne, jak straszni juńc,  
Chvotają kreju, bjiją wo zemję,  
Nje do przebeco robją z se szuńc.

<sup>1</sup> Zrzeszyncy (Bündler): Anhänger der radikalen national-kaschubischen Richtung in der Literatur und Politik.

Pjorene jida, z morzë do tuńca  
 To morzigo i pjorenov zvěcz...  
 Zôs chaja vëje, vëje do kuńca -  
 Na morzu rebok žegnõ svą chëcz.

Chaja<sup>1</sup>

Die Donner grollen, die Donnerkeile schlagen ein,/ Die Wellen der Ostsee bäumen sich immer wieder auf,/ Sie gurgeln, rauschen und trinken aus dem Abgrund/ Riesenmacht an neuer Kraft.  
 Welle um Welle streckt die Arme aus,/ Nach allen Seiten wie ein schrecklicher Drache,/ Packen das Ufer, schlagen gegen das Land,/ Machen aus sich eine undurchdringliche Schanze.  
 Die Donnerkeile gehen mit dem Meer zum Tanz,/ Das ist des Meeres und der Donnerkeile Brauch.../ Die Chaja weht weiter, weht bis zum Ende,/ Auf dem Meere segnet der Fischer seine Hütte.

Kaszëbsko mowa

(Aus "Kaszëbë", Jg. IV/1960, Nr.18)

Tczëwõrtnõ jes jak dziejów duch  
 Co w tobie sa przezérõ,  
 Bo slõde wdõr i rodny duch  
 Wespõł z tobą umiérõ...  
 Tczëwõrtnõ jes jak naji gõn  
 Do widu i do słuńca,  
 Të szërok mdzesz brzëmia jak zwõn  
 Na wiedno i bez kuńca!

Skazoną miõł ce wej cëzyńc  
 I znikwic chcõł do nédzy,  
 Le më ce dõme w pałac przyńc,  
 I w pierszy sadnąc rëdzy.

O, mowa starków! nad twój zwak  
 Nick lepszëwo nicht nimõ  
 Jõ lubia ce, móm o ce lak,  
 Ce stracec strach mie zjimõ.  
 Jõ ukochõł ce jak no brat  
 Widzałosc zaczarzoną...  
 Od małosce do stõrech lat  
 Jes dlõ mie namienioną.

---

<sup>1</sup> Chaja = ein Sturm.

W ce dëch, zarzekłò desza je  
 I serce naji lëdu,  
 Ze zgarde më ce dwigniemë,  
 Rozwicò dozdòsz cëdu.

O, mowa starków! më ce w strój  
 Obleczemë buszny  
 Że mdzesz sklënia jak gwiazdów trój,  
 Jak słońca wid pëszny!

### Die kaschubische Sprache

Ehrenwert bist du wie der Geist der Geschichte, / Der in dir zum  
 Durchblick kommt, / Denn die Erinnerung an die Vergangenheit und der  
 heimische Geist / Sterben gemeinsam mit dir... / Ehrenwert bist du  
 wie unser Streben / Zum Lichte und zur Sonne, / Weithin wirst du  
 wie eine Glocke klingen / Auf immer und ohne Ende.

Schau, der Fremde sah dich für verdorben an / Und wollte dich ins  
 Elend treiben, / Aber wir lassen dich in einen Palast kommen / Und  
 in der ersten Reihe sitzen.

O Sprache der Ahnen! Über deinen Klang / Gibt es nichts besseres. /  
 Ich liebe dich, ich habe Angst um dich, / Dich zu verlieren, erfaßt  
 mich Furcht. / Ich gewann dich lieb wie der Bruder / Eine zauber-  
 hafte Schönheit (liebgewann)... / Von Jugend an bis ins Alter / Bist  
 du für mich bestimmt. / In dir steckt der Geist, die verzauberte  
 Seele / Und das Herz unseres Volkes, / Aus der Verachtung werden wir  
 dich erheben, / Du wirst das Wunder der Entfaltung erleben.

O Sprache der Ahnen! Wir werden dich in eine / Prächtige Tracht  
 kleiden, / Auf daß du wie eine Schar Sterne leuchten wirst, / Wie  
 das herrliche Sonnenlicht!

### Rëbòk

(Aus "Kaszëbë", Jg. IV/1960, Nr.22)

Jò bël gdze sztorm, gdze glada je,  
 Gdze okó strądu nie sygnie.  
 Le wiedno nazòt szed mój tur  
 Gdze chëcz, domocy mir.

Jò rëbòk jem od strądu naj,  
 Kaszëba, otrok waj'!

Choc czòłen niós mie w cëzà dól  
 I zybòł mie, i kolébòł,  
 To mësel wiedno poslòde  
 Kol starków chëcze je.

Bo jò kaszëbsczé Zemi syn  
 Wcyg tesknia na jé klin.



Co dnia tu stądka chłoscy mie  
 Gdzes hõne dalek na mórze.  
 Le serce nazõt chce na strąd,  
 Na ojczezna, na ląd.

Bo choc gdzes dalek snõzy mõi,  
 Jo swõi le kochom krõi!

Czë mdze grzëmot, czë glada mdze,  
 Cze sztorm mie chëbno zawieje,  
 Jo stojec bąda kole se  
 Rodné naj' zemiszczë.

Bo tu mõi miecz, tu je mõi wid.  
 Tu mõi kaszebsczy lud!

### Der Fischer

Ich war wo Sturm, wo Windstille ist, / Wo das Auge den Strand nicht erreicht. / Aber mein Weg führte immer wieder zurück, / Wo meine Hütte, der heimische Friede ist.

Ich bin ein Fischer von unserem Strand, / Kaschubei, dein Sohn!  
 Obwohl mich der Kahn in fremde Ferne trug / Und mich schaukelte und wiegte, / So bleibt mein Gedanke doch immer hinten / Bei der Hütte der Ahnen.

Denn ich bin ein Sohn der kaschubischen Erde, / Stets sehne ich mich nach ihrem Schoß.

Jeden Tag lockt es mich von hier / Irgendwo weit hinaus aufs Meer. / Aber das Herz will zurück zum Strand, / Zur Heimat, zum Land.

Denn wenn auch irgendwo fern ein schöner Mai ist, / So liebe ich doch nur mein Land!

Ob Gewitter, ob Windstille sein wird, / Ob der Sturm mich heimtückisch verweht, / Werde ich doch zu dir stehen, / Du, unser Heimatland.

Denn hier ist mein Schwert, hier ist mein Licht, / Hier ist mein kaschubisches Volk.

### Ùdba

(Aus einer hektographierten Veröffentlichung des Studentenklubs Ormuzd, Gdańsk, ohne Jahr (1959))

Jesz wëj nie zdżynął Kaszebów zbiég,  
 Cały Pòmòrzczy drëżëń,  
 Jesz wëj sztormom dziejów nieùlég,  
 Dzys nowy swõi witõ dzyń.  
 W régach Zrzeszeni mdze kòždy z nas:  
 Nima co bë szed apart,  
 Bò ju nadeszed dobëcy czas,

Té je ùdbë naji part:  
 Më ò naszy sprawie bądzeme  
 Wòcmani wcyg stojele,  
 Bò tu Zemìa naji Starków je,  
 Tu domòcy płom brënie.

Nama szëmi nową spiwę Bòłt,  
 Ze spikù nią bűdzy nas,  
 Je w nowy so ruchna òbléc gwòłt  
 I pòdskakac płom co zgas.  
 Nas coròz wicy na waszy je  
 Naji zgrówów, naszy dbë.  
 Z lécerzów dëch òdpòjęty mdze  
 Ju pòjmani niechómë.  
 Leno dzyrzkò, Brace, przode biéj,  
 Nijak nie cop sę na krok,  
 Bò usmiéwò so kaszebsczy rój,  
 Wid roznëkò wszeden smrok.

### Beschluß

Noch ging nicht zugrunde der Rest der Kaschuben,/ Das unversehrte  
 pommersche Mark,/ Noch erlag er nicht den Stürmen der Geschichte;/  
 Heute begrüßt er (s)einen neuen Tag./ In den Reihen des Bundes  
 wird jeder von uns stehen,/ Keiner ist da, der abseits ginge,/ Denn  
 schon kam die Zeit des Sieges;/ Da liegt das Kernstück unseres  
 Beschlusses:/ Wir werden immer einig/ Zu unserer Sache stehen,/  
 Denn hier ist das Land unserer Vorfahren,/ Hier leuchtet die hei-  
 mische Flamme.

Die Ostsee rauscht uns ein neues Lied,/ Weckt uns mit ihm aus dem  
 Schlaf,/ Es ist die höchste Zeit, neue Kleider anzuziehen/ Und die  
 Flamme zu entfachen, die verlosch./ Unser sind immer mehr auf der  
 Wacht/ Unserer Bestrebungen, unserer Bemühung./ Von den Ketten  
 wird der Geist befreit,/ Die Unfreiheit beenden wir./ Nur wacker,  
 Bruder, stürme voran,/ Weiche keinen Schritt zurück,/ Denn das ka-  
 schubische Paradies wird lachen,/ Das Licht wird alle Dunkelheit  
 auseinandertreiben.

### Budzta so Kaszebi

(Aus einer hektographierten Veröffentlichung des Studentenklubs  
 Ormuzd, Gdańsk, ohne Jahr (1959))

Bűdzta so Kaszebi,  
 Spikù je ju kuńc,  
 Z naszygò ògródka  
 Powëpielme złuńc.

I rzeszëta wespół  
 Òb ten nasz pòrénk  
 Witò nas, bò wòłò  
 Jak mlody bòrénk.

Hej wszeden gard  
Pòj z nama w part,

Czas je wespół trzemas  
Nie chadac apart.

Ju rozwidniò so  
Grędy spiku smrok,  
Ju bierzema w kaszebiznę  
Nasz krok.

Ju witò nas  
Kaszebską pòchą mój,  
Nòparto prze do òdrode  
Cali, peszny nasz kròj.

### Erwachtet Kaschuben

Erwachtet Kaschuben,/ Zu Ende ist der Schlaf./ Aus unserem Garten/  
Laßt uns das Unkraut jäten./ Und schließt euch zusammen/ An diesem  
unseren Morgen,/ Er heißt uns willkommen, denn er ruft/ Wie ein  
junger Bursche.

He, jede Stadt/ Gehe mit uns gemeinsam,/ Es ist Zeit zusammenzu-  
halten,/ Nicht abseits zu gehen.

Schon erhellt sich/ Die schwere Dunkelheit des Schlafes,/ Schon  
lenken wir/ Ins Kaschubentum unseren Schritt./ Schon heißt uns will-  
kommen/ Mit kaschubischem Duft ein Mai./ Hartnäckig drängt zur  
Wiedergeburt/ Unser ganzes herrliches Land.

### Szczeslewi Żeniały

Tołmaczeni "Die glücklichen Gatten" - J.W.Goethe

(Nach einem Manuskript des Autors)

Pò tym zymkòwym deszczu,  
Co dół sã ùmòdlec,  
Zdrzë bialkò, to żegnani  
Jak plóm przewiówò wstec.  
Le dalek w mòdré dòce  
Sã zagùbiwò wid;  
Tu bywò jész lubieni  
Tu szczescò warò cud.

Gòląbków biòlech pòrka,  
Të widzysz, lécy tã  
Gdze wkół jasné werande  
Nóm fiołczy smiejã sã.  
Tam zrzeszele më wespół  
Decht nòpierszą z naj' krut,  
Tam bùchłë naji płome  
Pierszy róz z mòcą rut.

Le czéj òd wòłtòrza nas  
Pò rzeklym sobie jo,

Z niejedną młodą parą  
 Ksydz zdrzôł jidące so,  
 Téj weszle jiny slůnca  
 Ę jiny miesądze -  
 Sjat bel tej ju dobëty  
 Dlô naji žëczëwò.

Z tesące téj zdówów  
 Zmòcniwale naj' związk;  
 W lasykù tã na grzãpie,  
 W krzu kòle łącznech stązk,  
 We wilozach, strzód mùrów  
 Gdze skale w przytczy rzmie  
 A Amor nõszôł plome  
 Nawetka do trzcëne.

Më žële so spòkójno,  
 W ùdbie, nas dwòje le,  
 Kò jinak namieniony,  
 I zdrzë! Nas troje je.  
 Téj czwioro, pińc, szesc razã  
 Wkól gronka sedzące,  
 A wszetczy naszzy rózdzý  
 Są wëszé glowe mie...

A tã na pesznym plónie  
 Nen bùydnòszk nowy  
 Objãty w strëgach łómie,  
 Co tak chloscące zdrzy?  
 Chto ùrobic móg hõne  
 So pëszny mól, jak nic  
 Czë nie je to ze swòją  
 Nasz wcyg bëlnyże Fryc?

A gdze w kamiané leże  
 Wklëszczonò rzéka no  
 Sã szëmùjące z gruntu  
 Na kòla pòcyskò?  
 O mlënòrkach sã gòdò,  
 Jak òne są pëszny;  
 Tam zwënegùje wiedno

To jedno z naj' dzecy.

Le dze zelonosc gāsto  
 Wkól kòscola sã pnie,  
 Tã, dze na stôrô chùjka  
 Je widnô na niebie,  
 Ùmarlech òdpòczywô  
 Namienieni wczasny  
 I szczerywô nóm z dołów  
 Wezdrzeni w pòdniebi.

Na spichù sã zybiące  
 Jak wałe łyskô barní;  
 To cygnie wòjskò dodom,  
 Co niese miru skarní.  
 Chto z blewiązką wòjarzką  
 Wprzódk jidze tak búszy?  
 Òn szlachùje naj' dzeckã!  
 Tak/Karl je doma ju.

Nòlubòtnié gò z gòsców  
 Ùròczô nażeniô,  
 Co mdze na miru sjãto  
 Wiérnémù zdòwanô.  
 A na te sjãta tuńce  
 Sã cēsna wcyg blēzy:  
 Téj òbstrojiwòsz wińcã  
 Nòmłodszy z trzech dzecy.

Przë flétach ë szalmajach  
 Sã òdnowi nen czas  
 Jak më no mlodô pòra,  
 Jak ceszele sã z nas.  
 A z latama jô czējã  
 Dołożnosc taką ju:  
 Më towarzymë do chrztu  
 Naj sēna sēnowi.

J.W. Goethe: Die glücklichen Gatten

Nach diesem Frühlingsregen,/ Den wir so warm erfleht,/ Weibchen,  
 o sieh den Segen,/ Der unsre Flur durchweht./ Nur in der blauen  
 Trübe/ Verliert sich fern der Blick;/ Hier wandelt noch die Liebe,/  
 Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,/ Du siehst, es fliegt dorthin,/ Wo um  
besonnte Lauben/ Gefüllte Veilchen blühen./ Dort banden wir zusammen  
den allerersten Strauß,/ Dort schlugen unsre Flammen/ Zuerst gewal-  
tig aus.

Doch als uns vom Altare,/ Nach dem beliebten Ja,/ Mit manchem junge  
Paare/ Der Pfarrer eilen sah:/ Da gingen andre Sonnen/ Und andre  
Monde auf,/ Da war die Welt gewonnen/ Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel/ Bekräftigten den Bund,/ Im Wäldchen auf  
dem Hügel,/ Im Busch am Wiesengrund,/ In Höhlen, im Gemäuer/ Auf  
des Geklüftes Höh,/ Und Amor trug das Feuer/ Selbst in das Rohr am  
See.

Wir wandelten zufrieden,/ Wir glaubten uns zu zwei;/ Doch anders  
war's beschieden,/ Und sieh! Wir waren drei;/ Und vier und fünf  
und sechse,/ Sie saßen um den Topf,/ Und nun sind die Gewächse/  
Fast all' uns über'n Kopf.

Und dort in schöner Fläche/ Das neugebaute Haus/ Umschlingen Pappel  
bäche,/ So freundlich sieht's heraus./ Wer schaffte wohl da drüben/  
Sich diesen frohen Sitz?/ Ist es, mit seinen Lieben,/ Nicht unser  
braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde/ Der eingeklemmte Fluß/ Sich schäumend aus  
dem Schlunde/ Auf Räder stürzen muß:/ Man spricht von Müllerinnen,/  
Und wie so schön sie sind;/ Doch immer wird gewinnen/ Dort hinten  
unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte/ Um Kirch' und Rasen steht,/ Da, wo die  
alte Fichte/ Allein zum Himmel weht,/ Da ruhet unsrer Toten/ Früh-  
zeitiges Geschick/ Und leitet von dem Boden/ Zum Himmel unsern  
Blick.

Es blitzen Waffenwogen/ Den Hügel schwankend ab:/ Das Heer, es kommt  
gezogen,/ Das uns den Frieden gab./ Wer, mit der Ehrenbinde,/ Beweg  
sich stolz voraus?/ Er gleicht unserm Kinde!/ Es kommt der Karl  
nach Haus.

Den liebsten aller Gäste/ Bewirtet nun die Braut;/ Sie wird am Frie-  
densfeste/ Dem Treuen angetraut./ Und zu den Feiertänzen/ Drängt  
jeder sich herbei;/ Da schmückest du mit Kränzen/ Der jüngsten Kin-  
der drei.

Bei Flöten und Schalmeien/ Erneuert sich die Zeit,/ Da wir uns eins  
im Reihem/ Als junges Paar gefreut;/ Und in des Jahres Laufe,/ Die  
Wonne fühl' ich schon!/ Begleiten wir zur Taufe/ Den Enkel und den  
Sohn.

### Wiłóz

(Aus "Pomerania", Biuletyn Zarządu Głównego Zrzeszenia Kaszubsko-  
Pomorskiego, Jg. VI/1969, Nr.3/4)

Ni le snôżota ale i serce rzeszeło mie z tim môleka mójé małosce.  
Do wiłozza cygnãło mie wiedne, kùli razy zymk sã ùsmiëwôł zelenotã  
drzewiãt, farwnã kwiaceznã môlech mùtk ë smùgów, cepleznã wiodra i  
przegrzëwnym słunuszkã na niebie. Wiłóz przerzinôł zberk wëszańca  
z norde w pòlni i szerok rozmikôł swôjã skarniã do rozskrzonégò  
parminiama słuńca. Wëkùmony deszczawama i wòdama wczasnozymkòwech  
rozceków, przitczy jewò spiche bełe zarosłi brzidã i drsëwiãtama  
rozmajitégò ôrtu ë starosce. Drzewizna z norde zaczina sã od danów

i kroczo przechôda w grabòwinã, bûczi ë wólszczi. Przë ùbiedze w szeroczach wrotach wiłozã, rozsadła sa pëszo wlédzëna ze zacht smùga òbwińcowonym ùrzmama ë drzéwiãtama. Westrzódkã smùga plëná bez ùstónkù glãbòczim rowã drawò strëga. Ji wòda, przezérnò jak skło, z wiedne równã temperaturã òb calechny rok, szemarza głosnym pòmionã w swòjé kamiasté leze. Pokrzésnò, zdrojowò wòda wëchòda sprzëti z pòd ùrzyme jednéwò ze spichów. Zdrój bël tak wiòldzi, że z jegò wòde robiła sã òd razu belnò strëga, jakò niechajacé wiłóz, drawòwa łakama dalé do rzëczy Lebe. W kòł zdroju rosło wiele leszczenów òb jesén bògatech w brzòd. Rosła téż w blëze jedna heltka co ji brzòd jaż kòle Gód bël do jedzeni i dwie szadi psen- czi. Ò calechny rok wiłóz klëwòł zecym. Nawetkã zemã, pòmion brez- lejacé wòde w strëdze, dówòł ò se wiédzã że żeje. Wczasnym zymkã, czej nawiony pò pòlach sniegòwi smiote zaczynałe tajac i robiłe sã rozceczy nieròz z trudna do dërchani, strëga we wiłozu bûcznia i z głosnym trzòskã leca w dole. Smùg w kòł strëdzi wiedne baro wczas sã zazeleniwoł pesznã narwã a kòł zdroju ròstałe pierszi zym- kòwi kwiòtczi òs brzid ë drzéwiãta decht nòprzòd dostòwałe zelony leste. Czej ju zymk sa kòscerzeł w nòwikszé widzałosce, wiłóz dërgòł wiesołim gòwòrà. Robòcy dzãcoł głosno klëwòł òbsznepòrziwa- jacé ùzymaczi drzéwiãt. Co zamanówszë kùkówka kùka z coròz to jinégò mòla. Lubny trulukòwani lasowech spiéwòczów czëc beło òd wczasnégò dorena. Tu skòkałe na miónczi z wietwie na wietew ùceszny wiewiórczi. Jòpsc miòł tu swòji dzure a tejsej w cemnawy jegò ustrona chòwòł sã jastrzib z ùchwòconã w drapcach zewiznã. Òb lato, czej òprzëpòłni słuńce sëjało cepleznã ë brënáło, òs nad plónama zbòzi ë bùlew wiodro grało, wiłóz przëcemniwoł swòjã zelonotã a lubny chłòd taceł sã bëne pòd kronama jegò drzéwiãt. Tej wiesołi gòwòr cechnãł, le strëga szemarzacé, spiéwa swòjã zòwiecznã pies- niã. Òb jesén wiłóz przezebùwòł swòji ruchno. Zelony òbùczy kroczo zjinacziwoł na żòłti, złotawy ë bruny. Leszczene ë bûczi bòkadowałe w trójny, jãdrzny brzòd. Pòmalinkù wietwie i młodi matewczì wezbi- wałe sã swòjigò farbistigò òbleczenkù, żebe kùreszce stoperczec wenagùlony, smùtny i pògruzdzony. Zëma òblòka wiłóz w biòłi, smier- telny zdzgłò. Ùwióny smiote òbkriwałe go czesto. Le zdrój czòrnym plachcã òdbijòł òd biòłigò pòspòdli sniegù a strëznò wòda mërmòta bez òprzëstónkù dalé; jak czej znanka wiecznégo òbstojeni. Niezabëti wiłóz, nórcëk zarzekłigò snicò! Jak lubno beło tã zachò-

dac ë sôdiwac kòl szemarzącé strédzi, jakže lubiło pòkrzések sã zdrojowã wòdã, czej mér i rozžòlony na słuńczeznie przëjimòł na swój klin. Jak ùbetno beło legiwac na mitczé narwie smùga, rwac krute farwnech kwiòtinków òs zdrzec na krzeni krzniętè roscene, wëlecałi sjézi matewczì łãdži bączòle ë wëscelòczi soczné narwe. Z jakã łakòtã mòžno sã beło wsłechiwac w redosny gòwòr wiłòza. Dësza zybòndò krëjamnocòrnym, zòwiecznym chùchã, dërga taconyma strënama, rozskòcające piòme apartnech wseczec, dëblacè ze zatoconech chòmòrów serca, lubnotã do rodnech ùstrón, do swòjé domòcezne. I wiedno, czej nabùczniało soczezna, szed rozparmiony zymk, a szemarzącò strëga, zwielonò wòdama rozceków, rozbiegriwa pòmionã dobétné rzéczi, wiłòz wiedno òd nowa naczinòłi swòji łëbiany, ròstny žëcy.

### Die Schlucht

Nicht nur die Schönheit, sondern auch das Herz verband mich mit diesem Plätzchen meiner Kindheit. Zur Schlucht zog es mich immer, wie oft auch der Frühling mit dem Grün der Bäume, der bunten Blütenpracht der kleinen Wiesen und Lichtungen, der Wärme des Wetters und der wärmenden Sonne am Himmel lachte. Die Schlucht durchschnitt den Rand einer Anhöhe von Norden nach Süden und öffnete ihr Antlitz weit der von Strahlen funkelnden Sonne. Ausgehöhlt von Regen und den Gewässern vorfrühlingshafter Schneeschmelze, waren ihre steilen Abhänge mit Büschen und Bäumen verschiedener Art und Alters bewachsen. Der Baumbestand begann im Norden mit Tannen und ging schrittweise in Weißbuchen, Buchen und Erlen über. Beim Eingang, im breiten Tor der Schlucht, breitete sich eine schöne Mulde in Form einer von Anhöhen und Bäumen umkränzten ziemlich großen Wiese aus. Inmitten dieser Wiese fließt ohne Unterlaß in einem tiefen Graben ein schneller Bach. Sein Wasser - durchsichtig wie Glas - mit immer gleicher Temperatur während des ganzen Jahres, murmelt mit lautem Echo in seinem steinigen Bett. Das erfrischende Quellwasser tritt unweit unter der Kluft eines der Abhänge hervor. Die Quelle war so stark, daß sich aus ihrem Wasser sofort ein beachtlicher Bach bildete, der die Schlucht vermeidend über die Wiesen weithin zum Fließchen Leba eilt. Um die Quelle wuchsen viele Haselnußsträucher, die im Herbst reich an Früchten waren. Es wuchs in der Nähe auch ein wilder Apfelbaum, dessen Früchte man bis um Weihnachten essen konnte und zwei zerzauste Pflaumenbäume. Das ganze Jahr über pochte die Schlucht mit Leben. Sogar im Winter gab der Widerhall des dahin polternden Wassers im Bach Kunde, daß sie lebt. Im Vorfrühling, wenn die auf den Feldern aufgewehten Schneewächten zu schmelzen begannen und sich ein Matsch bildete, der oft schwer zu durchqueren war, brauste der Bach in der Schlucht und eilte mit lautem Gepolter hinunter. Die Wiese um den Bach ergrünte immer sehr früh mit prächtigem Gras und bei der Quelle wuchsen die ersten Frühlingsblumen, und das Gesträuch und die Bäume bekamen ganz zuerst grüne Blätter. Wenn sich das Frühjahr schon zu seiner größten Pracht entfaltet hatte, erschallte die Schlucht von frohem Geplapper. Der arbeitsame Specht klopfte laut und durchsuchte die Stämme der Bäume



Der alle irreführende Kuckuck rief immer von einem anderen Ort. Das liebevolle Getriller der Waldsänger war vom frühen Morgen an zu hören. Hier sprangen um die Wette lustige Eichhörnchen von Ast zu Ast. Der Dachs hatte hier seine Höhle, und von Zeit zu Zeit versteckte sich an diesem entlegenen Ort auch ein Habicht mit Nahrung, die er in seinen Klauen gepackt hielt. Im Sommer, wenn die Mittagssonne warm strahlte und leuchtete, und über der Getreide- und Kartoffelernte das Schönwetter herrschte, wurde die Schlucht durch ihr Grün verdunkelt, und eine angenehme Kühle verbarg sich hier drinnen unter den Kronen ihrer Bäume. Dann verstummte das fröhliche Geplapper, nur der rauschende Bach sang sein ewiges Lied. Im Herbst zog die Schlucht ihr Gewand um. Ihre grüne Kleidung veränderte sich schrittweise in gelb, gold und braun. Die Haselnußsträucher und Buchen quollen über mit reichlicher, kerniger Frucht. Langsam entledigten sich die Zweige und jungen Triebe ihres farbigen Überzugs, um schließlich nackt, traurig und niedergedrückt emporzuragen. Der Winter überzog die Schlucht mit einem weißen Totenhemd. Aufgewehte Schneewächten bedeckten sie ganz. Nur die Quelle hob sich ab als schwarzer Fleck vom weißen Untergrund des Schnees, und das Bachwasser murmelte ohne Unterlaß weiter, als ein Zeichen ewigen Bestehens.

Unvergessene Schlucht, Winkel verzauberten Träumens! Wie lieblich war es dort hinzugehen und beim rauschenden Bach zu sitzen, wie angenehm, sich an dem Quellwasser zu erquicken, wenn sie den Ermüdeten und in der Sonne Erhitzten in ihren Schoß aufnahm. Wie friedlich war es, auf dem weichen Gras der Wiese zu liegen, Sträuße bunter Blumen zu pflücken und auf das Wurzelwerk der verwurzelten Gewächse zu schauen, auf die hervorgesprossenen frischen Triebe, die biegsamen Halme und die Polster saftigen Grases. Mit welcher Wollust konnte man sich in das fröhliche Geplapper der Schlucht hinein hören.

Die Seele - von einem heimlich-dunklen, ewigen Hauch gewiegt - klang mit verborgenen Saiten, welche Flammen besonderer Gefühle entfachten, die aus versteckten Herzkammern Liebe zu den heimatischen Gegenden, zur Heimat abgaben. Und immer, wenn der strahlende, von Säftigkeit strotzende Frühling ins Land ging, und der rauschende Bach - vergrößert um die Gewässer der Schneeschmelze - mit dem Widerhall eines siegreichen Flusses dahinfloß, begann die Schlucht wieder von neuem ihr üppiges, vegetatives Leben.

### Oddzékòwani

(Aus "Moja Stegna", Gdańsk 1970)

Rôz w gwësny zymk jô pòzna Ce  
Pòd kroną drzewieca na stegnie,  
Miełotny spiéw téj mùjkôł mie  
A sprągłô bëła jem Ce wiedno.

Jô Ce kòcha tak wiele lat  
Dzys oddzékòwani naj' je  
Jô òstnę tu, të rëgniesz w swjat  
Tu slédny rozestani mdze.

Ach kawel mój ters drãdzy mdze  
 Ce namienieni mie mō wzãty  
 I wid mie zgas i smrok kōl mie  
 A z jiwru krew je w źělach scãtō.

Jō Ce kōcha tak wiele lat  
 Dzys òddzëkòwani naj' je  
 Jō òstnę tu, tē rëgniesz w swjat  
 Tu slédny rozestani mdze.

O, mōże rōz zymk przyńdze znōw  
 Że òbòczã Ce na naj' stegnie  
 Tē mdzesz na mie jak przode zdrzōł  
 Jesz kãsk lubieni dlō nas zbiegnie.

Bō jō kōcha Ce wiele lat  
 Dzys òddzëkòwani naj' je  
 Jō òstnę tu, Tē rëgniesz w swjat  
 Tu slédny rozestani mdze.

### Abschied

Einmal in einem bestimmten Frühjahr lernte ich dich kennen/ Unter  
 der Krone eines Bäumchens am Wege,/ Ein lieblicher Gesang strei-  
 chelte mich damals/ Und immer dürstete es mich nach dir.  
 So liebte ich dich viele Jahre,/ Heute ist unser Abschied,/ Ich  
 bleibe hier, du ziehst aus in die Welt,/ Hier wird unsere letzte  
 Trennung sein.

Ach, mein Schicksal wird jetzt bitterer sein,/ Dich hat mir die  
 Vorsehung genommen/ Und das Licht verlosch mir und Finsternis ist  
 um mich/ Und aus Kummer ist mir das Blut in den Adern erstarrt.  
 So liebte ich dich viele Jahre,/ Heute ist unser Abschied,/ Ich  
 bleibe hier, du ziehst aus in die Welt,/ Hier wird unsere letzte  
 Trennung sein.

Ach, vielleicht wird einmal der Frühling wiederkommen,/ Wo ich dich  
 auf unserem Weg wiedersehen werde./ Du wirst mich wie vordem an-  
 schauen,/ Ein bißchen Liebe wird noch für uns übrig sein.  
 Denn ich liebte dich viele Jahre,/ Heute ist unser Abschied,/ Ich  
 bleibe hier, du ziehst aus in die Welt,/ Hier wird unsere letzte  
 Trennung sein.

Franciszek Grucza.

Geb. am 19. November 1911 in Pomieczyńska Huta (Pomietschinerhütte), Kreis Kartuzy (Karthaus) als Sohn eines Gastwirts. Nach der Volksschule besuchte Grucza das Gymnasium in Wejherowo (Neustadt) und trat nach der Reifeprüfung (1933) in das Priesterseminar von Pelplin ein. Im Jahre 1939 wurde er zum Priester geweiht. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen wurde er als Vertreter der polnischen gebildeten Schicht noch im Herbst 1939 verhaftet, dann aber wieder freigelassen. 1944 wurde er erneut in Haft genommen und in das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig gebracht, wo er bis Kriegsende festgehalten wurde. Seit 1946 ist Grucza als Probst in Sopot (Zoppot) tätig. Am 25. November 1961 wurde er von Papst Johannes XXIII zum päpstlichen Kammerherrn ernannt. 1970 unternahm er eine größere Europareise, die ihn unter anderem auch nach Dachau und Rom führte.

Auf dem Friedhof neben Gruczcas Pfarrhaus in Zoppot befindet sich das Grab des großen deutschen Kaschubologen Dr. Friedrich Lorentz. Die Pflege dieses Grabes ist ein besonderes Anliegen von Franciszek Grucza.

Wichtigere Publikationen:

Lieder, Gedichte und Erzählungen religiösen Inhalts, z.T. in Zeitschriften veröffentlicht.

Predigten (im Manuskript).

Himn na Gode

(Aus "Chëcz", Jg. I/1945, Nr.12)

"Jezu redemptor omnium"

Jezu rodzaju Zbavco ledzkjego,  
Co przed zocządkę vjidu vszednigo,  
Wojc przedvjeczni zrodzeł Cebje,  
Jakno rovnigo do sebje  
V chvale sve Boskji!

Te vjidze zdrzadło Wojca Tvojigo,  
Wodvjeczno nodzejo Te vszednigo.  
Prosbe naj łaskavo przejim,  
Błogosławje slegom Tvojim  
V svjece calechnim.

Bocze vszechrzeczov Stvorco nasz Panje,  
Że jes se rodzeł wonge vev cele  
Z klina przeczesti panjenkji,  
Przejął jes sztołt nasz człovjekji  
Jakno brat z nama.

To svjodczą nama zos na gode tu,  
Vev kole roku won naj znovu ju,  
Że jes sin jedurni Wojca,  
Na svjat do nas przeszed z klina  
Na naj zbavjenje.

I me nosvjętszą Twą wobmeti krvją  
Ze zmaze co na nas beła vjiną  
Na Tvoi Bożi Narodzenie  
Spjevjeme rozredovani  
Tobje vdżęczlevje!

Jezu njechże Ce chvała vjeczno mdze,  
Za czesti z Panjenki Narodzenie.  
Raze z Wojcę z Dechę svjętim,  
V njeskunczałi vjek njech zveczi  
Z sercov tcza dlo Ce.

Weihnachtshymne

Jesus, Du Retter des menschlichen Geschlechts,/ Den vor dem Beginn  
allen Lichts/ Der ewige Vater gebar/ Als seinesgleichen/ Zu seinem

göttlichen Ruhme.

Du Spiegel des Lichtes Deines Vaters,/ Du ewige Hoffnung eines jeden./ Nimm unsere Bitten gnädig entgegen,/ Gib Deinen Dienern in der ganzen/ Welt Deinen Segen.

Gedenke, Schöpfer aller Dinge, unser Herr,/ Daß Du einst geboren wurdest im Leib,/ Aus dem Schoß der unbefleckten Jungfrau,/ Unsere menschliche Gestalt annahmst/ Als unser Bruder.

Das bezeugen uns wieder diese Weihnachten hier,/ (Im Kreislauf des Jahres ist er - Jesus - schon wieder bei uns)/ Daß Du der einzige Sohn des Vaters bist,/ Zu uns auf die Welt aus dem Schoß kamst/ Zu unserer Erlösung.

Und wir, durch Dein heiligstes Blut/ Von dem Makel gereinigt, der als Schuld auf uns lastete,/ Singen erfreut/ Bei Deiner göttlichen Geburt,/ Dir dankbar.

Jesus, möge Dir ewig Lobpreisung sein/ Für Deine reine Geburt aus der Jungfrau./ Zusammen mit dem Vater, dem Heiligen Geist,/ Möge in Ewigkeit erklingen/ Aus den Herzen die Verehrung für Dich.

### Òjczy Naj' i Zdrowas Marijo

(Nach einem Manuskript des Autors)

Òjczy naj' co jes w niebie  
Swicony mdzè miono Twòje  
Przińdzè królestwò Twòje  
Twojò wòlò mdzè jakno  
W niejbie tak i na zemi.  
Chleb naj pòwszedny  
Dòj nóm dzisë  
I òdpuszczè nom nasze wine  
Jak i më odpuszcziwòmè  
Naszim winowajcòm  
I nie wòdzè naj w pokuszenié  
Ale naj wébawie òd wszédniegò zlégò. Amen.

- . -

Zdrowas Marijo łaszczè peñnò  
Pon je z Tobą.  
Blògòsławionò te jes midzè Niastama  
I blògòsławiònny brzòd klina Twojigo, Jezus.  
Swiãta Maria Matinko Bożò  
Mòdlè sa za nama grzészniakama  
Terò i w godzènã  
Naj smjèrce. Amen.

Vater Unser und Gegrüßet seist Du, Maria

Vater unser, der du bist im Himmel! / Geheiligt werde dein Name, /  
 Dein Reich komme, / Dein Wille geschehe / Wie im Himmel also auch  
 auf Erden. / Unser täglich Brot gib uns heute / Und vergib uns unsere  
 Schuld / Wie wir vergeben unsern Schuldigern. / Und führe uns nicht  
 in Versuchung, / Sondern erlöse uns von dem Übel. Amen.  
 Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, / Der Herr ist mit dir, /  
 Du bist gebenedeit unter den Frauen / Und gebenedeit ist die Frucht  
 deines Leibes, Jesus. / Heilige Maria, Mutter Gottes, / Bitte für  
 uns Sünder / Jetzt und in der Stunde / Unseres Todes. Amen.

Kaszëbskõ Madonna

(Nach einem Manuskript des Autors)

Swiónowskõ Panienskõ cëdnõ,  
 Matinką jes nãma wjédno.  
 Cã Madonnã naj' Kaszëbską,  
 Czestnimë z naj' zemiã wszëtã, Maria!  
 W Swjónowie na swiãtym mólù,  
 Wszëtce Kaszëbji Cã chwõlã,  
 Dõj nóm z nãdka niesc do chëczë,  
 Czësté sërca swiãti zwëcze. Maria!  
 Jak sã w jezorach ù nas tù,  
 Niebò przezérõ mòdrasté,  
 Tak w naj' sërcach Twòje òkò,  
 Niëch ùzdrzy niebiesczy pòkój. Maria!  
 Matinkò naj' prosym' Ciebie,  
 Błògòsławjé lùd i mòwie,  
 Bë rodnõ naj' zemia kwitła,  
 Starków wiara nie zanikwja. Maria!  
 Jak ters w Swjónowie, tak w niebie,  
 Chcemë Bòga ròz i Ciebie,  
 Chwõlec z aniółmi na wieczy,  
 Do te prosym' Twòj' òpieczy. Maria!

Kaschubische Madonna

Du wunderbare Herrin von Schwanau, / Du bist für uns immer eine  
 Mutter. / Dich, unsere kaschubische Madonna, / Ehren wir gemeinsam  
 mit unserem ganzen Land. Maria!  
 In Schwanau am heiligen Orte, / Preisen dich alle Kaschuben. / Laß  
 uns von hier nach Hause tragen / Reine Herzen, fromme Sitten. Maria!

Wie sich in den Seen hier bei uns/ Der blaue Himmel widerspiegelt,/ So möge dein Auge in unseren Herzen/ Himmlischen Frieden erblicken. Maria!

Unsere Mutter, wir bitten dich,/ Segne Volk und Sprache,/ Damit unser Heimatland blühe/ Und der Glaube der Ahnen nicht verschwinde. Maria!

Wie jetzt in Schwanau, so wollen wir im Himmel/ Einst Gott und Dich/ Gemeinsam mit den Engeln in Ewigkeit preisen,/ Hierfür erbitten wir deinen Schutz. Maria!

### Krzyż!

(Wëjimk)

(Nach einem Manuskript des Autors)

Pioszczëté drożészczé co wëbiegło z za òtłogów Pioszczëte, szërokò jak rzëka rozlało sã mjidze szarymi pòlama, co wałą sã zdòwało to spòdac w dół, to w górã przéc. Jak slëmjién co slepy nie wié do kątk, tak naròz drożészczé skracëło kòle òbrosły jałowcama mòdżële kamjeni i prosto szło w wądół gdzie òstro zakracëło wedle torfòwëch kùłów, zòs skracëło we wiwòze, to wbjégało na ùrzmë, jaz zdżinãło hõne hõne pòd Wjidniã.

Nie dalek za torfòwym błotã, pòd przitczym chòjastkã, drożészczé jakbë sã rozmëslëło, nõgle òtnogã nalewóm ùmkło w stòri chòjne chòjastka.-

Czej w no sã westrzegło drożészczé co dalé tùrzëło ùrzmãma pòd Wjidniã, chùtynkò jakbë sã copło i z prawa gładbòczym wiwòzã chiże wnëkało za ùmkłym w przitczy las.

Tak pòwsta na krzëżówka. We strzodkù ne trzechkãta, na przitczym zberkù w szadëch jałowcach na mòdżële kamjeni stopërczëł gromisty krzyż.

Òd wieka tù stojól. Ùchëły òd starosce, jak stark w bardzëszczù òbrosłigò mechù, zdól sã mjec zabëté, czej gò tù stòwiele. Czej bëlnjé sã w njen wezdrzec, to całą mäkã pënskã òn mjól na dãbòwym cãmrze mésterno wërzinãné. Gòzdze z mjérkã, i cãgama, lancã, dròbiã, czelich z zòłcã, biczëska, drzónowã kòrùnã, a na samym czëpie kùr, zdòwól sã przëbòczëwac zaprzënstwo Pjocha... Pòstacëjò Ùkrzyżowanigò, jegò skarn i całò statùra, tak mésterné bëłë w bólù kònanigò, że człowieka mrowjé przechòdało czej sã w nen krzyż zazdrzól. A rozmajité ò nëm krzyżù szlë pòwjòstczy, i ò Błonkù, chtëren gò za pòkùtã wërobjël. Szło, że Wjidnianie gò pòstawjële w pòdzãce Bògu, za to że jëch òminãła straszlëwò chòlëra, co nãdkã

szia, a ò njëch na czòrnò sjërc jakbë mja zabëté. Szia pòwjòdaka że tùwò stròszało, że z Błonkã to bëła sprawa... Bëlë że taczy, co pòd nim mùszële pòkùtã z dëszama òdpròwiac. Nocama czëc bywało płakanié a jáklëwy skardzy... Ale to wjerã bëło jù dòwno, chòcy lùd wjedzòł swòje. Krzyż nen w wjòldzym bëł ùwòżaním!

W Krzëżewi Dnie schòdelë sã lëdze z òkòlnëch pùstków donątk na pòcerze.

Dzëwczãta tej strojëlë krzyż w snòzi wjinòszczy z marzëbióneków, mòdròków, a kòczorów, że z daleka sã skrzëł w kròsach łaków i pól, a wkól jak w kòscele pòchło kadzëdłã pólnëch kwitków. W taczy zymkòwy wieczòrk rojëlò sã kòl nje lëdztwã, a bòzi spjéwe i pòcerze szëlë szërocym pòmjonã na całë òkòle, a na pòla krëjącë sã ze-  
nizną zymkù, na gładë jezora co sã z daleka szklëlë w zòpòdze sùnka, jaż chłoba do czòrnigò na wjidnokrãgù pasa bòrów. Notej òd stòrigò krzyża ùcékòł strach i pùstò...

Slédné tùwò zéndzenié bëło w pjërwszëch dniach òstatny wòjnë. Le jaczëz òno notej bëło jinszé! Czej przed rëczacëma lòtòwcama, co do lëdzy strzëlałë nie przëmierzającë jak do dzëczëch kaczk, lëdzkò rzma w njiemòcë ùcëka pòd ùmãczoné remjona ùkrzyżowanigò, jak kùrczãta pòd klùkã, a òn ùkrzyżowany zdòwòł sã bronic jëch strëchlałëch, jak matka dzece. Wjòldzy to w nen czas tùwò bëł chlëch a płacz, że sóm Pón Jezës zdòwòł sã z lëdzama płakac...

### Das Kreuz

(Ausschnitt)

Der Pioschtscheter Weg, der aus den Brachfeldern des Pioschtscheta-Hügels hervorkam, ergoß sich breit wie ein Fluß zwischen den grauen Feldern dahin, die sich wie eine Welle bald hinunterzusenken, bald hinaufzudrängen schienen. Wie die Blindschleiche, die - blind - nicht weiß wohin, so bog der Weg plötzlich bei einem mit Wacholder bewachsenen Steinhauften ab und ging direkt in eine Schlucht, worauf er sich scharf entlang der Torfgruben wandte, wieder in eine Schlucht abbog, dann auf einen abfallenden Hang führte, bis er weit, weit bei Widnia verschwand.

Nicht weit hinter dem Torfmoor, beim steilen Kiefernwäldchen, enteilte der Weg, als ob er es sich überlegt hätte, plötzlich mit einer Abzweigung nach links unter die alten Kiefern des Kiefernwäldchens. Als dies der Weg bemerkte, der weiter über die Abhänge gegen Widnia zu seine Spur zog, war es als ob er sich rasch zurückzöge und rechts durch eine tiefe Schlucht hinter dem Entwischten flink in den steilen Wald hineinjagte.

So entstand der Kreuzweg. Inmitten dieses Dreiecks, auf einem steilen Abhang, bedeckt mit zerzaustem Wacholder, ragte auf einem Steinhauften ein riesiges Kreuz empor.

Es stand von alters her hier. Vom Alter gebeugt, von Moos bewachsen



wie ein Greis mit ehrwürdigem Bart, schien es vergessen zu haben, wann man es hier aufgestellt hatte. Wenn man es genau betrachtete, da hatte es die ganze Passion des Herrn auf dem Eichenklotz meisterhaft eingeschnitzt. Die Nägel mit dem Hammer, mit Zangen, Lanze, Leiter, Kelch mit Galle, Peitsche, Dornenkrone und ganz an der Spitze ein Hahn, der die Verleugnung durch Petrus zu verzeihen schien... Die Gestalt des Gekreuzigten, sein Antlitz und ganze Statur drückten so meisterhaft den Schmerz des Sterbenden aus, daß den Menschen ein Schauer überlief, wenn er auf dieses Kreuz schaute. Und verschiedene Geschichten gingen über dieses Kreuz um und über Błonk, der er als Buße herstellte. Man sagte, daß es die Bewohner von Widnia zum Dank an Gott dafür, daß eine furchtbare Cholera an ihnen vorübergezogen war, die dort umging, der Schwarze Tod sie aber irgendwie vergessen hatte, aufstellten. Es ging das Gerede, daß es hier spuke, daß die Sache mit Błonk zu tun hatte... Es gab auch solche, die unter ihm gemeinsam mit den Seelen Buße abhalten mußten. In den Nächten waren dann Weinen und jammervolle Klagen zu hören... Aber das war sicherlich schon lange her, obwohl das Volk sein Teil wußte. Dieses Kreuz genoß große Ehrerbietung. An den Kreuztagen kamen die Leute aus den umliegenden Gehöften zum Beten dorthin zusammen. Die Mädchen schmückten dann das Kreuz mit schönen Kränzen aus Gänseblümchen, Kornblumen und Butterblumen, daß es schon aus der Ferne in den Farben der Wiesen und Felder funkelte, und rund um es herum duftete es wie in der Kirche vom Weihrauch der Feldblumen. An so einem Frühlingsabend wimmelte es um es herum von Leuten, und fromme Lieder und Gebete erklangen in weitem Echo hinaus in die ganze Umgebung, auf die sich mit dem Grün des Frühlings bedeckenden Felder, auf die Wasserspiegel der Seen, die aus der Ferne im Sonnenuntergang funkelten, wohl bis zum schwarzen Gürtel der Wälder am Horizont. Dann flohen vom alten Kreuz Furcht und Trauer... Die letzte Zusammenkunft fand hier in den ersten Tagen des letzten Krieges statt. Aber wie anders war sie damals! Als vor den heulenden Flugzeugen, die auf die Leute - mit Verlaub - wie auf Wildenten schossen, der Menschenhaufen ohnmächtig unter die gequälten Arme des Gekreuzigten wie die Küchlein unter die Henne floh, da schien der Gekreuzigte diese vom Schreck erstarrten (Leute) zu verteidigen, wie die Mutter ihre Kinder. Ein großes Schluchzen und Weinen gab es damals hier, daß selbst Herr Jesus mit den Leuten zu weinen schien...

Jan Rompski.

Geb. am 8. Dezember 1913 in Kartuzy (Karthaus). Nach der Volksschule wurde er Setzer, bereitete sich aber nebenher auf die Reifeprüfung vor, die er 1937 als Externer in Poznań ablegte. Während des Zweiten Weltkriegs war Rompski Mitglied der kaschubischen Widerstandsbewegung "Gryf Pomorski", zuerst als einfacher Soldat, dann als Kommandant für das Stadtgebiet von Wejherowo (Neustadt). Im Jahre 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und bis Kriegsende im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig festgehalten. Nach dem Kriege war er 1945/1946 Mitglied der Redaktion der in Wejherowo erscheinenden Zeitschrift "Zrzesz kaszëbskô" und kurze Zeit ihr Chefredakteur. Anschließend studierte er Volkskunde an der Universität Toruń (Thorn) bei der bekannten polnischen Ethnologin Bożena Stelmachowska und schloß dieses Studium mit dem Magistertitel ab. Im Jahre 1951 begann er im Kreismuseum (Muzeum Okręgowe) von Toruń zu arbeiten und brachte es bald zum stellvertretenden Direktor. 1966 wechselte er als Kustos zum Ethnographischen Museum von Toruń über. Sein Hauptarbeitsgebiet war der Aufbau eines Freilichtmuseums. Neben seiner beruflichen Tätigkeit schrieb Rompski seine Doktor-Dissertation über das Thema "Legenden, Sagen und Mythen in der kaschubischen Folklore". Er sollte sie im Laufe des Jahres 1970 an der Universität Poznań verteidigen, starb jedoch am 30. Dezember 1969.

Wichtigere Publikationen:

Vzenjik Arkonë (Die Auferstehung von Arkona), teilw. veröffentlicht in "Zrzesz kaszëbskô", Kartuzy 1938, Drama.

Jô chcę na sjat (Ich will in die Welt), im Manuskript, Drama.

Roztrębarch (R. - ein Neujahrsbrauch), im Manuskript, Drama.

Zemia (Das Land), im Manuskript, Drama.

Lelek (Das Nachtgespenst), im Manuskript, Drama.

Porenk (Der Morgen), im Manuskript, Drama.

Lepszy checzë (Bessere Hütten), im Manuskript, Drama.

Gęsy ud (Der Gänseschlögel), im Manuskript, Drama.

Wurvanð spjeva (Das unterbrochene Lied), teilw. veröffentl. in "Chëcz", Wejherowo 1945, Roman.

Pòmión zwònow (Echo der Glocken), Gdańsk 1970, Gedichte.

Gedichte und Prosa in Zeitschriften und Anthologien.

Gusla

(AAus Jan Trepczyk "Kaszebskji Pjesnjôk", Rogoźno 1935)

Tak smutno v sercu, mje smutno je  
Mijają lata nam v grędim snje.  
Zagrzēmji kjej ju dziejovi spjév  
Wodrode naji sprazoni céch.

Los nasze serca v lód jeden zlół  
Mëravą straszną pjesń grobu grół  
Płakavi gusle dziejów beł jęk  
Skomë le strëna vëdôva zvek.

Procem Morlavie ledu mój mdzë  
Zdrzëze jak guslę vze nam ve lze  
Przezdrzë ju dôkę zrësz serca lód;  
Zanekôj svoji deszë ju glód.

Ach ledu guslę svéch dziejów ves  
Nového žëcô povstę ju njes  
Nad svjatę będze tej jeji spjév,  
Bo nôród Venda ten njese zév.

Tej naj zabeti kaszëbskji svjat  
Zakjitnje nama jak zimku kvjat.  
A z nade Bôitu wuspjoni duch  
Vstanje ë pudze v wodrodni chuch.

Die Laute

Soo traurig ist mir im Herzen, mir ist traurig zu Mute, / Die Jahre  
veergehen uns in schwerem Schlaf. / Wann wird endlich das histori-  
scche Lied erschallen, / Das ersehnte Zeichen unserer Wiedergeburt.  
Das Schicksal schmolz unsere Herzen in einen Eisblock zusammen, /  
Sppielte ein scheußliches, furchtbares Grabeslied; / Weinerlich war  
daas Jammern der historischen Laute, / Die Saite gab nur einen sehn-  
süüchtigen Klang.

Seei, mein Volk, gegen die Morlawa<sup>1</sup>! / Schau nur, wie sie uns die  
Laute mit Lüge wegnahm, / Durchblicke endlich den Nebel, bewege das  
Eis des Herzens; / Stille schon den Hunger deiner Seele.

Acch Volk, ergreife die Laute deiner Geschichte, / Trage des neuen  
Lebens Auferstehung, / Und über der Welt wird dann ihr Lied sein, /  
Denn das Volk der Wenden trägt diese Berufung (in sich).

Diese unsere vergessene kaschubische Welt / Wird uns dann erblühen  
wie eine Frühlingsblume / Und von der Ostsee wird sich der einge-  
schlafene Geist erheben / Und in den Atem der Wiedergeburt eingehen.

---

1 Göttin des Todes.

Aus dem Drama "Vzenjik Arkonë"

(Aus "Zrzesz kaszëbskô", Jg. VI/1938, Nr.8)

Zdrzadnjô 3.

GUSLORZ (vskoživajacë na Aliksa):  
Tu leži.

DECHE:

I z nje mô vstac Pomorzskô?

GUSLORZ:

Leno z nje rozdergô...

DECHE:

Ji głos ?

GUSLORZ:

Moji won guslë povstë spjev  
Roznjese...

DECHE:

Vszetkjim dô z nji grez ?

GUSLORZ:

Do gvosni ju zgrovë do lubjenjô  
Tego, co vardze zczvordelë,  
Geronji chebą zmuždżelë,  
Bracô naj gorzë zmoglë tež.  
Oh, pravje dlo vaju chcę, brate, dac  
/ocmanjô z dzejov najech spjev;  
Dlo vaju mô guslę won rozdergac!  
Won z VCZORA mô znankji jesz bene se,  
Won VJITRA mô blizę v se zoczątku.  
Jesz słabą, le dosc ju pod wognjiszczce,  
Co parłęcz wod Vjisłë do Elbë dô  
I dvjignje Pomorzką nom z wupodku,  
Bratov, kraj Lechov, zmocnji chvat;  
Do naju Słovjan zôs go deje zdô -  
Żebe sę lubjeł z bratę brat.  
Jô kapłon Svjantevjita dzis jem dëch.  
Przode jem dzeje ledom groł  
Na gusle, be czele z nji rodni ton  
I kormę z nji mjelë na vjeczni czas.  
Le przëszed dzeń chebni - proch wostoł z nas.  
Zległë kontine! Głos co grzoł,

To rodni naj częcé - oh, gorze! - scech.  
 I scechła jes Pomorzko, kroju moj!  
 Jak cechnje po smjercovim marszu zvon.  
 To echę vstec brzätvji kask scechłi zdroj  
 Bolu - to v cisze skomą żgrze  
 Za tim, co v cemże grobu je...  
 Chcę povstë mjec z grobu naj Pomorzki,  
 Cemżë chcę roztluc meri grob!  
 Oh, deche ti zemji! Njeh zaskęczy  
 Vajô pjers chlechę dzejovim,  
 Poli vseczecim wognjovim.  
 Oh, lede, va czejta! To gorzkô łiza  
 Nad grobę naj chwałë - to senov chlech...

(Do Alikasa):

Të dzecę go czejesz. Ce poli ta  
 Krvavô, bo stajeł v ce ju znob.  
 Dzis jidziesz głos zbudë dlo braci klęc,  
 Bjej v svjėti ti wudbje dukct novi ręc.  
 Barń moję ë dechov mosz wuzetech  
 Rozvjidnjë cemżę v słuńca dnja.

DECHE:

Nają mosz spjercov moc, më v ce!

DECH I:

Brace! Tu z wostatnech Słowjińc  
 Vlevô cë jiver ë naj żol,  
 Żebe v ce kanał chvatu juńc,  
 Żebe jes wodpojął naj mol.  
 I nama doł ceszec sę vjidu dnjem,  
 Bo cemżô tak merô! Jô wostatk jem  
 Z naju tu częcô Pomorzki.  
 Svjat głëchi na naju je zjivrzonech!  
 Jivrę sę mało rozkreszi  
 Trzebno mu bjołą cesnąc stol,  
 Zreszi go pojigji le szol...  
 Zôs jinak je dalek, be zbrzätvjonech  
 Vodov tu zgładzec roz choc chrzept.  
 Leno z ce może vzińdz nom vnet  
 Ta vjidnech dnjov, ta zlotô słuńca gorní,

Z ce Słowjińc źdže na swoji povste barnj.

DECH II:

Moji Tatczeznje służeł jem,  
 Jak przëkoz sin belni po tatkach mō.  
 Vdorzō mje gvesno jesz som Dan,  
 V bjotkach kjej vzał jem dobëcé.  
 Choci jem wumar zare z ren  
 (I teź tej naloz varg svoj skon),  
 Jesz żeję strzod gardov, mje koźdi znō.  
 Jiže to moja krev Rujan  
 Zreta wod bjotkov, pojmanjō.  
 Vjic moja moc mjecza njech będze v ce!  
 Wumrzë choc, spolec be mjoł krzem  
 Mdzë cvjardi na bole, na pot, co źdže.  
 Bo zemji ti mosz skrzesac wudbę, chvat  
 Snjik grobov tu be stoł sę z jivru lat.

Aus "Die Auferstehung Arkonas" (Szene 3)

SÄNGER (indem er auf Aliks weist): Hier liegt er.

GEISTER: Und aus ihm soll das Pomoranenland auferstehen?

SÄNGER: Nur aus ihm wird erklingen...

GEISTER: Auch die Stimme?

SÄNGER: Er wird den Auferstehungsgesang meiner Laute verbreiten...

GEISTER: Wird er allen Freude durch sie bringen?

SÄNGER: (Freude) zum eigenen Streben, zur Liebe dessen, / Was die Feinde entehrten, / Die Geros mit List zermalmten / Und auch unsere Brüder im Zorn vernichteten. / O, gerade für euch will ich, Brüder, / Einen Gesang der Einigkeit aus unserer Geschichte verkünden. / Für euch soll er die Laute erklingen lassen! / Er hat vom GESTERN noch die Merkmale in sich, / Er trägt das Fanal des Beginns des MORGEN in sich. / Noch ist es schwach, aber schon ausreichend für ein Feuer, / Welches die Einheit von der Weichsel bis zur Elbe bringt / Und unser Pomoranenland aus dem Verfall emporheben wird, / Die Kraft der Brüder, das Land der Lechen, stärken wird; / Mit uns Slawen verbindet ihn wieder die Idee, / Daß der Bruder den Bruder liebt. / Ich, ein Priester Swantewits, bin heute ein Geist. / Früher habe ich den Völkern die Geschichte / Zur Laute vorgesungen, damit sie aus ihr(em Klang) den heimischen Ton hören / Und aus ihr Nahrung hätten auf ewige Zeit. / Aber es kam ein heimtückischer Tag - Asche wurde aus uns. / Die Tempel wurden zerstört! Die Stimme, die / Unser nationales Gefühl wärmte, verstummte, o Jammer. / Und auch du, Pomoranenland, meine Heimat, verstummtest! / Wie die Glocke nach einem Trauermarsch verstummt. / Da wogt (wimmelt) nur stets ein wenig mit einem Echo die stillgewordene Quelle des / Schmerzes, da verzehrt sie sich in der Stille vor Sehnsucht nach dem, / Was in der Finsternis des Grabes liegt... / Ich möchte, daß unser Pomoranenland aus dem Grabe aufersteht, / Ich möchte das schreckliche Grab der Finsternis zerschlagen. / O, Geister dieser Erde! Möge eure Brust in /

Geschichtsgeschwängertem Schluchzen zu ächzen beginnen,/ Mit feurigem Gefühl brennen,/ O Völker, ihr hört es! Das ist eine bittere Träne/ Über dem Grabe unseres Ruhmes - das ist das Schluchzen der Söhne.../ (Zu Aliks):/ Du hörst es, Kind. Dich brennt diese blutige (Träne),/ Denn in dir schmolz schon die Kälte./ Heute gehst du, die Stimme des Erwachens den Brüdern zuzurufen,/ Eile in dem heiligen Entschluß, den neuen Weg zu bahnen./ Meine und der wohlgesinnten Geister Waffen hast du,/ Erhelle die Dunkelheit zu einem Sonnentag!

GEISTER: Du hast unsere Unterstützungskraft, wir (fahren) in dich!

GEIST I: Bruder, hier flößt dir einer der letzten Slowinzen/ Unseren Kummer und Jammer ein,/ Damit in dich Riesenkraft trete,/ Damit du unser Land befreiest / Und uns die Freude am Tageslicht wiedergibst,/ Denn die Finsternis ist schrecklich! Ich bin der letzte/ Von unserem Pomoranengefühl hier (der hier pomoranisch fühlt)./ Die Welt ist für uns Bekümmerte taub!/ Mit Jammern wird sie kaum mürbe gemacht,/ Man muß ihr weißen Stahl entgegenschleudern,/ Nur die Raserei nach Freiheit wird sie in Bewegung versetzen.../ Denn sonst liegt es ihr fern, den Rücken/ Der empörten Gewässer - wenn auch nur einmal - zu glätten./ Nur durch dich kann zu uns bald/ Die Glut heller Tage, die goldene Glut der Sonne kommen,/ Von dir erwartet der Slowinze die Waffe seines Auferstehens.

GEIST II: Ich diene meinem Vaterland,/ Wie der wackere Sohn nach den Vätern den Auftrag hat./ Es erinnert sich bestimmt der Däne noch an mich,/ Als ich den Sieg im Zweikampf errang./ Obwohl ich gleich nachher an den Wunden starb/ (Aber auch der Feind fand damals den Tod),/ Lebe ich noch inmitten der Burgen, jeder kennt mich./ So also rettete mein Blut die Rojer (Rügener)/ Vor Kämpfen, Gefangenschaft./ Möge also meines Schwertes Kraft in dich fahren!/ Stirb sogar, sollte der Feuerstein verbrennen,/ Sei hart gegen Schmerzen, gegen Schweiß, die deiner harren./ Denn du sollst die Entschlossenheit und die Kraft dieses Landes wiedererwecken,/ Aus den Trauerjahren soll nur ein Traum der Gräber werden.

### V Koscele...

(Aus "Chëcz", Jg. I/1945, Nr.5)

Prefacjê spjevje ksądz, worgane grają himn.

V mje dësza roscë - jidze do Boga!

Jô szepcë słowa - gjinje v mje trvoga,

A słowa prosti mom, jak vszednich hevo tu:

Chvolę Ce, Panje!

Ce, Panje, chvolę jô z vszedną dëszą mą,

Przed Tobą dobrim chilę sę korni,

Jak vszedno ledztvo hevo tu żorni.

Na Pater noster lepe v słowach cechich d'rżą:

Chvolą Ce, Panje!

Bo Cebje gvjzodov roj i z njeba wuskanjim  
 I blone, vjatre, mjesadz i słuńce  
 Harmonjã chvolã - plecã Ce vjince  
 Na stopach vořtorzov - svim svjětım blaskanjim  
 Chvolã Ce, Panje!

Ce proszã veznjã stãdk moje modlenji,  
 Mje grzesznigo zbãv, pocesz mje Panje...  
 Oh, słučhej spjevu naj i naše proszenji -  
 Njeh Tvoja Mjełosc mjidze nas stanje -  
 Czejesz mje, Panje?

Oh, Boże, Boże! Jô człovjek, człovjek z Ce,  
 Na chternim svjata spjerãjã zrãbe!  
 Oh, vjarã v Cebje modlã sã gãbe -  
 I Głovnje polã pod lãpã vjecznoścã...

#### In der Kirche...

Der Pfarrer singt die Präfatia, die Orgel spielt eine Hymne./ In mir wächst die Seele - geht zu Gott!/ Ich flüstere Worte - die Angst in mir verschwindet,/ Und ich habe einfache Worte, wie diejenigen aller hier:/ Ich preise Dich, Herr!  
 Dich, herr, preise ich mit meiner ganzen Seele,/ Vor Deiner Güte neige ich mich demütig,/ Inbrünstig wie alles Volk hier./ Beim Vater noster beben die Lippen in leisen Worten:/ Sie preisen Dich, Herr!  
 Denn auch die Schar der Sterne mit ihrem Leuchten vom Himmel/ Und die Wolken, Winde, Mond und Sonne/ Preisen Dich durch ihre Harmonie - winden Dir Kränze/ Auf den Stufen der Altäre; durch ihren heiligen Glanz/ Preisen sie Dich, Herr!  
 Ich bitte Dich, nimm mein Gebet entgegen,/ Erlöse mich Sünder, tröste mich, herr.../ O, höre unser Lied und unsere Bitten -/ Möge Deine Liebe unter uns stehen -/ Hörst Du mich, Herr?  
 Gott, Gott! Ich bin ein Mensch, ein Mensch aus Dir,/ Auf den sich die Gerüste der Welt stützen!/ O, voll des Glaubens an Dich beten die Mündler -/ Und die Fackeln brennen unter dem ewigen Licht.

#### Volni Bôłt...

(Aus "Chëcz", Jg. II/1946, Nr.31)

Dzis morze szuńcô vjôlgã vãřã  
 Na Pomorénkóv volni sztrãd  
 I v słuńcu skl'nji z naj Pólskã caãã  
 Naj Bôłtu, Lechóv vjeczni kãt.  
 I pukji v morzu kropłã vode,  
 Më solã mdzemã vãrgóm naj!



I vėschną chudzi głębję młede,  
 A v kręcku svjat zachvjądō chaj!  
 Tu Wotrok, Starża trzimō barnję!  
 Czóŕ rëmot, bulgot, wokręta!  
 Te morskjich juńcov tną - mē dzarnję  
 Naj Lechji: Worzeł, Grifjęta.  
 Jich skrzydła spjevją bajkę chwałę,  
 Nad njima wuskō złoti krziż.  
 Tę vjekji Retrë spjéwę grale -  
 Mē, młodi, v slunće! Dobęc v zviż...!  
 Dzis morze szemji pjesnję vdałą  
 A njasta mujcze bjołi ląd  
 I v slunću skl'nji z naj Polską całą  
 Naj Bołtu, Lechów volni ką!

Die freie Ostsee...

Heute bäumt sich das Meer mit mächtiger Welle/ Auf den freien  
 Strand der Pomoranen/ Und in der Sonne leuchtet mit unserem ganzen  
 Polen/ Unsere Ostsee, der Lechen ewige Wasserkante.  
 Und solange im Meer ein Tropfen Wassers ist,/ Werden wir Salz un-  
 seren Feinden sein!/ Und eher werden die Tiefen des Sumpfes aus-  
 trocknen/ Und der Sturm die Welt in einem Wirbel drehen!  
 Hier hält der Sohn mit der Waffe Wacht!/ Höre Lärm, Wasserrauschen,  
 Schiffe!/ Diese durchschneiden die Meereswogen - wir (mit dem  
 Pflug) den Rasen/ Unseres Lechenlandes: Der Adler und die Greifen.  
 Ihre Flügel singen eine Sage des Ruhmes,/ Über ihnen leuchtet ein  
 goldenes Kreuz./ Da spielten die Jahrhunderte das Lied von Retra -/  
 Wir jungen, zur Sonne! Hoch der Sieg!  
 Heute rauscht das Meer ein großartiges Lied/ Und streichelt wie  
 eine Frau das weiße Land,/ Und in der Sonne funkelt mit unserem  
 ganzen Polen/ Unsere Ostsee, der Lechen freie Wasserkante!

Aus: "Florjanovji Cėnovje v roczeznę smjercė"

(Aus "Chęc", Jg. II/1946, Nr.12)

Przed 65 lati v strumjannijiku wumar Florjan Cėnova. Czemu  
 tcimė Kaszėbji, tego człovjeka, czemu je dlō naju tim njezveczajnim  
 nad chternigo grobem nje przechodamē z wuvogą: "a, tu leži człovjek  
 z tytułę doktor."

...Nje politika, nje społęcznjika tczime v Cenovje, ale tvorcę  
 fundamėntu dzisejszi Kaszėbjiznė jakno ruchu regionalnigo, jakno  
 ruchu leterackjigo. Pod pjerszi doł fundament deje wodrodė kulturė  
 kaszėbskji przez deję kaszėbsko słovjańskjigo - noroda, pod dregji

dovô fundament do literatere. V greńcach słavoszińskji gvare stvorzô jęzek leterackji. Koždô letëra mô ju svoj apartni znak. V tim to alfabece pjsze svoj skorb kaszebsko-słovjanskji move. Je to cządnjik wo znankach etnograficznych, ale v tim je pravje jego vjolgosc. Cenova vzał sę do kaszebjizne nje jakno znajorz te czë jinigo dzału; nje beł filologem, anji vjolgjim pjsarzem. Ale v tim tejde jesz vjększô jego słava, że takjim jak beł wostavjeł nom to, na chternim mog stanąc Majkovskji, Karnovskji. Jemu gvesni, że bez njego Kaszëbjizna bë beła dzisi pogrzebanô, a v ji strëgach i zôtorach vëschiô voda mïeda be beła dlô chvastov i trovë. Dzisi be nje beło "Zrzeszë Kaszebskji" bez Cënove, a me sami vstedzelejesme bë sę naszi move, a nje rozmjani przez tich chterni nas nje chcą rozmjoc nji mjelejesmë bë prava, chterno be godało:

Të Kaszebo jes z ti rodzezne Lechov, z chternich reszta Polokov je, a mova tvoja to nje je njemjecko, anji zepsetô polskô, ale dlô sę mova, dlo se lud, dlo se Polsko. Kritice ruchu kaszebskji mało znają tragedje Cënove, ten vjolgji duch broł vszetko mielotą Tatczezně. Jakže nje bec vdżęcni temu, chteren doł nom most przez Vjisłę, Elbę do Odrę, że vjemë kjim me bele, kjim jesmë.

Dzisi je jinakji! Słovo kaszebskji je v koždi chëcze kaszëbskji, teatre grają po kaszebsku, spjev i muzikę czejeme po kaszebsku.

To je dokoz deje "Wojkasina" ze Słowoszena i pudze dalij dukteę jego dejô. Tak bo chce Jego Wolô.

Aus: "Florian Ceynowa zum Jahrestag seines Todes"

Vor 65 Jahren im März starb Florian Ceynowa. Warum ehren wir Kaschuben diesen Mann, warum ist er für uns der Außergewöhnliche, an dessen Grab wir nicht mit der Bemerkung vorübergehen: "Ach, hier liegt ein Mann mit Dokortitel."

...Nicht den Politiker, nicht den gesellschaftlich engagierten Menschen ehren wir in Ceynowa, sondern den Schöpfer des Fundaments des heutigen Kaschubentums als regionale Bewegung, als literarische Bewegung. Erstens legte er den Grund für die Idee der Wiedergeburt der kaschubischen Kultur durch die Idee des kaschubisch-slawischen Volkes, zweitens legte er den Grund für die Literatur. Im Rahmen des Dialektes von Slawoschin schuf er die Literatursprache. Jeder Buchstabe hat schon sein besonderes Zeichen. In diesem Alphabet schrieb er seinen Schatz der kaschubisch-slawischen Sprache. Das ist eine Zeitschrift mit volkskundlichen Merkmalen, aber darin liegt gerade seine Größe: Ceynowa trat an die kaschubische Kultur nicht als Kenner dieses oder jenes Teilgebietes heran; er war kein Philologe und auch kein großer Schriftsteller. Aber gerade dadurch wird sein Ruhm noch größer, daß er uns als

derjenige, der er war, das hinterließ, auf dem Majkowski und Karnowski stehen konnten. Es ist sicher, daß ohne ihn heute die kaschubische Kultur begraben und in ihren Bächen und Flüssen das Wasser ausgetrocknet wäre; es gäbe nur Sumpf für Unkraut und Gras. Es gäbe heute keinen "Kaschubischen Bund" ohne Ceynowa, und wir selbst würden uns unserer Sprache schämen und - unverstanden von denjenigen, die uns nicht verstehen wollen - hätten wir nicht das Recht, welches da besagt:

Du, Kaschube, bist aus der Familie der Lechen, aus der auch der Rest der Polen stammt, und deine Sprache ist weder Deutsch noch ein verdorbenes Polnisch, sondern eine Sprache für sich, ein Volk für sich, ein (Stück) Polen für sich. Die Kritiker der kaschubischen Bewegung kennen die Tragödie Ceynowas wenig. Dieser große Geist nahm alles aus Liebe zum Vaterland auf sich. Wie sollte man nicht demjenigen dankbar sein, der uns eine Brücke über die Weichsel und Elbe zur Oder gab, damit wir wissen, wer wir waren, wer wir sind.

Heute ist es anders. Das kaschubische Wort erklingt in jeder kaschubischen Hütte, Theater spielen auf Kaschubisch, Gesang und Musik hören wir auf Kaschubisch.

Das ist das Werk der Idee von "Wojkasin" aus Slawoschin und es wird auf dem Wege seiner Idee weitergehen. Denn so wünscht es sein Wille.

### Òjczezna

(Nach einem Manuskript des Autors)

Òjczezna, to zemia  
I straconò za niã krew,  
To je twòjò mòwa,  
Co ò starkach dówò czec.

Òjczezna, to lase  
I iakòwy, snòzi kwiat,  
To je twòji czëcy,  
Ze kaszebszi twój je swiat.

Òjczezna, to checze,  
Zògónczy i twój ògródk,  
Prawa, swòji zvecze  
Zebe wiedno belno tcëc.

Òjczezna, to ledze,  
Co są hewò òd stalat -  
Dulczą wstec tu warac.  
Kòzdi z nich, to je twój brat.

Vaterland

Vaterland, das ist das Land/ Und das dafür vergossene Blut,/ Das ist deine Sprache,/ Die von den Vorvätern hören läßt.  
 Vaterland, das sind Wälder/ Und die schöne Wiesenblume,/ Das ist dein Gefühl,/ Daß deine Welt kaschubisch ist.  
 Vaterland, das sind Hütten,/ Äcker und dein Garten,/ Die Rechte, deine Gebräuche/ Immer tüchtig zu ehren.  
 Vaterland, das sind die Menschen,/ Die hier seit hunderten von Jahren leben -/ Sie achten darauf, hier immer zu bleiben./ Jeder von ihnen ist dein Bruder.

Pòjmë òtmëkac

(Nach einem Manuskript des Autors)

Schlastôł nóm wiszer wrota -  
 Wieków je krziwde przëmkië.

Pòjiga w sòdze żota...

Z bòjatrów dzyrzą żemkò.

Mestwin na pòłniò pòla

Stanice zwarceł skarnie.

Za nim szła ledu wòla

Stãgłò ju w wòjów karnie.

Cenowa nowy ùkłòd

Spisòł w przék przëmklim wrotóm,

Nigle czej w biòtce ùpòd,

Nigle lég z piersą skłotą.

Rozmëkac pòjmë wszetce,

Dognac òstóny w tële!

Dzece i starku chweccë

Wrota, co zatoczele!

Gehen wir öffnen

Der Wind schlug uns die Tore zu -/ Das Unrecht der Jahrhunderte schloß sie zu./ Die Freiheit sitzt im Gefängnis des Bauches.../ Mit dem Mut der Kämpfer ist es schlecht bestellt.  
 Mestwin hat die Stirne der Fahne/ Auf die Felder des Südens gerichtet./ Hinter ihm stand (ging) der Wille des Volkes,/ Das schon in eine Schar der Krieger zusammengeschlossen war.  
 Ceynowa schloß einen neuen Vertrag/ Gegen die geschlossenen Tore,/ Bevor er in der Schlacht fiel,/ Bevor er mit durchbohrter Brust darniederlag.  
 Gehen wir alle (die Tore) aufreißen,/ Laßt uns das Zurückgebliebene einholen!/ Kinder und Greis, packt die Tore,/ Die zugeschleudert wurden!

Sztutowsczi wietrzniôk

(Aus "Pomerania", Biuletyn Zarządu Głównego Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego, Gdańsk, Jg. VII/1970, Nr.3)

## 1.

Kòle drodżi, w zòpadny stronie wsë,  
 Na zacht wesoczi, wiòldżi grzëpie,  
 Sòd sobie wietrzniôk w samim czëpie.  
 Dzys le wiater skrzidła mù szambòce.  
     Bełe czase, czej wejle zbòżi młół,  
     Że skrzepiałe le skrzidła, kame,  
     A młina szerok trzimoł brame -  
     Swieżą, biòłą, mąką młół lëdzóm w kół.  
 Tak téż nieròz człowiek, co proceje:  
 Chòc całą sëlã jinym dówò,  
 Nigle serca deja jim rozgrzeje,  
 Czë dniem, czë nocą, wiedno wstówò -  
 Brzadu pròce prawie nie dożiwo,  
 W zabëcym sóm, szturany, ùmiérò...

## 2.

Żëmkbò wzéro wietrzniok na dzywny lud  
 Co zabeł dobri jegò czëne.  
 Dzys dãpem nëko swòji młëne -  
 Jegò gardzy skrzidłã, mò jiny wid.  
     Coròz barżi zabëti jidze w ceń  
     Tejsej tańceją w kół nie dzece  
     I słońce zazdrzi w cepłim lece -  
     Òno niëcy slédnech le wdòrów dzëń.  
 W biòtkach grãdech jidzesz ò žëcy cël.  
 Przeżiwòsz czãżką, gòrzką chwilkã.  
 Nurka zdrzą ju, jakbes nie beł pòtrzeb...  
 Cëż, żes dożeł w robòce włosy biél?...  
 Jò nie chcã złotą dzãczy szpilkã.  
 Dokòzu wdòr sygò mie na pògrzëb.

## 3.

Przëszed równak wialdżi, redosny dzëń,  
 Czej zrëszeł skrzidła znova w służbie

I zabeł krziwde w žëco družbie,  
 Czede Sztutof głodu òplachcòł ceń.  
 Wòjna, nieszczescò jakbe wichrzeskò,  
 Zeżarła dǎpù władny paje,  
 Że stanął zgmiotłi dzys w ti chaje  
 Żelòzny mùł, co dbòł ò spichrzeskò.  
 Tak téz człowiek w swòji tu pòchadze:  
 Z kòmùde chwòtò parmiń žëcò,  
 Jidące welech z swégò skrëcò...  
 Pǎkò lińcuch, co beł mù w zòwadze -  
 Dobiwò jegò dokòzu dejò,  
 Triùmfe, dëcha mòc leno dzejò!

## 4.

Cëchi na swòji gòrce w dòlǎ zdrzi.  
 Ùsmiëwk swój sëlò w kòł na niwe.  
 Znòw czeje słowa slédny spiéwe -  
 Bòjkǎ dzywnǎ snije jész we witrzni...  
 O tak! Żëcy równak nié bòjkǎ je.  
 Bijǎ kanóne, tëc to wòjna!  
 Jak scǎti pòdò wietrzniołk, chòjna...  
 Skrzidło jak serce d'rzi, co žëc jész chce.  
 Taczi žëcy biwò: nie wiész jak, czej,  
 Jész słuńce złoti dëszǎ grzeje  
 A serce sǎ do žëcò smieje,  
 A nym ùrwiǎ žëcò przǎdzǎ Parczi,  
 Abò w pichù, w kùrzu ce znikwi los...  
 Jaż scëchniesz, zlegniesz w cemny zarczi...

Die Windmühle von Stutthof<sup>1</sup>

1. Beim Wege, auf der westlichen Seite des Dorfes, / Auf ziemlich hohem, großen Hügel, / Setzte sich eine Windmühle direkt auf dem Gipfel nieder, / Heute zerzaust ihr der Wind nur die Flügel. Es gab Zeiten, als sie - siehe da - Getreide mahlte, / Daß ihre Flügel, Steine nur so knarrten / Und die Tore der Mühle weit offen standen, / Sie mahlte frisches, weißes Mehl für die Leute ringsum. So ist auch manchmal der Mensch, der arbeitet: / Obwohl er alle Kraft den anderen gibt, / Ehe die Idee ihnen die Herzen erwärmt, / Ob er tags oder nachts immer aufsteht - / Genießt er fast nie die

<sup>1</sup> Bei Stutthof befand sich ein Konzentrationslager, in dem auch Rompski festgehalten wurde.

Früchte seiner Arbeit/ Und stirbt allein in Vergessenheit, umhergestoßen.

2. Verdrießlich sieht die Windmühle das komische Volk an,/ Das ihre guten Taten vergessen hat./ Heute treibt es seine Mühlen mit Dampf an -/ Verachtet ihre Flügel, hat ein anderes Ideal (wörtl.: Licht).

Immer vergessener geht sie in den Schatten,/ Dann und wann tanzen Kinder um sie herum/ Und die Sonne hält Nachschau im heißen Sommer -/ Sie facht nur den Tag der letzten Erinnerungen an.

In schweren Schlachten kämpfst du um das Lebensziel./ Durchlebst eine schwere, bittere Zeit./ Verstohlen schaut man schon, als ob du nicht mehr nötig wärest.../ Was macht's, daß du bei der Arbeit weißes Haar bekamst?.../ Ich will nicht des Dankes goldene Spange./ Die Erinnerung an meine Leistung reicht mir bis zum Begräbnis.

3. Es kam jedoch der große, frohe Tag,/ Als sie die Flügel von neuem im Dienste bewegte,/ In des Lebens Freundschaft das Unrecht vergaß,/ Als Stutthof der Schatten des Hungers befleckte. Der Krieg, als wie ein Sturm des Unglücks,/ Fraß die mächtigen Pfoten des Dampfes,/ Daß heute in diesem Sturm zermalmt stehen blieb/ Der eiserne Maulesel, der für die Speicher sorgte. So auch der Mensch in seinem Wandeln hier:/ Aus dem Dunkel greift er nach dem Strahl des Lebens,/ Geht fröhlich aus seinem Versteck.../ Die Kette platzt, die ihn hinderte -/Es siegt die Idee seines Werkes,/ Triumphe wirkt nur Geisteskraft!

4. Still blickt sie auf ihrem Hügel in die Ferne./ Sie schickt ihr Lächeln rings auf die Fluren./ Wieder hört sie die Worte des letzten Gesanges -/ Träumt ein wundersames Märchen noch in der Früh...

Oh ja, das Leben ist aber kein Märchen./ Die Kanonen donnern, es ist Krieg!/ Gefällt wie eine Kiefer stürzt die Windmühle um.../ Der Flügel zittert wie ein Herz, das noch leben will.

So ist das Leben: Du weißt nicht wie, wann;/ Noch wärmt die goldene Sonne die Seele/ Und das Herz lächelt dem Leben zu;/ Im Nu reißen die Parzen den Lebensfaden ab/ Oder das Schicksal vernichtet dich zu Staub, zu Asche.../ Verstummt bleibst du in den dunklen Särgen liegen...

Leon Roppel.

Geb. am 19. September 1912 in Wejherowo (Neustadt); sein Vater war Reisender für Singer-Nähmaschinen. Nach der Volksschule besuchte Roppel das humanistische Gymnasium in Wejherowo und studierte anschließend von 1933 - 1937 Philosophie und Germanistik an der Universität Krakau. Nach Abschluß seiner Studien wirkte er bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs als Mittelschulprofessor für Deutsch in Kowel (Wolynien). Von 1939 bis 1945 arbeitete er als Buchhalter bei der Danziger Baufirma Wayss & Freitag u.a. auch in Königsberg, Lettland und Estland. Im wiedererstandenen Polen war er 1945/46 in der Stadtverwaltung von Sopot (Zoppot) tätig und von 1946 bis 1957 wieder als Buchhalter bei verschiedenen Bauunternehmen. 1957 - 1959 arbeitete er in der Danziger Redaktion der katholischen Tageszeitung "Słowo Powszechnie" und wirkte dann im "Instytut Bałtycki" als Verwaltungsdirektor und in der "Wissenschaftlichen Gesellschaft" von Gdańsk als Redakteur der Publikationen dieser Institution. Seit 1961 ist Roppel Lektor der deutschen Sprache an der Pädagogischen Hochschule von Gdańsk. 1964 erhielt er den sehr geschätzten Włodzimierz-Pietrzak-Preis für Verdienste um die kaschubische Kultur. Neben seiner literarischen Tätigkeit, bei der er vielfach das Pseudonym Piętów Tóna verwendet, ist Roppel auch mit wissenschaftlichen Arbeiten hervorgetreten.

Wichtigere Publikationen:

Na jantõrowym brzegu (Am Bernsteinstrand), Wejherowo 1939, Erzählungen.

Naszé stronë (Unsere Gegenden), Warschau 1955, Gedichte und Geschichten - gemeinsam mit Staszków Jan = Jan Piepka.

Orzechë do ucechë (Nüsse zur Freude), Gdańsk 1956, Rätsel.

Pieśni z Kaszub (Lieder aus der Kaschubei), Gdańsk 1958, Lieder - gemeinsam mit Władysław Kirstein.

Ma jesma od morza (Wir sind vom Meer), Gdańsk 1963, Anthologie von Gedichten und Geschichten.

Z księgi mądrości morzan (Aus dem Buch der Weisheit der Meeresanraîner), Gdańsk 1965, Sprüchwörter.

Wybór współczesnej poezji kaszubskiej (Auswahl aus der zeitgenössischen kaschubischen Poesie), Gdańsk 1967, Anthologie.

Florian Ceynowa, Gdańsk 1967, literarische Skizze.



Weiters ist Roppel Herausgeber folgender kaschubischer Werke:

Franciszek Sędzicki, Jestem Kaszubą (Ich bin Kaschube),  
Warschau 1956

Aleksander Majkowski, Wiersze i frantówci (Gedichte und Scherz-  
lieder), Gdynia 1957.

Jan Karnowski (Wôs Budzysz), Nowotné spiéwë i wiersze (Neuartige  
Lieder und Gedichte), Gdynia 1958.

Jarosz Derdowski, O Panu Czôrlińscim co do Pucka po sece jachôł  
(Über Herrn Czarliński, der nach Putzig nach Netzen fuhr),  
Gdynia 1960

Staszków Jan (Jan Piepka), Stojedna chwilka (hundertundein Weil-  
chen), Gdynia 1961.

Florian Ceynowa, Biuletyn Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego, Gdańsk,  
Jg. III/1966, Nr. 3.

Leon Heyke, Kaszëbschié spiéwë (Kaschubische Lieder), Gdańsk -  
Wejherowo 1972.

Kaszëbskô tôbaka

Jak to bëło przë odzyskaniu polskiego morza

(Aus "Klëka", Wejherowo, Jg. II/1938, Nr.4)

Reno bëł wiëkszy deszcz, potemu mżëło i mżëło. Na zamiarziym morzu - letkô dôka.

Przëjachelë! Pocąg wińcami i kwiatami obstrojony choc te bëł luty. Chorągwie, warta w błëkitnëch mundurach hallerowskich.

Hurmą rzucëlë sę na przeciw nich:

"Niech żyje jenerał Haller! Niech żyje nasz jenerał! Niech żyje!"

Wiwatowaniom nie bëło kuńca.

Nie podobno jich bëło utrżëmac. Jak Puck długo stoi to tëlë lëdzi nie widzôł!

Pochód sę zmiészôł. Szlë w tęg stronę, dze je dzisejszô stacja hydroplanowô.

Sek drobny deszcz!

Polskô kawaleria nadjachała. To bëł nówspanialszy moment.

Przë brzegu rozbijalë lód - w tęg mętną, zabłoconą wodę, miedzë krę i trzcënë, miôł wjachac jenerał Haller na koniu.

Wjachôł! Harmatë zagrałë! I w ten błotnisty kaczy stôwk jenerał Haller wrzucił złoty piestrzeń.

...Slub jakbë sę zakuńczył! Jenerał zeszed z konia. Swoji go ob-stąpiłë. Z jedni stronë stojelë "cywile". Miedze nimi Antoni Abraham, Antoni Miotk i Józef Klebba bëłë nówikszi.

Chwila bëła uroczëstô! Tej Abraham wëstąpił, staną rozpromieniony ze swoim "korcowym" różkiem przed oficérami, przëstąpił do jenerała Hallera i rzek:

"Kiedy Pan Jenerał na Kaszubach, to musi z Kaszubą zażyć tôbaki z tej oto tabakiery!"

Zawahôł sę przez chwilę jenerał, po temu wżę w szczëpki, zażył i czestowôł oficérów.

Niech żyje Pan Jenerał Haller! Niech żyje polskie wojsko! - zawrzeszczëlë wszëscë na jich kichnięcë.

Ale po temu, z wielgą ucechą dlô wszëstkich, żóden z oficérów na oczë nie chcôł widzec niebezpiecznë kaszëbski tôbaki...

- - -

Mie to dziwi, bo u nas na wsë, jak sę knôpu wás puszczo, tej tôbakę zaczynô zażywac. To klôrëje musk i - je dobré na delëkatnosc...

### Kaschubischer Tabak

Wie es bei der Wiedergewinnung des polnischen Meeres war<sup>1</sup>

In der Früh gab es größeren Regen, dann nieselte und nieselte es. Über dem zugefrorenen Meer - leichter Nebel.

Sie sind angekommen! Der Eisenbahnzug mit Kränzen und Blumen geschmückt, obwohl es damals Februar war. Fahnen, die Wache in den blauen, hallerschen Uniformen.

Haufenweise stürmten sie ihnen entgegen:

"Es lebe General Haller! Es lebe unser General! Er lebe hoch!"

Der Hochrufe gab es kein Ende.

Es war unmöglich, ihnen Einhalt zu gebieten. So lange Putzig besteht hatte es nicht so viele Menschen gesehen!

Der Festzug geriet durcheinander! Man ging in diese Richtung, wo sich die heutige Wasserflugzeugstation befindet.

Ein feiner Regen fiel schneidend herab.

Die polnische Kavallerie kam angeritten. Das war der prächtigste Augenblick.

Beim Ufer wurde das Eis zerschlagen - in dieses trübe, verschmutzte Wasser - zwischen Eisdecke und Schilf - sollte General Haller zu Pferde hineinreiten.

Und er ritt hinein! Die Kanonen donnerten los! Und in diesen sumpfigen Ententeich warf General Haller einen goldenen Ring.

...Die Feier schien zu Ende zu sein. Der General saß vom Pferd ab.

Die Seinen umringten ihn. Auf der einen Seite standen Zivilisten.

Unter ihnen waren Antoni Abraham, Antoni Miotk und Josef Klebba<sup>2</sup> die größten.

Der Augenblick war feierlich! Da trat Abraham hervor, blieb strahlend mit seinem einen Scheffel fassenden Tabakshorn vor den Offizieren stehen, trat zu General Haller und sagte:

"Da Herr General in der Kaschubei ist, muß er auch mit einem Kaschuben aus dieser Tabaksdose eine Prise nehmen!"

Der General schwankte einen Augenblick, danach nahm er eine Prise zwischen die Finger, schnupfte und bewirtete die Offiziere.

Es lebe der Herr General Haller! Es lebe das polnische Heer! - brüllten alle auf ihr Niesen.

Aber zur großen Freude aller wollte danach keiner der Offiziere den gefährlichen, kaschubischen Tabak zu Gesicht bekommen...

- . -

Mich wundert dies, denn wenn bei uns auf dem Dorf einem Knaben der Bart sprießt, fängt er an Tabak zu schnupfen. Das klärt das Gehirn und - ist gut für die Empfindsamkeit...

### Jadam i Jewa

(Aus "Na jantõrowym brzegu", Wejherowo 1939)

Zrazu Jadam béł szczęslëwy w rajù!

Rõj, ze wszëtkich strón oblóny modrym morzem, béł nõpiëkniëjszy ze wszëtkich zakątków swiata. Tu rosłë nõlepsze drzewa z nõsiõdszym

<sup>1</sup> Am 10. Februar 1920 vollzog der polnische General Józef Haller durch Hineinwerfen eines Ringes in die Ostsee bei Puck die symbolische Vermählung Polens mit dem Meer.

<sup>2</sup> kaschubische Patrioten (bezüglich Klebba siehe Seite 114).

brzadem, tu bëlë nõładniejšzë zwierzëta i nõspiëwniejšzë ptõchë, tu w rzékach i jezorach zëłë nõsmaczniejšzë rëbë, tu bëło nõceplij i nõmilij.

Ale Jadamowi le z poczãtku wszëtko sę widzało; nawielił sę wnet temu dobrëmu i jak zbity chodzël z kãta w kãt. Ni miõł, nie-borõk, co robic a to nõwicij go grëzëło...

Widzõł Põn Bõg, że Jego twõr ni moze dobrëch dniõw zniesc, że on ni moze pojãc ani objãc wielgoscë tego szczescõ, co go potkało. Jak to zrobic, zebë Jadamowi bëło lepij?

Jadam w tym czasë, od dłu-gij chwilë, rybki sobie łowił, abo chodził po zelonym lese i zbiërõł zela i jagodë...

Rõs przëszedł do palmowëgo gajiku. Tu pokracznë i cëdacznë mõłpë rządzëłë. Sedzałë na drzewach, skõkałë z gałãzë na gałãz i zajõdałë smaczne orzechë. Wëkrzewiałë przë tim tak pëski i tak sę oblizowałë, że aż Jadamowi sę zachcało wëpróbować jak taki orzech szmakõ. Wëcignãł rëkë do mõłpë i kõzõł sobie podac orzecha.

Mõłpa wiedzała, że Jadam je krõł stworzeniõw, że jego trzeba słëchac, to teź urwała orzech i rzucëła. Rzucëła jednak tak nie-szczeslëwie, że trafiła Jadama orzechem w głowë.

Jadam aż wszëtki widë widzõł. "Ala klinë jesz rõz" - zaklãł - "to boli"! Mõłpa aż zapiszczała ze strachu i żaloscë, że trafiła krõła stworzeniõw. Tak pokõrnie zdõwała sę jednak przepaszac Jadama, że ten sę usmiëchnãł i wnet o tym zabõczył.

- . -

"Do szczescõ trzeba rozëmu, ale téz szczescë rozëm odbiërõ!" Tak przënomnij mëslõł sobie Põn Bõg, këj jednã razã Jadam Jemu opowiõdõł jak sę w rajù czëje. Miõł wszëtkiëgo dosc, a jednak to nie bëło wszëtko. Miõł szczescë, ale nie chcõł tego za szczescë uznac, - bo go sobie sõm nie złowił.

Põn Bõg le kiwõł głowã, ale nie chcoł nick zmienic z porzãdku rzeczy.

Żebë jednak Jadam miõł jakë towarzëstwo w rajù, umorzył go spikem, wëjãł mu prawë żebro i zrobił z niego Ewë.

Obudzël sę rõz Jadam, zdrzi, a tu kole niego jakõs lëdzkõ figura. Wëcignãł rëkë, dotknãł - aż mu sę cepło zrobiło. A i przez Ewë - bo tak sę nazëwała - jakbë skrë przeszëlë. Usmiëchnëła sę teź zarõz, przëmrużëła oczka i - tak sę poznalë. Jak sę dogõdalë szlë obzerac Jadamowë krõlestwo.

Szle pod rękę, Ewa po prawij stronie, jako że częła, że mō jakis drobné zobowiązani do tij stroně jadamowěch żeber...

- . -

Zrazu Jadamowi bëło dobrze z Ewą!

Jak długo ję oprowadzōł, nauczōł i pouczōł bëło wszětko w porzãdku, ale jak sę wszětkiego nauczëła - udōwała, że nad nię mądrzejszij nie dō. A póznij, jak Jadam jij w chwili słaboscë powiedzōł, że je stworzonō z jego żebra - to ju z nią radě nie bëło. Nė, bo jakże? Jadam je stworzony z takij prostij zóltij glënë, a ona - z czegos wiele lepszego... Z gnōta! A to nie je to samo, bo gnōtë mają wōrtosc! Trōfiało sę nawetkę, że sę o to pokłócelë i aniōł muszōł jich zgadzac.

Temu nima sę zresztã co dzėwowac, bo oboje dwoje ni miało w rajū co robic.

Nōgorszō rzecz przētrafiła sę jednak jednij jeseni. (To je zresztã nōgorszy czas na białki!). Jabłōnki tak obrodzëłë, że jaż wietwie sę gięłë. Nōlepsze rajskié jabka! Ewa chodzëła od jabłōnki do jabłōnki i próbowała jakie bë bëło dlō nij nōlepsze. Natrafiła na jedno drzewo. To bëłë jabka! Królewé wszētkich jabk! Wlazła na jabłōnkę. A smaczne bëłë, że jaż oblizowała sę po nich!

Jadam stojōł na stęgnie. I jemu sę zachcało wēprōbowac. Wēcignãł rękę i prosył Ewę o jedno jabko. Ta, że ję rozgorzëło to "wieczne" proszenie, zerwała nōtwardzejsze jabko i - buch, Jadamowi prosto w głowę...

Nieborōk jaż wszětki widë widzōł. "Ala klinë jesz rōz" - zaklął - "to boli"! Ewa zachichotała z ucechë. Jadam carł sobie głowę i narzékōł: "Tak mie ju rōz jedna mōłpa trafiła, ale"... Niedokuńczył, bo ju Ewa bëła kole niego. Ju wojna bëła zaczęto: "Chto je mōłpa"? - wrzeszczała - "chto, gdzie, jak, co? Të glëniany grónku...!" i tak dalij węgōdiwała i niedopuscëła Jadama do słowa.

Pón Bóg, że widzōł wszětko i czëtōł niewinné mēslë Jadama, nōprzōd zagrzmidł. Ale i to Ewę nie uspokoilo, bo baba widzała w tym szczegōlny, dlō nij dōny znak, że to nibë Pón Bóg jij chcōł pomoc. Jak po temu łyskawicę, téż tak sobie na swiactwo chcała przedstawić i jesz trzōsk podniosła, zamierzało to w kuńcu i Panu Bogu i zawołōł:

"Jak chceta z rajū robic piekło, to précz mie z oczu. Biéjta ruten z rajū"!

Za chwilę, jak ju wsadac mielë w bôt, anioł, co jich odpro-  
wôdzôł na krôj rajy rzekł do Jadama: "Pón Bóg kôzôł powiedzëc, że  
kiedës, jak dobrze bédzesz żył, do tego rajy możesz wrócëc.  
Prôwdzëwëgo szczescô na zemi nie nalézesz, nówëzij kask tego  
zaznajesz téj, jak twoji nôblëzsi i të będą jedlë chlëb, co të  
sóm upieczesz"! A na ucho, od siebie, mu szepnął: "A białkë bez  
robotë nigdë nie ostôwiôj, bo sę jiy złë mëslë trzimają i może bëc  
tak, jak w rajy z tym jabkem...! Abo z tą môłpą"!

Wsedlë w bôt. Rôj zginął jima z przed oczów i - ostalë sami  
na wielgim morzu zëcô.

### Adam und Eva

Anfänglich war Adam glücklich im Paradies.

Das Paradies - von allen Seiten vom blauen Meer umspült - war der  
schönste aller Winkel der Welt. Hier wuchsen die besten Bäume mit  
der süßesten Frucht, hier waren die schönsten Tiere und die sanges-  
frohesten Vögel, hier lebten in den Flüssen und Seen die köst-  
lichsten Fische, hier war es am wärmsten und am lieblichsten.  
Aber dem Adam gefiel alles nur am Anfang; bald hatte er von all  
dem Guten genug und ging wie zerschlagen von Winkel zu Winkel.  
Der Arme hatte nichts zu tun und das kränkte ihn am meisten...  
Der Herrgott sah, daß sein Geschöpf gute Tage nicht aushalten  
kann, daß er die Größe dieses Glücks, das ihm zuteil wurde, weder  
verstehen noch erfassen kann. Wie sollte man es aber anstellen, daß  
dem Adam besser zumute wäre?

Indessen fing sich Adam aus Langeweile Fische, oder ging im grünen  
Wald herum und sammelte Kräuter und Beeren...

Einmal gelangte er zu einem Palmenhain. Hier herrschten ungestalte  
und merkwürdige Affen. Sie saßen auf den Bäumen, sprangen von Ast  
zu Ast und schmausten leckere Nüsse. Sie verdrehten dabei derartig  
ihre Mäuler und schleckten sich so die Lippen ab, daß sogar Adam  
Lust bekam zu probieren, wie so eine Nuß schmeckt. Er streckte die  
Hand zu einem Affen aus und befahl, ihm eine Nuß zu reichen.

Der Affe wußte, daß Adam der König der Geschöpfe ist, daß man ihm  
gehörchen muß, und so riß er eine Nuß ab und warf sie herunter.  
Er warf sie aber so unglücklich, daß er Adam mit der Nuß direkt  
auf den Kopf traf.

Adam sah tausend Sterne (wörtl. alle Lichter). "Donnerwetter noch-  
einmal" - fluchte er - "das schmerzt"! Der Affe piepste auf vor  
Angst und Bedauern, daß er den König der Geschöpfe traf. Er schien  
sich jedoch so demütig bei Adam zu entschuldigen, daß dieser  
lächelte und gleich darauf vergessen hatte.

- . -

"Zum Glück benötigt man Vernunft, aber das Glück raubt auch die  
Vernunft!" So zumindest dachte sich der Herrgott, als ihm Adam  
einmal erzählte, wie er sich im Paradies fühlt. Er hatte von allem  
zur Genüge, und doch war das noch nicht alles. Er hatte Glück,  
wollte dies aber nicht als Glück anerkennen, - denn er hatte es  
sich nicht selbst erworben.

Der Herrgott schüttelte nur den Kopf, aber er wollte an der  
Ordnung der Dinge nichts ändern.

Damit aber Adam Gesellschaft im Paradies hätte, schläfernte er ihn ein, entnahm ihm eine rechte Rippe und machte aus ihr die Eva. Adam wachte bald wieder auf, schaut, und - siehe da - hier neben ihm eine menschliche Gestalt. Er streckte die Hand aus, berührte sie, daß es ihm direkt warm wurde. Aber auch durch Eva - denn so hieß sie - gingen gleichsam Funken hindurch. Sie lächelte auch gleich, kniff die Augen zusammen und - auf diese Weise lernten sie sich kennen. Als sie zu Ende geplaudert hatten, gingen sie, Adams Königreich zu besichtigen. Sie gingen eingehenkt, Eva auf der rechten Seite, als ob sie fühlte, daß sie eine Art kleiner Verbindlichkeit zu dieser Seite der adamschen Rippen habe...

- . -

Anfänglich ging es Adam gut mit Eva!

So lange er sie herumführte, unterrichtete und belehrte, war alles in Ordnung. Aber als sie alles gelernt hatte, da gab sie vor, daß es keine klügere als sie gäbe. Später, als ihr Adam in einem Augenblick der Schwäche sagte, daß sie aus seiner Rippe geschaffen wurde - da wurde man mit ihr nicht mehr fertig. Na, wie denn auch? Adam wurde aus einem so einfachen, gelben Lehm geschaffen, und sie - aus etwas viel besserem... Aus einem Knochen! Und das ist nicht dasselbe, denn Knochen haben Wert! Es kam sogar vor, daß sie sich darüber stritten und ein Engel sie versöhnen mußte.

Darüber darf man sich übrigens nicht wundern, denn sie hatten alle beide im Paradies nichts zu tun.

Die schlimmste Sache passierte allerdings in einem Herbst. (Das ist übrigens die schlechteste Zeit für Frauen!). Die Apfelbäume trugen soviel Frucht, daß sich die Zweige geradezu bogen. Die schönsten Paradiesäpfel! Eva ging von Apfelbaum zu Apfelbaum und probierte, welcher für sie der beste wäre. Sie stieß auf einen Baum. Das waren (vielleicht) Äpfel! Die Könige aller Äpfel! Sie kletterte auf den Apfelbaum. Und lecker waren sie, daß sie sich geradezu die Lippen nach ihnen ableckte!

Adam stand auf dem Pfad. Auch er bekam Lust zu kosten. Er streckte die Hand aus und bat Eva um einen Apfel. Diese, weil sie das "ewige" - wie sie es nannte - Betteln erbitterte, riß den härtesten Apfel ab und - bum, dem Adam direkt auf den Kopf...

Der Arme sah geradezu tausend Sterne. "Zum Donnerwetter noch einmal" - fluchte er - "das schmerzt"! Eva begann vor Freude zu kichern. Adam rieb sich den Kopf und beklagte sich: "So hat mich schon einmal ein Affe getroffen, aber..." Er sprach nicht zu Ende, denn schon war Eva bei ihm. Der Krieg hatte schon begonnen: "Wer ist ein Affe?" - brüllte sie - "wer, wo, wie, was? Du tönerner Topf...!" und so wettete sie weiter und ließ Adam nicht zu Worte kommen.

Der Herrgott, der alles gesehen hatte und die unschuldigen Gedanken Adams las, ließ es zuerst donnern. Aber auch das beruhigte Eva nicht, denn das Weib sah darin ein besonderes, ihr gegebenes Zeichen, daß der Herrgott ihr angeblich helfen wolle. Als sie darauf auch den Blitz als Zeugnis hierfür darstellen wollte und noch Krach schlug, da grauste es am Schluß auch dem Herrgott und er rief:

"Wenn ihr aus dem Paradies eine Hölle machen wollt, dann fort aus meinen Augen! Marsch, raus aus dem Paradies!"

Nach einer Weile, als sie schon ins Boot einsteigen sollten, sagte der Engel, der sie an den Rand des Paradieses führte, zu Adam:

"Der Herrgott befahl mir dir zu sagen, daß du einst, wenn du brav leben wirst, in dieses Paradies zurückkehren kannst. Wahres Glück wirst du auf der Erde nicht finden, höchstens ein bißchen davon wirst du dann erfahren, wenn deine Nächsten und du Brot essen werdet, welches du selbst backst"! Und von sich aus flüsterte er ihm ins Ohr: "Und laß deine Frau niemals ohne Arbeit, denn sonst kommt sie auf schlechte Gedanken und es kann so sein, wie im Paradies mit diesem Apfel...! Oder mit diesem Affen"! Sie stiegen ins Boot. Das Paradies schwand ihnen aus den Augen, und - sie blieben allein auf dem großen Meer des Lebens.

Wesołi ptôszkowie

(Aus "Naszé stronè" - gemeinsam mit Staszków Jan - Warszawa 1955)

Ledwie parmién słuńca zemię grzôc poczynô,  
 Ju ze snu sę budzi wszelakô ptaszyna,  
 I wnet ptôszk do ptôszka spiéwem sę odzêwô,  
 Wnet téż ptôszym gwizdem cały las rozbrzmiewô -

I gwizdzą na wszétko ti ptôszkowie lesni  
 I swą radosc zêcô objôwiają w piesni;  
 Jô ceszę sę z nimi, troski moje giną  
 I wnet wespól z ptôszkami gwizdac poczynóm.

Kiék jem jako junga na morzach bezkresnêch  
 Wspominôł so czasem o nêch ptôszkach lesnêch,  
 Mie letko sę zarô na dëszë stôwało  
 I razem z bosmanem mie gwizdac sę chcało;  
 Szedł gwizd mój po wantach, w żaglach sę zakręcôł,  
 Grôł po gejtawach, każdą linę tręcôł;  
 Wiatr czuł moję radosc - gwizdôł wespól ze mną  
 Dlô mojégo ucha tę nótą przëjemną.

Kiék po wielu latach swobodnégo biegu  
 Dobił jem wreszce do portu małżeńského,  
 Wprzód złożëc jem muszôł swoje gwizdaweczki  
 Do ręków nadobnij mojj małżoneczki.

Ters gwizdze na wszétko, to pózno, to wczesnie,  
 Bo jij wolô zêcô objôwiô sę w piesni -  
 Choc jesz czasem we mnie buńtëje sę dësza,  
 W takt jak ona gwizdze - jô tańcowac muszę.



### Die fröhlichen Vöglein

Kaum beginnt der Sonnenstrahl die Erde zu wärmen,/ Erwacht schon  
aus dem Schlaf die ganze Vogelschar,/ Und gleich meldet sich ein  
Vogel dem anderen Vogel mit Gesang,/ Gleich auch erklingt der ganze  
Wald mit Vogelgepfeife.

Und sie pfeifen auf alles, diese Waldvöglein,/ Und äußern ihre  
Lebensfreude im Lied;/ Ich freue mich mit ihnen, meine Sorgen  
schwinden/ Und gleich beginne ich gemeinsam mit den Vöglein zu  
pfeifen.

Wenn ich mich als Schiffsjunge auf den grenzenlosen Meeren/ Von  
Zeit zu Zeit an jene Waldvöglein erinnerte,/ Wurde mir gleich  
leicht ums Herz/ Und ich bekam Lust, zusammen mit dem Bootsmaat  
zu pfeifen.

Mein Pfeifen ging durch die Stahlseile, wirbelte in den Segeln,/  
Spielte in den Seilen, stieß an jedes Tau an;/ Der Wind fühlte  
meine Freude - er pfiff gemeinsam mit mir/ Dieses nette Liedchen  
für mein Ohr.

Als ich nach vielen Jahren freien Herumtreibens/ Endlich in den  
Hafen der Ehe einlief,/ Mußte ich zuvor mein Pfeiflein/ In die  
Hände meiner anmutigen Gattin legen.

Jetzt pfeift sie auf alles, mal spät, mal früh,/ Denn ihr Lebens-  
wille äußert sich im Lied -/ Obwohl sich in mir noch zeitweilig  
die Seele empört,/ Muß ich doch im Takt, wie sie pfeift, tanzen.

### Dzéwcę przë sterze

(Aus "Naszé Stronë" - gemeinsam mit Staszków Jan - Warszawa 1955)

kiedës, dzéweńko, przed morzem jes drżała,  
Nômiéjszô fala groznô bëła cë,  
Kiéj wiater swistôł - w chëcz jes ucékała,  
Zwëczajnô briza wëciska cë łzë...

Dzis nie poznaję, dzéweńko, cę wicij,  
Czësto jinakszô wëdajesz sę mie,  
Z smiëchem na gąbce witôsz przësku bicé,  
Kiéj rozkurz wałów do nóg twojich lgnie.

Piesniczka rodzi sę z morskich fal zwięku  
I nowy poçwizd wiater gnô przez toń,  
Bo plënie łódka, ster dzéwcę mô w ręku;  
Cel: na łowiszcze! Pewné wzrok i dłoń.

Dzis łódz cę słëchô i morze cë słëchô!  
Przed tobą, dzéweńko, odemkł sę swiat!  
Czëjesz, jak dalô cebie chłosci cëcho  
I jak do uszka przëspiëwuje wiatr?

### Das Mädchen am Steuer

Einst, Mädchen, zittertest du vor dem Meer,/ Die kleinste Welle  
 schien dir bedrohlich,/ Wenn der Wind pfiff - flohst du in die  
 Hütte,/ Eine gewöhnliche Brise preßte dir Tränen ab...  
 Heute kenne ich, Mädchen, dich nicht wieder,/ Ganz anders er-  
 scheinst du mir,/ Mit einem Lächeln auf den Lippen begrüßt du das  
 Anschlagen der Brandung,/ Wenn sich der Schaum der Wellen an deine  
 Füße haftet.  
 Ein Liedchen wird aus dem Klang der Meereswellen geboren,/ Und ei-  
 nen neuen Pfiff treibt der Wind über die Meerestiefe,/ Denn ein  
 Schiff kommt gefahren, das Steuer hält ein Mädchen in der Hand;/  
 Ziel: Zum Fangplatz! Sicher sind Blick und Faust.  
 Heute gehorcht dir das Schiff und folgt dir das Meer!/ Vor dir,  
 Mädchen, öffnete sich die Welt!/ Hörst du, wie dich die Ferne leise  
 lockt/ Und wie dir der Wind ein Liedchen ins Ohr singt?

### Chytry Jóst

(Aus "Naszé Stronë" - gemeinsam mit Staszków Jan - Warszawa 1955)

Kiéj chorô Jóstka smierc zblížającą  
 Niedalek swégo łózka widzała,  
 Chłopa do siebie wołac kazała  
 I tak prosëła baro gorąco:

"Kochany Gusce, kuńc pewnie ze mną,  
 Czëję, że dzis cę opuszczę może -  
 Nima sprzeciwu dlô wolë Bożij  
 A szëkac léków na smierc - daremno!

Kiéj drogę žëcô naszégo slédzë  
 I wspomnę, jak më so sëto žëlë,  
 Widzë, žesma sę mało dzelëłë  
 Z tyma, co we wsë wciąg žëlë w biédze...

Temu do cebie prozbę móm jednę  
 I mëszlę, że mie tij nie odmówisz,  
 Że wżatk z tego, co w jedną noc złowisz,  
 Dôsz szôłtësowi na lëdzi biédnëch!"

Wnet zapôlëłë białce gromicę,  
 Wnet též na cëchym legła smëtôrz.  
 Chłop znowu mëslôł o rybkach w morzu  
 I jak dotrzëmac miôł obietnicę.

- . -

Połów béł dobry nocą przë Szparku;  
 Biegł cżëżko czołen przë lëchym wiôdrze,

Bë reno w Gduńsku abo w Folwõtrze  
Z rëbami stawic sę na Fëszmarku.

Kiěj go na rėnku lėdze pytalė,  
Wiele to rėbów kosztėje miara:  
"Rėbė fenyga - karzniõ talara!"  
Gõdõł, choc wszėtcė z niego sę smialė...

Tak rėbė sprzedõł i karznie starė.  
A kiěj ju kuńc bėł jego fatygi,  
Do szõłtėsowij kasė fenygi,  
Do swėgo miészka wsėpõł talarė...

### Der schlaue Jost

Als die kranke Jostka den sich nähernden Tod/ Unweit ihres Bettes  
sah,/ Ließ sie ihren Mann zu sich rufen/ Und bat ihn sehr innig  
also:

"Lieber Gustav, sicher ist es mit mir zu Ende,/ Ich fühle, daß ich  
dich vielleicht heute (noch) verlasse,/ Es hat keinen Sinn, sich  
Gottes Willen zu widersetzen/ Und es ist zwecklos, ein Heilmittel  
gegen den Tod zu suchen.

Wenn ich so den Weg unseres Lebens verfolge/ Und daran denke, wie  
wir satt dahinlebten,/ Sehe ich, daß wir wenig mit denjenigen  
geteilt haben,/ Die im Dorfe ständig im Elend lebten...

Deshalb habe ich eine einzige Bitte an dich,/ Und ich denke, daß  
du mir sie nicht abschlagen wirst,/ Daß du nämlich den Erlös von  
dem, was du in einer Nacht fischen wirst,/ Dem Bürgermeister für  
die armen Leute gibst."

Bald wurde der Frau die Totenkerze angezündet,/ Bald lag sie auch  
auf dem stillen Friedhof./ Ihr Mann dachte von neuem an die Fisch-  
lein im Meer,/ Und wie er das Versprechen halten sollte.

Der Fang war gut in der Nacht bei Spark;/ Schwer fuhr der Kahn bei  
schlechtem Wetter,/ Um sich früh in Danzig oder Neufahrwasser<sup>1</sup>/  
Mit den Fischen am Fischmarkt einzufinden.

Als ihn die Leute am Markt fragten,/ Ob ein Maß Fische viel koste:/  
"Die Fische einen Pfennig - der Korb einen Taler!"/ Sagte er, ob-  
wohl ihn alle auslachten...

So verkaufte er die Fische und die alten Körbe./ Und als dann seine  
Mühe beendet war,/ Schüttete er in die Kasse des Bürgermeisters  
Pfennige,/ In seinen eigenen Beutel aber Taler...

### Z piesnią do Ciebie jidzema, Mateńko!

(Aus "Naszé Stronė" - gemeinsam mit Staszków Jan - Warszawa 1955)

Z piesnią do Ciebie jidzema, Mateńko!

Z piesnią jidzema od kaszėbskich stron!

Z serca Cė darė niesema, Mateńko!

<sup>1</sup> Stadtteil von Danzig, heute Nowy Port.

Niech i one przestroją nasz wspólny dóm!

Spiewac uczęłë nas szaré skowrónki,  
 Kiéj z rennym słońcem wzniosłë sę wesoło  
 Nad zoróny gón,  
 Głos podôwałë nóm modrawé zwónki,  
 Co w cëchym borze podnôszalë czoło,  
 Żebë dzéwczëcy przëozdobic wión.

W piesni je odgłos morskich wichrów graniô,  
 Plësku falë i utajony w charszce  
 Morza szumny tón,  
 To znowu zabrzmì rozpaczné wołanié  
 Rozbitków, co to przë złómionym maszce  
 Z dôla wsłëchują sę w raténku zwón.

Czasem uczëjesz w nóce naszij piesni  
 Westchnienia matki, kléj dzecë jìj gnębił  
 Swój i cëzy pón...

To odnalézesz głosë zwadë wczesnij,  
 Kiéj lud sę burzył, gotowôł i klębił,  
 Żebë kajdanë cemiężstwa zbic w trón.

To płëga cę targnie zgrzët o kamienie,  
 Kiéj przëspobiô naszą ziemię cwardą  
 Na zbożny plón,  
 To naszëch zabaw uczëjesz huczenié,  
 Kiéj spiwë stopią jak wosk dëszę hardą  
 I słodki w melodii rozbrzmieje tun.

Bo z każdą piesnią spiwóną u zdroja,  
 Z każdą melodią, co z wieczora plënie  
 Z pasterskich bazun,  
 Piękniejszô sę stajesz, Ojczëzno moja,  
 I Twoja sława nigdë nie przeminie,  
 Temu téz Cę darzę nòkochańszym z mión.

Z piesnią do Ciebie jidzema, Mateńko!  
 Z piesnią jidzema od kaszëbskich strón!  
 Z serca Cë darë niesema, Mateńko!  
 Niech i one przestroją nasz wspólny dóm!

Mit einem Lied kommen wir zu dir, Mutter!

Mit einem Lied kommen wir zu dir, Mutter!/ Wir kommen mit einem Lied aus kaschubischen Landen!/ Von Herzen bringen wir dir Gaben, Mutter!/ Mögen auch sie unser gemeinsames Haus schmücken!  
 Zu singen lehrten uns die grauen Lerchen,/ Wenn sie sich mit der Morgensonne fröhlich/ Über den gepflügten Acker emporschwangen,/ Die Stimme gaben uns die blauen Glockenblumen,/ Die im stillen Wald ihre Köpfe erhoben,/ Um den Jungfernkranz zu schmücken.  
 In unserem Lied ist das Echo des Spiels der Meereswinde,/ Des Plätschens der Wellen und der im Schilf/ Gedämpfte rauschende Ton des Meeres,/ Dann wieder erklingt das verzweifelte Rufen/ Der Schiffsbrüchigen, die da beim zerbrochenen Mast/ Aus der Ferne nach der Rettungsglocke lauschen.  
 Manchmal hörst du in der Melodie unseres Liedes/ Die Seufzer der Mutter, wenn ein einheimischer/ Oder fremder Herr ihre Kinder knechtete.../ Da findest du Stimmen eines frühen Kampfes,/ Als sich das Volk empörte, siedete und sich zusammenballte,/ Um die Ketten der Unterdrückung in Stücke zu schlagen.  
 Dann verletzt dein Ohr das Knirschen des Pfluges am Stein,/ Wenn er unsere harte Erde/ Für die Getreidefrucht vorbereitet,/ Dann wieder hörst du den Saus und Braus unserer Vergnügungen,/ Wenn Lieder die harte Seele wie Wachs schmelzen/ Und ein in der Melodie süßer Tanz erklingt.  
 Denn mit jedem Lied, das an der Quelle gesungen wird,/ Mit jeder Melodie, die des Abends aus den/ Hirtentrompeten strömt,/ Wirst du schöner, meine Heimat,/ Und dein Ruhm wird niemals vergehen,/ Deshalb beschenke ich dich auch mit dem geliebtesten der Namen.  
 Mit einem Lied kommen wir zu Dir, Mutter! Wir kommen mit einem Lied aus kaschubischen Landen!/ Von Herzen bringen wir dir Gaben, Mutter!/ Mögen auch sie unser gemeinsames Haus schmücken!

Rëbackò dumka

(Aus "Naszé Stronë" - gemeinsam mit Staszków Jan - Warszawa 1955)

Kiěj bë nie bëło na podniebim gwiozd,  
 To cemno bë bëło w nocë,  
 Kiěj bë nie bëło bocanich gniòzd -  
 Skąd bë sę wżëlë rëbòcë?...

Kiěj bë tak gwiozdë wçąg nie mërگاłë,  
 Spòłbë jem smacznie so w koji,  
 Kiěj bë dzéwczëta na mie nie zdrzałë -  
 Nie znòłbë jem Hanki mojij.

Kiěj bë na wałach wiatru nie gròł wiév,  
 Morze bë cigło sę gładné,  
 Kiěj bë sę Hanki nie rozlégòł spiév -  
 Swiat bë sę nie zdòł mie ładny.

Kiěj bë mie Hanka nie wiązała sec,

Nie béłbë jem na łowisku -  
 Chcôłbë jem terôz ryb nôwicij miec,  
 Bëm mógl miec wnet weselisko.

### Fischerliedchen

Gäbe es am Firmament keine Sterne,/ Wäre es dunkel in der Nacht,  
 Gäbe es keine Storchennester (Mastkörbe),/ Wo kämen die Fischer  
 her?...

Würden die Sterne nicht immer so funkeln,/ Würde ich prächtig in  
 der Koje schlafen,/ Würden die Mädchen nicht auf mich schauen,  
 Würde ich meine Hanka nicht kennen.  
 Würde auf den Wellen des Windes Wehen nicht singen,/ Würde das  
 Meer sich glatt dahinziehen,/ Würde der Gesang meiner Hanka nicht  
 erklingen,/ Würde die Welt mir nicht schön erscheinen.  
 Würde mir Hanka das Netz nicht knüpfen,/ Wäre ich nicht am Fang-  
 platz -/ Ich möchte jetzt so viele Fische wie nur möglich haben,  
 Um bald Hochzeit halten zu können.

### Na drodze do Ameryci

(Aus "Ma jesma od morza", Gdańsk 1963)

Biegała jesma na naszym żaglowcu z Europë do Ameryci. Westrzód  
 jungów mielë më jesmë jednégo knôpa, chtëren jesz nigdë nie béł na  
 drëdzij stronie swiata, nie przeszedł równika a bez to nie dosta-  
 pił wiéldzigo obrządku chrztu morsciégo. Miec taciégo niechrzeńca  
 na statku je wiedno niebezpieczno, to téz spodzëwała jesma sę, że  
 jacié nieszczescé na pewno nas potko. A jakże nieszczescé nie spało.

Jak wiéta zemia to je taci ôrt kulë abo kuglë, na westrzódku  
 je równik, to téz nasz stôry - jak ma zwała naszégo kapitéjną - kô-  
 zôł mie uzerac, ciedë sę skuńczy jazda pod górę i ma ju wreszce  
 staniema na wiërzchu, tam dze je równik, zëbësma we włôscëwym czase  
 mogła zwinąc żôgle, ciéj zacniema zjeżdżac na nę drëgą pólkulę.  
 Trôf chcôł, że jem usnął i jem nie zmerkôł, że jesma minęła równik  
 i że zaczęła jesma zjeżdżac z górë w dół. Co tu robic. Jô w krzëk,  
 ale ju bëło za pozdze, żaglowca sę nie dało zahamowac w pëdze, sëła  
 wiatru bëła za wiélgô a przytkosc niemało, totëz strôszk-trzôsk,  
 żaglôwc sę rozsëpôł na drobny mak a ma ledwo na môlych tratwach  
 każdy z biédą z zëcem wëszedł.

Płënął jem sóm na mojej tratwie po morzu, miôł jem miészki su-  
 charów i beczukę rumu, totëz béł jem spokójny, że nie zdżinę z  
 głodu i pragnieniô. Sucharë moczëł jem w morscij wodze, polëwôł jem  
 përzną rumu, i tak jem sę zëwił.

Wnet jem jednak dostrzegł, że w beczukë rumu ubywô. Trzymôł

jem ję w wodze, żebë rum bëł chłodny, ale wnet jem zmerkôł, że całô tratwa zaczynô sę kręcëc. Zdrzę jem na spódk i widzę, że gromadka delfinów podpływô pod beczukę i - jak nie zaczną susac i cęcac, tak wnet opróżniłë wszëtko. Spiłë sę przë tym tak, że przewrócëłë tratwë i nalôł jem sę w wodze.

W ostatnym momencie założył jem sobie próżny miészki od sucharów na głowę, chwëcył jem delfina za ogón i dôł jem sę wcygnąc w głąbiã.

Delfin cągnął mie na dół. Za chwilę bëłë jesma na dnie w syrenim pałacu. Mój delfin umëslył sobie ze mie zrobic chłopã dlô syrenë i mie terôz chcôł na dnie ostawic. Syrenë od górë sã piëkné dzëwczëta, ale od połowë - na to jaż strach bëło wezdrzec... Tego, co nõważniészë u dzëwczëca, tego nie bëło. Nie bëło nõg a co za tym jidze, nie bëło fundamentu szczescô. Ani za co uszcypnac, ani co poklepac i tak dalyj, a bez tego ani rusz...

Królowô syrenów muszała widzec moje niezadowolenié, wierzgnęła ogonem, mie sę cemno zrobiło przed oczama i strëmién wodë mie wëniôsł na wiérzk morza. Tu mie jako rozbitka nalezlë plëwajácëgo bez przëtomnosćë.

Żle bë to nie bëła prôwda, to bë jem wama tego tu terô ni mógł powiedzëc, ale że tu przed wama jem, to możeta bëc pewné, że to tak bëło, jak jem powiedzôł.

### Auf dem Wege nach Amerika

Wir sind auf unserem Segelschiff von Europa nach Amerika gefahren. Unter den Schiffsjungen hatten wir einen Burschen, der noch niemals auf der anderen Seite der Welt war, den Äquator nicht überquert hatte und daher noch nicht der großen Zeremonie der Meerestaufe teilhaftig geworden war. Solch einen Ungetauften auf dem Schiff zu haben, ist immer gefährlich, und so erwarteten wir auch, daß uns bestimmt irgendein Unglück begegnen wird. Und freilich, das Unglück schlief nicht.

Wie ihr wißt, ist die Erde so eine Art Ball oder Kugel, in der Mitte ist der Äquator, und so befahl mir auch unser Alter - wie wir unseren Kapitän nannten - Ausschau zu halten, wann die Fahrt bergauf zu Ende ist und wir endlich auf dem Scheitelpunkt stehen, dort wo der Äquator ist, um zur rechten Zeit die Segel einziehen zu können, sobald wir auf die andere Halbkugel herabzufahren beginnen. Der Zufall wollte es, daß ich einschlief und nicht merkte, daß wir am Äquator vorbeigefahren waren und daß wir begannen, von oben nach unten zu fahren. Was war hier zu tun. Ich schrie auf, aber es war schon zu spät, das Segelschiff ließ sich in seinem Schwung nicht mehr bremsen, die Kraft des Windes war zu groß und die Steilheit nicht gering, sodaß das Segelschiff mit Krach und Schreck in feines Mehl auseinanderfiel und wir alle gerade noch

auf kleinen Flößen mit Müh und Not mit dem Leben davonkamen. Ich schwamm auf meinem Floß allein übers Meer, ich hatte einen Sack Zwieback und ein Fäßchen Rum, so war ich denn auch beruhigt, daß ich nicht vor Hunger und Durst zugrundegehen würde. Die Zwiebacke feuchtete ich im Meereswasser an, begoß sie mit einem bißchen Rum und so ernährte ich mich. Bald nahm ich jedoch wahr, daß der Rum im Fäßchen abnimmt. Ich hielt es ins Wasser, damit der Rum kühl sei, bemerkte aber bald, daß sich das ganze Floß zu drehen begann. Ich schaue nach unten und sehe, daß eine Gruppe Delphine zum Fäßchen herzuschwimmt und - man möchte es nicht glauben - zu saugen und lutschen beginnt; so leerten sie bald alles aus. Sie betranken sich dabei so sehr, daß sie das Floß umwarfen und ich mich im Wasser befand. Im letzten Moment stülpte ich mir den leeren Zwiebacksack über den Kopf, packte einen Delphin beim Schwanz und ließ mich in die Tiefe hinunterziehen. Der Delphin zog mich hinunter. Nach einer Weile waren wir auf dem Grunde im Nixenpalast. Mein Delphin gedachte, aus mir den Ehemann für eine Nixe zu machen und wollte mich jetzt auf dem Grunde zurücklassen. Die Nixen sind von oben hübsche Mädchen, aber von der Mitte - gar schrecklich war es, darauf zu schauen... Das, was beim Mädchen das wichtigste ist, gab es nicht. Es gab keine Beine und was dazugehört, es gab kein Fundament des Glücks. Nichts, was man zwicken konnte, nichts, auf was man klopfen konnte und so weiter - aber ohne das (ist) nichts zu machen... Die Königin der Nixen mußte meine Unzufriedenheit sehen, sie schlug mit dem Schwanz aus, mir wurde es dunkel vor den Augen, und eine Wasserströmung trug mich auf die Oberfläche des Meeres empor. Hier fand man mich als Schiffsbrüchigen, der bewußtlos (im Wasser) trieb. Wenn das die Wahrheit nicht wäre, könnte ich euch dies jetzt hier nicht erzählen, aber da ich hier vor euch stehe, so könnt ihr sicher sein, daß es so war, wie ich gesagt habe.

### Toast na czesc przëjazni ludów<sup>1</sup>

(Nach einem Manuskript des Autors)

O mowie kaszëbscij czcëwòrtnyj i piëknyj  
 Od dówna pisóné ju wiele,  
 Rozprawë piselë naszyńcë i Miemcë,  
 Piselë z dalek przëjacele.

Chcë choc le napomknąc o nëch czasach dównëch,  
 Pamiëtnëch i dówno minionëch,  
 Ciëj mową naszą kaszëbsko-słowińską  
 Së zajëlë rusci uczeni.

Toc głosné së stałë i znóné przezwëstka  
 Nikłôsza Grafa Rumiancewa,

---

<sup>1</sup> Dieses Gedicht ist dem Bearbeiter der vorliegenden Anthologie gewidmet.



I Piotra Prejsa i Hilferdinga

I miono Fiodora Tiutczewa.

Z półniowyj stronë, od bratyńców Czechów

Bratérzkò sę dłón wëcygnęła

I nóm pomogła niesc kłopotë naszé

I naju na duchu dwignęła.

Uczony Purkynie i Franc Czelakowsci,

Karl Jôrka Erben - choc le te trzë miona

Serdecznie w naszé mëslë są wprzëgnioné,

Na wiedno są z nama związóné.

O dzércziëch Serbach téz tu wspomniec muszę -

Wcąg jesma z nima jednyj mëslë bëlë,

Co naj ceszëło, jich ucechą bëło,

Co naj gorzëło, tego téz nie chcelë;

Stąd to przezwëstka tacié jak Jordana,

Arnoszta Smolerja, czë choc le Bronisza

W dobryj mdą u naj pamięcë na wiedno,

Przëjazniò próbę przeszła nié od dzysò.

Przëjacóń z Ukrainë téz wëmienic muszę

I chocò wspomniec miono Srezniewsciégo;

Pamięcą darzëc Mikkolę z Finlandii

Za wiéldzié serce dlò lëdu kaszëbsciégo.-

Z tego co rzekł jem, mësłę chcę wëcygnąc w kuńcu:

Choc w proch ju dõwno obróconé są jich cała,

P a m i ę c ostała jich dobrégo dzieła

I przëjazń dlò ludu i zemi, chtërnò jich wëdała.

Jesma téz tyj udbë, że przez naszé wiersztë

Tak w Austriji jak ë swiece przëjacóń nóm przëbądze,

Wic dolmòczce, Wasto! Niech w swiat sę rozyńdą!

Przëjazń ludów głoszą! W Wasze ręce,

Wasto Ferdynandze!

### Toast zu Ehren der Völkerefreundschaft

Über die ehrenwerte und schöne kaschubische Sprache/ Wurde seit altersher viel geschrieben,/ Abhandlungen schrieben unsere eigenen Leute und Deutsche,/ Es schrieben sie Freunde aus der Ferne. Ich möchte doch wenigstens diese alten Zeiten -/ Denkwürdig und

längst vergangen - erwähnen,/ Als sich mit unserer kaschubisch-slowinzischen Sprache/ Russische Gelehrte beschäftigten.

So sind berühmt und bekannt geworden die Namen/ Von Graf Nikolaj Rumjancev,/ Von Pjotr Prejs und Hilferding/ Und der Name Fjodor Tjutčevs.

Aus südlicher Gegend, von unseren Brüdern, den Tschechen,/ Streckte sich uns eine brüderliche Hand entgegen/ Und half uns, unsere Sorgen zu ertragen/ Und gab uns Mut.

Der gelehrte Purkyně und František Čelakovský,/ Karl Jaromir Erben - wenigstens diese drei Namen/ Sind herzlich in unsere Gedanken gespannt,/ Sind auf immer mit uns verbunden.

Auch die wackeren Sorben muß ich hier erwähnen -/ Immer waren wir mit ihnen eines Sinnes,/ Was uns freute, war auch ihre Freude,/ Was uns erzürnte, das wollten auch sie nicht;

Daher werden Namen wie der Jordans,/ Arnošt Smolers, und wenigstens auch der Bronischs/ Bei uns auf immer in gutem Andenken sein,/ Die Freundschaft bestand nicht erst seit heute die Probe.

Und ich muß auch die Freunde aus der Ukraine erwähnen/ Und wenigstens den Namen Sreznevskijs anführen;/ Mikkola aus Finnland mit Erinnerung beschenken/ Für sein großes Herz für das kaschubische Volk.

Aus dem, was ich sagte, möchte ich am Ende einen Gedanken ableiten:/ Obwohl ihre Körper schon längst zu Asche geworden sind,/ Blieb doch die Erinnerung ihres guten Werkes/ Und die Freundschaft für das Volk und Land, aus dem sie stammten.

Wir sind auch der Meinung, daß wir durch unsere Verse/ Sowohl in Österreich als auch in der Welt Freunde gewinnen werden,/ Übersetzt also, lieber Herr! Sollen sie in die Welt hinausgehen!/ Die Freundschaft der Völker verkünden!/ In Ihre Hände - Herr Ferdinand!

Klemens Derc.

Geb. am 24. September 1900 in Gnieźdźewo (Gnesdau), Kreis Puck, (Putzig) als Sohn eines Dachdeckermeisters und Kleinlandwirts. Hier beendete Derc auch die Volksschule. Im Jahre 1918 wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, kehrte aber nach Kriegsende noch im selben Jahr in seine kaschubische Heimat zurück. 1919 ging er nach Polen; 1921 - 1922 besuchte er in Grudziądz (Graudenz) einen Ausbildungskurs für Lehrer und 1923 in Toruń (Thorn) einen Kurs für Leiter und Regisseure von Volksbühnen. Von 1923 - 1928 war er Leiter des Soldatentheaters, zuerst in Toruń und später in Chojnice (Konitz). Im Jahre 1928 wurde er zur Arbeit beim Vorstand des Bundes der Volksbühnen nach Warschau berufen, wo er kurz darauf zum Sekretär des Präsidiums gewählt wurde. Diese Funktion übte er bis 1932 aus. In diesem Jahr übersiedelte er nach Włocławek und war dort bis 1939 Direktor des "Teatr Rozmaitości" (Theater der Vielfalt). Nach Kriegsende arbeitete er als Lehrer zuerst in seinem Heimatort Gnieźdźewo und anschließend in Wejherowo (Neustadt); hier betätigte er sich auch in der Redaktion der Zeitung "Zrzesz kaszëbskô" (Kaschubischer Bund), die von 1945 - 1947 herauskam. Gleichzeitig organisierte er ein kaschubisches Theater in Wejherowo, welches von 1945 - 1950 und dann wieder von 1956 - 1958 aktiv war. Seit 1958 ist Derc in Pension. Von 1959 - 1969 leitete er das Sekretariat des Vorstandes des "Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie" (Kaschubisch-Pommersche Vereinigung) in Gdańsk (Danzig). Im Laufe seines Lebens wurde er für seine gesellschaftlich-kulturelle Tätigkeit wiederholt ausgezeichnet.

Wichtigere Publikationen:

Gedichte, Geschichten, Theaterstücke - teilweise in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

Zdrzëta na Gryfa

(Nach einem Manuskript des Autors)

Pomorańców karno!  
 Bëlnë Mszczëga dzecë  
 Otrocë Świętopòłka,  
 Cenòwe nadziejò,  
 Majkowszigo wësni të mësle!

Pomorańców karno!  
 Jesta rozsòni na kaszëbsczij zemi  
 i jak weròstające zòrno  
 lestkami ukazëjeta dargę do słuńca,  
 do lepszëgo witra kaszëbszczëch zajmów.

Pomorańców karno!  
 W waju dziejaniu ë waju dokòzach  
 pozdrzòdk mómë na przyndné žëce naszé,  
 na brzòd chteren mdze dobëcym  
 waju ucemiędzy ë biòtków trójnëch.

Pomorańców karno!  
 Niesta głowę wësok ë sztòłtno,  
 piscë zacëskając,  
 procemnosóm dëro zdrząc w òczë,  
 bez strachu, Stolema zwëkem.

Pomorańców karno!  
 W waju widzy lud kaszëbsczij  
 swego przëdnika, dësżę Remusa.  
 Trzemòjta stanicę starków waju,  
 niesta ję wësok ë zdrzëta na Gryfa, -  
 do waj nòleży zdar!

Blickt auf den Greif

Du Schar der Pomorania-Mannen<sup>1</sup>! / Ihr wackeren Kinder des Mestwin, /  
 Söhne des Swantopolk, / Hoffnung Ceynowas, / Ihr Wirklichkeit gewor-  
 denen Gedanken Majkowskis!

Du Schar der Pomorania-Mannen! / Ihr seid ausgesät über das kaschu-  
 bische Land / Und wie das sprießende Korn / Zeigt ihr mit den Blättern  
 den Weg zur Sonne, / Zu einem besseren Morgen der kaschubischen

---

<sup>1</sup> Im Jahre 1959 wurde im Rahmen des Zrzeszenie Kaszubskie eine Intellektuellen-Sektion mit Namen "Pomorania" geschaffen.

Angelegenheiten.

Du Schar der Pomorania-Mannen! / In eurem Handeln und in euren Werken / Haben wir einen Ausblick auf unser künftiges Leben, / Auf die Frucht, welche der Sieg / Eurer Plage und zahlreichen Kämpfe sein wird.

Du Schar der Pomorania-Mannen! / Tragt den Kopf hoch und stolz, / Indem ihr die Fäuste ballt / Und den Widrigkeiten trotzig in die Augen schaut, / Ohne Furcht, nach Gigantenart.

Du Schar der Pomorania-Mannen! / In euch sieht das kaschubische Volk / Seine Vorhut, die Seele des Remus. / Haltet die Fahne eurer Ahnen fest, / Hebt sie hoch und blickt auf den Greif, - / Euch gehört der Erfolg!

### Dëgusë

(Nach einem Manuskript des Autors)

Dëgusë jidą, dëgusë jidą,  
Chowôjta, dziewczëta, nodzi!  
W rëkach trzymają zeloné bidë,  
Zadadzą ból wama srodzi.-

Przësza tu jesma na dëgusë,  
Zaspiëwac chcema o Chrystuse,  
O Chrystuse, co z martwë wstôł,  
Alleluja! Alleluja!

Przësza tu jesma na dëgusë,  
Nas, gospodëni, nie opuscë,  
Jôj nama, plôcków, nie żałujta,  
Wszëtczëch bogatô obdarujta!

Dëguj! Dëguj! Dëguj! - wołają knôpi,  
Dëgują dziewczëta różgą.  
Choc ból jé përzną trôpi,  
Darënczi szafują ful groscą...

Chrystus zmartwych wstôł, Alleluja!  
Przykłôd nóm swój dôł, Alleluja!  
Óstańta z Nim wszëtce na wieczy,  
Alleluja!  
Ma jidzemë terô do jinyj chëczy!  
Alleluja!

## Die Osterruten-Peitscher<sup>1</sup>

Die Osterruten-Peitscher gehen um, die Osterruten-Peitscher gehen um,  
/ Mädchen, verbergt eure Beine! / In den Händen halten sie grüne Ruten,  
/ Sie werden euch grimmigen Schmerz zufügen.-

Wir kamen hierher zum Osterruten-Peitschen, / Singen wollen wir von Christus,  
/ Von Christus, der von den Toten auferstand, / Halleluja! Halleluja!

Wir kamen hierher zum Osterruten-Peitschen, / Laßt uns, Hausfrau, nicht im Stich,  
/ Mißgönnt uns nicht Eier und Kuchen, / Beschenkt alle reichlich!

Schlag! Schlag! Schlag! - rufen die Jungen, / Sie schlagen die Mädchen mit der Rute.  
/ Obwohl der Schmerz sie ein wenig quält, / Teilen sie die Gaben mit voller Hand aus...

Christus ist von den Toten auferstanden, halleluja! / Er gab uns sein Beispiel, halleluja!  
/ Behüte Er euch alle in Ewigkeit, / Halleluja! / Wir gehen jetzt in eine andere Hütte! / Halleluja!

## Na kaszëbsczi òrt

(Nach einem Manuskript des Autors)

Na kaszëbsczi, swójsczi òrt  
Wiedno nóm je spiéwac wòrt,  
Czë je zmroczno abo dniéwò  
Niech wiedno naj spiéw rozbrzmiéwò.

Chto kaszëbscziégo mò dëcha  
Starków swoich gòdczi słëchò,  
Ten do swojszczëznë sę pòli,  
Piesnią swoją zemię chwòli.

Chwòli lasë na piòszczëstyj roli  
Chwòli co go ceszi, boli,  
Chwòli wòdë jezórk, Bòłtu,  
Swégo ojczëstégo sztòłtu.

Spiéwò o łąkach zelonëch,  
O ogardach rozkwitnionëch,  
Brzóskach ë chojnach na polu  
O górach, tajemnëch mólach.

W piesni pamięta o chatce,  
Co ją dostòł po swyj matce.

---

<sup>1</sup> Am Ostermontag gehen die Burschen durch das Dorf und schlagen die Mädchen und jungen Frauen mit Ruten.

Na kaszëbsczi swojsczi òrt  
Wiedno nóm je spiéwac wòrt.

Auf kaschubische Art

Auf kaschubische, heimische Art/ Ist es uns immer wert zu singen,/ Ob es dämmrig ist oder taghell,/ Möge immer unser Gesang erklingen. Wer kaschubischen Geistes ist,/ Den Reden seiner Ahnen lauscht,/ Der entbrennt für die heimische Art,/ Preist mit seinem Lied die Heimaterde.  
Preist die Wälder auf sandigem Acker,/ Preist, was ihn freut und schmerzt,/ Preist das Wasser der Seen, der Ostsee,/ Von heimatlichem Aussehen.  
Er singt von grünen Wiesen,/ Von in Blüten stehenden Gärten,/ Birken und Fichten am Felde,/ Von Bergen, geheimnisvollen Plätzen. Im Liede gedenkt er der Hütte,/ Die er nach der Mutter bekam./ Auf kaschubische, heimische Art/ Ist es uns immer wert zu singen.

Przësziła nóm noc požądòñò

(kolëda)

(Nach einem Manuskript des Autors)

Przësziła nóm noc požądòñò,  
W tësące gwiónzd wëstrojonò,  
Spoczynczem trosczé naj słodzy  
W nij Jezusk dzys nóm sę rodzy.

Aniółków tu rzma je całò,  
Spiéwają Panu Pochwałę,  
Nóm lëdzóm zwiasteją radosc,  
Swiatu pokoju pokadosc.

Pasturkowie to spostrzeglë,  
Do stajenczé chutko bieglë,  
Bòczą, Dzecę urodzoné,  
W ubodzi kumk położoné.

W pieleszczi choc owinioné,  
Za Pana je le utczoné,  
Bo każdy w Nim poznac może,  
Nòsjëtszé naj Dzecę Bożé.

Jakò radosc ë nòdzeje,  
Niebo na zemię nóm seje,  
Jak nas ojc nasz umiłowòł,  
Czedë Sëna nóm darowòł.

Dõł nóm Pón Bóg Sëna Swégo,  
 Dõ też co je zbawiennégo,  
 Jego miłosc nieskuńczonõ,  
 Niechże będze uwielbionõ.

Es kam die ersehnte Nacht

(Weihnachtslied)

Es kam die ersehnte Nacht,/ Geschmückt mit tausenden von Sternen,/ Durch ihre Ruhe versüßt sie uns unsere Sorgen,/ In ihr wird uns Jesus heute geboren.  
 Eine ganze Schar von Englein ist hier,/ Singen dem Herrn einen Lobgesang,/ Uns Menschen künden sie Freude,/ Der Welt reichlich Frieden.  
 Die Hirten wurden es gewahr,/ Liefen rasch zum Stall,/ Schauen: Ein Kind ist geboren,/ In eine ärmliche Krippe gelegt.  
 Obwohl es in Windeln gewickelt ist,/ Wird es doch als Herr geehrt,/ Denn jeder kann in Ihm/ Unser heiligstes göttliches Kind erkennen.  
 Welche Freude und Hoffnungen/ Sät der Himmel uns auf die Erde,/ Wie sehr liebte uns unser Vater,/ Daß er uns seinen Sohn schenkte.  
 Der Herrgott gab uns Seinen Sohn,/ Er wird uns auch das, was zur Erlösung dient, geben,/ Möge seine unendliche Liebe/ Verherrlicht werden.

Powiõstka o zómkowej górze

(Tę powiõstkę opowiedzã mie Zośka Radziejeskõ z Kõrtoszëna)  
 (Nach einem Manuskript des Autors)

Po stronie wschodnij cëdowo położonégo jezora żarnowieckiego wznõszõ sę góra zómkowõ. Jak stõri lëdzë opowiõdajã, stojõł na tyj górze snõży zómk. Pani tego zómku bëła baro busznõ ë sztõłtnõ. Strojila sę ë pucowã baro rõd a nõbarżij, jak miã sę pokazac miëdzy lëdzy.

Jednyj niedzielë wëstrojila sę dëcht pëszno e chca jachac do koscoła do Żarnowca. Chcała téż zebë jiy chłop z nią jachõł do koscoła. Nõprzõd wëmõwiõł sę nen jiy chłop od tyj jazdë, ale na ji naléganië sõdõ do karetë ë jachõł.

Jak z koscoła nazõd przejechałë dodóm, rzekła uradowõnõ: "W koscele jõ bëła dzys znowu ta nõpiëkniejszõ!" Na to rzekł jiy chłop: "Nie, w koscele bëła jedna pani wiele piëkniejszõ od cebie", - mëszałc o Matce Bożëj.

Jednak ta busznõ pani na ambice urazõnõ trzëkrotnie powtõrzëła, że ona bëła nõpiëkniejszõ. Chłop jiy dalëj sę sprzeciwiõł, że nië, że Matka Boska bëła wiele piëkniejszõ od nij.

Na to ta bardzo rozgorzonõ zawrzeszcza: "Ciédë jõ nie jem ta



nõpiękniejsza, to niech ten zómk zapadnie sę pod zemię!" Ledwie ona te słowa wërzekła, góra sę otemkła a zómk przepõdł w jiej głębiznie. Pón zómku zamienił sę w czõrnego pasterza, jego białka - ta busznõ pani - w czõrnego psa a wszëtckõ słuźba w czõrne bødło.

Jak sę jidze w godzënie dëchów wzdługą jezora do Kõrtoszëna, jesz dzys moźemë czëc, jak bødło chlipie wodę z jezora cziej je ten czõrny pasturz ë ten czõrny pies do picõ zanëkõ.

### Die Geschichte vom Schloßberg

(Diese Geschichte erzählte mir Sophie Radziejewska aus Kartoschin)

Auf der östlichen Seite des wunderbar gelegenen Zarnowitzer Sees erhebt sich der Schloßberg. Wie die alten Leute erzählen, stand auf diesem Berg ein wunderschönes Schloß. Die Herrin dieses Schlosses war sehr hochmütig und stolz. Sie schmückte und putzte sich sehr gerne und am meisten, wenn sie sich unter den Leuten zeigen sollte.

Eines Sonntags schmückte sie sich besonders prächtig und wollte nach Zarnowitz in die Kirche fahren. Sie wollte auch, daß ihr Mann mit ihr zur Kirche fahre. Zuerst redete sich ihr Mann aus dieser Fahrt heraus, aber auf ihr inständiges Verlangen setzte er sich in die Kutsche und fuhr (mit).

Als sie von der Kirche zurück nach Hause fuhren, sagte sie erfreut: "In der Kirche war ich heute wieder die schönste!" Darauf sagte ihr Mann: "Nein, in der Kirche war eine Frau viel schöner als du", wobei er an die Mutter Gottes dachte.

Die stolze Frau aber, in ihrer Ehrsucht verletzt, wiederholte dreimal, daß sie die schönste war. Ihr Mann widersetzte sich weiter (und sagte), daß dem nicht so war, daß die Mutter Gottes viel schöner als sie war.

Darauf rief diese sehr erbittert: "Wenn ich nicht die schönste bin, dann soll dieses Schloß in die Erde versinken!" Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, öffnete sich der Berg und das Schloß versank in seiner Tiefe. Der Herr des Schlosses verwandelte sich in einen schwarzen Hirten, seine Frau - die stolze Herrin - in einen schwarzen Hund und die ganze Dienerschaft in schwarzes Vieh. Wenn man in der Geisterstunde entlang des Sees nach Kartoschin geht, können wir heute noch hören, wie das Vieh Wasser aus dem See schlürft, wenn es der schwarze Hirte und der schwarze Hund zum Trinken treiben.

### Aus: "Figle Gnieźdźewsczëch Gburów"

(Nach einem Manuskript des Autors)

#### Zdrzadnia 3

Pucczi renk, przed ratuszem. Na renku sztedë, jedna z nich ze sledzami, përna sledzy je wełożonëch na řowce za chterną stoi Protą, sledzõrz. Jak i jini, tak õn wëchwõłõ swõj towõr.

Protą: - Sledze, sledze, sledze za trojõka!

i pomuchle tëż za põitrojõka,

sledze, sledze, sledze wszędzie,  
 chto nie kupi, głodné będzie!  
 (Wchôdają: szołtës i łôwnice)

Białk: - (do szołtësa)

Kmotrze Piąto! Szmergnij le òka do beczci Proty sle-  
 dzôrza,

Taczi sledz piękny rzadko sę zdôrza...

Prota: - Sledze, sledze, sledze za trojôka,  
 i pomuchle téż za półtrojôka,  
 sledze, sledze, sledze wszędzie,  
 chto nie kupi, głodné będzie!  
 (wëkłôdô cile sledzy na łôwkę)

Szołtës: - (z łôwnikami podchôdô do beczci, òbzerô sledze,  
 cziwô głową bò jemu sę dobrze sledze widzą)  
 Kulisz te chcësz za tę beczkę sledzy? Wezmę całą!

Białk: - Ale blos cziedë te rzeczesz zapłatę môłą!

Prota: - Witôjta sąsedzë, fedrejë pris môly, dzesëc talarów!

Szołtës: - Te nas gwesno môsz za jaciéch húleszpeglów abò narów,  
 Żebë fedrowac tëlë dëtka?

Białk: - Za beczkę sledzy przindze nóm sprzedac połowę dobëtka!

Prota: - Pris stoi, tóni nie dóm!

Chcesz wziec, to wez, a niechcesz, to jedz dodóm.

Bocån: - Szołtës zapłacë. Ten purtk nie darëjë finiga!

Szołtës: - Taczi je sknera, zebe òn nie welôz z festinga!  
 Hewo, tu są dëtczë, sledze nasze (płacy)  
 Z moji jô płacë taszë,  
 A wa gburze na wóz wrzëcta nę beczkę.  
 (Gburze próbują dzwignąc beczkę - je baro cëżkô)

Bocån: - Koń je baro zmachcony, wëgłodzony, nie docygnie woza z  
 tą beczką

Nôrloch: - Kò muszymë mërë nõprzód nafutrowac seczką.

Szołtës: - Nimam seczki ani sana.

Bocån: - Jakto? Zabôczël te wzyc z rana?

Szołtës: - (krący głową)

Nié, ni mam to zabëty!

Le jô w nim taczi je szëk ukrëty!

Białk: - Szołtës pleszczesz! Taczi to szëk je wierë,  
 Co bë rechno zdechła na mëra!

- Szołtës: - Procemno, drësze, procemno!  
 Òna wiedno jadła tak daremno.  
 A wèle ju od tydzienia,  
 Jò ją òdwëk decht òd jedzenia.  
 Jù nie wza sana ani seczci do pëska  
 A wiele na tym gbùr òszczëdzy e zwëskò!  
 A jak moja Srokatò bùten jòde mdze żëła,  
 To tak sę nauczą nie jadac waji wszëtczëch kobëłë.
- Bocąn: - Pròwda, jò pròwda mò, Kmotrowie miłi,  
 Koń mò, jak widac, kùsczé syłi,  
 A jak òn ju nimdzë jòd sana,  
 Mdze darmocho robic i bogacyc pana!
- Pëta: - Czeme me nasze jeszcze karmile pòrenë?
- Bocąn: - Terë możemë żdac jaż henë!
- Pëta: - Nasz szołtës, wiera, za mądrò je głowa,  
 Mądroscą szkapę uczy ë chòwa;  
 Taczi òn wkół wioszci zadbały  
 Że koń wecygnie szpëré zgłodniały!  
 Zdrzëta gò, za szterk ju z mądroscë zdechnie!
- Bocąn: - Wejta le, jesz ròz òn uchama mòchnie!  
 Temu chutyszko lop sana jé dajta  
 Westa wążbork ë pò wòdę biejta.  
 Może jesz ten ròz go pùdze retac  
 Gòdóm: chùtko ë wiele nie pëtac!  
 Nie czerejme się jaczé wergle Piąta robi z mërą  
 Le jak ma, gbùrze, zóndzema dodóm tero!
- Nòrloch: - Pròwda mó Pioter, dejta mërze fuder, niech sę požewi,  
 Nie bòczta na szołtësà, że sę o to krzëwi.  
 Inaczëj òna do chëczów nie doléze  
 A ma tu w mòrzu skuńczymë całą rézë...

Aus: "Streiche der Gnesdauer Bauern"

### 3. Akt

Der Marktplatz von Putzig, vor dem Rathaus. Auf dem Marktplatz Verkaufsstände, einer von ihnen mit Heringen, etwas Hering ist auf einer Bank ausgelegt, hinter welcher Protà, der Heringsfischer, steht. Wie auch die anderen, so preist auch er seine Ware an.

- Protà: - Heringe, Heringe, Heringer für einen Dreier!  
 Und auch Kabeljau für einen halben Dreier.  
 Heringe, Heringe, Heringe überall,  
 Wer nicht kauft, wird hungrig sein!

(Der Schulze und die Schöffen kommen herzu)

- Białk: - (Zum Schulzen)  
 Gevatter Pięta! Wirf doch einen Blick auf das Faß des  
 Heringsfischers Protas,  
 Ein solch schöner Hering kommt selten vor...
- Protas: - Heringe, Heringe, Heringe für einen Dreier,  
 Und auch Kabeljau für einen halben Dreier,  
 Heringe, Heringe, Heringe überall,  
 Wer nicht kauft, wird hungrig sein!  
 (Legt einige Heringe auf die Bank aus)
- Schulze: - (geht mit den Schöffen zum Faß, betrachtet die Heringe,  
 nickt mit dem Kopf, denn die Heringe gefallen ihm gut)  
 Wieviel willst du für dieses Faß Heringe? Ich nehme  
 das ganze!
- Białk: - Aber nur, wenn du eine geringe Bezahlung nennst!
- Protas: - Seid willkommen, Nachbarn, ich fordere einen geringen  
 Preis, zehn Taler!
- Schulze: - Du hältst uns gewiß für irgendwelche Spaßmacher oder  
 Narren,  
 Daß du so viel Geld forderst.
- Białk: - Für ein Faß Heringe hieße das für uns, das halbe Vieh  
 zu verkaufen!
- Protas: - Der Preis gilt, billiger gebe ich sie nicht ab!  
 Willst du sie nehmen, dann nimm sie, wenn du aber  
 nicht willst, dann geh nach Hause.
- Bocan: - Bezahle, Schulze. Der Teufelskerl läßt keinen Pfennig  
 nach!
- Schulze: - Das ist so ein Knauser, daß er nicht aus dem Gefängnis  
 herauskommen würde!  
 Da, hier ist das Geld, die Heringe gehören uns (zahlt).  
 Ich bezahle aus meiner Tasche,  
 Ihr Bauern aber werft dieses Faß auf den Wagen.  
 (Die Bauern versuchen, das Faß hochzuheben - es ist  
 sehr schwer)
- Bocan: - Das Pferd ist sehr ermüdet, ausgehungert, es wird den  
 Wagen mit dem Faß nicht ziehen können.
- Nôrloch: - Dann müssen wir eben die Mähre zuerst mit Häcksel  
 füttern.
- Schulze: - Ich habe weder Häcksel noch Heu.
- Bocan: - Wie ist dies möglich? Hast du es in der Früh mitzu-  
 nehmen vergessen?
- Schulze: - (schüttelt den Kopf)  
 Nein, ich habe es nicht vergessen!  
 Sondern darin steckt, jawohl, so ein verborgener Plan!
- Białk: - Schulze, du schwätzt Unsinn! Das ist wahrscheinlich  
 solch ein Plan,  
 Daß diese Mähre rasch verreckt.
- Schulze: - Ganz im Gegenteil, Freunde, ganz im Gegenteil!  
 Sie hat immer so unnütz gefressen.  
 Und, seht, schon seit einer Woche  
 Habe ich ihr vollständig das Fressen abgewöhnt.  
 Sie hat schon weder Heu noch Häcksel ins Maul genommen  
 Und dabei spart und gewinnt der Bauer viel!

Und wenn meine Gescheckte ohne zu fressen leben wird,  
Da werden es auch alle eure Stuten lernen, nicht zu  
fressen.

- Bloçan: - Richtig, ja, er hat recht, liebe Gevatter,  
Das Pferd hat, wie man sieht, noch etwas Kraft,  
Und wenn es kein Heu mehr fressen wird,  
Wird es umsonst arbeiten und seinen Herrn reich machen!
- P'ëta: - Warum haben wir nur unsere (Pferde) noch in der Früh  
gefüttert?
- Bloçan: - Jetzt können wir wer weiß wie lange warten!
- P'ëta: - Unser Schulze ist wahrlich ein ganz kluger Kopf,  
Mit Klugheit unterrichtet er den Gaul und zieht ihn  
auf;
- So ist er um das Dorf besorgt,  
Daß das Pferd ausgehungert die Knochen herausstreckt!  
Schaut es nur an, nach einer Weile kriecht es schon  
vor Klugheit!
- Bloçan: - Schaut nur, es wackelt noch einmal mit den Ohren!  
Darum gebt ihm rasch einen Armvoll Heu,  
Nehmt einen Eimer und lauft um Wasser.  
Vielleicht gelingt es diesmal noch, es zu retten.  
Ich sage: rasch und nicht viel gefragt!  
Lassen wir uns nicht davon leiten, welche Scherze Pięta  
mit der Mähre macht,  
Sondern wie wir, Bauern, jetzt nach Hause kommen!
- Niörloch: - Peter hat recht, gebt der Mähre Futter, soll sie sich  
nähren,  
Kümmert euch nicht um den Schulzen, daß er dazu ein  
schiefes Gesicht macht.  
Sonst schleppt sie sich nicht bis zu unseren Hütten  
Und wir beenden hier im Meer die ganze Reise...

Józef Ceynowa.

Geb. am 30. März 1905 in Połczyno (Polzin), Kreis Puck (Putzig). Sein Vater war Maurer und Landwirt. Nach der Volksschule besuchte Ceynowa das Lehrerseminar in Kościerzyna (Berent) und anschließend Lehrer-Ausbildungskurse in Warschau und an der Wyższa Szkoła Pedagogiczna (Höhere Pädagogische Schule) in Krakau. Seine berufliche Laufbahn begann er als Lehrer an der Volksschule von Kuźnica (Kußfeld) auf der Halbinsel Hel (Hela), wo er von 1926 - 1928 unterrichtete; dann wirkte er als Schulleiter von 1929 - 1939 in Dąbrówka, Bezirk Świecie (Schwetz) und 1939 noch kurze Zeit in Ostrowite im gleichen Bezirk. Am Septemberfeldzug 1939 nahm er als Leutnant teil und geriet bei Grudziądz (Graudenz) in deutsche Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg ging er in den Schuldienst zurück und wirkte von 1945 - 1950 an der Grundschule von Koronowo, Bezirk Bydgoszcz (Bromberg). Von 1951 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1968 war er Direktor des allgemeinbildenden Lyzeums in Koronowo. Sein ganzes Leben war er auch auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung tätig und wurde hierfür mehrfach ausgezeichnet.

Wichtigere Publikationen:

Gedichte, Kurzgeschichten, kleine Bühnenwerke - teilweise in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

Aus: "Rzeź Kaszëbów w Gduńsku"

(Aus "Klëka", Wejherowo, Jg. III/1939, Nr.5 - 13)

Niemce z zôchodë nas wenekale  
 Od Łabe e Łodre me przëszë tu,  
 Wiele też razy me na nich płakale  
 Terez nie płaczme, lecz budzme so ju.

Złączme so raza wszestczy Polace  
 Scësnijme młocno twardy ras ząb,  
 Nie zwabią nas nijak Niemce, Krzëżace,  
 Më dësze ich czôrny poznale głąb.

Dziodczy malëtczy dobrze rozmita -  
 Dzeje wom kreslą znôny ju szlak.  
 Wa waszëch przodków krzywdę pomscita,  
 Wama jesz kłaniac so będze krzëżak.

Aus: "Das Hinschlachten der Kaschuben in Danzig"

Die Deutschen verjagten uns aus dem Westen, / Von Elbe und Oder  
 kamen wir hierher, / Viele Male beklagten wir uns schon über sie, /  
 Jetzt laßt uns nicht klagen, sondern endlich erwachen.  
 Schließen wir uns alle zusammen, wir Polen, / Pressen wir einmal  
 mächtig unsere harten Zähne zusammen, / Die Deutschen, die Kreuz-  
 ritter werden uns keineswegs locken, / Wir lernten die schwarze  
 Tiefe ihrer Seele kennen.  
 Ihr kleinen Kinder, versteht dies gut: / Die Geschichte zeichnet  
 euch einen schon bekannten Weg vor. / Ihr werdet das Unrecht eurer  
 Vorväter rächen, / Vor euch wird sich der Kreuzritter noch vernei-  
 gen.

Legenda Svarzevskô

(Aus "Chëcz", Wejherowo, Jg. II/1946, Nr.32)

Kjej rzucôł Hel moźni svich vojcov vjarę  
 I movą ponjizoł Njebjeską Matkę  
 Vepjijôł v namjarze wucech svich czare,  
 V koscele schizmacką provadzeł gôdkę,  
 Wopuszczała Marja półvispu progji,  
 Bë bjeżec na njecce v morski woddale -  
 A szarpoł Mateczkę ból serca srogji  
 Tu wu nas v Svôrzejve, lud prosti lud svjëti  
 Ji drogji, Ji mjoną czceř vjedno stale,  
 Nją kojeł ból serca i leczeř svi rene

Vjic i dzisi ji ize wutrze, wodbjerze źóle.  
 Panjenka vje wo tim i pjenje po morzu -  
 Vnet v strądze svorzevskjim Ji svjęti sklnji lice  
 A ledze tę przed nią na klęczkach sę korzą,  
 I dare składają z serc czestich wobfice  
 Helanje dvakrotno chcą skórb vzic do sebje  
 Le Matka vcig vróćo nad stednję svorzevską  
 Dze ledzi pomocą darzi v potrzebje  
 Bo ceda tu czeni svą mocą njebjeską  
 V podzęcę lud vznoszó vnetk koscoł strzelesti  
 Spjevę sle chvałe nad zemje, morze  
 Wu svjętych stóp skłódo chleb i žécé svi czesti  
 Wusmjehó sę zemja, sę ceszą przestvorze  
 A matka wobdorzó króej pjeczą svą mjiłą  
 Lud zdoji Ji głovkę krolevską koroną  
 I bronji ten skórb svoj tu całą svą sełą  
 Vjic njigde nje zgjinje, bo njeba go bronją.

#### Die Legende von Schwarzau

Als das mächtige Hela den Glauben der Väter verwarf/ Und durch die  
 Sprache die himmlische Mutter erniedrigte,/ Im Übermaß die Becher  
 seiner Freuden austrank/ Und in der Kirche eine ketzerische Rede  
 führte,/ Verließ Maria die Schwelle der Halbinsel,/ Um in einem  
 Nachen in die Meeresferne zu entfliehen -/ Doch ein grimmer Herzens-  
 schmerz zauste die Mutter Gottes./ Hier bei uns in Schwarzau (lebt)  
 ein einfaches, frommes Volk,/ Das ihr teuer ist, Ihren Namen ehrte  
 es immer und ständig,/ Mit ihm linderte es das Herzweh und heilte  
 seine Wunden,/ Also wird es ihr auch heute die Tränen trocknen, den  
 Kummer abnehmen./ Die Jungfrau weiß davon und schwimmt übers Meer -/  
 Da leuchtet bald am Strand von Schwarzau ihr heiliges Antlitz/ Und  
 die Leute demütigen sich vor ihr auf den Knien/ Und bringen reich-  
 liche Gaben aus reinen Herzen dar./ Die Leute aus Hela woll(t)en  
 zweimal den Schatz zu sich zurücknehmen,/ Aber die Mutter Gottes  
 kehrt(e) immer wieder zum Brunnen von Schwarzau zurück,/ Wo sie den  
 Leuten Hilfe in der Not gewährt,/ Denn sie wirkt hier Wunder durch  
 ihre himmlische Macht./ Zum Dank errichtet(e) ihr das Volk gleich  
 eine hochaufragende Kirche,/ Entsendet ein Lied der Lobpreisung  
 über Land und Meer,/ Legt zu ihren heiligen Füßen Brot und sein  
 reines Leben./ Die Erde lacht, die Himmelsräume freuen sich,/ Und  
 die Mutter umgibt das Land mit ihrer liebevollen Obsorge,/ Das Volk  
 schmückt ihr Haupt mit einer Königskrone/ Und verteidigt diesen  
 seinen Schatz hier mit seiner ganzen Kraft,/ Es wird also niemals  
 zugrunde gehen, denn die Himmel verteidigen es.



Jô jem rëbôk

(Aus "Faszëbë", Gdańsk, Jg. III/1959, Nr.23)

Jô jem rëbôk z krwi i koscy  
Wiedno z morzami w jednoscy.

Wiedno naprzód cignę wiosło,  
Pëszne je moje rzemiosło.

Nie straszą mnie burze wrodzi,  
Ani mrozów paje srodzi,

Bo jem rëbôk z krwi i koscy  
Co le bôt i rëmë piescy.

Ciej swiat ten opuszczac bądę,  
To na bôce sę usądę

I zaspiewôm trzymiãc wiosło:  
Żyj me rëbaczci rzemiosło!

Nad morzem zaszëmi morze,  
Ljiti poscéli mi łoże.

Pożëcnô mnie wies kuznica,  
Rëbôków naszich kotwica.

Bęiãc w nim rëbaczin grobie  
Zaspiewôm wiesoło sobie:

Żyj ma łódko! Żyj me wiosło!  
Żyj me rëbaczci rzemiosło!

A tej drëchu bez granice  
Bądę bieżył wczãż po swięce.

Bądę spiewôł trzymiãc wiosło:  
Żyj me rëbaczci rzemiosło!

Ich bin ein Fischer

Ich bin ein Fischer mit Haut und Haar,/ Immer eins mit den Meeren.  
Ich ziehe das Ruder immer voran,/ Früchtig ist mein Handwerk.  
Mich schrecken nicht feindliche Stürme,/ Noch die grimmigen Pfoten  
der Fröste,  
Denn ich bin ein Fischer aus Blut und Knochen,/ Der nur Boot und  
Ruder zärtlich behandelt.  
Wenn ich diese Welt verlassen werde,/ Werde ich mich ins Boot  
setzen  
Und werde singen, indem ich das Ruder halte:/ Es lebe mein Fischer-  
handwerk!

Über meinem Grab wird das Meer rauschen,/ Es wird mir ein weiches  
Lager zurechtmachen.  
Das Dorf Kußfeld wird mir Lebewohl sagen,/ Der Ankerplatz unserer  
Fischer.  
Ich werde in meinem Fischergrab/ Froh vor mich hin singen:  
Es lebe mein Schiff! Es lebe mein Ruder!/ Es lebe mein Fischer-  
handwerk!  
Und dann, Freund, werde ich ohne Grenzen/ Ständig durch die Welt  
eilen.  
Ich werde singen, indem ich das Ruder halte:/ Es lebe mein Fischer-  
handwerk!

### Mój kraj

(Aus "Kaszëbe", Jg. V/1961, Nr.18)

U kraju drzwi	Choc Smętek - zbir
W słońszku lśni	Nas wcigo w wjir
Mestwina kamiń w dali	Kręceszczem skócze w tonji,
I tęcze skrë	To ojców zew
Rozprësciem sle	Na jego gniew
Swojój kochónce fali.	Podriwô nôs do broni.
Gdze kamiń dźnji	Ten twardi krôj
Tam pierseń skrzi -	Je naji rôj,
Nen slubny Bôite z Matką.	Bo wzmocniô wolę stala.
Promieniem swim	Nôwiększy bój
Przebijô dim,	I gorsci znój
Mgławicą - dokę rzôdką.	On spłócze swojå falå.

### Mein Heimatland

Beim Eingangstor des Landes/ Leuchtet in der Sonne/ Der Stein des  
Mestwin in der Ferne/ Und schickt mit Gespritze/ Funken des Regen-  
bogens/ Seiner Geliebten, der Welle.  
Wo der Stein (unter den Wellenschlägen) klingt,/ Dort funkelt der  
Ring,/ Der Ehering der Ostsee mit dem Mutterland<sup>1</sup>./ Mit seinem  
Strahl/ Durchbricht er den Rauch,/ Den Dunst - den dünnen Nebel.  
Obwohl der böse Geist, der Wüterich,/ Uns in den Strudel zieht/  
Und wie ein Wirbelwind über der Meerestiefe herumspringt,/ Ist es  
der Väter Ruf,/ Der uns zu seinem Ärger/ Zu den Waffen treibt.  
Dieses harte Land/ Ist unser Paradies,/ Denn es stärkt den stähler-  
nen Willen./ Den größten Kampf/ Und die bittere Mühsal/ Spült es  
weg mit seiner Welle.

<sup>1</sup> Am 10. Februar 1920 vollzog der polnische General Józef Haller durch Hineinwerfen eines Ringes in die Ostsee bei Puck die symbolische Vermählung Polens mit dem Meer.

Powrót z morza

(Aus Leon Roppel, "Ma jesma od morza", Gdańsk 1963)

Wieje wicher z wiélgą mocą,  
Fala zbiérô biôłé grzëwë,  
Prësciem swoim bôt zarzucô  
I wëcygô paje mscëwé.

Wëzdrzy to jak purtka rëka,  
Gnaje arkun jaż spod Szwédë,  
Żécé przed nim częstô klëkô,  
Bo on z sobą nëkô biédë...

Arkun gwiżdże, grô i rykô,  
Łómie masztë, zrywô żôgle,  
Kole ucha w smiëchu bzykô,  
Mieniô skok swój często nôgle,

I z dënëgą, swą sestrzëcą,  
Chce przewrócëc bôt rëbacci,  
Porwac w trón bë chcôł jim sece,  
Lëdzy dostac w swoje macci,

Ale w bôce stôry Prëna  
Mocną rëką ster cierëje,  
Walczy dërno ju od rena,  
Nie strachô sę prësków breje.

Lëdze z jego maszoperii  
Rëmë cygną mocno w falë  
I nyn morscim brewerëjom  
Procemstawią wolę stôlë.

Ju są niedalek swych chëczy,  
Dym z domocô wzrok przëcygô,  
Le jesz cipiël straszy, rëczy,  
Weslizg jim na krôj zascygô.

Szëper Prëna w straszny przëbój  
Mierzy bëstro, ostro, prosto,  
Bôt wëskoczëł, jakbë nabój,  
I tak sę na brzëg wëdostôł.

### Die Rückkehr vom Meer

Der Wind weht mit großer Kraft, / Die Welle sammelt weiße Schaumkämme an, / Bewirft das Boot mit ihren Spritzern / Und streckt böseartige Pfoten aus.  
 Dies sieht aus wie des Teufels Hand, / Der Orkan jagt sogar von Schweden her, / Vor ihm kniet das Leben oft nieder, / Denn er treibt Unheil mit sich her...  
 Der Orkan pfeift, singt und brüllt, / Bricht Maste, zerreißt Segel, / Mit Gelächter summt er ums Ohr, / Ändert seinen Sprung ganz plötzlich,  
 Und zusammen mit der Welle, seiner Schwester, / Will er das Fischerboot umwerfen, / Würde ihnen gerne die Netze in Stücke reißen, / Die Leute in seine Fangnetze bekommen.  
 Aber im Boot lenkt der alte Prena / Mit fester Hand das Steuer, / Kämpft entschlossen schon seit der Frühe, / Fürchtet sich nicht vor dem Brei der Spritzer.  
 Die Leute aus seiner Fischereigemeinschaft / Ziehen die Ruder kräftig durch die Wellen / Und diesem Meeresgebrodels / Stellen sie einen Willen aus Stahl entgegen.  
 Schon sind sie unweit ihrer Hütten, / Der Rauch aus der Heimstatt zieht den Blick an, / Nur noch die Brandung erregt Schrecken, / brüllt, / Der Sog zieht sie ans Land.  
 Skipper Prena zielt in die schreckliche Brandung / Rasch, scharf, gerade, / Das Boot sprang heraus wie ein Geschoß / Und gelangte so ans Ufer.

### Bitnik Topielcem

(Aus "Biuletyn Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego", Gdańsk, Jg.III/1966, Nr.2)

Dłudzi wieczór grudniowy gnół wielgą zémnicę od Szwédë. Dënedzi o rozwichrzonëch grzëwach posékrami biłe o dunë kuźniczci, jaż te sę trzęsłë. Jich rozprësci w widze miesąca łiskałë sę. Mróz, snieg, arkon. I psa - drëchu - bës nie wënekół buten. Ale przed laty takò noc bogacëła bitami dunë i krzôczy sztrądowy, a w Kuznicy bële tej odwôżny bitnicë. Ti le źdale na taką lëznosc. Lëdze mnie opôwiôdale o dwuch, o Budzëszu Koncowym i o Kwôkrze Pomarénku. Opowiem to co sę zdarzëło Pomarénkowi.

Ten belny rëbòk széd w taką noc w dziwnëch ruchnach o szeroczëch remionach i wëpchônym spiczasto sudwestrze szëkac bursztyn i rzeczë wërzucônë z rozbitëch okrętów przez morze. Széd chutko i jak jastrzib zdrzół bëstro na zaloj i rozprësci dënegów. Niepochwili miesąc wëtykół swą łësenę przez grëby błonë i do niego usmiéchół sę zëczlëwie, swim widem pomôgoł mu rozróźniac bitë od grëzli i kamieni. W tim dniu morze bëło chcewë, gwësno chowało swe skarbë w swim brzëchu. Piòsk cerpko chrzëszczół pod korkami, wiatr dmuchół, morze

węło a szpoda z bąsokiem dzięła ręboka do zemi, więc przē Libeku chcōł nawróćec do dom. Le w blasku miesąca dostrzég coś dūdzigō. Krzept fali dwigōł coś czōrnego, co sę łiskało. "Wej, topielc" - rzek Pomarēnk do sé. - "Mō skorznie i pēsny wębs". Kwoker znōł morze i swiat, miōł sumienie szeroci. "Mom doma bieda a gwioźdzka nadchodzi. Muszę wzić to, co darēje morze. Mnie zemnica trzęse a topielc je ju doma, zemē nie czēje - krzēsōł chęc w mēslach. Wézdrzōł na prawo, wézdrzōł na lewo. Nie, nie bēło nikogo, le miesąc smiōł sę w dzurze błonowy. Wnet bąsok sę przēdōł a szpoda pomogła schowac topielca pod charszczē. Rēbōk zōs zlustrowōł dunē i krzōczy a tej hajdi, hajdi - jak sōren do checzi, do białci. Doma schowōł swą uwloczkę w szłōbanku i cēcho wsliznął sę w wēre. Ale ni mōg zasnąc. Szeroci sumieni sę zwężēło a miesąc tērōz za-zērōł do niego przez okno i gōdōł: "Jō cé widzōł, jō ce widzōł." Czēc beło jęczeni wichra. Powiōstci ledzy o topielcach rozszerzale mu ocze. Chcōł zbudzec białkę, le wnet ją zbudzēło co inego. Głos sę odēzwōł grobowy: Gib mi meinen Rock und meine langen Stibel ok. O Jezus - wērzekła - cesz te narobił? Za sztócek głos umilk i Kwoker z białką sę uspokoile. Ale bēło po spiku. Drēdzi dzień przē-szed jim w kłopoce a noc w czamiēniu. O pōłnocy zōs dziwny głos domōgōł sę ruchen. Ciēj trzēcego dnia strasz k łańcuchem zgrzēt-nał i derniejszym głōsem wēcał: Gib mi meinen Rock und meine langen Stibel ok. Rēbōk sę zērwoł, otemk okno, szmērgnął skorznie i zacert na zasniēzony dunē a tej chutko zatrzas okno i źdōł konca. Danke. Słowo cedzy czēc bēło buten i nic wjicij. Kwoker odetch i bēło jak przōde, le przestōł chodzec na bite. Zdarzeni to bē nie bēło znōni, czēbe nie kornus. Budzēsowi, nemu dredziem bitnikowi, kornus nie otemk gēbē i nie pomōg chwalec sę topielcami.

### Der Strandsucher mit dem Ertrunkenen

Ein langer Dezemberabend trieb eine große Nebelbank von Schweden her. Die Jagen mit vom Wind zerfetzten Schaumkämmen schlugen wie Schmiedehämmer an die Dünen von Kußfeld, bis diese bebten. Ihre Spritzer leuchteten im Lichte des Mondes. Frost, Schnee, Orkan. Einen Hund, Freund, würdest du nicht hinausjagen. Aber vor Jahren bereicherte eine solche Nacht die Dünen und Strandgebüsche mit Strandgut, und in Kußfeld gab es damals mutige Strandsucher. Diese warteten nur auf eine solche Gelegenheit. Die Leute erzählten mir von zweien, von Budzisz Koncowy und Kwoker Pomarenk. Ich werde erzählen, was dem Pomarenk passiert ist.

Dieser wackere Fischer ging in so einer Nacht in merkwürdigen Kleidern mit breiten Ärmeln und spitz ausgestopftem Südwestber Bernstein und vom Meer aus gestrandeten Schiffen herausgeworfene Sachen suchen. Er ging schnell und blickte wie ein Habicht scharf auf den von den Wellen bespülten Küstenstreifen und die Spritzer der Wellen. Nach einer Weile steckte der Mond seinen Glatzkopf durch dicke Wolken und lächelte ihm wohlwollend zu; mit seinem Licht half er ihm, Strandgut von Erdklumpen und Steinen zu unterscheiden. An diesem Tag war das Meer geizig. Es versteckte seine Schätze sicher in seinem Bauch. Der Sand knirschte rauh unter den Holzschuhen, der Wind blies, das Meer heulte und der Spaten und die Stange beugten den Fischer zur Erde, er wollte also bei Libek nach Hause zurückkehren. Aber im Glanz des Mondes nahm er etwas Langes wahr. Der Rücken der Welle hob etwas Schwarzes empor, das blitzte. "Siehe da, ein Ertrunkener" - sagte Pomarenk zu sich selbst - "er hat lange Stiefel und eine prächtige Jacke." Kwoker kannte das Meer und die Welt, er hatte ein weites Gewissen. "Bei mir zu Hause herrscht Not, und Weihnachten steht vor der Tür. Ich muß nehmen, was das Meer herschenkt. Mich schüttelt der kalte Nebel, und der Ertrunkene ist schon zu Hause, er fühlt die Kälte nicht" - so fachte er die Lust in Gedanken an. Er schaute nach rechts, er schaute nach links. Nein, da war niemand, nur der Mond lachte durch ein Loch in den Wolken. Hier war die Stange gleich von Nutzen und der Spaten half, den Ertrunkenen unter den Strandhafer zu verstecken. Der Fischer musterte nochmals die Dünen und das Gebüsch und dann hopp, hopp - wie ein Reh nach Hause, zu seiner Frau. Zu Hause versteckte er seine Beute in der Schlafbank und schlüpfte still ins Bett. Aber er konnte nicht einschlafen. Das weite Gewissen verengte sich und der Mond blickte jetzt durchs Fenster auf ihn und sagte: "Ich habe dich gesehen, ich habe dich gesehen." Das Stöhnen des Windes war zu hören. Die Geschichten der Leute über Ertrunkene weiteten ihm die Augen. Er wollte seine Frau aufwecken, aber da weckte sie etwas anderes auf. Eine Grabesstimme ließ sich vernehmen: "Gib mi meinen Rock und meine langen Stiebel ok." "O Jesus", rief sie aus, "was hast du angestellt?" Nach einem Weilchen verstummte die Stimme, und Kwoker und seine Frau beruhigten sich. Aber mit dem Schlaf war es aus. Der nächste Tag verging ihnen in Sorge und die Nacht in Qual. Um Mitternacht verlangte die merkwürdige Stimme wieder ihre Kleider. Als das Gespenst am dritten Tag mit einer Kette rasselte und mit energischerer Stimme rief: "Gib mi meinen Rock und meine langen Stiebel ok", da sprang der Fischer auf, öffnete das Fenster, warf Stiefel und Jacke auf die verschneite Düne und schlug dann rasch das Fenster zu und wartete auf das Ende. "Danke". Das ausländische Wort war draußen zu hören und nichts weiter. Kwoker atmete auf und alles war wie vorher, nur hörte er auf, nach Strandgut zu gehen.

Dieses Ereignis wäre nicht bekannt geworden, wenn nicht der Schnaps gewesen wäre. Dem Budzisz, dem zweiten Strandsucher, öffnete der Schnaps nicht den Mund und half ihm nicht, mit Ertrunkenen zu prahlen.

### Rebaczci bôt

(Nach einem Manuskript des Autors)

Pón Jezus w źlobie leży,  
o wioldzim bôce sni

A buten wiodro sniéży,  
Choc gwidzda peszno skrzy.  
Nasz rebòk wnet wecignął  
bòlteczci wioldzi bòt,  
dwie reme w morzu wegnął,  
wic czasu nie mdze kròd.

Nasz rebòk dzirsko biéży,  
choc sroży sę arkón,  
choc denega sę jeży  
i helszci bije zwón.  
Za morza Jezus mòli  
żdże w żłobie na ten bòt  
a rebòk bjije wale,  
dalek od naszech kòt.

Pón Jezus w glos sę smieje,  
w rebòku widzy moc.  
Konc noce, porenk dnieje,  
aniolków spiew je czec.  
Pon Jezus blogoslawi  
wioldzi rebaczci bòt.  
W tim bòce sę pojòwiò  
wnet u krajowych wòd.

Na bòt ten bierze ledzy,  
żegleje tę, dze ròj.  
Nom bòt ten nie je cedzy.  
Ten bòt znò polszci kròj.  
Wic niech sę wszetce ceszą  
a skrzepce skoczno rzną,  
do żłobka ledze spieszą -  
ju gwidzde peszno skrzą.

Panienka, pesznò zorza  
radosno na nas zdrzi,  
w opiekę wżęła morze,  
mieszkò w swòrzewszci wsi,  
bo kocho nasze strone  
dze wierny ji je lud,

dze zlotą, mō koronę,  
a krōj ji slawi cud.

### Das Fischerboot

Herr Jesus liegt in der Krippe,/ Er träumt von einem großen Boot,/ Und draußen schneit das Wetter,/ Wenn auch ein Stern prächtig funkelt./ Unser Fischer zog gleich/ Das große Ostsee-Boot heraus,/ Jagte zwei Ruder ins Meer hinein -/ Mehr Zeit wird er nicht stehlen. Unser Fischer eilt wacker dahin,/ Obwohl der Orkan wütet,/ Obwohl die Welle sich aufbäumt/ Und die Glocke von Hela läutet./ Jenseits des Meeres wartet der kleine Jesus/ In der Krippe auf dieses Boot,/ Und der Fischer schlägt die Wellen,/ Weit entfernt von unseren Hütten.

Herr Jesus lacht laut,/ Er sieht Kraft in dem Fischer./ Die Nacht ist zu Ende, der Morgen tagt,/ Der Gesang der Englein ist zu hören./ Herr Jesus segnet/ Das große Fischerboot./ In diesem Boot erscheint er/ Gleich in unseren heimatlichen Gewässern.

In dieses Boot nimmt er die Leute,/ Segelt dorthin, wo das Paradies ist./ Dieses Boot ist uns nicht fremd,/ Das polnische Land kennt dieses Boot./ Also sollen sich alle freuen/ Und die Geigen lustig spielen,/ Zur Krippe eilen die Leute -/ Schon funkeln die Sterne prächtig.

Die Jungfrau, die prächtige Morgenröte,/ Schaut froh auf uns,/ Sie nahm das Meer in ihre Obhut,/ Wohnt im Schwarzauer Dorf<sup>1</sup>./ Denn sie liebt unsere Gegenden,/ Wo das Volk ihr treu ist,/ Wo sie eine goldene Krone hat/ Und das Land ihr Wunder preist.

---

<sup>1</sup> Eine wundertätige Marienstatuette befindet sich in der Kirche von Schwarzau.



Paweł Szeffa.

Geb. am 21. Juli 1910 in Strzebielino (Strebielin), Kreis Wejherowo (Neustadt), als siebenter und jüngster Sohn einer kaschubischen Bauernfamilie, die aus Darżlubie (Darslub), Kreis Puck (Putzig), stammte. Seine älteren Brüder und andere Verwandte bildeten eine kaschubische Volkskapelle, an deren Auftritten der junge Paweł schon als Neunjähriger vielfach teilnahm. Bald beherrschte er alle Instrumente, die bei einer kaschubischen Kapelle Verwendung finden, und lernte durch das Musizieren bei Hochzeiten, Tanzveranstaltungen, Begräbnissen usw. Bräuche und Lieder des kaschubischen Volkes kennen. In den Jahren 1926 - 1931 besuchte er das Lehrerseminar in Wejherowo und wurde anschließend dort Lehrer. Die Zeit von 1939 - 1945 verbrachte er als polnischer Offizier in Kriegsgefangenschaft. Nach dem Kriege kehrte er nach Wejherowo in den Schuldienst zurück und unterrichtet z.Zt. Musik am dortigen Pädagogischen Lyzeum. Szeffa ist seit früher Jugend ein begeisterter Sammler kaschubischer Folklore.

Wichtigere Publikationen:

Kaszubskie pieśni i tańce ludowe (Kaschubische Volkslieder und -Tänze), gemeinsam mit Zbigniew Madejski, Wejherowo 1936, Liedersammlung.

Gwiżdże (Faschingsfiguren), Gdańsk 1957, Schauspiel.

Sobótka (Johannisfeuer), Gdańsk 1958, Schauspiel.

Dęgusë (Osterrutenschlagen), Gdańsk 1961, Schauspiel.

Tańce kaszubskie I - III (Kaschubische Tänze), Gdańsk 1957 - 1969, Beschreibung von Tänzen.

Gedichte teilweise in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

Aus: "Dägusë"

(Aus "Dägusë", Gdańsk 1961)

Rózka:

We wróżbe nie wierz. To je taczé maniactwò, jacziégo swiat nie widzòł. Sama jem sę o tym przekòna. Wejta le - łónsziégo roku jò sobie wróżbë robiła... Robiła je jëm tak krëjómno, że nicht ò tym nie wiedzòł... Robiła jëm wszëtkò tak dokładnie, że mie so zdòwa, że z tegò cos teròz musi winc... A wëszo. Wëszo to, że to je manijadło! Nas biédne dzéwczëta przez të głupé wróżbe szkaradno nabieràją, a tej so z nas wësmiéwają... Jò to wszëtko móm na swoje skòrze przeszié... Jò ju teròz wiém, co to są - te przeklëté wróżbe...

Në, pòmëslëta le tak na zdrowy rozëm, ë tej mie rzeczëta - cze to je bëlno od dzewczëca, reno w mrozny pòrénk wstac, ë lecëc w kòszëli, na bòsòka ò cemnicą prawie - do rzëczy za wòdą... Kò, żebe jò dzys taką òsobę widza, tej be jëm rzekła, że òna mò rozëm pomiészóny... Në, cze nié!... A widzyta... tak bëło ze mną...

Szła jëm sama jedna... nic jëm nawet do se nie gòda - lë sëpa jëm do rzëczy ë nazòd... Strach jò mia, jak nigde w swiece... Dopierze - jak jem szła nazòd, przëszła jëm do rozëmu! Rozmia jem, że taczé wróżbe, to je nòwikszò głëpòta, jaką dac móże! Niech be mie chtos z naszëch knòpów spòtkòł! Za głupą be mie pò cały wsë òbwrzeszczòł, a be miòł pròwdę.

Le głupò dzéwka sę na tak cos dò, a nié żòdné stateczné dzéwczë!

Aus: "Osterrutenschlagen"<sup>1</sup>

Rózka:

Glaube nicht an Orakel. Das ist ein solcher Schwindel, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Ich habe mich selbst davon überzeugt. Seht nur - voriges Jahr machte ich mir ein Orakel... Ich tat es so heimlich, daß niemand davon wußte... Ich machte alles so genau, daß es mir schien, es müsse daraus jetzt etwas herauskommen... Und es kam etwas heraus. Es kam das heraus, daß es ein Betrug ist! Uns arme Mädchen führen sie mit diesen dummen Orakeln schändlich an und dann lachen sie uns aus... Ich habe das alles am eigenen Leib erfahren... Ich weiß jetzt schon, was sie sind - diese verfluchten Orakel.

Na, denkt nur so bei gesundem Verstand nach und dann sagt mir, ob es tugendhaft von einem Mädchen ist, früh an einem eiskalten Morgen aufzustehen und im Hemd, barfuß, fast bei Dunkelheit, zum Fluß nach

---

<sup>1</sup> Der Brauch, am Ostermontag junge Mädchen und Frauen mit frischen Zweigen und Ruten zu schlagen.

Wasser zu eilen... Ja, wenn ich heute so eine Person sehen würde, dann würde ich sagen, daß ihr Verstand durcheinandergelassen ist... Nun, etwa nicht! Und seht ihr... so war es mit mir... Ich ging ganz allein... nicht einmal zu mir selbst habe ich etwas gesagt - ich rannte nur zum Fluß und zurück... Angst hatte ich, wie sonst nie auf der Welt... Erst als ich zurückging, kam ich zur Vernunft! Ich verstand, daß solche Orakel die größte Dummheit sind, die es geben kann! Wenn mich nur einer von unseren Burschen getroffen hätte! Im ganzen Dorf hätte er mich als dumm verschrien und er hätte recht gehabt! Nur ein dummes Mädchen läßt sich auf so etwas ein, aber kein ehrbares Mädchen!

### Dzësz je nasz tatk

(Aus Jan Szczawiej, Antologia współczesnej poezji ludowej, Warszawa 1967)

Dzësz je nasz tatk - ach nenkò,  
 Dzësz je ta łódka naszò?  
 Na mòrzu wałë, ë wòda stëkò,  
 A briza rëczy ë hukò.

Sztorm je na mòrzu - nenkò,  
 Tatk nasz pò mòrzu pñënie!  
 Jezu, Maryjo! Nasza Paniënko!  
 Spraw że, niech tatk dzys przepñënie!

Wiatr rëczy z wòdą w mòrzu,  
 Kuter po wałach skòcze!  
 A matka z córką żdzą na wëbrzeżu,  
 Calé stësknioné, w płaczu.

Płaczą - niech lepiej skòńczą!  
 Tatka wicyj nie zòczą!  
 Wzëła go wòda, porwała wała,  
 Na ładze żdzą córka, mama.

### Wo ist unser Vater

Wo ist unser Vater - ach Mutter,/ Wo ist unser Schiff?/ Auf dem Meer (sind) Wellen, und das Wasser stöhnt/ Und der Sturm brüllt und donnert.  
 Sturm herrscht auf dem Meer - Mutter,/ Und unser Vater fährt auf See!/ Jesus, Maria! Heilige Jungfrau!/ Mach doch, daß Vater heute zurückkommt (wörtl. herschwimmt).  
 Der Wind brüllt zusammen mit dem Wasser im Meer,/ Der Kutter hüpfte auf den Wellen!/ Und Mutter und Tochter warten am Ufer,/ Ganz sehnsuchtsvoll, in Tränen.  
 Sie weinen - besser sollten sie aufhören!/ Den Vater werden sie

nicht wiedersehen! / Das Wasser nahm ihn, die Welle raubte ihn, / Am Lande warten Tochter und Mutter.

### Psyczę

(Nach einem Manuskript des Autors)

Gnôł piesek

bez desek

pô sniegu,

Ôstawił

trop dzurków

za régą!

Hej, psësku

zmierzały

gdze nekôsz?

Na kôgôsz

zburkniały

tu szczekôsz?

Cze w gôrze

chcesz straszéc

lédzy?

A móże so

robôte swéj

brzédzysz?

"Jô tu jem stróžę

w dzennéj

e nocnéj wedmące;

Nie lubię,

jak mie so tu

chtos krący!"

### Das Hündchen

Ein Hündchen rannte/ Ohne Brettein/ Durch den Schnee,  
 Er hinterließ/ Eine Fährte von Löchern/ In einer Reihe.  
 He, du garstiges/ Hündchen,/ Wohin jagst du?  
 Wen verbellst/ Du hier/ So brummig (wörtl. knurrig)?  
 Willst du im Zorn/ Die Leute/ Erschrecken?  
 Oder verabscheust/ Du vielleicht/ Deine Arbeit?  
 "Ich bin hier der Wächter/ Bei täglichem/ Und nächtlichem Schnee-  
 treiben;  
 Ich habe es nicht gern,/ Wenn sich mir hier/ Jemand heruntreibt!"

### Jedna le je takô w swiece

(Nach einem Manuskript des Autors)

Słónce swiécy ě ptôch spiéwô,

Rëba w wodze plôszcze...

Chłop so do dzéwczątka miéwô,

Chôdzy do niéj w gôsce.

Piesnią, słowem każdą chłosce,

Serce jim zagrzéwô;

Tak chłop każdy - czej urosce

Mulkóm so pòdsmiéwô!

Ta gô ceszi, ta radějě,  
 Z tą be rôd tancowôł,  
 Ale jedna takô le je,  
 Co be ją królowôł!

Dôł be za nią wiareę swôją,  
 Z pierse dech ôstatny,  
 Źebe lěno chca bęc môją,  
 W piekło lesc jem zdatny!

Ôna mie so tu uwidza,  
 Dlô niěj serce trzymóm...  
 Jěj - za chłopa so urzydzę,  
 Jinněch w swiece ni móm!

Niebę dlô mie bądżesz Ankô,  
 Cziej mie przyjmiesz dlô se;  
 Źęcé twojé zrobię piankné,  
 Miłé mdą tē czase!

Nur eine solche gibt es auf der Welt

Die Sonne scheint und der Vogel singt,/ Der Fisch plätschert im  
 Wasser -/ Der Bursch befindet sich auf dem Weg zum Mädchen,/ Er  
 geht zu ihr auf Besuch.  
 Mit einem Lied, einem Wort lockt er jede,/ Erwärmt ihnen das Herz;/  
 So lacht jeder Bursche - wenn er heranwächst -/ Die Schätzchen an!  
 Diese macht ihm Freude, jene macht ihn froh,/ Mit dieser würde er  
 gerne tanzen,/ Aber es gibt nur eine solche,/ Die er zu seiner  
 Königin machen würde!  
 Er gäbe für sie seinen Glauben,/ Aus der Brust den letzten Atem-  
 zug;/ Damit sie nur die meine sein wollte,/ Bin ich fähig, in die  
 Hölle zu kriechen!  
 Sie gefiel mir hier (am besten),/ Für sie halte ich mein Herz  
 (offen).../ Ihr werde ich mich als Knecht verdingen,/ Andere habe  
 ich nicht auf der Welt!  
 Du wirst für mich der Himmel sein, Anka!/ Wenn du mich annimmst  
 für dich,/ Werde ich dein Leben schön machen,/ Lieblich werden die  
 Zeiten sein!

Antoni Pepliński.

Geb. am 26. April 1918 in Wielki Klińcz (Groß Klinsch), Kreis Kościerzyna (Berent) als Sohn eines Landwirts. Pepliński wuchs in Łyśniewo (Lißniewo) bei Sierakowice (Sierakowitz), Kreis Kartuzy (Karthus), auf, wo er auch die Volksschule beendete. Das Gymnasium besuchte er in den Jahren 1931 - 1939 in Kościerzyna, an welchem zu dieser Zeit der kaschubische Dichter Leon Heyke lehrte. Während des Zweiten Weltkriegs (1939 - 1945) arbeitete er in der Landwirtschaft in seinem heimatlichen Łyśniewo. Vom 1. September 1945 bis Dezember 1950 studierte er Theologie am Geistlichen Seminar in Pelplin und wurde im dortigen Dom am 23. Dezember 1950 zum Priester geweiht. Anschließend wirkte er über 6 Jahre lang in Chojnice (Konitz), dann anderthalb Jahre in Pawłowo, einer kleinen Pfarre bei Chojnice und seit Januar 1959 in Czarnowo, Kreis Toruń (Thorn).

Wichtigere Publikationen:

Gedichte und Weihnachtslieder - teilweise in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

Dżod

(Nach einem Manuskript des Autors - geschrieben 1942)

- Niech Bóg będzie puechwalony -  
Rzek dżod jidąc na żebrocze -  
Nie wiem cze jo wama znony,  
Bue ze strone jem daleczy.

Kiej mie znają, kiej nie znają,  
Wszędzie dobrze dzys mie jidze  
A kiej buten weszecają,  
Tede w dregą checz so wlezę.

Roz do grosza, roz do detka,  
A to kładę w me kubrocze,  
Bue majątkiem moim wszetkue  
To, co tu ze sobą włóczę.

Kiej mie dota, kiej nie dota,  
Z tegue jo so nick nie zrobię,  
Ale skuerno biedę znota,  
Tej mie też cos włóżyta w torbę.

Der Bettler

- Gelobt sei Gott -/ Sprach der Bettler beim Bettelgehen -/ Ich weiß nicht, ob ich euch bekannt bin,/ Denn ich bin aus einer weit entfernten Gegend.  
Ob man mich kennt, ob man mich nicht kennt,/ Heute geht es mir überall gut,/ Und wenn man mich hinauswirft,/ Krieche ich in eine andere Hütte hinein.  
Einmal gibt man einen Groschen, einmal gibt man ein Zehnpfennigstück,/ Und das stecke ich in meinen Oberrock,/ Denn mein Vermögen ist alles das,/ Was ich hier mit mir schleppe.  
Ob ihr mir etwas gebt, ob ihr mir nichts gebt,/ Daraus werde ich mir nichts machen,/ Aber wenn ihr die Not kennt,/ Dann legt mir auch etwas in den Sack.

Jeseń

(Nach einem Manuskript des Autors - geschrieben 1942)

Nadeszła tero jesenna puera -  
Szarzezna smętna so cygnie pue zemi  
A wiater szemi przez puera i buere  
I lecy za tymi dokami wszetczymi.

Puela, wogrode są jakbe płoszczem  
 Ty pani sewi wokrete dokoło  
 I puekropione jesennym są deszczem  
 A wszetkue so tuli do doczy co w dołach.  
 W jizbach kaszebskjich prze piecku sedzą  
 Grzeją so razem pue czężkji robuece.  
 Storuszce długje bojeczcze swe bredzą  
 A prze nich so bacznie słychają jich dzece.  
 Kueżdy chto buten ten cygnie w checę  
 Be zaznac cepła, wod piecka kąsk rajju.  
 Kiej placu mało, so cesnie na precę  
 Be przespac wokrutną niewolę w kraju.

### Herbst

Es brach jetzt die herbstliche Zeit an -/ Eine trübe Gräue er-  
 streckt sich über das Land,/ Und der Wind rauscht durch Felder  
 und Wälder/ Und eilt hinter all den Nebeln her.  
 Felder, Gärten sind wie mit einem Mantel/ Dieser grauen Dame<sup>1</sup> rund-  
 herum bedeckt/ Und sind vom herbstlichen Regen benetzt,/ Und allæs  
 kuschelt sich an den Nebel, der in den Untiefen steht.  
 In den kaschubischen Hütten sitzen sie beim Ofen,/ Wärmen sich  
 gemeinsam nach der schweren Arbeit./ Die alten Frauen erzählen ihre  
 langen Märchen/ Und bei ihnen hören ihre Kinder aufmerksam zu.  
 Jeden, der draußen ist, zieht es in die Hütte,/ Um Wärme zu ver-  
 spüren, vom Ofen ein Stückchen des Paradieses./ Wenn wenig Platz  
 ist, drängt er sich auf die Lagerstatt,/ Um die furchtbare Knecht-  
 schaft im Lande zu durchschlafen.

### Serota

(Nach einem Manuskript des Autors - geschrieben 1946)

Dzis w kuescele biełe zwone  
 Bue chuewale mamę  
 A jo biedno jem zmuszono  
 Wopuszczac swą bramę.  
 A chteż tero mie serotę  
 Na noc do se przejmie?  
 Chteż mie tero weznie w chotę  
 A chto w dżegji zemie?  
 Ni mom tatka, ni mom memczy  
 Jo ni mom nikuegue

1 Der Herbst ist im Kaschubischen weiblich.



Ni mom swoji włosny chatczy  
Wepchle mie na drogę.

Tu je mueje lato, zema  
Mueje dnie i noce,  
A wuceche żodni ni ma  
Wędrówka me proce.

Mueże do so chto zlitowac  
I przejmie do siebie, -  
A jo będę wszetkue robic. -  
- Dej to Bueże w niebie.

### Das Waisenkind

Heute schlugen in der Kirche die Glocken,/ Denn man begrub meine  
Mutter,/ Und ich Elende bin gezwungen,/ Mein Haustor zu verlassen.  
Und wer wird mich Waisenkind jetzt/ Zur Nacht bei sich aufnehmen?/  
Und wer wird mich jetzt in seine Hütte nehmen/ Und wer im langen  
Winter?  
Ich habe keinen Vater, ich habe keine Mutter,/ Ich habe niemanden,/  
Ich habe keine eigene Hütte,/ Man stieß mich auf die Straße hinaus.  
Hier ist mein Sommer, mein Winter,/ Meine Tage und Nächte,/ Und es  
gibt (für mich) keine Freude,/ Das Wandern ist meine Arbeit.  
Vielleicht wird sich jemand erbarmen lassen/ Und wird mich zu sich  
nehmen -/ Und ich werde alles tun. -/ Möge dies Gott im Himmel  
geben.

### Pue proce

(Nach einem Manuskript des Autors - geschrieben 1946)

Słońce je ju na zochuedze -  
Széper neko wowce w chlew  
A gbur kuńczy na wuguerze  
Rozpoczęty reno sew.

A pue chjele na wieczerzę  
Woło memka ledzy w dom  
Wszetce so do jodła bierzą  
Le jo sedzę sobie sóm.

Ej Kaszebi - meszlą sobie -  
Jak to dobrze doma bec  
Wiele najich leży w grobie  
Chterni z nama chcele źec.

Jich puewołoł w swoje niebo  
 Nasz noweźszy Wojcec - Król,  
 Bue i nimi je puetrzebo  
 Niebieskji wepełnic chór.

Nama, co jeszcze na zemi  
 Do spełnienio je wuczynk,  
 Besme zmówiele za nimi  
 Co dzień wieczny wodpoczynk.

### Nach der Arbeit

Die Sonne ist schon im Westen -/ Der Schäfer treibt die Schafe in  
 den Stall/ Und der Bauer beendet auf dem Acker/ Die in der Früh  
 begonnene Aussaat.  
 Und nach einer Weile ruft die Mutter/ Die Leute zum Abendessen ins  
 Haus,/ Alle machen sich ans Essen,/ Nur ich setze allein da.  
 O, Ihr Kaschuben - denke ich mir -/ Wie ist es gut zu Hause zu  
 sein,/ Viele der Unsern liegen im Grabe,/ Die mit uns leben wollten  
 Sie rief in seinen Himmel/ Unser höchster Vater - unser König,/  
 Denn es besteht die Notwendigkeit,/ Mit ihnen den himmlischen Chor  
 aufzufüllen.  
 Wir, die wir noch auf der Erde sind,/ Haben eine Tat zu vollbrin-  
 gen,/ Daß wir nämlich für sie jeden Tag/ Ein "Ruhe in Frieden" be-  
 ten.

### Koleđa Nr.5

(Nach einem Manuskript des Autors in der Schrift von Leon Roppel)

Ceż za gwioźda z górě swiécy,  
 Jaką nama daje wiesc,  
 To w Betlejem przėszo Dzeceę,  
 Biōjma Jemu oddac czesc!

Narodzone Dzeceę w źłobie,  
 Dokonōł sę wiéldzi cud,  
 W niebie lepij miało sobie,  
 Przėszo żebě zbawic lud.

Niech do betlejemszczij szopě  
 Spieszą lédze z wszétcziěch strón,  
 Niech kaszěbsczi jidą chłopě  
 Uzdrzec jaczi król mō trón.

Niech tam jidą naszé dzōtczi  
 Do stajenczi, dze je król,  
 Niech zanosą Jemu kwiōtczi

Od kaszëbscziëch naszëch pól.

Niech nóm wszëtczim w czëżczij prôcë

Błogosławi w wszëdné dnie

A ma w Jego swięte ręce

Tëż oddóma serca swe.

### Weihnachtslied Nr.5

Welch ein Stern leuchtet von der Höhe, / Welche Kunde gibt er  
uns, / Dort in Bethlehem kam das Kind (Gottes zur Welt), / Laßt  
uns laufen, ihm Ehre zu erweisen!

In der Krippe wurde das Kind geboren, / Es geschah ein großes Wun-  
der, / Im Himmel ging es ihm besser, / Es kam, um die Menschheit zu  
erlösen.

Mögen zum Stall von Bethlehem / Leute aus allen Gegenden eilen, /  
Mögen die kaschubischen Bauern gehen / Und schauen, welchen Thron  
der König hat.

Mögen unsere Kinder dorthin gehen / Zum Stall, wo der König ist, /  
Mögen sie ihm Blumen mitbringen / Von unseren kaschubischen Fel-  
dern.

Möge er uns allen bei der schweren Arbeit / An den Werktagen seinen  
Segen spenden, / Wir aber werden in seine heiligen Hände / Auch un-  
sere Herzen übergeben.

### Wizer

(Aus Leon Roppel, Wybór współczesnej poezji kaszubskiej, Gdańsk  
1967)

Tam, dze drodźi sę rozstają

Stoji stōry wizer sóm,

Wszëtcë zdrzã i sę pëtają:

"Wskōże mie, dze je mój dóm!"

Të nie gōdōsz, le wskōżëjesz

Dze lëdzczié domōca są,

Widzë, że mie nie rozmiejesz...

"Wskōże mie, dze je mój dóm!"

### Der Wegweiser

Dort, wo die Wege auseinandergehen, / Steht ein alter Wegweiser  
allein, / Alle schauen und fragen: / "Zeige mir, wo meine Heimstatt  
ist!"

Du sprichst nicht, sondern zeigtst nur / Wo die menschlichen Behau-  
sungen sind, / Ich sehe, daß du mich nicht verstehst... / "Zeige  
mir, wo meine Heimstatt ist!"

Jan Piepka.

Geb. am 8. Februar 1926 in Łebno (Lebno), Bezirk Wejherowo (Neustadt), als Sohn eines Landwirts. 1933 - 1939 besuchte Piepka die Volksschule in Starzyno (Groß Starsin), Bezirk Puck (Putzig), und begann mit Kriegsbeginn im dortigen Sägewerk zu arbeiten. Im Oktober 1943 wurde er zu den der Deutschen Wehrmacht unterstellten Arbeitsbataillonen eingezogen und erlebte das Kriegsende in Dänemark, von wo er im Dezember 1945 nach Hause zurückkehrte. 1946 - 1948 studierte er am Pädagogischen Lyzeum in Wejherowo und wirkte anschließend bis 1950 als Lehrer an der Volksschule in Starzyno. 1950 - 1952 unterrichtete er in Gniezdźewo (Gnesdau), Bezirk Puck. Dann gab er den Lehrerberuf auf und arbeitete von 1952 - 1955 als Journalist bei der Zeitschrift "Rybak Morski" (Der Hochseefischer). Seit 1955 ist er freiberuflich tätig und widmet sich der Literatur und Publizistik sowie der Verbreitung und Popularisierung der kaschubischen Kultur auf Vortragsreisen und Rezitationsabenden. Seit 1957 ist er Mitglied des polnischen Schriftstellerverbandes. 1959 erhielt er den Literatur- und Kulturpreis der Stadt Gdańsk. 1969 wurde er mit der Abfassung der Dialoge für "Kaszebe", den ersten kaschubischen Film, beauftragt, in dem er auch eine der Hauptrollen spielte. Er verwendet das Pseudonym Staszków Jan.

Wichtigere Publikationen:

Naszé Stronë (Unsere Gegenden), gemeinsam mit Piętów Tóna, Warszawa 1955, Gedichte und Geschichten.

Stojedna Chwilka (Hundertundein Augenblick), Gdynia 1961, Gedichte und das Szenenbild "Darënk" (Das Geschenk).

Choróbsko (Bösartige Krankheit), Gdańsk 1968, Komödie.

Domocy Wion (Der heimische Kranz), im Manuskript, Bühnenstück.

Gedichte und Geschichten in Zeitschriften und Anthologien.

Polnisch geschriebene Romane und Erzählungen mit kaschubischer Thematik.

Moje stroně

(A.us "Naszé stroně", gemeinsam mit Piętow Tóna, Warszawa 1955)

Moje stroně,  
 moje stroně  
 są nōlepsze z wszěstkich strón.  
 Móm w nich kwiatě,  
 wodě, lasě,  
 w polu rosce żětny plón.

W mojěch stronach,  
 W mojěch stronach  
 wiater sztormem z nórdě dmie;  
 jada kutré  
 i okrętě,  
 i latarnie stoją dwie.

Moim stronom,  
 moim stronom  
 wciąg przęgrywō ptōchów spięw  
 a nad strądem  
 i nad wodą  
 wiedno widzisz skrzydła męw.

Moje stroně,  
 moje stroně  
 brzmią robocym rojem pszczół;  
 bocón klepie,  
 czapla brodzi,  
 stręga pñenie do jezór.

W mojěch stronach  
 w mojěch stronach  
 niebo skrzy sę rojem gwiózd,  
 a z nich jedna  
 wnet nad głową  
 z nórdě sle nóm zëmny blōsk.

Moim stronom,  
 moim stronom  
 spiacęc chcōlbēm lędzki dżug  
 za dni smięchu,

dni robotě,  
 kiěj na roli orze pług.  
 Moje stroně,  
 moje stroně  
 są nôlepszé z wszěstkich stron.  
 W mojěch stronach,  
 w mojěch stronach  
 chcôłbëm spoczając, kiěj mdze zgón.

### Mein Heimatland

Mein Heimatland,/ Mein Heimatland/ Ist das beste aller Heimatlän-  
 der./ Ich habe darin Blumen,/ Gewässer, Wälder,/ Auf dem Felde  
 wächst die Roggenfrucht.  
 In meinem Heimatland,/ In meinem Heimatland/ Weht der Wind mit  
 Sturmeskraft aus Norden;/ Es fahren Kutter/ Und Schiffe/ Und zwei  
 Leuchttürme stehen da.  
 Meinem Heimatland,/ Meinem Heimatland/ Ist Vogelgesang ständig  
 die Begleitmusik/ Und über dem Strand/ Und über dem Wasser/ Siehst  
 du immer die Flügel der Möwen.  
 Mein Heimatland,/ Mein Heimatland/ Hallt wider vom Summen arbeit-  
 samer Bienenschwärme;/ Der Storch klappert,/ Der Reiher watet  
 einher,/ Das Bächlein fließt zu den Seen.  
 In meinem Heimatland,/ In meinem Heimatland/ Funkelt der Himmel  
 vom Schwarm der Sterne,/ Und einer von diesen -/ Gerade über un-  
 serem Kopf -/ Schickt uns aus dem Norden einen kalten Glanz.  
 Meinem Heimatland,/ Meinem Heimatland/ Möchte ich eine mensch-  
 liche Schuld abzahlen,/ Für Tage des Lachens,/ Tage der Arbeit,/  
 Wenn auf dem Acker der Pflug pflügt.  
 Mein Heimatland,/ Mein Heimatland/ Ist das beste aller Heimatlän-  
 der./ In meinem Heimatland,/ In meinem Heimatland/ Möchte ich  
 ruhen, wenn der Tod kommen wird.

### Upartélc

(Aus "Naszé stroně", gemeinsam mit Piętów Tóna, Warszawa 1955)

Wieczór wstówôł, reno spac szedł,  
 Kiěj miôł robic - w kôrtě grôł.  
 Chcôł bë wierzbě na dół rosłë,  
 Zamiast golęc - włosë rwôł.  
 W dzén to musiôł lampę palęc,  
 Jakbë stracił biédôk wid;  
 A kiěj dostôł z pocztě dëtki  
 Przedtym w złosci porwôł kwit.  
 Jak miôł gadac, gębę zamknął,  
 Po wsi łaził piętą w przódk,

W żniwa nosił gręby kożech,  
W ziemi kopcił swój ogródek.

Książkę muszół z dołu czytać,  
Rębę łowic strzelbą chcół,  
W wóz zaprzącił konia głową,  
Trowę sół kiój wiater wiół.

Na dach wjachac chcół na drągu,  
Taki z niego był aż zgniélc -  
Mie sę jednak wciąż wędowo,  
Że on zwół sę - upartélc!

### Der Dickkopf

Er stand am Abend auf, ging in der Früh schlafen, / Wenn er arbeiten sollte, spielte er Karten. / Er wollte, daß die Weiden nach unten wachsen, / Anstatt sich zu rasieren, riß er die Haare aus. Am Tage mußte er (unbedingt) eine Lampe brennen, / Als ob der Arme das Augenlicht verloren hätte; / Und wenn er von der Post Geld bekam, / Zerriß er zuvor aus Wut die Quittung. Wenn er reden sollte, machte er den Mund zu, / Durch das Dorf schlich er mit der Ferse nach vorn, / Zur Erntezeit trug er einen dicken Pelz, / Im Winter grub er seinen Garten um. Ein Buch mußte er von unten lesen, / Fische wollte er mit der Flinte fangen, / Das Pferd spannte er mit dem Kopf vor den Wagen, / Gras säte er, wenn der Wind wehte. Aufs Dach wollte er an einer Stange hinauffahren, / So ein arger Faulpelz war er - / Mir scheint es aber immer, / Daß er sich "Dickkopf" nannte!

### Porachunk

(Aus "Naszé stroně", gemeinsam mit Piętów Tóna, Warszawa 1955)

Przódě lat, kiój jesz rěbócě muszelě piechtą chodzéc do Redě, żebě stąd sę do Gduńska dostac, z rěbą nie bëło tak, jak dzis dnia, gdzie wszěstko drěchowic bez kłopotě mogą sprzedac. Jak sę w secě zapłątół dorsz, tedě bralě go rěbócě i wěrzucalě za burteę.

- Paralusz! - wadzělě. - Cěsz wtykōsz łeb, gdzie nié mōsz! Po co zresztą mielě go brac, kiój nié mogliě go sprzedac? Dorsz łowiony był le w styczniu i lutym a i tęż mało. Ale bëła drėgō rzecz, ktěrna leżała na rěbōkach jak zły děch - bëła nią biěda. Nierōz nie bëło co w grōpk włōżec. Tak tęż od czasě do czasě ktōs broł karzėnę z dorszamě na plecě nawet w pazdzerniku, czě marcu, albo kwietniu i szedł w swiat, żebě przėniesc trochě dětka.

Jedněj jeseni, w listopadze, zarzucėła tęż karzėnę na plecě

jedna z chłapowskich białek.

- Mò sę ju krótko zëmë, choba sprzedóm... - pomëslëła.

W swojej wędrowce doszła aż do Oliwë, ale nigdzie nié mogła się dorszów pozbec. Wmòdlała je każdéj "pani" na rénku i po chëczach - bez skutku.

- A móże we Gduńsku sę udò? - podniosło ję na duchu. - Tëc takie miasto... Oddóm choc za pół darmo...

Kiëj w Gduńsku lëdze ję tak samo omijalë, z większą pół karzënë ryb zaczęła isc nazód pod dodom.

Tak doszła do Kacka i tu odpoczëła. Sedzała jakiś czas w rowie i przëzërała sę dorszom. Różné przë tym mësłë zaczęłë jëj chodzëc po głowie:

- Tëlë przë łowienim z tym je robotë, tëlë sę nachodzëc trzeba i co?

Podpiarła głowę na kolanach i mustrowała pomuchle.

- Na tym swiece nié ma sprawiedlëwoscë! Nié, nié ma! - gòdała po cëchu do siebie i coròz to większy górz w niëj rosł.

W kuńcu podniosła sę, wësëpała dorsze na grëpę, spokojno wëszukała dosc pochwòlony grëby kij, ktërnym zaczęła nieszczëslëwë dorsze okładac.

- Wa nieprzëjacelowie! - wëlëwała na nich złosc. - Mësłita wa, że jò jem glupò?! Jò wama dóm!... Jò wama... Jò wama...

Walëła aż dorsze skòkażë po tròwie, po czym wzëła pustą karzënë i rësżëła dalëj. Kiëj ju odeszła jakis trzësta métrów, obejrzała sę i pogrozëła potlëkiym rëbom:

- Wa paralusze! Jò wama dóm!...

### Die Abrechnung

Vor Jahren, als die Fischer noch zu Fuß nach Reda gehen mußten, um von dort nach Danzig zu gelangen, war es mit dem Fisch nicht so wie heutzutage, wo unsere Freunde alles ohne Mühe verkaufen können. Wenn sich im Netz ein Dorsch verfing, dann nahmen ihn die Fischer und warfen ihn über Bord.

- Teufelskerl! - schimpften sie. - Was steckst du deinen Kopf dort hinein, wo du nichts zu suchen hast! Wozu sollten sie ihn im übrigen auch nehmen, wenn sie ihn nicht verkaufen konnten? Der Dorsch wurde nur im Januar und Februar gefangen und auch dann nur wenig. Aber es gab noch ein zweites Ding, das auf den Fischern wie ein böser Geist lag - es war dies das Elend. Manchmal gab es nichts in den Kochtopf zu legen. So nahm denn auch von Zeit zu Zeit einer den Korb mit Dorschen sogar im Oktober, März oder April auf den Rücken und ging in die Welt, um etwas Geld heimzubringen.

In einem Herbst, im November, warf denn auch eine der Chlapauer



Frauen den Fischkorb auf den Rücken.

- In Kürze ist schon Winter, ich werde sie schon verkaufen - dachte sie.

Bei ihrer Wanderung gelangte sie bis nach Oliwa, aber nirgends konnte sie die Dorsche loswerden. Sie legte sie jeder "Dame" auf dem Markt und in den Hütten ans Herz - ohne Erfolg.

- Aber vielleicht gelingt es mir in Danzig? - wurde ihre Stimmung gehoben.- Das ist so eine (große) Stadt... Ich werde sie sogar halb umsonst abgeben...

Als ihr die Leute in Danzig ebenso auswichen, begann sie mit einem mehr als halbvollen Korb an Fischen zurück nach Hause zu gehen. So gelangte sie nach Kack und ruhte sich hier aus. Sie saß eine Weile im Graben und betrachtete die Dorsche. Dabei begannen ihr verschiedene Gedanken im Kopf herumzugehen:

- So viel Arbeit hat man damit beim Fangen, so sehr muß man sich müdelaufen, und was hat man davon?

Sie stützte den Kopf auf die Knie und musterte die Dorsche.

- Auf dieser Welt gibt es keine Gerechtigkeit! Nein, es gibt keine!- sprach sie leise zu sich selbst und ein immer größerer Zorn wuchs in ihr.

Schließlich erhob sie sich, schüttete die Dorsche auf einen Haufen, suchte ruhig den viel gepriesenen dicken Stock hervor, mit welchem sie die unglücklichen Dorsche zu verprügeln begann.

- Ihr Feinde! - ließ sie ihren Zorn an ihnen aus.- Ihr denkt, daß ich dumm bin! Ich werde euch geben! Ich werde euch... Ich werde euch...

Sie prügelte und prügelte, bis die Dorsche auf dem Gras herum-sprangen; hierauf nahm sie den leeren Korb und eilte weiter. Als sie schon ungefähr dreihundert Meter gegangen war, schaute sie sich um und drohte den zerschlagenen Fischen:

- Ihr Teufelskerle! Ich werde euch geben!...

Macej Wanoga mō głos

Naczka wërwdł z łózka !

(Aus "Kaszëbë", Gdańsk, Jg. I/1957, Nr.2)

Witōjtaż lëdzëska! Tak jem sę wëstraszył pōrę dni temu, że kiejbë nié Patelczyk, kto wié, co bë sę stało. A bëło to tak:

Wanożył jem ju drëgi dzień po naszëch kaszëbskiech stronach. Szedł jem prawie drogą do Naczka, kiej dozdrzōł jem, że ktosz w moją stronę nëkō.

- Obarchniały! - przemkło mnie przez mësl, bo chłopisko gnało drogą i mōchało rëkamë, jakbë go dwa roje pszczōł obsadłë. Ustąpił jem w rów, bo czasem różnie bywō.

- Kuńc... Kuńc! - dolecałë do mnie z dōleka słowa i zarëz przecarł jem oczë, bo na drodze pojawił sę drëgi. Rwdł za tym pierwszym i wrzeszczōł:

- Hej, cësz ucékōsz?! Trzemōta go!

Po głosu poznōł jem Patelczyka. Nie zbiegało nic, le wëlezc z

rowu. Drëch z przódka był ju kole mnie.

- Naczka?! - urzasł jem sę drëgi rôz, bo to ten niekara rwôł drogą jak jelen.

Naczka w tym samym momencie wrył piętę w piôsk:

- Ratuju, Macej! - zabębnił zębami.

- Obrota swiata! Z leńcucha jes sę urwôł? - rzucił jem z siebie a Naczka zaczął wzerac do górë, na niebo. - Gadôj, be ciebie krëkulëcą posmuknę! - złość mnie pomału na odrzëmiecha brała. Wzérôł jem na jego bosé nogi, na koszulę, ktërna mu z tëlù wëzërała i na rozczochroné włosë.

- Gdzie on je? Gdzie on je? Kuńc swiata - gôdôł tymczasem Naczka w kółko i wzérôł na niebo, jakbë sę miało za sztërk odemknąc.

Patelczyk, ktëren był ju téz krotko, gwizdnął. W Naczku jakbë grzëmot trzasł. Przësôdł prawie, tak go przëcësneło do zemi i jëknął:

- To on je... Marija, Józef...

I kiejbë nie Patelczyk, kto wié, co bë sę stało. Kiej ten przëbiégl, wezdrzôł jem na niego sarcësto:

- Szpërtusu zësta sę opiła?!

Patelczyk môchnął ręką:

- Naczka. To on. Z łózka wërwôł. Żebë go bocónë... - stëkôł Patelczyk a do Naczka rzekł: - Dajże ju spokój z tym zadzëranim nosa. On je ju dôwno na drëgiéj stronie swiata. Za trzë wiertlë godzënë bédze znowu tu.

Naczka oddychnął a Patelczyk zaczął mnie klarowac, co sę stało:

- Przëszedł jem do Naczka z nowiną, a że on jész spôł, szarpnął jem go w spiku. Kiej oczë odemkł, gôdóm mu, że drëgi kszëc po niebie lôtô. Naczka sę tak wërzasł, że porwôł sę z łózka. W galopie zdążył ledwo na siebie co wcignąc. Wëskok buten i mësłôł jem, że z ogrodë chce wezdrzec na niebo. A ten, obarchniały, zaczął piąc drogą w stronę Gduńska...

Choc jëmë sę zaczęłë z Patelczykiem smiôc, Naczka stojôł daléj nasowiały. Muszałë go grëzc pieklińskie mësłë...

W łózko ju nie szedł tego dnia, ale co sztërk wzérôł w stronę okna, jakbë chcôł rzec:

- Obrota swiata!...

WAJI

MACEJ WANOGA.

Macej der Vagabund hat das Wort:

Naczk sprang aus dem Bett

Seid begrüßt, Leute! Vor einigen Tagen habe ich mich so erschreckt, daß, wenn Patelczyk nicht gewesen wäre, wer weiß, was passiert wäre. Und das war so:

Ich wanderte schon den zweiten Tag durch unsere kaschubischen Gegenden. Ich ging gerade des Weges zu Naczk, als ich bemerkte, daß jemand in meine Richtung jagt.

- Ein Verrückter! - schoß es mir durch den Sinn, denn der Bursche jagte des Weges und fuchtelte mit den Händen, als ob sich zwei Bienenschwärme auf ihm niedergelassen hätten. Ich trat zur Seite in den Graben, denn man kann nie wissen.

- Das Ende... Das Ende! - kamen aus der Ferne die Worte zu mir geflogen und gleich rieb ich mir die Augen, denn auf dem Wege zeigte sich ein zweiter. Er raste hinter dem ersten her und brüllte:

- He, was läufst du weg?! Haltet ihn!

An der Stimme erkannte ich Patelczyk. Es blieb nichts anderes übrig, als aus dem Graben herauszukriechen. Der Kumpel vorne war schon bei mir.

- Naczk?! - erschrak ich zum zweiten Mal, denn dieser Wildling da raste des Weges wie ein Hirsch.

In diesem Moment grub Naczk die Fersen in den Sand:

- Zur Hilfe, Macej! - klapperte er mit den Zähnen.

- Geißel der Welt! - hast du dich von einer Kette losgerissen? - schleuderte ich aus mir heraus, Naczk aber begann in die Höhe, auf den Himmel zu schauen. - Rede, oder ich ziehe dir einen mit dem Stock über! - Der Zorn packte mich langsam auf den Teufelskerl. Ich schaute auf seine nackten Füße, auf das Hemd, das ihm hinten herausguckte, und auf die zerzausten Haare:

- Wo ist er? Wo ist er? Das Ende der Welt! - redete Naczk indessen im Kreis herum und blickte auf den Himmel, als sollte er sich nach einer Weile öffnen.

Patelczyk, der auch schon nicht weit weg war, pfiff. Es war, also ob in den Naczk ein Donnerkeil eingeschlagen hätte. Er setzte sich fast hin, so drückte es ihn zu Boden, und stöhnte:

- Das ist er, Maria und Josef...

Und wenn nicht Patelczyk gewesen wäre, wer weiß, was passiert wäre.

Als dieser herbeigelaufen war, blickte ich ihn sauer an:

- Habt ihr euch mit Spiritus besoffen?

Patelczyk winkte mit der Hand:

- Naczk. Er ist es. Er stürzte aus dem Bett. Daß ihn die Störche (der Kuckuck)... stöhnte Patelczyk und sagte zu Naczk: Hör endlich auf, dauernd die Nase in die Höhe zu reißen. Er ist schon lange auf der anderen Seite der Welt. In dreiviertel Stunden wird er wieder hier sein.

Naczk seufzte auf und Patelczyk begann mir zu erklären, was geschehen war:

- Ich ging zu Naczk mit der Nachricht und weil er noch schlief, rüttelte ich ihn im Schlaf. Als er die Augen öffnete, sagte ich ihm, daß ein zweiter Mond am Himmel herumfliegt. Naczk erschrak so, daß er aus dem Bett sprang. Im Galopp gelang es ihm kaum etwas anzuziehen. Er sprang hinaus, und ich dachte, daß er aus dem Garten auf den Himmel schauen will. Aber dieser verrückte Kerl begann die Straße entlang in Richtung Danzig davonzulaufen... Obwohl Patelczyk und ich zu lachen begannen, stand Naczk weiterhin

niedergeschlagen da. Es mußten ihn höllische Gedanken plagen.  
An diesem Tage ging er nicht mehr ins Bett, sondern blickte alle  
Augenblick in Richtung des Fensters, als wollte er sagen:  
- Geißel der Welt!...

Euer

Macej der Vagabund.

### Miłosne chwilci

(Aus "Stojedna chwilka", Gdynia 1961)

Zabaczëc chcôłbëm -  
choc le przez wieczór! -  
wszëstko, co muszôł  
jem dotąd niesc,  
i chcôłbëm sercem,  
mëslą i spiewą,  
co ceszy, boli  
w tëch wierszach splesc.  
Choc słowa w roje  
sę często zleczą  
i piesnią długą,  
ce mogą grac,

ciéj przyńdze Miłosc,  
na Jój witanié  
i nierôz słówka  
ni môsz skąd brac.  
Dzén za dniem tonie  
za widnym kręgiem  
i każdy żécé  
ze sobą wżął -  
niech jesz tym razem,  
wama i sobie,  
chwilci miłosné  
móm prawo prząsc.

### Verliebte Augenblicke

Vergessen möchte ich -/ Und sei es nur für einen Abend! -/ Alles,  
was ich/ Bisher ertragen mußte,/ Und möchte mit dem Herzen,/ Dem  
Gedanken und dem Gesang/ Das, was freut und schmerzt,/ In diesen  
Versen zusammenflechten./ Obwohl die Worte oft/ Zu Schwärmen zu-  
sammenfliegen/ Und dir ein langes Lied/ Vorspielen können, -/ Wenn  
die Liebe kommt,/ Weißt du zu ihrer Begrüßung/ Manchmal nicht,  
woher du auch nur/ Ein Wörtchen nehmen sollst./ Tag versinkt nach  
Tag/ Hinter dem Horizont/ Und jeder nahm/ Ein Leben mit sich -/  
Möge ich noch dieses Mal/ Das Recht haben,/ Euch und mir/ Verliebte  
Augenblicke zu spinnen.

### Madrosc

(Aus "Stojedna chwilka", Gdynia 1961)

Drzewko  
sadzoné ręką  
na bruzdë cén  
i ręką,

1 Bei dem "zweiten Mond" handelt es sich um den ersten russischen  
Sputnik - der Herausgeber.

co resztę spiku  
 odgónið,  
 bo przëszedił  
 dzén;  
 cegłë jedna po drëdziéj  
 kładié  
 na mur  
 i zórno  
 rzucóné w pole  
 pod płòchtą,  
 chmur;  
 téz cepłé słowa  
 wërzekłé  
 na pożegnanié  
 i spokój spadły  
 na twoje  
 czekanié.

### Weisheit

Einn Bäumchen,/ Mit der Hand gepflanzt/ In den Schatten der Furche;/  
 Und die Hand,/ Die den Rest des Schlafes/ Vertreibt,/ Da der Tag/  
 Gekommen ist;/ Die Ziegel, einer auf den anderen/ Gelegt/ Zur  
 Mauer;/ Und das Korn,/ Ins Feld geworfen/ Unter der Decke/ Der Wol-  
 kenn;/ Auch warme Worte,/ Zum Abschied/ Ausgesprochen/ Und die Ruhe,  
 diee/ Auf dein/ Warten fiel.

### Jakub i Kuba

Dzecom jész róż

(Auus "Stojedna chwilka", Gdynia 1961)

W szkole bëł Jakub, bëł téz i Kuba -  
 razem to Kubów bëło jaż dwóch!  
 Jeden wësoci, a drëdzi nisci,  
 taci, że brzëch swój przed sobą niósł.

Sedzelë obaj w téj saméj ławie,  
 jeden i drëdzi ksążk grëpę miół,  
 ale cësz z tego: jak Jakub uczëc,  
 Kuba po krzòkach latac wçąg chcół.

Na lekcjach Jakub słëchół jak zajęc,  
 nastówiół uszë, bë wszëstko czëc,

a Kuba nożem pod łówką dźebół,  
bëlebë lekcje nòrëchlëj zbëc.

Nierôz do szkołe nie przëniósł ksążków,  
a za to chleba miół torbë pół! -  
jôdł w każdëj przerwie, dzecë gôdałë:  
"Kuba przegryzô w kółko jak wół!"

Często nasz Kuba, zamiast bëc w szkole,  
po lese łazył i jôjka brôł,  
a jak mu słuńce grzało nad głową,  
legnął na łące i smaczno spôł.

To jednak bëło przë tym nògorszé,  
że Kuba jednã łówkę wcąg gniótl -  
trzecy rok sedzôł ju w trzecëj klasy,  
a Jakub wërwôł sę dalek w przódk.

Pilno sę Jakub uczył przez lata,  
jaż do gimnazjum dostôł sę wnet,  
z Kubë sę nierôz wësmiôł ktosz szczerze,  
we wsë go zwalë: "Nasz Kuba - cep!"

Jakbë ktosz z waju miół ciedësz w żëcym,  
jak Kuba z uczbã sę w szkole gniesc,  
powiëm le tëlë: Dlô bumelantów  
nie będze w żëcym późniëj co jesc.

### Jakub und Kuba<sup>1</sup>

Den Kindern noch einmal (hinter die Ohren geschrieben)

In der Schule gab es einen Jakob und auch einen Kuba -/ Zusammen  
waren es also zwei Kubas!/ Der eine groß, der andere klein,/ So  
einer, daß er seinen Bauch vor sich her trug.

Sie saßen beide in derselben Schulbank,/ Der eine wie der andere  
hatte einen Haufen Bücher,/ Aber was bedeutet dies schon: So wie  
Jakub lernen wollte,/ Wollte sich Kuba ständig in den Büschen  
herumtreiben.

Bei den Unterrichtsstunden lauschte Jakob wie ein Hase,/ Spitzte  
die Ohren, um alles zu hören,/ Kuba aber stocherte mit dem Messer  
unter der Bank,/ Um die Stunde möglichst rasch hinter sich zu  
bringen.

Manchmal brachte er seine Bücher nicht zur Schule/ Und hatte dafür  
eine halbe Schultasche voll Brot mit! -/ Er aß in jeder Pause; die  
Kinder sagten:/ "Der Kuba kät wieder wie ein Ochse!"

Oft streifte unser Kuba, anstatt in der Schule zu sein,/ In Wäldern

1 Zwei Formen desselben Namens Jakob.

umher und nahm Eier,/ Und wenn die Sonne über seinem Kopf brannte,/ Legte er sich auf der Wiese nieder und schlief köstlich. Das schlimmste dabei war aber der Umstand,/ Daß Kuba immer ein und dieselbe Schulbank drückte -/ Das dritte Jahr saß er schon in der dritten Klasse,/ Jakob aber stürmte weit voraus. Fleißig lernte Jakob die Jahre hindurch,/ Bis zum Gymnasium gelangte er bald,/ Den Kuba aber lachte manchmal jemand herzlich aus,/ Im Dorf nannte man ihn: "Unser Kuba - Dreschflegel!" Wenn jemand von euch einmal im Leben/ Wie Kuba den Unterricht in der Schule verträdeln sollte,/ Sage ich nur soviel: Für Bummelanten/ Wird es später im Leben nichts zu essen geben.

Aus: "Choróbsko"

(Aus "Choróbsko", Gdańsk 1968)

Walkuszka : (Pukanie) Jo, pojce le, pojce. (wchodzi Brzęczok Wędrowczyk, ubrany dziwacznie, czapka aż na uszy spuszczone, spod czapki widać włosy, za nim wchodzi Józka)

Wędrowczyk: (gada w drzwiach, z przejęciem)

Wszelkò mész, chëra téz,  
Niech ucékò jak ten zwiërz.

Walkuszka : (powtarza)... Jak ten zwiërz. Dobrze zesce przëszlë.  
Ambroży ju nié może wëtrwac.

Wędrowczyk: Potrzebującym trzeba pomoc dac. (siada przy stole)

Walkuszka : Rozgoscëce sę. Czòpkę możece powieszëc choc na stółku.

Wędrowczyk: Ta mnie będze potrzebno na ten lektrysz wid. (pokazuje)  
Gdze te swiëcące krëszki wiszą, tam bez czòpki cęzko idze uroki odprawiac.

Józka : Czemuż to? Može włosom szkodzi? (podśmiewa się)

Wędrowczyk: Jakbës zgódł. (do Walkusza) Në, cësz je?

Walkusz : Noga.

Wędrowczyk: Ja, jo.

Walkusz : Cosz przë kostce.

Wędrowczyk: Alaże.

Walkusz : Pchò, jakbë grzëmotowy klin!

Wędrowczyk: Na grzëmotë i łyskanië, swini szmòłt do smarowanië.

Walkusz : To nié mò nic z łyskanim.

Walkuszka : To będze róza. On sę urzas.

Józka : Pewno jo, bo jò sę téz wërzasił.

Wędrowczyk: (patrzy na Józka) Młody rozum plewë dmuchò. Husz, husz! (dmucha na Józka, ten cofa się do ściany).

Józka : Tak to bëło! Jò to widzòł! Czemu wë mnie nie wierzyce?

- Walkusz : (kręci się na łóżku z bólu) Róbce ze mną co chcece, jô nie chcę częc więcej tego bóle!
- Wędrowczyk : Na róże stolëstné, na tępy ból,  
Radę stomocną jô móm.  
Ale nim weznę stebła do palców  
Mieszôczkowi muszita dac co.
- Walkuszka : A cësz móm wóm dac? Trzë jaja wóm dóm, co?
- Wędrowczyk : Nié mnie, le stolëstnéj róży to dôsz na ulżenié bólów.  
(Walkuszka chce wyjść do kuchni) Nié terôz, ale jak będę dodom rëszôł. Na ostatny krok to dôsz.
- Walkusz : (z bólu) Alaże, to corôz bardziej cignie.
- Wędrowczyk : (do Józka) Przënies trzë stebła słomë. Ale kłosamë w przódk je wnies przez próg. (do Walkuszki) A të przënies drewnianą łëżkę (Józk i Waluszka wychodzą). A të, Walkusz, zamknij oczë i wstrzëmôj dech. (Walkusz robi to, Wędrowczyk wyjmuje z torby kamień, dwa gësie pióra i trzy korzonki, kładzie to po swojemu na ziemi a na stół kładzie pęczek końskich włosów, po czym zamyka oczy i mruży coś niewyraźnie pod nosem a na koniec gada):  
Za sódmy próg, za sódmy stóg.  
Ucekôj przemoc z nóg.  
Stolëstnëch róz przez ostry nóz  
(Walkusz dźwiga głowę, Wędrowczyk go wstrzymuje ręką)  
Na nodze choréj złóž.  
(kładzie rękę Waluszkowi na nodze, ten wystraszony ujmuje, wchodzi Józk pomału ze słomą, za nim Walkuszka z drewnianą łyżką, Wędrowczyk gada do Józka). Të le biôj na sztërk do kuchni. Potem przyńdzesz. Të môsz té: choróbsko w sobie. (Józk ogląda się zdziwiony, Walkuszka też patrzy, Józk wychodzi) A të, Walkuszko, połóž łëżkę na stole, ogonem do dwiërzy. Tak, terôz stań choremu przë głowie i wzerô na łëżkę. Të Walkusz mozesz terôz oddechac. (Walkusz wzdycha głęboko, Wędrowczyk gada):  
Zacnie się tuńc stolëstnëch róz  
Przez stebła moje trzë.  
Bolesny szuńc przez ostry nóz



Rozniosą w swiece psę.

(mruczy pod nosem, bierze źdźbła, trzyma je kłosami do sieni i idzie w jeden z kątów, tam dmucha trzy razy i gada):

Pierwsze stebło moc wędówó,

Z nogi niémoc dręgo schódó.

(idzie w drugi kąt, dmucha i gada):

Dręgie stebło moc wędówó.

Z nogi niémoc dręgo schódó.

(to samo robi w trzecim kącie)

Trzecé stebło moc wędówó.

Z nogi (szybko, na palcach podbiega do Walkusza, kładzie pomału rękę na nodze)... niémoc musi... (głośno)... zlesc! (dmucha trzy razy na nogę, po czym bierze po kolei kamień, pióra, korzonki, włosy, pociera tym nogę i mruczy pod nosem). Tak, terôz, Walkuszko, możesz zanieść łóżkę do kuchni, a te stebła zanieś krowom pod nogi. Do wjitra muszą być zdeptoné...

Aus: "Die böartige Krankheit"

- Frau W. : (Es klopft). Ja, kommt nur, kommt. (Brummbär-Wanderer tritt ein, seltsam gekleidet, die Mütze bis über die Ohren heruntergezogen; unter der Mütze schauen Haare heraus; hinter ihm tritt Józsk ein).
- Wanderer : (Spricht in der Tür, mit Gefühl)  
Jedwede Maus, und auch die Krankheit,  
Soll flüchten wie dieses Tier.
- Frau W. : (Wiederholt)... Wie dieses Tier. Gut, daß Ihr gekommen seid. Ambrosius kann es schon nicht mehr aushalten.
- Wanderer : Den Bedürftigen muß man Hilfe spenden (setzt sich beim Tisch nieder).
- Frau W. : Macht es Euch bequem. Die Mütze könnt Ihr wenigstens am Stuhl aufhängen.
- Wanderer : Die werde ich bei diesem elektrischen Licht brauchen (zeigt dorthin). Wo diese leuchtenden Birnen hängen, dort ist es schwer, ohne Mütze Zauberei zu treiben.
- Józsk : Wieso das? Vielleicht schadet es den Haaren (lacht ver-stohlen).
- Wanderer : Als ob Du's erraten hättest. (Zu Herrn Walkusz) Nun, was ist los?
- Herr W. : Das Bein.
- Wanderer : Ja, ja.
- Herr W. : Etwas beim Knochen.
- Wanderer : Ah so.
- Herr W. : Es sticht wie ein Donnerkeil.
- Wanderer : Gegen Donner und Blitze: Schweineschmalz zum Schmieren.
- Herr W. : Das hat mit Blitzen nichts zu tun.

- Frau W. : Das wird die Rose sein. Er hat sich erschreckt.  
 Józk : Ja sicher, denn ich habe mich auch erschreckt.  
 Wanderer : (Schaut auf Józk). Ein junger Verstand bläst Spreu.  
 Husch, husch (bläst auf Józk, dieser weicht zur Wand zurück).  
 Józk : So war es! Ich habe es gesehen! Warum glaubt ihr mir nicht?  
 Herr W. : (Windet sich auf dem Bett vor Schmerz). Macht mit mir, was ihr wollt, ich will diesen Schmerz nicht länger fühlen!  
 Wanderer : Gegen hundertblättrige Rosen, gegen dumpfen Schmerz Habe ich hundertfach mächtige Abhilfe.  
 Aber bevor ich die Halme in die Finger nehme, Müßt ihr dem Säckchen etwas geben.  
 Frau W. : Aber was soll ich Euch geben? Ich gebe Euch drei Eier, was?  
 Wanderer : Nicht mir, sondern der hundertblättrigen Rose gibst Du das für die Linderung der Schmerzen. (Frau W. will in die Küche hinausgehen). Nicht jetzt, sondern wenn ich nach Hause aufbreche. Beim letzten Schritt wirst du es mir geben.  
 Herr W. : (Vor Schmerz) O weh, das zieht immer mehr.  
 Wanderer : (Zu Józk) Bring drei Strohhalme. Aber bring sie mit den Ähren nach vorn über die Schwelle. (Zu Frau W.) Und Du bring einen Holzlöffel. (Józk und Frau W. gehen hinaus). Und Du, Walkusz, mach die Augen zu und halte den Atem an (Walkusz tut dies; Wanderer nimmt aus der Tasche einen Stein, zwei Gänsefedern und drei Würzelchen, legt sie auf seine Art auf den Boden, auf den Tisch aber legt er ein Büschel Pferdehaare, wonach er die Augen schließt und etwas undeutlich in seinen Bart murmelt; zum Schluß sagt er:)  
 Hinter die siebente Schwelle, hinter den siebenten Heuschober.

Fliehe, Gewalt, aus den Beinen.

Lege hundertblättrige Rosen über ein scharfes Messer (Walkusz hebt den Kopf, Wanderer hält ihn mit der Hand zurück)

Auf das kranke Bein.

(Legt dem Walkusz die Hand aufs Bein, dieser zieht es erschreckt zurück; Józk kommt langsam mit dem Stroh herein, nach ihm Frau Walkusz mit einem Holzlöffel. Wanderer spricht zu Józk). Du lauf nur auf eine Weile in die Küche. Du kommst anschließend an die Reihe. Du hast auch eine böartige Krankheit in Dir (Józk schaut sich erstaunt um, Frau Walkusz schaut auch, Józk geht hinaus). Und Du, Walkuszka, leg den Löffel auf den Tisch, mit dem Stiel zur Tür. So, jetzt stell Dich zum Kopf des Kranken und schau auf den Löffel. Du, Walkusz, kannst jetzt atmen (Walkusz atmet tief ein, Wanderer sagt:)

Der Tanz der hundertblättrigen Rosen

Wird über meine drei Halme beginnen.

Die Schanze des Schmerzes werden die Hunde

Über ein scharfes Messer in alle Welt zerstreuen.

(Brummt etwas in seinen Bart, nimmt die Halme, hält sie mit den Ähren zum Flur und geht in eine der Ecken, dort bläst er dreimal und sagt:)

Der erste Halm verleiht Macht,  
Die Krankheit verläßt das Bein widerwillig.  
(Geht in die zweite Ecke, bläst und sagt:)  
Der zweite Halm verleiht Macht,  
Die Krankheit verläßt das Bein widerwillig.  
(Dasselbe macht er in der dritten Ecke)  
Der dritte Halm verleiht Macht.  
Aus dem Bein (läuft rasch auf den Zehenspitzen zu  
Walkusz, legt ihm langsam die Hand aufs Bein) muß die  
Krankheit (laut) weichen! (Bläst dreimal auf das Bein,  
danach nimmt er der Reihe nach Stein, Federn, Würzel-  
chen, Haare, reibt damit das Bein ein und murmelt  
etwas in seinen Bart). Ja, jetzt, Walkuszkä, kannst Du  
den Löffel in die Küche zurücktragen, die Halme aber  
lege den Kühen unter die Füße. Bis morgen müssen sie  
zertreten sein...

Alojzy Nagel.

Geb. am 26. Mai 1930 in Kielno (Kölln), Bezirk Wejherowo (Neustadt), als Sohn eines Schneidermeisters. Von 1937 - 1939 besuchte Nagel die polnische und von 1940 - 1944 die deutsche Volksschule, wonach er bei einem Bauern zu arbeiten begann. Nach dem Krieg - er hatte 1943 die Mutter und 1945 den Vater verloren - half er zuerst beim Wiederaufbau der Kirche von Kielno mit und besuchte anschließend von 1947 - 1950 das Lyzeum des Ordens Societas Verbi Divini in Górna Grupa, Wojewodschaft Bydgoszcz (Bromberg). Von 1950 - 1952 war er Novize bei dem gleichen Orden in Pieniężno, Bezirk Olsztyn (Allenstein), mußte jedoch aus gesundheitlichen Gründen das Studium aufgeben. Von 1953 bis 1960 hatte er verschiedene Anstellungen, zuletzt beim Gemeindeamt von Kielno. 1960 verschlechterte sich sein Gehör jedoch dermaßen, daß er diese Stelle nicht mehr ausfüllen konnte und 1961 einen Posten als Portier bei der Zentrale für Baumaterialien in Oliwa annehmen mußte. 1964 - 1966 arbeitete er als Kabelmonteur beim Fernmeldeamt von Gdańsk. Im Januar 1966 legte er die Reifeprüfung als Externer ab. Bis Ende 1967 war er dann in einer Buchhandlung tätig und ist seither Angestellter einer Invalidengenosenschaft, wo er die Heimarbeiter betreut.

Wichtigere Publikationen:

Procem nocë (Der Nacht entgegen), Gdańsk 1970, Gedichte.

Cassubia fidelis, Gdańsk 1971, Gedichte.

Gedichte und Geschichten - in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

Matinka

(Aus "Biuletyn Zrzeszenia Kaszubskiego", Gdańsk, März/April 1963)

Chto nie znô  
 tego miôna.  
 Nôlepszego ze wszëszczëch  
 miôn.  
 Nënka,  
 mëmka, matinka.  
 Od kolibczy  
 jasz w grób.  
 W choroscach,  
 bólach, czéj zdrów.  
 Słůnce czéj swiéci,  
 czéj padô plësk.  
 Abo czéj kwitnie  
 kresznia szadô.  
 Wiedno lë przebocz  
 sô słowa trzë.  
 Nënka,  
 mëmka, matinka  
 nôlepszzy słowa  
 të.

Mütterchen

Wer kennt nicht/ Diesen Namen./ Den besten aller/ Namen./ Mutter,/ Mama, Mütterchen./ Von der Wiege/ Bis zum Grab./ Bei Krankheiten,/ Schmerzen, wenn du gesund bist./ Wenn die Sonne scheint,/ Wenn der Regenguß fällt./ Oder wenn der zottige/ Birnbaum blüht./ Erwinnere dich stets/ Dreier Worte./ Mutter,/ Mama, Mütterchen,/ Dieser/ Allerbesten Worte.

Blewiazka

(Aus "Biuletyn Zrzeszenia Kaszubsko-Pomorskiego", Gdańsk, Jg. II/ 1965, Nr.3)

Na niebie jiskrzałe sã gwïôzdë. W jizbie bëło cemno. W łózkù leża chòrô Zelônczënô, a kòl nij na stóczkù sedzôł môłi Stach i zabôwiôł sã z tószem.

Wialdzi nën wilk dostąpiôł do łóžka, szpérã pòłóżeł na zachlastnicë i zdrzôł na Zelônczënë, ze zaplakónyma slepjomã jak-bë chcôł rzec: më jesmë w ni sprawie czësto niedowinny. Kò na

jezorze òd pòdpòłnika székòle ùtopiony Jéwczì, ale jì nie nalezlë.

Mëmka dzewczëca do pòdzigò wieczorã žda na strãdze jaž jã òmglažã, przenieslë do chëczë.

Bez całã noc nikt kòl Zelonków nie spòł. Pòrenë chtos zakle-  
pòł na dwiërzë. Zelónka wëskòczòł chùtkò z łòžka, a czë wëzdrzòł  
buten, kòl chëczë stojòł tosz Lord z mòdrã, blewiãzkã, w pësku.  
Położëł jã swòjimù Wastowi kòl nogów ë jał gò cygnãc za buksówkã.  
Tòsz zaprowadzëł Zelónka w chòjnã, gdzë midzë drzewiãtoma Jéwka  
mirnie spa.

### Das Band

Am Himmel funkelten die Sterne. In der Stube war es dunkel. Im  
Bett lag die kranke Frau Zelonka und bei ihr auf dem Schemel saß  
der kleine Stach und spielte mit dem Hund.  
Der große Wolfshund trat ans Bett, legte die Pfoten auf die Bett-  
decke und schaute auf die Frau Zelonka mit verweinten Augen, als  
wollte er sagen: Wir sind an dieser Angelegenheit ganz unschuldig.  
Man hatte doch seit dem Nachmittag im See nach der ertrunkenen  
Eva gesucht, hatte sie aber nicht gefunden.  
Die Mutter des Mädchens hatte bis zum späten Abend am Ufer gewar-  
tet, bis man sie ohnmächtig zur Hütte brachte.  
Die ganze Nacht schlief niemand bei den Zelonkas. Gegen Morgen  
klopfte jemand an die Tür. Zelonka sprang rasch aus dem Bett, und  
als er hinauschaute, stand der Hund Lord bei der Hütte mit einem  
blauen Band im Maul. Er legte es seinem Herrn zu Füßen und begann,  
ihn an der Hose zu ziehen. Der Hund führte Zelonka in den Kiefern-  
wald, wo Evchen inmitten der Bäume friedlich schlief.

### Kaszëbskò mòja

(Aus "Pomerania", Biuletyn Zarządu Głównego Zrzeszenia Kaszubsko-  
Pomorskiego, Gdańsk, Jg. VII/1970, Nr.3)

Wiòdro nadmòrszczy oszolaży  
Miesąc zatacoł sa za blónë  
Cemnò noc baro jaczëch małò  
Z mòrzem pógòrza dzys sa szorë.

Kaszëbe mòje, stróna snòży  
Westrzód chaje westrzód gladë  
Czëj stegne stroją biòły smiotë  
Czëj w ògardach krzesnie szady.

Niech mòrze gòrzy sa ze szorem  
Niech glada dami z mirną chòjnã  
Niech płacze łzama kamień cwardy  
Za lëchy kawlë najich starków.

Ziemiò kaszëbskò, ziemiò mòłò  
 Kaszëbskò mòja, zemiò snòżò  
 Zemiò kaszëbsko, zemiò pëszno  
 Kaszëbsko moja, zemiò cëdno.

Na Bołcë glada, skoczą dzòtczy,  
 Nad morzem słunce, kwitną kwiòtczy,  
 Dzys wiòdro tu cëdny,  
 Tu òstac chca wiedno.

### Mein Kaschubienland

Das Wetter am Meer ist toll geworden,/ Der Mond versteckte sich  
 hinter die Wolken,/ Die Nacht ist sehr dunkel, wie es deren nur  
 wenige gibt,/ Mit dem Meer überwarfen sich heute die Stürme.  
 Meine Kaschubei, schöne Gegend/ Inmitten von Stürmen, inmitten von  
 Windstille,/ Wenn weiße Schneewächten die Wege schmücken,/ Wenn  
 in den Gärten zerzauste Kirschbäume stehen.  
 Soll sich das Meer nur mit dem Sturm ärgern,/ Soll die Windstille  
 mit dem friedlichen Kiefernwald schweigen,/ Soll der harte Stein  
 Tränen weinen/ Um des üblen Schicksals unserer Ahnen willen.  
 Kaschubienland, kleines Land,/ Mein Kaschubienland, schönes Land,/  
 Kaschubienland, prächtiges Land,/ Mein Kaschubienland, wunderbares  
 Land!  
 Auf der Ostsee (herrscht) Windstille, die Kinder springen,/ Auf  
 dem Meer Sonne, Blumen blühen,/ Heute ist hier herrliches Wetter,/  
 Hier möchte ich immer bleiben.

### Pòezja

(Aus "Procem nocë", Gdańsk 1970)

Pòezja  
 to nie je  
 zymk i kwiòtczy.  
 Pòezja  
 to chaja  
 barní i biòtczy.  
 Pòeta nie dami  
 Pòeta nie spi  
 Òn na starży  
 stoi wcyg.  
 Nie urzasnie  
 sã nocë  
 chòc jemu naprocëm  
 jida, cały arméjé.

Nie wié co to strach.  
 W doléznach  
 na rzmach  
 na morzu  
 i lądze  
 nie zabądze  
 nijak  
 że pòézja  
 to biòtczy  
 i barní.

### Die Poesie

Poesie -/ Das ist nicht/ Frühling und Blumen,/ Poesie -/ Das ist  
 Sturm/ Waffe und Kämpfe./ Der Dichter schweigt nicht,/ Der Dichter  
 schläft nicht./ Er steht ständig/ Auf Wacht./ Er fürchtet/ Die  
 Nacht nicht./ Wenn ihm auch ganze Armeen/ Entgegenziehen./ Er weiß  
 nicht, was Angst ist./ In Tälern,/ Auf Höhen,/ Auf dem Meer/ Und  
 zu Land/Wird er nie/ Vergessen,/ Daß Dichtung/ Kampf ist und/ Waffe

### Ceynowa

(Aus "Procem nocé", Gdańsk 1970)

Noc bëła  
 Żódnò gwiónzda  
 sã nie jiskrza  
 W zabécém  
 żył kaszëbszczy  
 lud.  
 Tak wierã  
 żyłbë jesz do dzysòdnia  
 czejbë nie Florian  
 nen Wojka - syn.  
 Òn zbòtkowòł  
 trud  
 i kądka jic  
 bë zdobëc wid  
 rzekł nama.  
 Òn pòdskacòł  
 skra  
 i mòłò skra



sã rozwidnia  
 i swiecy jesz -  
 do dzysodnia  
 i swiecëc widno  
 mdze jak pióm  
 przez przyndny wieczy.

### Ceynowa

Nacht war es,/ Kein Stern/ Funkelte./ In Vergessenheit/ Lebte das  
 kaschubische/ Volk./ So würde es wahrscheinlich/ Bis heute leben./  
 Wäre nicht Florian,/ Dieser Wojciech-Sohn<sup>1</sup>./ Er überwand/ Die  
 Schwierigkeit/ Und sagte uns,/ Wohin wir gehen sollten,/ Um das  
 Licht zu erringen./ Er fachte/ Den Funken an/ Und der kleine Funke/  
 Strahlte aus/ Und leuchtet noch/ Bis zum heutigen Tag/ Und wird  
 hell leuchten/ Wie eine Flamme/ Durch die künftigen Jahrhunderte.

### Dąb

(Aus "Procem nocë", Gdańsk 1970)

Na grzëpie stoi dąb  
 Stalatny mòcny stark  
 Chòc wietwie szargò szor  
 Dąb żéc mdze tèsac lat.

Sã wdarzy stòry dzeje  
 Të bëlny, lëchy në  
 Czëj dobrze, tój sã smieje  
 Czëj lechò sélo İzë.

Westrzód wiòldziëch gòrzów krzëkwë  
 Żył kaszëbszczy prosty lud  
 Czasem z dala chdzes zamërgòł  
 Nama lëchy, słaby wid.

Mina krzëkwë mina szore,  
 Dzerzkò stoi stòry dąb  
 Minie chorosc miną bóle  
 I ostónie wierny lud.

### Die Eiche

Auf einem Hügel steht eine Eiche,/ Ein uralter, mächtiger Greis,/ Obwohl der Sturm die Zweige zaust,/ Wird die Eiche tausend Jahre leben.

<sup>1</sup> Der Vater Ceynowas hieß Wojciech = Adalbert.

Sie erinnert sich an die alten geschichtlichen Ereignisse, / An die schönen, an die schlechten; / Geht es (uns) gut, dann lacht sie, / Geht es (uns) schlecht, vergießt sie Tränen (wörtl. schickt sie Tränen aus).

Inmitten eines Schneesturms großer Streitigkeiten / Lebte das einfache kaschubische Volk, / Manchmal nur schimmerte uns irgendwo aus der Ferne / Ein schlechtes, schwaches Licht. Die Schneestürme vergehen, die Orkane vergehen, / Wacker steht die alte Eiche, / Die Krankheit vergeht, die Schmerzen vergehen / Und das treue Volk bleibt übrig.

Wiedno należë sã...

(Aus "Procem nocë", Gdańsk 1970)

Wiedno należë sã jaczës smãtk  
Co znikwic chce w same parzënë  
Kaszëbszczy mowë sposobny zwãk  
I szargac naj lëtni chce strënë.

Wiedno należë sã jaczës purtk  
Co zmierzô zniszczëc cały nasz lud,  
Kaszëbów nekac we slédny nórt  
Wiedno należë sã jaczës czòrt.

Pieczelny chòcòż czëc bëł rëk  
Kaszëba barniř tatków zwëk.

Immer findet sich...

Immer findet sich ein böser Geist, / Der mit Stumpf und Stiel aussrotten will / Den schönen Klang der kaschubischen Sprache / Und die Saiten unserer Laute zerreißen will.

Immer findet sich ein Teufel, / Der darauf aus ist, unser ganzes Volk zu vernichten, / Die Kaschuben in den letzten Winkel zu treiben - / Immer findet sich ein Teufel.

Wenn auch ein höllisches Gebrüll zu hören war, / Verteidigte der Kaschube doch der Väter Brauch.

Nie spiewôj pusty nocë

(Aus "Procem nocë", Gdańsk 1970)

Nie spiewôj pusty nocë  
Z daleka mërgô wid,  
Kaszëbskô mowa snôżô  
Jesz lepszëch dôżdô dni.

Jak wôjôrz stoja z barniã  
Przez dładzi, dładzi czãd

I barnia wiôldzi karna  
Słowiańszczëch stôrëch słów.

Kaszëbskô mòwa nasza  
Je pësznô tak jak zymk  
Ju dzys sã nie ùrzasnã  
Że stracã snôżôsc ji.

Chòc krzëkwë dmiã i chajë  
Na dzèrzko je jak dąb  
Chòc szor żalobno graje  
Nie chutko mdze ji grób<sup>1</sup>.

### Singe keine Totenklage

Singe keine Totenklage,/ (Denn) aus der Ferne flackert ein Licht,/ Die schöne kaschubische Sprache/ Wird noch bessere Tage erleben. Wie ein Krieger mit der Waffe/ Stand sie lange, lange Zeit da/ Und verteidigte die große Schar/ Alter slawischer Worte. Unsere kaschubische Sprache/ Ist prächtig wie der Frühling,/ Heute fürchte ich mich nicht mehr,/ Daß ich ihrer Schönheit verlustig gehe.

Obwohl Schneestürme und Orkane wehen,/ Ist sie standhaft wie eine Eiche,/ Obwohl der Sturm klagend heult,/ Wird sie ihr Grab nicht so bald finden.

### Słëchôj mulku

(Aus "Procem nocë", Gdańsk 1970)

Słëchôj, mulku, mdze jinaczy,  
Choc czas lëché sztërczy przãdzë,  
Wiater nêkô, blónë płaczą  
W chòjnych, lasach në i wszãdzë<sup>2</sup>.

Słëchôj skórc i zymk je czëc  
Słunce czasem serce còrnje,  
Bãdze lepij nama żëc  
Różë kwitną, chdze są dzòrnje.

Mòje òczë mie sã topią  
W cëchém, jasnomodrém zdrzadlë  
Nie ùrzasnã jô sã nocë  
Mirny mëslë kol mie sadlë.

Nie wiem jaczy wëbrac stegnë

1 Die letzte Strophe nach dem Manuskript des Autors.

2 Die erste Strophe nach dem Manuskript des Autors.

Żebëm trafic mógł do cebie  
 Snôzy kwiôtczy stroją ògródk  
 W górze trëlë spiéwò skòwrónk.

Höre, Geliebte

Höre, Geliebte, es wird anders werden,/ Wenn auch die Zeit schlechte Augenblicke spinnt;/ Der Wind jagt dahin, die Wolken weinen/  
 In den Kiefern, den Wäldern und überall.  
 Horch, der Star und der Frühling sind zu hören,/ Die Sonne streichelt manchmal das Herz,/ Wir werden besser leben!/ Rosen werden blühen, wo (jetzt) Dornen sind.  
 Meine Augen versinken/ Im stillen, hellblauen Spiegel,/ Ich habe keine Angst mehr vor der Nacht,/ Friedliche Gedanken ließen sich bei mir nieder.  
 Ich weiß nicht, welchen Pfad ich wählen soll,/ Um zu dir zu gelangen;/ Schöne Blumen schmücken den Garten,/ In der Höhe singt die Lerche ihre Triller.

Wièdno zëma

(Aus "Procem nocë", Gdańsk 1970)

Przëszië wiòldzi chaje  
 Kula sã jak kłãbk  
 Nasta czãżczy czasë  
 Szarga stòry dąb.

W dëszy je niemirnie  
 W sercu nieùbëtk  
 W mòjim żécém jiwрэ  
 So zbudowa chëcz.

Przyńdą wiòldzi chaje  
 A jò z nima pudã  
 Pudã w cëzy kraje,  
 Tak jak dalek ùndã.

Jò nie wierzã w gusła  
 I nie wierzã w cëda  
 Wszãdzë chdze jò pudã  
 Wiedno bãdze zëma.

A jò nieròz mësziã  
 Przyńdą lepszy dne  
 W przyndnosc lëstë wesłã  
 Gwiòzdë tam zaniesą je.

Immer Winter

Es kamen große Stürme,/ Sie ballten sich wie ein Knäuel zusammen,/ Schwere Zeiten entstanden,/ Zerzausten die alte Eiche.  
 In meiner Seele ist es friedlos,/ Im Herzen Unruhe,/ In meinem Leben baute sich/ Der Kummer eine Hütte.  
 Es werden große Stürme kommen,/ Und ich werde mit ihnen gehen,/ Werde in fremde Länder gehen,/ Werde so weit wie möglich fortgehen.  
 Ich glaube nicht an Zauberei/ Und glaube nicht an Wunder;/ Überall, wohin ich gehen werde,/ Wird immer Winter sein.  
 Aber manchmal denke ich,/ Daß bessere Tage kommen werden./ In die Zukunft sende ich Briefe hinaus,/ Die Sterne werden sie dorthin bringen.

Kaszebe

(Aus "Cassubia fidelis", Gdańsk 1971)

Od Bòłtu  
 jaż po Wkrę  
 kaszëbsczi żëje  
 lud,  
 kaszëbsczié czëje  
 gòdczi,  
 z kaszëbska szëmi  
 morze  
 z kaszëbska szëmi  
 bór  
 i wialdźi ptòszków  
 chór  
 kaszëbsczié spiéwò  
 piesnie...  
 Tu chojnë, lasë,  
 wodë  
 kolybią ce do  
 snu...  
 I tu je mój naj pëszny!  
 I tu je rój naj cëdny!

Kaschubei

Von der Ostsee/ Bis zur Ukra/ Lebt kaschubisches/ Volk,/ Hört kaschubische/ Geschichten;/ Kaschubisch rauscht/ Das Meer,/ Kaschubisch rauscht/ Der Wald,/ Und der große Chor/ Der Vögel/ Singt kaschubische/ Lieder.../ Hier wiegen dich/ Kiefern, Wälder,/ Gewässer/ In den Schlaf.../ Und hier ist unser prächtiger Mai!/ Und hier ist unser wundervolles Paradies!

Cérznio

(Aus "Cassubia fidelis", Gdańsk 1971)

Las.  
 Cérznio.  
 Heyczy chëcz.  
 Zabëty czas.  
 Czar  
 w lëstach  
 zaklëty;  
 tu uzdrzôł lud  
 zapadłëgo zómku  
 odemkłë bromë,  
 bromë - pesznyj  
 kaszëbsczij mowë.

Czersnia<sup>1</sup>

Wald./ Czersnia./ Heykes Hütte./ Vergessene Zeit./ Zauber/ In  
 Blätter/ Gebannt;/ Hier gewährte das Volk/ Des versunkener Schlos-  
 ses/ Geöffnete Tore,/ Die Tore der herrlichen/ Kaschubischen  
 Sprache.

Cëcho noc

(Nach einem Manuskript des Autors)

Cëcho noc, swiãtëchno noc,  
 Wszëtcë spią, dwÛje żdzą.  
 Jozef z Nôswiãtszą Maryją zdrzą,  
 Jezëska wëczka w kumku jak spią.  
 Spieżë w wubëtku spië,  
 Spieżë w wubëtku spië.

Cëcho noc, swiãtëchno noc,  
 BÛży Syn smieje sã,  
 Miëły gwëwôr z gãbczy je czëc,  
 Ters ju lepi nôm bãdze żëc,  
 Jezës wurodzôł sã naj,  
 Jezës wurodzôł sã naj.

---

1 Geburtsort des kaschubischen Dichters Leon Heyke (siehe Seite 775).

Cěcho noc, swiātěchno noc,  
 W chtěrny swiat dostôł lék,  
 Ze złocěstých niebieszczých gór  
 Bóg z kypicą nôm zesłôł dóbr,  
 Łasczy sěpôł jak sniég,  
 Łasczy sěpôł jak sniég.

Cěcho noc, swiātěchno noc,  
 Walgą muez miełosc da,  
 Cěszbã zrobił nama dzys Tatk,  
 Jezës zjawił sã jakno naj brat,  
 Grzeszny zbawic nen swiat,  
 Grzeszny zbawic nen swiat.

Cěcho noc, swiātěchno noc,  
 Przóde ju kôždy źdôł,  
 Żebë Tatka minął górz.  
 Przebaczeni nastôł sztót.  
 Swiatu Sěna Bóg dôł,  
 Swiatu Sěna Bóg dôł.

Cěcho noc, swiātěchno noc,  
 Pasturkom wiedzã dôł  
 Allelujë milěchny tón,  
 Chtěrën zwaczôł mieżë jak zwuón:  
 Jezës Zbawcą sa stôł,  
 Jezës Zbawcą sa stôł.

### Stille Nacht

Stille Nacht, heilige Nacht,/ Alle schlafen, zwei nur warten:/  
 Josef mit der allerheiligsten Maria schauen/ Wie die Äuglein des  
 Jesuskindes in der Krippe schlafen./ Schlafe in Ruhe, schlafe  
 (bis).

Stille Nacht, heilige Nacht,/ Gottes Sohn lächelt,/ Liebes Geplau-  
 der ist aus seinem Mündchen zu hören,/ Jetzt werden wir schon  
 besser leben,/ Jesus wurde für uns geboren (bis).

Stille Nacht, heilige Nacht,/ In der die Welt das Heilmittel er-  
 hielt,/ Aus den goldenen Himmelshöhen/ Sandte Gott uns Reichtum  
 zu Hauf herab,/ Ließ Gnade wie Schnee herabrieseln (bis).

Stille Nacht, heilige Nacht,/ Liebe gibt große Macht,/ Heute berei-  
 tete uns der Vater eine Freude,/ Jesus erschien als unser Bruder,/  
 Um die sündige Welt zu erlösen (bis).

Stille Nacht, heilige Nacht,/ Jeder wartete schon zuvor,/ Daß des  
 Vaters Zorn verflög./ Die Zeit der Vergebung brach an./ Gott gab  
 der Welt seinen Sohn (bis).

Stille Nacht, heilige Nacht, / Den Hirten brachte die Kunde / Der liebliche Laut des Halleluja, / Der angenehm wie eine Glocke klang. / Jesus wurde der Heiland (bis).

Wějimk z ewandzelii swiātého Marka, Dzel I, Rozdził 4, wierzte 3 - 20:

Przëpewiesc ue séwcu

"Slěchōjta séwca wészed sōc. A czěj sōł, tej jedno zōrno padłye kol dardzi, a niebieszczi ptōchē przēsziē ē zjadłē je. Drēdzi padłye na skalēsté grunt, chdze ni mia wiele zémi, chutkye wesziye, bye ni głābyeczi zémi. A czej słuńce wesziye, téj zwiādłye ē yuszłye, bye ni mie kyerzenia. A jinszi padłye midze pchōczē ē yuroslē pchōczē ē zadēsza je ē nie dałye brzadu. Jinszi padłye na dobrā zemiā ē dałye byekadosc brzadu; jedno trzēdzestokrotné, drēdzi szescdzesątkrotné, a trzēcé stokrotné." Późnij rzek: "Chto mō yuszē do slěchani niech slěchō." A czěj bēł lē sóm, téj spita sã ye przëpewiesc nēch dwanoscē, co z nim razem bēle. Ę rzek jima: "Wama je dané pęznac krējamnosć Królestwa Bężegye, jinszim zōs krom waji pędané je wszētkye w przëpewiescach. Bę zdrzā, a nie widzā, czējā, a nie rozmiejā, bye czasem yeni sã nie nawrócēlē, a nie yedpuszczono bye jima grzéchów." Ę rzek jima: "Czěj wa nie rozmiejita ti przëpewiescē? Jak téj wa rozmiejita wszētctzi jinszi. Ten co seje słowye seje. Zōrno, co padłye kol dardzi yeznacžō tēch, w chtērnych słowye bēłye zasóné, a czěj je czēlē zarēskā przēchydžé szatan, a bierze słowye zasóné z jich serc. Tak samye ti, co na skałach są zasóny, to ti, chtērny, czěj czējā słowye zarēskā je z cēszbā przējimajā, a tērwiā, do czasu, ale czěj przyńdze yucēsć ē przesladowani z pęyedu słowa zarōs sã gęerszā. A jinszi, chtērny są midze pchōczē zasóné, to ti, chtērny slěchajā słowa ē przēchydžā starē ē yemamieni byegactw ē chcē-wyeta jinszych rzeczy wchydžā ē zadēszejā słowye, a yeno staje sã bez pęžētku. A ti, chtērny na dobrā zemiā są zasóny, to ti, chtērny slěchajā słowa ē je przējimajā ē przēnoszā brzōd; jedni trzēdzestokrotné, drēdzi szescdzesątkrotné, a trzeci stokrotné."

Auszug aus dem Evangelium des Heiligen Markus, Teil I, Kapitel 4, Verse 3 - 20:

Das Gleichnis vom Sämann

Höret zu! Siehe es ging ein Säemann aus, zu säen. Und es begab sich, indem er säete, fiel etliches auf den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen's auf. Etliches fiel in das Steinige, wo es



nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. Und etliches fiel auf ein gutes Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und etliches trug dreißigfältig und etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig. Und er sprach zu ihnen: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Und da er allein war, fragten ihn um dies Gleichnis, die um ihn waren, samt den Zwölfen. Und er sprach zu ihnen: Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reichs Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse, auf daß sie es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen, auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Und er sprach zu ihnen: Versteht ihr dies Gleichnis nicht, wie wollt ihr denn die anderen alle verstehen? Der Säemann säet das Wort. Diese sind's aber, die an dem Wege sind: wo das Wort gesäet wird und sie es gehört haben, so kommt alsbald der Satan und nimmt weg das Wort, das in ihr Herz gesäet war. Also auch die sind's, bei welchen aufs Steinige gesäet ist: wenn sie das Wort gehört haben, nehmen sie es alsbald mit Freuden auf, und haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, so ärgern sie sich alsbald. Und diese sind's, bei welchen unter die Dornen gesäet ist: die das Wort hören, und die Sorgen dieser Welt und der betrügliche Reichtum und viele andere Lüste gehen hinein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht. Und diese sind's, bei welchen auf ein gutes Land gesäet ist: die das Wort hören und nehmen's an und bringen Frucht, etliche dreißigfältig und etliche sechzigfältig und etliche hundertfältig.

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München